Fest- und Gelegenheitspredigten,

sowie

Hirtenschreiben

des Bischofs von Trier,

Dr. Matthias Eberhard.

Herausgegeben von

Dr. Aegidius Ditscheid,
Domkapitular.

Zweite, neu durchgesehene Auflage des fünften Bandes der „Kanzelvorträge“.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Fest- und Gelegenheitspredigten,

sowie

Hirtenschreiben

des Bischofs von Trier,

Dr. Matthias Eberhard.

Fest- und Gelegenheitspredigten,

sowie

Hirtenschreiben

des Bischofs von Trier,

Dr. Matthias Eberhard.

Herausgegeben von

Dr. Aegidius Ditscheid,
Domkapitular.

Zweite, neu durchgesehene Auflage des fünften Bandes der „Kanzelvorträge".

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg. 1890

Vorwort.

Es ist mir von vielen Seiten der Wunsch ausgedrückt worden, dem V. Bande der Kanzelvorträge des Hochseligen Bischofs von Trier, Dr. Matthias Eberhard, auch die von demselben erlassenen Hirtenschreiben anzufügen. Ich bin diesem Wunsche gerne nachgekommen, weil die Hirtenschreiben sehr viel Stoff für die Kanzel enthalten und außerhalb unserer Diöcese noch wenig bekannt sind.

Trier, im November 1879.

Der Herausgeber.

Vorwort.

[illegible]

[illegible]

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichniß.

Festpredigten.

Gelegenheitspredigten.

Hirtenschreiben.

Pfingstfest.

Erste Predigt.

Pfingstgaben und Pfingstzierden der Kirche.

„Der Geist Gottes wohnt in euch."
1 Kor. 3, 16.

In liebliche Bilder der Zukunft, in entzückende Vorgesichte war David, der gekrönte Sänger auf dem Felsen Sion, entrückt, als er seine Harfe schlug und den 44. Psalm anstimmte. Er singt, wie er selbst sagt, mit wallendem Herzen; seine Zunge ist, nach seinen eigenen Worten, der „Griffel", den eine unsichtbare Hand eilig bewegt, eine Hand aus den Wolken, die Hand eines „guten Schreibers", wie er sich ausdrückt. David meint die bewegende Kraft des Heiligen Geistes; im Himmel ist des Liedes Quelle.

Was singt sein Lied? Es schildert die wundersamen Gestalten, welche vor Davids Geistesauge vorüberziehen. Einen andern König erschaut der König, schön an Gestalt vor allen Menschenkindern; Anmuth ist ausgegossen über seine Lippen; er trägt ein wallendes Purpurkleid, Diadem und Scepter; zur Vermählung zieht ihm seine Braut, in überirdischer Reinheit, in die glänzendsten Gewande gekleidet, entgegen, ihre Hand mit reichen Morgengaben gefüllt.

Das Gesicht, welches der König in altersgrauen Tagen vom Felsen Sion erblickte, der Gegenstand des Psalmenliedes, ist durch und durch prophetisch. Es handelt von Christus, dem Könige, der in seiner Himmelfahrt auch seiner Menschheit nach zur Rechten des Vaters erhöht worden, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, dem die Zügel der Weltregierung in die durchgrabenen Hände gelegt sind. Es handelt von der Braut Christi, der heiligen Kirche, und von der wunderbaren Vermählung beider.

Und wollt ihr den Tag wissen, da so große Geheimnisse sich vollzogen? Der Tag, an welchem diese wunderbare Vermählung geschah,

der Tag, dem David aus seiner Burg grüßend die Arme entgegenstreckte, als derselbe noch im dunkeln Schoße der Zukunft ruhte, ein fernes „Dermaleinst“, der Tag heißt uns „heute“. Am Pfingsttage hat die Kirche, bis dahin ohne Zierde, die arme Magd, ihre Umwandlung, ihre geistige Schönheit, die Kräfte aus der Höhe empfangen; am Pfingsttage hat sie im Heiligen Geiste ihren vollen Gnadenschmuck, ihr Lichtgewand, ihr Feier- und Feuerkleid angelegt, das nie erblaßt und nie veraltet. So würdig ausgestattet wurde sie vom Heiligen Geiste Christo, dem zum Himmel erhöhten Könige, zugeführt und mit ihm verbunden in den Flammenbanden ewiger Liebe.

Aus der heutigen Epistel, Geliebte im Herrn, könnt ihr das wahre Festprogramm dieser Vermählung lesen. Da sind sie aufgezählt, ja ausgelegt, die Brautgaben und Kleinodien der Kirche alle, zu geistiger Beschauung für uns; da werden sie der Kirche vom Heiligen Geiste angelegt, daß es eine Freude ist, zu sehen, wie sie, die arme, niedrige Gemeinde Christi, mit ihren geringen Gliedern, den Aposteln und Gläubigen, auf einmal in überirdischer Kraft und Herrlichkeit steht. Lasset sie uns näher betrachten — die Pfingstgaben und Pfingstzierden der Kirche, am heiligen Pfingstfeste. Wenn wir durch sie beschauend hinwandern, ist es ja nicht so, als wanderten wir durch glänzende Buden und Ausstellungen, wo alle Zierden und Schätze nur eine flüchtige Augenweide sind und uns nicht näher angehen. Die Reichthümer der Kirche werden uns hier angeboten, sind unsere eigenen Schätze. Wo ist denn in der Kirche die Kraft aus der Höhe, die Kraft des Heiligen Geistes? Sie strömt durch die Glieder der Kirche. Glieder der Kirche sind wir, die Festgenossen des heiligen Pfingsttages. Was thut denn der Gnadenschmuck der Kirche? Er ziert die Glieder der Kirche. Nun, die Glieder der Kirche sind wir so gut, wie die Apostel und Gläubigen, welche heute so hell vor uns in lauterem Geistesglanze strahlen. Und je inniger uns die Kirche gewinnt, desto mehr gewinnen wir von ihren Geistesschätzen. Daß wir heute nicht nur hinschauten, daß wir auch tief eingriffen in die Schätze! Bekenne sich der dreimal heilige Geist in Gnaden zu unserer Betrachtung, und verhelfe er uns zur Theilnahme an den Gütern und Gaben, welche er heute mit göttlicher Freigebigkeit ausschüttet, verhelfe er uns zum Besitze seiner selbst, der selbst heute zur höchsten der Gaben Gottes wird.

I.

Wiewohl wir heute ein Hochfest feiern, Geliebte im Herrn, an welchem es billig und recht ist, daß wir uns freuen und Gott Dank sagen, ob dessen, wie die Kirche heute singt, die Christenheit auf dem ganzen Erdenkreise in überströmender Freude jubelt, so fühle ich mich doch gedrungen, mit einer Klage anzufangen. Ich kann die Klage darüber nicht zurück-

halten, ich muß sie in die festliche Freude mischen, daß der Heilige Geist, der doch ein so großes Fest in der Kirche und eine ihm angewiesene Wohnung in den Herzen der Gläubigen hat, der doch sich selbst uns geschenkt hat, dem allem ungeachtet in seinem heiligen, liebevollen Wesen und Wirken so wenig gekannt und verstanden wird. Er ist am meisten der „unbekannte Gott"; von den Personen der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist ohne Zweifel er am wenigsten bekannt; von allen göttlichen Werken und Thaten sind die seinigen vielen Christen die dunkelsten und unverständlichsten. Viele, wenn sie von des Heiligen Geistes Wirken hören oder lesen, denken dabei gar nichts Festes, haben daran nichts Festes; sie greifen in die Luft und haben keinen Inhalt für das Wort.

Dieser Mangel an Erkenntniß läßt sich erklären. Er erklärt sich aus unserer dem Sinnlichen und Sichtbaren zugewandten Natur. Die Allmacht des Vaters in der großen Weltschöpfung und in dem Erscheinen des Erlösers, die Hingabe des Sohnes in der Menschwerdung, im bittern Leiden und Sterben: — ja, das sind Thatsachen, welche vor jedem Auge sich scharf und grell ausprägen. Eine Welt, welche aus dem Abgrunde des Nichts auftaucht, eine neugeschaffene Erde, welche wie ein dunkler Koloß durch das Weltall schwebt, oder ein Kind, welches in der Weihnacht wunderbar geboren ist, ein Todter, welcher die Siegel des Grabes sprengt: — das sind Erscheinungen mit scharfen Umrissen und großen Dimensionen, in sinnlicher Gestalt. Die Werke des Heiligen Geistes sind anderer Art. Sie sind, um mich so auszudrücken, selbst auch geistiger, sublimer, mehr übersinnlicher Natur. Sie erfordern darum auch geistigern Sinn, feineres Erfassen, zarteres Gefühl für das Uebersinnliche, besser beschwingte Herzen. Gebe der Heilige Geist heute unseren Herzen Schwung und Aufschwung!

Ja, den Heiligen Geist in seinen höchsten und schönsten Werken verstehst du nur im Heiligen Geiste. Alles wird gleichsam mehr überirdisch und geistig. Die Gründe der Welt im Anfange der Zeit hat der Heilige Geist nicht gelegt; Mensch ist er nicht geworden; aus dem Grabe ist er nicht hervorgegangen. Was wirkt er denn — der Heilige Geist, der doch Gott und als solcher allmächtig ist, wie der Vater und der Sohn? Er ist es, der überall die schlummernden Keime des Lebens, welche der Vater und der Sohn in die Schöpfung gesenkt, weckt. Er weckt die verborgenen Lebenskräfte; er gibt den göttlichen Werken, die ohne ihn ein Wirrsal, ein dunkles Chaos wären, die Harmonie und Schönheit; er leitet sie aus kleinen Anfängen die Stufen hinauf zu großer und herrlicher Vollendung. Er ist gleichsam der göttliche Künstler, welcher vollendet; er setzt der Schöpfung des Vaters und des Sohnes die Krone der Vollendung auf.

Das ist sein Wirken. So thut er überall: in der Schöpfung, in der Erlösung, im Reiche der Natur, in den heiligen Lichtbezirken der

Gnade. Schlaget nur das allererste Blatt der Heiligen Schrift des Alten Bundes auf, schlaget es auf, das geheimnißvolle Blatt der Urgeschichte, des Anfanges der Welt — ich möchte es das Evangelium der Schöpfung nennen —, so findet ihr dieses Wirken des Heiligen Geistes. Alle drei göttlichen Personen wirken hier schon zusammen und lösen sich ab im heiligen Einklange. Der heilige Rathschluß und Wille des Vaters ist die Ursache der Schöpfung. Er schafft die Welt durch den Sohn, wie bei Johannes geschrieben steht. „Alles ist durch das Wort" — den Sohn — „gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist."[1] Aber höret, wie die Erde aus der ersten Schöpferthat hervorging. „Die Erde aber war wüst und leer und Finsterniß über dem Abgrunde."[2] Hört ihr die unheimliche Schilderung? Die Urschöpfung ist geschehen. Aber es ist noch keine klare und lichte Welt voll Zierde, Ordnung und Schönheit vorhanden; vielmehr wirr, wüste und dunkel wogen die Elemente und Grundstoffe der Welt durcheinander; nur die Keime der Ordnung und des Lebens liegen in diesem Chaos. Da heißt es aber weiter: „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern."[3] Jetzt beginnt seine Thätigkeit; jetzt beginnt er, die schlummernden Lebenskeime zu wecken, die Unordnung zu lichten, die einzelnen Gestalten der Schöpfung auszugliedern. Wollt ihr sein Werk am Anfange näher geschildert haben? So höret den 32. Psalm. „Die Himmel sind gefestigt durch sein Wort; durch den **Geist** seines Mundes", der vom Vater und vom Sohne ausgeht, um es deutlich zu sagen, „ist alle ihre Zierde"[4]. Seht ihr, wie hier die Schöpfung des Großen und Ganzen dem Vater und Sohn zugeschrieben wird: die liebevolle Entwicklung aber und Ausgliederung des Einzelnen, worin die Zierde der Schöpfung und ihre Vollendung liegt, dem Heiligen Geiste? Darum heißt es auch bedeutsam: „Er schwebte." Schwebend erscheint der Heilige Geist überall. Im stillen Anfang der Dinge schwebt er über den Wassern, den Abgründen; als der Heiland zur Taufe in die Fluten des Jordan stieg, schwebte wieder der Heilige Geist unter dem Bilde der Taube in den Lüften über seinem Haupte; er schwebt wie mit flammendem Gefieder über den Häuptern der Apostel und Gläubigen und schwebt wie ein schöner Lichtregen nieder.

Was bedeutet dieses Schweben, dieses Wallen, diese zitternde Bewegung, worin wir den Heiligen Geist überall erblicken, wenn er ins Reich der Sichtbarkeit und der sinnlichen Anschauung tritt? Es deutet auf das sanfte, milde Werk des Ordnens und Zierens. Es bezeichnet eben die Sorgfalt, mit welcher er den Gegenstand seiner Liebe in allen seinen Theilen, nach allen Seiten umfängt, den Eifer, mit welchem er an

---

[1] Joh. 1, 3. [2] 1 Mos. 1, 1. [3] 1 Mos. 1, 2. [4] Psalm 32, 6.

der Vollendung arbeitet. So schwebt ja auch der Blick, die Hand, die Seele des Künstlers unaufhörlich rings um das Werk herum, liebevoll, sorglich, wenn er ihm die volle Schönheit, die höchste Vollendung geben will.

Noch deutlicher, als durch dieses Schweben, wird dieses liebevolle, vollendende Wirken des Heiligen Geistes uns vor Augen gestellt durch die Naturgestalten, unter welchen er erscheint. So erschien er als eine Taube über den Wassern des Jordan. Heute kommt er im Sturme — hat ja Christus ihn mit dem Winde verglichen bei Nicodemus — und erscheint als Feuerflamme. Das sind seine Bilder; das sind gleichsam die Kleider und Hüllen, welche er sich für sein Kommen anlegt. Bedeutsame Hüllen! Ihr Sinn, ihre Bedeutung kann nicht zweifelhaft sein; sie brechen leuchtend durch die Hüllen hervor. Die Taube ist bei allen Völkern das Bild der Fruchtbarkeit und der Belebung, wie sie mit ausgebreiteten Fittigen brütet, bis durch die todte Schale das neue Leben bricht. Sie ist weiterhin aber auch das Bild der Ordnung, des Friedens, der Reinheit, der Harmonie; bleibt sie ja nicht im Unrathe sitzen, liebt sie ja nicht die unfläthigen Orte; jedes Stäubchen ist ihr zuwider, und sie ist so lange unruhig, putzt und scharrt so lange, bis sie es entfernt hat. Soll in der Natur, um die menschliche Fassungskraft zu unterstützen, ein Bild entdeckt werden, ist dann die Taube nicht des Heiligen Geistes sprechendes Bild? Aber der Sturm? fragt ihr. Nun, der Sturm verjagt das trübe Gewölk. Laue Stürme gehen der Ankunft des Frühlings vorher; sie lösen alsdann die Eisbande von den Flüssen; sie wecken überall aus dem Schlafe des Winters neues Leben auf. Das gleicht ja wieder sprechend dem Wirken des Heiligen Geistes und ist ein schwaches, irdisches Bild davon. Und die Feuerflammen? Bedarf es vieler Worte? Strahlen sie nicht von selbst hell und klar ihren Sinn und ihre Bedeutung aus und in unsere Seelen ein? Das Feuer reinigt die edlen Metalle von den Schlacken, macht sie glänzend; das Feuer löst und schmilzt zusammen; es erneut und verjüngt die alten Formen. So wirkt ja der Heilige Geist überall. Daß er so auch an unseren Seelen wirke! Die Zeichen sind verschieden, die Bilder mannigfaltig: die große Bedeutung ist eine. Der Heilige Geist gibt den Schöpfungen, welche der Vater durch den Sohn vollbracht, ihre Schönheit, ihre Zierde, ihre Vollendung; er setzt dem Wirken des Vaters und des Sohnes so die Krone auf.

Nun blicket hin auf die Gemeinde Christi, die werdende Kirche und bekennet: Hier hat der Heilige Geist viel zu beleben, zu ordnen, zu klären, zu zieren. Auch die Kirche des Neuen Bundes stand vor dem Pfingstfeste da, vom Sohne Gottes nach den ewigen Rathschlüssen des Vaters erbaut, eine Schöpfung, welche der Vater durch den Sohn vollzogen. Und während Gott im Anfange der Zeiten den Bau der Welten mit einem

Worte aufgeschlagen, wie mühevoll wurde von Christo in seinem irdischen Wallen die Kirche gegründet: durch Wandern, Predigen, Beten, Weinen, Leiden und Sterben! Da zieht der Herr von der Schöpfung der Kirche die Hand zurück und fährt zum Himmel auf. Und nun betrachtet, in welchem Zustande diese Schöpfung unseres Erlösers, die Kirche, damals war. Ihr könnt von ihr sagen, wie es im Buche der Schöpfung heißt: „Sie ist öde und leer, und Finsterniß ist über dem Abgrunde." Als der Erlöser die Erde verließ, war die Kirche doch eigentlich nur in ihren Anfängen vorhanden. Der Grundriß war entworfen; die Bausteine waren vom himmlischen Baumeister zusammengelesen. Aber der Bau des Reiches war nicht vollendet; es stieg kaum über die Erde herauf. Die Steine waren noch nicht durch den Mörtel der Einheit festgekittet; geschweige, daß bereits die Zinnen oben den Bau des Reiches gekrönt hätten. Die Erlösung war gewirkt durch Christi Leiden und Tod und in der Kirche niedergelegt. Aber ihre Heils- und Heiligungskraft für die Völker, für die Menschheit war gleichsam noch gebunden und verborgen; sie schlummerte noch. Die reiche, himmlische Lehre Jesu Christi war mitgetheilt. Aber ihr himmlisches Licht war noch von allerlei Mißverständnissen, Zweifeln und Irrthümern bei den Aposteln umdunkelt, und noch am Tage der Himmelfahrt rügte der Herr die Hartherzigkeit und Langsamkeit zum Glauben. Noch am Tage der Himmelfahrt frugen die Jünger nach der Herstellung des Reiches Israel in ganz irregehenden Hoffnungen und Träumen. Sehet euch die Apostel an. Schüchtern, schweigend sitzen sie hinter verschlossenen Thüren. Ist das ihre Stelle in der Kirche? Nein, sie sollen ja ihre Stimme über die ganze Erde erschallen lassen, und sie wagen kaum zu flüstern. Sie sollen mit dem Zeugnisse vom Gekreuzigten der ganzen Welt die Stirne bieten, und sie verbergen sich hinter verschlossenen Thüren. Christus hat den Petrus zum Grundsteine seiner Kirche, zum Felsen ausersehen, darauf seine Kirche unerschüttert ruhen sollte. Ein erhabener Beruf! Aber war denn Petrus ein solcher Fels? War er nicht vielmehr ein schwaches, schwankendes Schilfrohr, von jedem Winde geängstigt und bewegt? Wie kann ein großer Bau auf einem Schilfrohr stehen? Moses hat die Offenbarung Gottes aufgezeichnet; auch die Zehngebote waren auf granitene Tafeln geprägt; die Propheten haben durch den Geist Gottes getrieben gesprochen: aber wann hat Christus den Griffel zur Hand genommen und geschrieben? Nie und nimmer. Er hat die höchste Offenbarung dem Gedächtnisse, dem Verständnisse seiner Jünger anvertraut. Gibt es für die höchsten Schätze zerbrechlichere Gefäße? Die Kirche soll Christi Stelle vertreten. Dazu gehört aber doch, daß sie den Geist Christi hat. Wie weit ist sie davon entfernt, wie kriecht ihr Geist und Sinn noch über die Erde hin, wie ist sie gerade an Geist so öde und leer und voll Finsterniß über dem Ab-

grunde. Ihr erkennt es klar, ihr könnt es nicht verkennen: hier sind nur Bruchstücke, nur die ersten Grundstoffe und Urelemente der erst werdenden Kirche.

Wäre Christus ein bloßer Mensch gewesen, wäre sein Werk, als er die Hand abgezogen, sich selbst überlassen geblieben, es wäre längst in Trümmer gesunken, bis auf die letzte Spur verschwunden. In der Geschichte der Menschheit stände ein räthselhaftes, dunkles Blatt vom Leben Jesu Christi und von den Plänen des Heiles, welche er ausgedacht, beschrieben, mit der Bemerkung, daß diese Pläne unausgeführt geblieben, daß sein wunderbares Leben wie ein Komet über den Gesichtskreis der Menschheit hergezogen sei, eine Zeitlang geleuchtet, weiterhin aber keine Spur, keine bleibende Schöpfung seines Lebens zurückgelassen habe. Doch die Schöpfungen Gottes fallen nicht in Ruinen. Der Heilige Geist schwebt über ihnen mit liebender Sorge und hebt sie zur Zierde und Vollendung empor. Im Buche der Schöpfung steht: er schwebte, im Evangelium der Erlösung wird er nicht fehlen. Er wird herabschweben auf die Schöpfung der Kirche, welche noch öde und leer ist, der Geist, der die Himmel schmückt, die Erde bereichert, die Natur mit aller Schönheit ziert. Schwebte er schon über der ersten Schöpfung, welche durch den einfachen Willen Gottes aus dem Nichts auftauchte, wie viel mehr über dem Werke der Erlösung, welches aus dem Schweiße, den Thränen und dem Blute des eingebornen Sohnes Gottes hervorgegangen ist. Die Jünger Christi sind in Jerusalem auf dem Berge Sion, von wo David im 44. Psalme die Kirche als Braut Christi in ihrer Schönheit begrüßt hat, in der Nähe des Tempels des Alten Bundes nach Christi Wort und Verheißung versammelt. Sie harren auf den Geist in erwartungsvoller Andacht und bieten sich ihm dar, daß er aus ihnen, aus diesem schwachen Thone, die heilige Kirche forme und ihr göttliches Leben einströme.

II.

Ueber diesem Warten und Harren gehen die Tage hin, bis endlich über Jerusalem und das Gelobte Land der Pfingsttag mit fröhlichem, festlichem Leuchten aufgeht. An diesem Tage wurde in der Vorzeit das Gesetz auf Sinai gegeben, und die vorbildliche Kirche des Alten Bundes, welche bisher in den Familien der Patriarchen und ihrer Kinder nur in kleinen Anfängen und Keimen vorhanden war, vollendet und ausgestaltet. An diesem Tage soll auch die Kirche des Neuen Bundes durch des Heiligen Geistes Kommen ihr volles Leben gewinnen. „Als der Tag des Pfingstfestes gekommen war", so fängt die Epistel an. Das hat eine hohe Bedeutung. Das sieht sich schon wie eine Ordnung Gottes an, andächtige Festgenossen, daß an demselben Tage das Vorbild der Kirche im Alten Bunde erbaut wurde. Das Urbild im Neuen Bunde weist auf

den Gott zurück, welcher König der Zeiten ist und die Zeiten regiert, der mit den Patriarchen und den Urvätern die altersgrauen, ehrwürdigen Bünde geschlossen und uns mit den Gütern des Neuen Bundes segnet. Urjählings schwebt der Heilige Geist auf die harrende Gemeinde Christi hernieder. Ein Brausen, ein Sturmgetöse ist das Signal, das feierlich ernste Glockengeläute der Natur, welches des Heiligen Geistes Ankunft meldet, nicht zu vergleichen mit dem Donner auf Sinai, welcher schrecken sollte, sondern mit den Böllerschlägen, welche die lang erwartete Ankunft eines hohen königlichen Gastes melden. Die Natur mit ihren gewaltigen Tönen muß solche Boten- und Glöcknerdienste dem Reiche Gottes leisten. Und nun erschienen die gespaltenen Flammen, menschlichen Zungen ähnlich, und illuminiren mit ihrem Wunderlichte die Gemeinde. Unsichtbar aber zieht er ein, der dreimal heilige Geist.

Aber ihr staunt, ihr fragt: Ist denn das etwas so Unerhörtes im Reiche Gottes bis dahin gewesen? Kam denn der Heilige Geist nicht auch im Alten Bunde hernieder? Wir singen ja jeden Sonntag von ihm im Credo der heiligen Messe: Qui locutus est per prophetas — „der durch die Propheten geredet hat". Ja, Geliebte, der Heilige Geist war auch im Alten Bunde thätig und bewegte die Propheten: aber anders ist sein Kommen und Wirken im Neuen Bunde. Lasset mich die Zeiten des Reiches Gottes im Bilde der Jahreszeiten erklären. Im Winter zerreißt mitunter die Sonne den düstern Wolken- und Nebelschleier, und ihre Strahlen dringen hell und klar zu uns hin; sie bewirken eine freundliche Helle; sie thun dem Menschen wohl. Aber ihr Leuchten und Wärmen geht schnell vorüber; das Eis der Ströme schmilzt nicht vor diesem Sonnenscheine. In den schönen Frühlings- und Sommertagen aber bleibt die Sonne den ganzen Tag hell und warm am klaren Firmamente stehen; den ganzen Tag glänzt die Natur in ihrem Glanze. Das Eis zerschmilzt vor ihr, ein Meer von duftenden Blüten bricht hervor, und die Früchte reifen allerorts im Sonnenlichte. Da habt ihr den Unterschied. Das Alte Testament ist der Winter, darin das Licht des Heiligen Geistes nur zeitweise durch die Wolken strahlte und insbesondere die Propheten erleuchtete. Die Zeit des Neuen Bundes ist der Frühling und Sommer, da der Heilige Geist unaufhörlich und überallhin sein Licht und seine Wärme ausgießt und dadurch das Angesicht der Erde erneuert. Er, der sonst vorüberschwebt, „läßt sich nieder", sagt die Epistel. Höchst bedeutsam sagt sie es. Er wird von nun an „wohnen", wie das Evangelium sagt; er wird „bleiben" in Ewigkeit, wie der Heiland ja buchstäblich verheißen hat. Er soll die Kirche nie mehr verlassen; er soll mit der Kirche in Eins verwachsen und verschmelzen, so daß Kirche und Heiliger Geist in Ewigkeit nicht mehr voneinander gelöst werden. Er wird der Herzschlag

der Kirche sein, die Seele im Kirchenleibe. Der Pfingsttag ist die Weihnacht des Heiligen Geistes. Damit ist alles gesagt.

Darum freue sich und jubilire die Christenheit. Nun steht ein ewiges Licht im hellen Scheine am Firmamente der Kirche. Nun ist der Heilige Geist in das Gebilde von Lehm eingefahren, in die Todtengebeine der rechte Geist, der vom Vater und Sohne ausgeht. Nun ist der Geist Christi in der Kirche auf immer; auf immer die wahre, rechte Lehre, die heilskräftigen Sacramente, die giltige Schlüsselgewalt. Mit diesem Geiste, mit dieser Lebenskraft aus der Höhe wird die Kirche auftreten, wie Christus aufgetreten ist; sie wird groß werden, allen Druck in die Höhe schnellen, alle Hindernisse überwinden und ihre Siegesbahn laufen. Alles wird sie in diesem Geiste vermögen.

Merkwürdig! Der Geist und die Kraft des Lebens ist das Unsichtbarste von allem und vermag doch das Höchste. Alles um uns her wird von unsichtbaren Kräften getrieben, und was groß und mächtig ist, wird es durch sie. Was treibt denn die Pflanze durch die Erdrinde zum Sonnenlichte hindurch? Was ist es denn, was in ihr webt, daß sie Blüten treibt und Früchte trägt? Es ist eine unsichtbare Kraft, welche man nicht erfassen kann. Man könnte sie gewissermaßen die Seele der Pflanzen nennen. Die Pflanzen kann man nachbilden. Es gibt gemalte Blumen von täuschender Aehnlichkeit: aber den Lebensgeist der lebendigen Blumen kann man ihnen nicht einhauchen. Warum kann der todte Mensch nicht sehen, reden, wirken? Hat er ja doch Augen, Mund, Hände, alles wie der Lebende. Nun, es fehlt nur etwas Unsichtbares: die Seele fehlt. Man kann die Glieder bewegen, in Zuckungen, in Scheinleben setzen: aber Geist einhauchen kann keines Menschen Kunst. Die Geschichte erzählt uns so oft, wie große Weltreiche, einst hochberühmt, weit gefürchtet, kläglich zerfallen und zum Spotte geworden sind. Warum sind sie zerfallen? Die Zahl der Menschen hat nicht abgenommen; das Land steht noch immer fest unter den Füßen; die Städte stehen oft noch glänzender und reicher, als früher; die Berge tragen die alten Vesten und Schutzwehren noch; Thron, Krone, Waffen — alles ist vorhanden, was einst von sichtbaren Dingen so schön und herrlich gewesen. Und doch zerfallen die Reiche und eilen, wie eilig sinkende Sterne, dem Untergange entgegen. Kein Mensch kann ihren Fall aufhalten. Warum? Der alte Geist entschwindet, sagt die Geschichte; der Geist, welcher die Väter beseelte, entflieht. Darum kommt der Untergang. Es ist also etwas Unsichtbares, was geheimnißvoll waltet und webt, und worüber am Ende kein Mensch gebieten kann. Es liegt oft im kleinsten Körnlein beschlossen und entwickelt seine Kraft oft in den größten Räumen.

Nun, Geliebte, auch die Kirche heißt eine Pflanze, ein Senfkörnlein; sie heißt ein Leib, ein Reich. Was die unsichtbare, geheime Lebenskraft

in der grünenden, frischen Pflanze ist, was die Seele im Menschen, was der Volksgeist in den Reichen ist, das ist der Heilige Geist in der Kirche. Ohne ihn wäre die Kirche dürr, leblos, ein alterndes Reich; mit ihm ist sie ewig jung, kräftig, grünend. Sieht es auch einmal so aus, als werde die Kirche schlaff und entkräftet, als werde sie erstarren — sie erhebt sich immer in der ihr eigenen Kraft aus der Höhe. Es beginnt auf einmal wieder der Geist, welcher nie geschlummert und geschlafen, hin- und herzuschweben und in eiliger Bewegung durch die Kirchenglieder zu schwingen, sie mit Sturmesbrausen aufzurütteln und seine Feuerschwingen mächtig zu regen. Der Geist läßt sein Feuer nicht erlöschen; selbst im Blute der Christen erlöschte es nicht. Er läßt seine feurigen Schwingen von keiner Erdenmacht stutzen oder binden.

Alles Aeußerliche, Sichtbare an der wahren Kirche Gottes läßt sich mitnehmen, nachmachen in den Spaltungen und Secten. Die Heilige Schrift ist Gottes Wort: man kann die Bibel aus der Kirche mitnehmen. Die heiligen Sacramente sind Gnadenmittel: man kann sie, wenigstens im äußern Scheine, nachmachen, wie man gemalte Blumen hat. Man kann den Baustil der Kirchen, Altäre, Heiligenbilder, selbst Beichtstühle nachahmen; man kann Bischöfe nachbilden, mit Titel, Kreuz und Stab; Meßceremonien und Meßgesänge kann man hinüberpflanzen; ja selbst einen Papst kann man in den Secten aufstellen, äußerlich noch viel mächtiger, als der Oberhirt auf St. Peters Stuhl, der von Christo die Schlüssel empfangen. Hat es ja oft schon außerhalb der Kirche Oberhäupter der Religionen gegeben, welche mit der Spitze des Schwertes die religiösen Satzungen vorzeichneten und die Glaubensartikel durch Ordre und auf Commando austheilten. Alles Gesagte und noch sehr viel anderes kann man nachmachen. Doch seid unbesorgt! Das alles ist todtes, mechanisches Werk. Eines kann keine Macht der Erde — und das ist die Hauptsache —: den G e i s t, welchen Christus seiner Kirche vom Himmel her zugeweht und eingehaucht, d e n kann kein Mensch einfangen und mitnehmen. So wenig man die Taube fassen kann, welche frei und frank in den klaren Lüften schwebt, so wenig man den Sturm fassen und einfangen kann, so wenig und noch viel weniger kann man den Geist fangen, welcher in Taubengestalt über Christo schwebte und in Sturmesbrausen als Lebensodem in die Kirche zog.

Jedes Bestreben, den Geist der Kirche einzufangen in Nachahmung der Aeußerlichkeiten, erinnert an die Erzählung von dem alten Volke, welches den Widerschein, den die Sterne am Abende in die Wasserfluten warfen, fangen wollte. Sie tauchten die Netze unter das Wasser; diese aber blieben leer. Der glänzende Schein blieb in der Tiefe, und die Sterne wallten, unbekümmert um der Menschen Thun, dort oben ihre still erhabenen Bahnen.

Was sind nun aber die Formen und Ceremonien ohne den erfüllenden Geist? Leere Formen sind es, leblose, todte Formen, hohler Popanz, es sind Zweige, Aeste, Blüten und Früchte, von dem Baume genommen, an welchem sie natürlich wachsen und dafür an eine dürre Stange gehangen. Auf der Stelle beginnt das Welken und Verdorren, trotz alles Begießens, bei aller Pflege der Menschen, während die innere Lebenskraft und der treibende Geist, wo er waltet, selbst seine Schöpfung pflegt, keiner künstlichen Pflege bedarf, selbst die geschlagenen Wunden heilt und immer neu, aus unversieglichem Borne der Kraft Blätter, Blüten und Früchte treibt.

III.

Aber, da der Heilige Geist unsichtbar in der Kirche wohnt, woran erkennt man die wahre Kirche? Die Kirche, wo der Heilige Geist wohnt, erkennt man an besonderen sichtbaren Wirkungen des Heiligen Geistes. Wer kann sie alle nennen, die Gaben und Zierden, die Gnaden und Schönheiten, womit der Heilige Geist die ganze Natur aussziert und dem ganzen Weltall seine Schönheit gibt, der mit besonderer Liebe die Kirche schmückt und herrlich macht? Lasset mich vier Gaben und Zierden hervorheben, welche aus der heutigen Festgeschichte uns hell ins Auge scheinen.

Ihr erinnert euch, wie ihr in euern Kinderjahren, die vielleicht schon längst entschwunden sind, aus dem Katechismus die vier Merkmale der wahren Kirche auswendig lerntet. Sie heißen: einig, heilig, apostolisch, katholisch. Sie sind die Merkmale der wahren Kirche, weil keine andere Religionsgesellschaft sie besitzt oder sie je erwerben und nachmachen kann. Nun, das Blatt des Katechismus, welches von diesen Merkmalen handelt, liegt in der heutigen Epistel wieder aufgeschlagen und zieht an eurem Auge vorüber, nicht in gedruckten Worten, sondern in lebendiger Geschichte. Die großen Thatsachen sind die Rede Gottes in schlagender Kürze und reichstem Inhalte; sie sind Gottes Druckschrift. Diese Merkmale sind die vier echten Edelsteine in der Krone der wahren Kirche Gottes, welche keine Menschenhand, keine Taschenspielerkunst nachmachen kann, mit welchen die Kirche allein funkelt und strahlt. Heute, schon am ersten Pfingstfeste trägt sie diese Krone zum erstenmale und tritt mit diesen Attributen auf den Schauplatz der Welt.

Erstlich ist die Kirche einig. Habt ihr vorab nicht vernommen, wie die Epistel heute anhebt: „Als die Tage der Pfingsten erfüllt waren, waren sie alle beisammen an demselben Orte“?[1] Bemerkt ihr, wie der Heilige Geist schon die Vereinigung an einem Orte verlangt, um die Einheit anzuzeigen? Und selbst wenn einer der

---

[1] Apg. 2, 1.

Apostel Christi sich nicht mit den anderen an demselben Orte vereinigt hätte, wenn er nach seinem Kopfe und seinen Einfällen seine eigenen Pfade gewandelt wäre, er hätte den Heiligen Geist nicht empfangen. Wie der dichte Wald die Wolken anzieht und über sich festhält, daß sie ihren Regen über jeden Baum, jedes Gesträuch, welches vereinzelt verschmachten müßte, ausschüttet, so strömt auch der Heilige Geist nur auf die Vereinigung nieder. Verstehet recht, was gemeint ist. Das ist nun erst die leibliche Vereinigung. Sie ist das Zeichen und Bild der höhern Einheit, das göttliche Erforderniß dazu. Wie die Körper örtlich vereinigt sind, so verschmilzt jetzt der Heilige Geist die Herzen und Seelen in seiner wunderbaren Feuerglut zusammen. Alle werden von demselben Geiste erfüllt. Es ist derselbe Glaube; alle sind einhellig in der Erhebung der Großthaten Gottes. Die Welt trennt, die Kirche vereinigt. Petrus tritt sogleich auf als das Haupt der Kirche, und was er spricht, das ist der gemeinsame Glaube aller; alle haben in ihm gleichsam einen Mund mit dem göttlichen Ansehen des Heiligen Geistes, wie aufs klarste aus der ganzen Darstellung des zweiten Kapitels der Apostelgeschichte hervorgeht. Der hl. Chrysostomus hat ganz recht, sich vorzustellen, daß die anderen alle den Petrus umgeben und ihre Zustimmung, ihren Beifall, die Gemeinsamkeit des Glaubens ausgedrückt haben. So liegt es in der ganzen Geschichte. Steht es ja ausdrücklich in dem zweiten Kapitel geschrieben: „Sie sprachen zu Petrus und den **übrigen** Aposteln: „Was sollen wir thun?“ Und Petrus antwortet für alle und weist sie auf Buße und Taufe, das erste heilige Sacrament. Die lange Rede des Apostelfürsten aber spricht von der Gottheit Christi, von der Erlösung und erklärt Stellen verschiedener Propheten.

Alle sind also einig in Petrus als dem Oberhaupte, einig in der Auslegung der Schrift, einig im Glauben an die Gottheit Christi, an die Erlösung, die Rechtfertigung, einig über die Wege der Versöhnung und Sündenvergebung, über die heiligen Sacramente, über den Heilsweg und die Gnadenordnung. Ein Mund kann für alle über die erhabensten Dinge reden; so einig sind sie. Da weichen die Lehrer nicht voneinander ab, wenn sie in Bezug auf wesentliche Dinge und Sachen des Glaubens die Heilige Schrift erklären. Da erklären nicht die einen Christum für den ewigen Sohn Gottes, die anderen für einen Menschen. Da hadern nicht erst die Hirten selbst untereinander an dem Gnadenbrunnen der heiligen Sacramente über die Bedeutung und die Kraft derselben. Beantwortet euch nun selbst, wo die wahre Kirche ist.

Die Kirche ist apostolisch. Seht ihr nicht klar, wie in dieser Geschichte alles darauf angelegt ist, daß die Apostel mit Kräften ausgerüstet werden, welche sie befähigen, mündlich das Wort zu predigen, daß die Kirche ausgerüstet wird, in mündlicher Tradition die Offenbarung

Christi zu bewahren, daß jeder Heilsbegierige sich nicht an ein Buch, sondern an Personen, an die Apostel und ihre Nachfolger wende? Wie senkte sich denn der Heilige Geist herab? Kamen mit ihm wieder steinerne Tafeln? Oder senkte sich der Heilige Geist in ein Buch, etwa in die Bibel verhüllt, vom Himmel nieder? Oder kam er auf die Apostel in Gestalt feuriger Griffel und Schreibfedern, sie zum Aufzeichnen und Schreiben zu mahnen? Nein, er kam in Gestalt von Zungen. Höret, höret! Zungen sind sein Bild, Zungen leuchten am Geburtstage der Kirche, Zungen deuten auf mündliche Verkündigung.

Gehet weiter. Heilig heißt die wahre Kirche. Nun, heute hat der Heilige Geist die Glieder der Kirche geweiht, entsündigt und tief geheiligt. Der Heilige Geist, der dreimal heilige Geist des Vaters und des Sohnes, fährt im Bilde des Feuers nieder. Das Feuer deutet auf Reinigung und Heiligung. Die Flamme schlägt nach oben, gen Himmel. Sehet, wohin von nun an der Blick der Apostel und treuen Jünger gerichtet ist. „Unser Wandel ist im Himmel", ist ihre Losung. Im Geiste wandeln sie droben, während an ihren Füßen noch der Staub der Erde hängt. — Das Feuer scheidet das edle Metall von den Schlacken. Sehet, wie der Heilige Geist innerlich an den Aposteln gearbeitet hat. Menschenfurcht, Kleinmüthigkeit, Anhänglichkeit an die Erde, alles ist mit seinem Kommen von ihren Seelen abgeschmolzen. Das Feuer macht den Gegenstand, welchen es ergreift, warm und glühend. Sehet in der heiligen Gemeinde des Pfingstfestes die laute, glühende Andacht, den Preis der Großthaten Gottes, so glühend, daß die kalten Weltleute darin Trunkenheit, Fanatismus, Schwärmerei erblicken. Sehet die still fortglühende Begeisterung in großer Entsagung, in hohen Thaten. Ja, das Feuer verzehrt den Stoff, in welchem es brennt. Was fragen die Apostel, die Jünger des Herrn, nachdem sie den Heiligen Geist empfangen, in hoher Begeisterung danach, ob der Leib, die arme Leuchte, darin die heilige Flamme brennt, zerfalle. — Das Feuer brennt und schmerzt. So züchtigt und richtet auch die Lehre des Heiligen Geistes. Sie nennt die Sünde schonungslos Sünde; sie beruhigt nicht mit falschem Troste.

So muß es immer sein, wo der Heilige Geist ist. In der Kirche muß man nicht nur Lehre und Unterweisung haben, sondern auch eifriges Gebet und glühende Andacht, nicht nur Kanzel, sondern auch Betstuhl und Kniebank. In unserer Kirche ist jede Gattung des Gebetes im Schwange, das öffentliche in der Kirche, das stille in der Kammer, das aus den Büchern gelesene, das herzliche durch Seufzen, das mündliche durch das Gedächtniß, das gesungene durch den Chor und die Gemeinde, das laute in den Bittgängen, das stille in der Betrachtung, das außerordentliche in der Beschaulichkeit.

Katholisch oder allgemein heißt der vierte Edelstein. Und ich möchte sagen, daß Gottes Hand in der heiligen Pfingstgeschichte diesen be-

sonders und nach allen Seiten im hellsten Lichte funkeln lasse, wie ja auch die wahre Kirche Christi seit uralten, apostolischen Tagen vorzugsweise von diesem Merkmale ihren Namen trägt. Beinahe alle Länder der damals bekannten Welt haben, ohne das zu ahnen, durch Gottes Fügung ihre Boten und Abgeordneten zur Kirche nach Jerusalem gesandt. Parther, Meder, Elamiter, Mesopotamier kommen aus fernem Morgenlande. Aus Kleinasien kommen die Phrygier, Pamphilier, Kappadocier. Aus tiefem Süden wandern Araber heran. Aus Afrika brechen Aegypter, Libyer, Cyrener auf. Von den Eilanden in den Meeresfluten kommen die Creter; Römer kommen aus der Hauptstadt der Welt. Was wollen diese Völker alle? Es sind Juden und Heiden, welche voll religiöser Sehnsucht zum Tempel des Alten Bundes wandern. Aber die Wandervögel in den Lüften wandern, ziehen, ohne ihr Ziel zu kennen; Gott treibt sie durch dunkle Triebe und Ahnungen. So ziehen auch die Menschenseelen, gleich Wandervögeln, oft nach dunkeln, unbekannten Zielen: aber eine höhere Fügung leitet sie. Die Völkerboten, welche mit dem Wanderstabe durch die Thore von Jerusalem einziehen, stellen in den dreitausend Getauften ihr Contingent zur streitenden Kirche. Zur streitenden Kirche! O, sagt auch nur gleich zur siegenden, zur welterobernden Kirche! Hört ihr, wie das Wort aus dem Munde der Apostel von allen Hörern verstanden wird? Einst gab es ja nur eine Sprache auf Erden. Es ist, als wäre im Munde der Apostel die Grund- und Ursprache, welche am Anfange der Menschengeschichte gesprochen wurde, aus deren Spaltung und Zersplitterung alle unsere jetzigen Sprachen entstanden sind, wieder erstanden. Sie ist es wirklich. Es ist, als wäre das Band der Einheit wiedergeknüpft, welches früher alle Menschen umschlang. Es ist wirklich wiedergeknüpft in der allgemeinen Kirche. Die Welt trennt, die Kirche vereinigt; die Kirche ist die Stadt, welche alles vereinigt.

Die wunderbare Sprachengabe im Munde der Apostel verkündigt, daß die Kirche das große Loos hat, die ganze Erde zu gewinnen. Die Kirche geht auch auf Gewinn aus. Sie versucht sich am ersten Pfingstfeste und gewinnt auf einmal dreitausend, also mehr, als Christus je gewonnen vor der Herabkunft des Heiligen Geistes, da die Zahl der Jünger Christi fünfhundert nicht überstiegen hat.

O seliger Gewinn der Kirche! Sie gewinnt die Seelen. Diejenigen aber, welche gewonnen werden, gewinnen selbst am meisten dabei. Ich wünsche Glück den dreitausend Neubekehrten des Pfingstfestes, wünsche Glück allen Menschen und Völkern, welche im Laufe der Zeit von der Kirche gewonnen wurden und selbst das Höchste gewannen; ich wünsche euch und mir Glück. Tag für Tag hält die Kirche uns den höchsten Gewinn dar, so wir uns nur gewinnen lassen. Lasset euch gewinnen! Amen.

Zweite Predigt.

Der Heilige Geist, der Geist der Wahrheit und des Trostes.

„Der Tröster aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe."
Joh. 14, 26.

Habt ihr sie gehört, Geliebte im Herrn, die erhabenen und frohlockenden, die begeisterten Worte der heutigen Epistel, welche, vom Finger des Heiligen Geistes geschrieben, das Lob des Heiligen Geistes verkündigen, das Fest des Heiligen Geistes verherrlichen? Habt ihr vernommen die großen und glänzenden Wunder, welche sich in jenem Hause zu Jerusalem begeben haben, in welchem die Apostel und die ersten Gläubigen, unsere Väter im Glauben, in brüderlicher Eintracht versammelt waren, in jenem Hause, welches gleichsam das ehrwürdige Stammhaus aller Glieder der katholischen Kirche ist, die seitdem als das Reich Jesu Christi gewachsen und über die ganze Erde hin sich ausgedehnt hat?

Als unser Herr und Heiland noch sichtbar in seiner Erniedrigung auf Erden wandelte und lehrte, trug er eines Tages ein bedeutungsvolles Gleichniß vor. Ihr kennt es, das Gleichniß von dem Könige, der hinwegreiste in ein fernes Land, um ein großes Reich in Besitz zu nehmen und nach langer Zeit erst wiederzukommen. Dieser König — es ist kein geringerer und kleinerer, als Jesus Christus selbst. Er war ein König auf Erden, wenngleich die Welt ihn nicht kannte. Er hatte angefangen, das Reich seiner heiligen Kirche zu stiften; den Aposteln hatte er die Güter seiner Kirche gegeben und fromme, gottliebende Seelen waren auf seinen Wegen herbeigeeilt, ihm als ihrem Herrn zu huldigen und anzuhangen. Da verließ er sein Reich hienieden und zog fort in ein fernes Land. Am heiligen Himmelfahrtstage, Vielgeliebte, haben wir diesen seinen Zug ins ferne Land gesehen. Der Herr erhebt sich über die Erde, sein Weg geht durch die pfadlosen Lüfte hoch über die höchsten Bergesspitzen ins Himmelsblau, weit hinaus über die Tragweite unseres Auges. Vergebens sucht ihn unser Blick in den Höhen. Aber weiter, als das leibliche Auge des Menschen schauen kann, haben wir ihm ins ferne, geheimnißvolle Land mit dem Auge des G l a u b e n s nachgeschaut. Mit diesem Auge des Glaubens haben wir gesehen, wie sich ihm die ewigen Pforten aufgethan, wie das ferne selige Land des Himmels ihn jubelnd in seine unermeßlichen Räume aufgenommen, und wie die Chöre der Engel ihm dienend zu Füßen fielen und anbetend ihm huldigten. Ja,

das Himmelfahrtsfest hat unsern Blick von der Erde hinweggerissen in den Himmel hinauf; mit dem Herrn, welcher in den Himmel aufgefahren, hat auch unser Denken und Betrachten, haben unsere Herzen im Himmel gewohnt. Heute kehrt unser Blick gerne zur Erde zurück, zum Schauplatze so großer Wunder, zu den Freunden Christi, die er verlassen, zu denen er aber das tröstende Wort gesprochen: „Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen“ [1], zu dem kleinen Reiche, welches der Herr auf Erden gegründet, dem er aber verheißen, daß es von Jerusalem seinen Siegeslauf antreten und bis zu der Erde Enden fliegen solle, zu dem engen Hause in Jerusalem, wo die Jünger Christi still und verborgen weilten, wo die kostbarsten, edelsten Seelen, welche damals auf Erden lebten, still vereinigt waren, goldene Seelen, aber so verdeckt, so unbekannt der Welt, wie Gold und Silber, welche in dunkler Verborgenheit im Schoße der Erde ruhen. O, wie sticht diese Armuth und Verborgenheit ab gegen den Glanz der Himmelfahrt und der Herrschaft Christi dort oben! O, wie sticht dieses Haus des Herrn auf Erden ab gegen den unermeßlichen Himmelssaal! Durch alle Thore von Jerusalem, auf allen Wegen und Straßen strömen Tausende von Juden aus den verschiedensten Ländern herbei; sie sind nach Jerusalem gepilgert, um das jüdische Pfingstfest zu feiern; fremde Gesichter, die verschiedensten Trachten mischen sich durcheinander; die mannigfaltigsten Dialekte und Sprachen tönen bunt wie in babylonischer Verwirrung auf den belebten, geräuschvollen Straßen der heiligen Stadt. Man hat ein getreues Bild der Entfremdung, der Entzweiung, der Zersplitterung der Menschheit vor Augen. Aber Jesus Christus war für den Frieden und das Heil aller Menschen gestorben; alle Menschen sollten in der Einheit des Glaubens versammelt werden; die Liebe sollte wieder die erkalteten Herzen erwärmen und durchglühen; die Entzweiung, die Feindschaft sollte aufhören, und Gottes Trost und Frieden in die Tiefe jedes menschlichen Herzens eindringen. Sehet, darum steigt der Heilige Geist hernieder und schwebt über diesem Wirrsal, über dem verworrenen Lärme und Abgrund des Lebens. Das Haus, in welchem die Apostel sind, — das ist die Kirche Jesu Christi in der Welt. Ein wunderbarer Sturmwind braust um dieses Haus, ähnlich den Stürmen, welche dem schönen, neuen Frühlinge, der jetzt unsere Felder und Gärten schmückt, vorausgegangen sind. Das Brausen kommt nicht aus einer der vier Weltgegenden, nein, es „entstand **vom Himmel** herab ein Brausen, gleich dem eines daherfahrenden Windes“. Zungen erscheinen über dem Hause und lassen sich auf den Aposteln nieder; denn die Apostel sollen wie mit feurigen Zungen das Evangelium allen Nationen predigen, mit dem Worte

---

[1] Joh. 14, 18.

ihrer Zunge alle Geister erleuchten, alle Herzen erwärmen und mit ihrer Predigt wie mit einer Fackel den verborgenen Weg zum Himmel zeigen. Und sehet die mächtige Wirksamkeit des Heiligen Geistes! Sehet die Umwandlung, welche er sogleich hervorbringt! Die Apostel, bisher kleinlaut und furchtsam, treten jetzt mit heiliger Kühnheit, mit einem Heldenmuthe, welcher Leiden und Tod verachtet, auf. Die Apostel, sonst ungelehrt, schwerfassend, treten jetzt auf mit der Fülle höhern Lichtes, göttlicher Weisheit. Die Apostel waren unerfahren in den Sprachen der Menschen; sie sprachen die schwerfällige, galiläische Mundart, und ihr wißt es, wie diese den Petrus verrathen, wie er durch seine Sprache von der Magd sogleich erkannt worden: jetzt können sie die Sprachen fremder Völker reden; am Pfingstfeste verstehen durch ein Wunder alle Anwesenden, was die Apostel reden; sie sehen sich erstaunt einander an und fragen: „Sind nicht alle, die da reden, **Galiläer?** Wie hören wir denn, ein jeder seine Sprache, in der wir geboren sind?“ Sie, die beschränkten Menschen, begriffen noch nicht sogleich die Absicht Gottes, der durch dieses Wunder der Sprachengabe anzeigte, daß sein Evangelium allen Völkern ohne Unterschied der Sprache müsse gepredigt werden, und der mit dieser Predigt schon jetzt wundervoll den Anfang machen ließ. Und wohl ein gesegneter Anfang. An dreitausend Seelen erleuchtete und gewann die Predigt des hl. Petrus. Und der Heilige Geist, welcher auf jenes heilgekrönte Haus in Jerusalem herniedergestiegen, hat seine Kirche nicht verlassen, sondern er ist bei ihr geblieben als der Geist der Wahrheit und des Trostes. Lasset uns sehen, wie er der Kirche der Geist der Wahrheit und des Trostes ist.

I.

Das Gesetz des Alten Bundes hatte Gott wunderbar in zwei steinerne Tafeln eingegraben. Auf dem Berge Sinai, während die Erde schrecklich bebte, der riesenhafte Bergrücken erschüttert ward, Blitz und Donner einherfuhr, Feuer und Flammen aufwogten, so daß Schrecken und Entsetzen dem Volke durch Mark und Bein fuhr, übergab Gott dieses Gesetz. Das ist das alte Gesetz, das Gesetz der Furcht und des Schreckens. Am heiligen Pfingsttage aber wurde das neue Gesetz verkündigt, das Gesetz der Liebe und der Gnade. Das alte Gesetz hatte Gott auf die steinernen Tafeln in tiefen Zügen eingegraben, damit es nicht verwischt würde, seine Schrift unauslöschlich sei. Auf Felsenwände und Felsentafeln pflegten im Morgenlande die Könige der alten Zeit ihre Großthaten, ihre glänzenden Siege und Eroberungen einzumeißeln, damit sie von Jahrhundert zu Jahrhundert von den vorüberwandelnden Menschengeschlechtern gelesen werden könnten. Noch jetzt sehen die Reisenden im Morgenlande oft solche Schriften aus dem grauen Alterthume in Stein und Fels gehauen.

Das Gesetz Jesu Christi aber, das Gesetz der Gnade, welches länger währen, welches nie vergehen sollte, ist nicht in Felsentafeln eingegraben worden, sondern in die Tafeln der menschlichen Herzen. In die Herzen seiner Apostel und ihrer Nachfolger, der Bischöfe und Priester in seiner heiligen Kirche, hat Jesus Christus alle seine Wahrheit niedergelegt; sie sollen alle seine Worte, immer lebendig, unversehrt und ungetrübt in ihrem Gedächtnisse bewahren; sie sollen seine heiligen Worte mit ihrer Zunge in lebendiger Rede ohne Unterschied an Gelehrte und Ungelehrte, an groß und klein verkündigen. „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe.“ [1] Und er hat die Verheißung gegeben: „Das Evangelium des Reiches müsse allen Völkern verkündigt werden, und dann werde das Ende der Welt kommen.“ Also nicht die harte Tafel der Felsen, sondern die weiche Tafel der menschlichen Herzen soll sein Wort bewahren; nicht der steinerne Mund der Schrift auf dem Felsen, sondern der lebendige, bewegliche Menschenmund soll sein Wort verkündigen, bis das Ende der Welt kommt. Felsentafeln halten fest, bewahren treulich, was darauf geschrieben ist; aber das menschliche Herz ist so schwankend und wandelbar, das menschliche Gedächtniß vergißt so leicht, der menschliche Mund kann so leicht fehlen. Und doch sollen die Apostel und ihre Nachfolger in der katholischen Kirche die Lehre Christi mit Herz, Gedächtniß und Mund durch alle Jahrhunderte festhalten; wenn Jahre auf Jahre vorüberstreifen, wenn Unwetter daherziehen, wenn die Schrift auf Stein und Felsen verwittert und vergeht, dann soll Christi Wort doch nicht vergehen.

Da könnte nun der Mensch erbangen, zweifeln und sprechen: Wie ist das möglich, da Christus sein Wort schwachen Menschen anvertraut hat? Aber siehe! Da antwortet unser heiliges Pfingstfest; da steigt der Heilige Geist hernieder in Gestalt von Flammen, unter Sturmeswehen. Das Wehen dieses Sturmes verjagt auch das Gewölk alles Zweifels aus unserm Herzen; die leuchtenden Flammen zünden hier auch unserm Denken das rechte Licht an. Der Heilige Geist hilft den Aposteln und ihren Nachfolgern, daß ihren Herzen und ihrem Gedächtnisse die Wahrheit nicht entfällt. „Der Tröster, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“ [2] Dieser Heilige Geist bleibt ununterbrochen. „Ich will den Vater bitten,“ spricht der Herr, „und er wird euch einen andern Tröster senden, daß er bei euch bleibe in **Ewigkeit**.“ [3] So

---

[1] Matth. 28, 19—20. [2] Joh. 14, 26. [3] Joh. 14, 16.

hat er, der gütige und getreue Heilige Geist, bei der Kirche ausharrend, Gottes Wahrheit unter allem Wechsel, bei aller Irrlehre, unter allen Stürmen erhalten. Das ist gerade das Große und Wunderbare, daß schwache, gebrechliche Menschen auserwählt sind, seine Werkzeuge zu sein. Wir danken ihm heute aus Herzensgrund und preisen ihn ob seiner Liebe und Fürsorge für die ganze heilige Kirche. Und morgen danken wir ihm insbesondere dafür, daß er in unserer Heimat, in unserer Trier'schen Kirche die Leuchte der Wahrheit nicht hat erlöschen lassen, daß er namentlich vor dreihundert Jahren, da der schreckliche Abfall durch unser deutsches Vaterland ging, die Irrlehre auch zu unserer Stadt kam und unsere Väter im alten Glauben wankend machen wollte, den wahren Glauben uns gnädig erhalten hat, den heiligen katholischen Glauben, der seit anderthalbtausend Jahren bei uns heimisch ist, den der hl. Eucharius und seine Genossen Valerius und Maternus uns gebracht, der unsere Väter und Urväter getröstet hat, bei dem ihnen wohl gewesen, in dem sie hinübergegangen sind in die Ewigkeit [1].

Durch den Heiligen Geist ist unsere Kirche unfehlbar. Noch jetzt kann jede allgemeine Kirchenversammlung zuversichtlich aussprechen, was die Apostel auf der ersten Kirchenversammlung gesagt haben: „Es hat uns und dem Heiligen Geiste gefallen.“ [2] Und was man auch sprechen und schreiben mag von der Unwissenheit und Dunkelheit vergangener Jahrhunderte, früherer Zeiten, es leuchteten und flammten in den dunkelsten Zeiten in der Kirche die Feuerzungen des Heiligen Geistes, welcher in alle Wahrheit leitet und hell und klar von Jesu Christo Zeugniß gibt. Wenn die Menschen damals auch mancherlei nicht wußten, nicht mit Dampfschiffen und Eisenbahnen fuhren, die Fabriken und Maschinen noch nicht knarrten, viele Dinge noch nicht erfunden waren — der Weg zum Himmel war immer gefunden und gewiesen. Und was man auch von der Aufklärung unserer Zeit sprechen mag, größer noch und lichter ist die Klarheit, welche mit den Feuerflammen des Heiligen Geistes in die Kirche gekommen. Wie wird die Weisheit der armen Menschen jenen Geist meistern, der von Ewigkeit her vom Vater und Sohne ausgeht, der die Geheimnisse der Gottheit durchschaut und selbst Gott ist, hochgepriesen in Ewigkeit. In Einfalt und Demuth muß der Mensch auf das horchen, was der Geist Gottes in der Kirche spricht, und vor seinem Ausspruche in tiefster Ehrfurcht sich beugen. Nur wo die christliche Einfalt, wo die Demuth verschwunden ist, kann der Mensch es wagen, dem Lehrstuhl dieser Kirche gegenüber einen Lehrstuhl aufzuschlagen. Wer dies thut, der handelt

[1] Alljährlich geht am Pfingstmontag aus der Kirche zu U. L. Frauen und St. Laurentius zu Trier eine Procession zur Danksagung für die Bewahrung des katholischen Glaubens zur Zeit der Reformation.

[2] Apg. 15, 28.

ebenso sündhaft, als wenn er Christo selbst widerspräche und ins Angesicht schlüge; und wer behauptet, daß die katholische Kirche je von der Wahrheit abgewichen, in Irrthümer gefallen sei, daß später lebende Menschen erst kommen müßten, um diese Kirche und ihre Lehre zu reinigen und zu verbessern, der läugnet die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in der Kirche, der wirft dem Heiligen Geiste vor, daß er sein Amt des Beistandes und der Hilfe vernachlässigt und vergessen habe, der straft den Heiland selbst Lügen, welcher im heutigen Evangelium seiner Kirche so klar den Beistand des Heiligen Geistes verheißen hat. Und wer an dem Priester in der Predigt und im christlichen Unterrichte, bei den Ermahnungen im Beichtstuhle, am Krankenbette und in sonstigen Lebensverhältnissen nichts weiter ins Auge faßt, als den schwachen, gebrechlichen Menschen, nichts weiter achtet und ehrt, als sein etwaiges menschliches Aussehen, der vergißt gerade die Hauptsache, das, was in der heutigen Epistel und im Evangelium so feierlich gelehrt ist, das, was das Pfingstfest jubelnd verkündigt, daß nämlich der Heilige Geist herniedergestiegen ist, daß er die Kirche erfüllt hat, und daß jeder Priester, welcher mit seinem Bischofe, mit dem Papste und der ganzen katholischen Kirche in Verbindung steht, nicht Menschenwort verkündigt, sondern nur das ausspricht, was der Heilige Geist der Kirche eingibt. Wenn Menschen vor dich hintreten, lieber Christ, die dich irre zu machen suchen an dem Worte der Wahrheit, welches du schon in deiner Kindheit empfangen, wenn sie dich an andere Menschen weisen, wenn sie sprechen: dieser oder jener glaubt das auch nicht, denkt und meint auch anders und spricht wie ich, dann siehe nicht auf die wenigen, welche irrig denken und lehren, dann schau auf die Millionen aus allen Ländern, aus den Völkern aller Sprachen, welche der Heilige Geist in der Einheit des Glaubens versammelt hat, die alle mit uns übereinstimmen in der Lehre und im Glauben, dieselben Sacramente haben und so beten, wie wir. Bedenke: wie sind die Menschen sonst geschieden; große Entfernungen trennen sie, hohe Bergesrücken, die bis zu den Wolken ragen, halten sie wie hohe Mauern auseinander, große und tiefe Meere gießen ihre Wasserfluten zwischen sie aus, Wüsten dehnen sich aus wie ein öder, unfruchtbarer Teppich, die Verschiedenheit der Sprachen macht, daß sie sich nicht mittheilen können, besonders bei den ungebildeten Völkern finden sich oft auf ein paar Stunden Weges schon verschiedene Sprachen: und nun siehe! unser katholischer Glaube ist aus jenem Hause zu Jerusalem ausgegangen, wo am ersten christlichen Pfingstfeste die Apostel versammelt gewesen, ist über hohe Berge gegangen, über breite, tiefe Meere, ist gepredigt worden bei den Völkern aller Zungen und Sprachen und hat überall Aufnahme gefunden unter den Menschen, welche guten Willens sind. Das hat der Heilige Geist gethan; er hat den Glauben erhalten, ihn predigen lassen und hat die

Herzen still erweckt, erleuchtet und entzündet. Siehe, dieses Wunder der Weltbekehrung, der Versammlung aller Völker zu einem Glauben hat am heutigen Tage zu Jerusalem begonnen.

II.

Der Heilige Geist ist aber nicht nur ein Geist der Wahrheit; er ist auch ein Geist des Trostes und des Friedens. In unserem heutigen Evangelium gibt Christus dem Heiligen Geiste den schönen und rührenden Titel: der Tröster. „Wenn der **Tröster** kommt, der Heilige Geist", spricht er; und weiter verheißt er den Frieden. „Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie ihn die Welt gibt, gebe ich ihn euch."[1] „Nicht wie ihn die Welt gibt", sagt unser göttlicher Heiland; denn auch die Welt hat ihren Frieden, ihre Ruhe. Aber ihr Glück ist nur eitler Schimmer, Schein, der jeden betrügt, der ihm nachläuft, hinter welchem furchtbare Sorgen quälen; der Welt Friede, ihre Ruhe sind nur wie ein Traum, welchem ein furchtbares Erwachen folgt. Auch die Welt hat ihre Tröster. So erzählt uns die Geschichte, wie in der alten Zeit einmal ein sonderbarer Mann aufgestanden, mit Namen Epikur. Dieser lehrte, daß der Mensch auf Erden sei, nur um zu genießen, lustig zu leben und endlich zu sterben. Sein häßlicher Wahlspruch klang ungefähr wie der Wahlspruch der Lebemänner in der Heiligen Schrift: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen werden wir sterben."[2] In einer solchen Lehre kann nun allerdings kein guter Mensch auch nur einen Funken von Trost finden. Das war ein Tröster, wie ihn die gottentfremdete Welt liebte. Epikurs Lehre fand rauschenden Beifall. Viele sprachen: das läßt sich hören. Sein Bildniß wurde gekauft und prangte in manches reichen Mannes Saal; man nannte ihn auch „den Tröster der Menschen". Aber sein Trost konnte die Menschen doch nicht bleibend beruhigen. Es kommen die Tage des Unglücks; die munteren Jahre ziehen dahin, und die Jahre kommen, von denen der Mensch spricht: sie gefallen mir nicht. Es kommt der Tod, und hinter ihm liegt die unendliche Ewigkeit mit ihren Schauern und Schrecken. Ja, Geliebte, so leichten Kaufes erlangt der Mensch den Frieden, den Trost nicht, der tief in seine Brust hinabdringt, immer bleibt, der in allem Wechsel des Unglücks und im Tode bei ihm getreu wie ein Engel des Himmels aushält. Nicht aus menschlichem Witze stammt der Trost, nicht das erste beste Bild kann ihn geben. Vom Himmel herab ist der Friedensspender, der Tröster gestiegen; es ist der Heilige Geist, welcher in den Feuerzungen flammt, das Dunkel des Lebens erleuchtet, das Herz erwärmt.

---

[1] Joh. 14, 27. [2] Js. 22, 13.

Wenn auch den Freund Gottes seine Sünden ängstigen, wenn es ihm bange wird um sein vergangenes Leben, dann beschwichtigt, tröstet ihn der Heilige Geist in der Stille des Herzens mit der freudigen Ahnung, mit dem Hochgefühle, daß er bei Gott in Gnaden stehe. „Der Heilige Geist", wie der Apostel spricht, „gibt unserem Geiste Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind."[1] Wenn die Last der Welt uns drückt, wenn es unserer Seele schwer wird, sich zu den ewigen Höhen hinaufzuschwingen, wenn wir nicht wissen, wie wir geziemend beten sollen, dann erweckt der Heilige Geist gottgefälliges Seufzen und Sehnen und hilft uns beten. „Der Heilige Geist", wie der Apostel spricht, „bittet für uns mit unaussprechlichen Seufzern."[2] Der Heilige Geist ist es, der alle Gnaden spendet. Er ist thätig, wenn die heiligen Sacramente gespendet werden; er bereitet der Gnade den Weg, indem er wie mit Sturmeswehen die Versuchungen verjagt, die irdischen Gedanken zerstreut, die Herzen erschüttert. Er gießt die Gnaden unsichtbar in die Seelen aus; er reinigt die Seelen von den Makeln der Sünde wie mit heißer Glut und facht an und entzündet immer stärker und kräftiger das Feuer der göttlichen Liebe.

Und von heute an will er drei Wochen lang besonders über unsere Diöcese seine Gnaden ausschütten; heute hat er das heilige Thor des Jubiläums für uns eröffnet. Es war der zweite Pfingsttag des Jahres 1846, als der Oberhirt der ganzen heiligen Kirche, Gregor XVI., aus den Beschwernissen dieses Lebens, dessen Bürde er bis ins hohe Alter ehrenvoll getragen, von Christo, dem obersten Hirten, abgerufen wurde. Der Finger des Heiligen Geistes bezeichnete Pius IX. als seinen Nachfolger. Und er, demüthig erkennend die ungeheure Last und die schreckliche Verantwortung, welche in so schwerer Zeit auf ihm lastet, hat uns alle um das Almosen unserer Fürbitte angefleht. Welches Kind der heiligen katholischen Kirche sollte nicht tief gerührt und ergriffen werden, wenn unser gemeinsamer Vater seine Stimme an uns ergehen läßt? Die Schätze der Kirche hat er aufgethan und nachdem reumüthige Beichte unsere Sündenschuld und die ewigen Strafen getilgt, werden uns auch die zeitlichen Strafen nachgelassen, die wir hier oder jenseits abzubüßen haben. Wenn ein milder König den Thron besteigt, dann leuchten die Strahlen der Gnade auch in die Gefängnisse, in das Dunkel des Kummers; es fallen Bande und Riegel, Gefangene werden frei und Verbannte kehren wieder auf den Boden des süßen Vaterlandes. Aber es gibt auch unsichtbare Bande, welche Menschen binden, und wir haben ein unsichtbares Vaterland dort oben, nach dem wir in der Verbannung seufzen. Wenn ein neuer Papst den Stuhl des hl. Petrus besteigt, dann sollen die Bande

---

[1] Röm. 8, 16. [2] Röm. 8, 26.

sich lösen, welche uns von Gott ferne halten, sollen auch die zeitlichen Strafen erlassen und eine allgemeine Freiheit über die Erde hin verkündigt werden. Es besteht in Rom der alte Brauch, daß der Heilige Vater zur Zeit des Jubiläums das sogen. Heilige Thor öffnet; es bleibt offen stehen, so lange die Zeit des Jubiläums währt, wird aber nach deren Ablauf unwiderruflich geschlossen, und keines Menschen Wunsch und Bitte vermag, daß es geöffnet werde. Siehe, unser Leben auf Erden gleicht einer solchen Jubiläumszeit. Offen steht die heilige, goldene Himmelspforte. Aber wenn wir es verschmähen, diese Pforte aufzusuchen, dann schließt sie sich unwiderruflich für uns; mit ewigen Riegeln und Schlössern ist sie verschlossen; die Gnadenzeit, das Jubiläum ist vorüber. Darum mahnt uns die Stimme des Heiligen Geistes in der Schrift: „Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und schieb es nicht von einem Tag zum andern.“ [1] Den Heiligen Geist aber, der diese ernsten Worte zu uns gesprochen, flehen wir aus tiefster Seele an: „Gib uns, daß wir durch deine Erleuchtung das, was recht ist, verstehen und deines Trostes uns allezeit erfreuen mögen.“ Amen!

Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Die Geheimnisse in der Religion.

„Wir lehren Gottes Weisheit, im Geheimnisse verborgen.“ 1 Kor. 2, 7.

Die Juden der alten Zeit pflegten in hoher Ehrfurcht vor Gottes Wort von der Heiligen Schrift zu sagen, es gebe in ihr keine Worte, an denen nicht Berge hangen. Sie wollten damit sagen, daß auch kleine Aussprüche, kurze Abschnitte, Stellen, über welche das flüchtige Auge schnell vorübergleitet, eine unermeßliche, unausdenkbare Tiefe des Inhaltes haben, große Schätze von Gedanken, centnerschwere Geheimnisse tragen. Und wahrlich! von dem kleinen Evangelium, welches euch eben verlesen worden, das kaum begonnen, schon zu Ende ist, kann in vorzüglichem Sinne gesagt werden, daß es doch ein großes, ein inhaltschweres Evangelium ist, daß an seinen Worten nicht nur Berge, sondern ganze Welten hangen. Ein großes Geheimniß reiht im Evangelium sich an das andere

[1] Sir. 5, 8.

an; jedes trägt einen andern Inhalt, glänzt in eigenthümlichem Lichte; bei jedem ist es, wenn wir nachdenkend vor ihm verweilen, als ob ein neues großes Gebiet, eine neue Welt unabsehbar vor uns sich ausdehne. Geheimnisse in der Gegenwart! Ich sehe im Evangelium den Heiland, wie er in der niedrigen Gestalt und Wesenheit des Menschen vor seinen Jüngern dasteht auf einem kleinen, damals noch sehr unberühmten Bergesgipfel, auf einem Punkte der Erde. Der größte Theil der Erde weiß nichts von ihm; der kleine Theil, der ihn kennt, mag, einige wenige Jünger und Anhänger abgerechnet, nichts von ihm wissen und liegt gegen ihn in Kampf und Widerspruch. Und doch sagt der Heiland mit der Erhabenheit eines Gottes: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.“ [1] Geheimnisse der Zukunft! Auf die Erde, welche unermeßlich vor ihm sich hindehnt, weist der Heiland seine Jünger mit jenen Händen hin, in deren Wunden er doch die Gedenkzeichen trägt, wie wenig die Welt ihn will und liebt, und er gibt den Jüngern einen geheimnißvoll großen Auftrag, und sichert es zu, daß diese seine Jünger, wenn sie auch sterben, doch in ihrem Amte bis zum Ende der Zeit fortleben, daß sie bis an die Grenzen der Erde unverdrossen fortschreiten, daß sie das thun werden, was vor dem Naturverstande unmöglich ist, daß sie ohne Waffen, nur mit dem Worte der Lehre und dem Sacramente der Taufe ihm und dem ewigen Reiche Gottes die Völker gewinnen werden. „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie.“ [2] Es ist, als ob der Herr das Panorama der apostolischen Thätigkeit auf der ganzen Erde vor uns aufrollte. Wir sehen das große Geheimniß, daß am einfachen Wanderstabe seine Boten über die Erde ziehen, daß aller Orten die heiligen Brunnen der Taufe rauschen, daß aus den Verfolgungen und dem vergossenen Blute überall die Palmen des Sieges erblühen, daß seine heilige Kirche sich ausdehnt und auf dieser Erde, auf welcher alles wechselt und wandelt, wie wenn es nur auf Flugsand stände, unerschütterlich auf dem Felsen stehen bleibt. Der Heiland selbst, der sich anschickt, die Erde zu verlassen und zu seinem Vater zurückzukehren — er bleibt geheimnißvoll auf dieser Erde. „Ich bin bei euch“, spricht er, „alle Tage bis ans Ende der Welt.“ [3] Es ist das Geheimniß seines Beistandes, das Geheimniß seiner Gegenwart unter den Gestalten des Brodes und Weines, was der Heiland mit diesen Worten ausspricht.

So ist denn ein Geheimniß um das andere erblüht, aber im Mittelpunkte des Evangeliums strahlt noch ein höheres Geheimniß. Die bisher besagten Geheimnisse haben ihre Stätte hienieden, die Erde ist ihr Schauplatz: dieses Geheimniß aber liegt hoch über der Erde, unendlich hoch;

---

[1] Matth. 28, 18. [2] Matth. 28, 19. [3] Matth. 28, 20.

es ist ein Geheimniß in Gott selbst und in seinem Leben; es ist das anbetungswürdige Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit; es ist die Lehre von der einen göttlichen Wesenheit, welche aber in drei Personen existirt, dem Vater, dem Sohne, dem Heiligen Geiste, in dieser Dreiheit sich selbst schauend, sich selbst liebend, ewig unendlich selig in sich selbst. Auf dieses Geheimniß befiehlt Christus im heutigen Evangelium, die Taufe zu ertheilen. „Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Auf die Worte des Evangeliums, welche dieses Geheimniß aussprechen, fällt das Licht des heutigen Festes; zu diesem Geheimnisse trägt das heutige Fest uns wie auf Schwingen empor; denn es ist das Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Die anderen Feste, welche wir seit der Adventszeit erlebt, feiern Thaten, welche Gott auf Erden vollbracht, welche die Menschen gesehen haben. Sichtbar war Christi Geburt, sichtbar sein Leiden, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt, sichtbar der Feuerregen über den Häuptern der Jünger Christi am Pfingsttage; aber die allerheiligste Dreifaltigkeit selbst — sie hat kein Mensch je gesehen, der noch hienieden wallte. Das heutige Fest hebt uns in schwindelnde Höhen, wo das leibliche Auge nichts sieht, wo nur das Auge des Glaubens es ehrfurchtsvoll wagt, den Blick durch das Licht zu tauchen, welches die heiligste Dreifaltigkeit umgibt. Nachdem die Kirche uns in den abgelaufenen Festen des Herrn gewöhnt hat, Wundervolles, Ueberirdisches zu betrachten, trägt sie uns heute geradezu von der Erde hinweg durch alle Himmel zur Gottheit hinauf, ähnlich dem Adler, von welchem man sagt, daß er seine Jungen, nachdem sie erstarkt sind, in kühnem Fluge gegen die Sonne hinträgt, um zu sehen, ob ihr Auge stark genug ist, die Strahlen der Sonne zu ertragen. Und was das Christenthum Geheimnißvolles hat, das stellt sich uns dar in den drei heiligen Namen: Vater, Sohn, Heiliger Geist.

So ist denn unser Fest ganz besonders ein Fest der Geheimnisse. Aber Geheimnisse! Sind sie nicht gerade Gegenstand der Abneigung, Zielscheibe des Angriffes und der Befeindung in unserer Zeit, die sich rühmt und sich selbst dazu Glück wünscht, daß sie eine Zeit der Aufklärung, des Lichtes sei? Geheimnisse! Erinnert der Name nicht an blinden Glauben, Geisteskncchtschaft, an den Kinderglauben versunkener Zeiten? Dem entgegen wollen wir in dieser Stunde unter der Erleuchtung der allerheiligsten Dreifaltigkeit 1. zu unserer Befestigung betrachten, daß es gar keine wahre Religion und insbesondere kein Christenthum geben kann ohne Geheimnisse;

2. zu unserer Warnung nach den Quellen forschen, aus welchen die Abneigung gegen die Geheimnisse des Christenthums entspringt.

I.

Einem heidnischen Weisen, mit Namen Simonides, wurde einst von einem Könige von Sicilien die Frage vorgelegt: Was ist Gott? Der Weise begehrte sich einen Tag zum Nachdenken; nachdem der Tag abgelaufen, begehrte er zwei Tage, weil er die Antwort noch nicht gefunden; darauf begehrte er weitere drei Tage und erklärte endlich: je mehr er nach dem Wesen Gottes forsche, desto tiefer hülle es sich ihm in Dunkelheiten. Das war recht gesprochen; denn Gottes Wesen ist uns verhüllt; was Gott ist, ist uns ein Geheimniß. Unterscheiden wir wohl, Geliebte.

Daß es einen Gott gebe, das ist kein Geheimniß, das ist klar und licht zu erkennen, das ist dem Menschen nicht schwer zu finden, der nicht vor seinem eigenen Nachdenken flieht, der sich nicht absichtlich durch Leidenschaften und Sünden die Wahrheit zu verbergen strebt. Der heilige Apostel Paulus belehrt uns, daß auch die Heiden Gott haben finden können in dem, was er erschaffen hat, und rechnet es ihnen zur Sünde an, daß sie ihn nicht gefunden haben. Die ganze Schöpfung ist uns Offenbarung des Schöpfers, der Spiegel, aus welchem seine ewige Kraft und Gottheit uns entgegenstrahlt. Es ist dem Menschen in der Lebhaftigkeit der Ueberzeugung und des Gefühles von Gott, welches die Schöpfung anregt, als ob selbst die Thiere, als ob die Fluren und Berge und die Sterne dort oben Zungen hätten, mit welchen sie uns das Dasein Gottes in verständlicher Sprache verkündigten; das Lied der Lerche klingt ihm ins Ohr, wie ein Psalm, den sie zu Gott hinaufträgt, der Morgennebel, welcher vom Berge aufsteigt, wie ein Weihrauch, den die Natur auf den steinernen Altären aufsteigen läßt. „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes,“ ruft die Heilige Schrift aus, „und seiner Hände Werk verkündigt die Himmelsveste. Ein Tag bringt dem andern das Wort zu, und eine Nacht meldet der andern die Kunde.“[1] In dieser Begeisterung muthet das Herz allen Herzen zu, das Gleiche zu hören. „Frage nur die Thiere, und sie lehren es dich, die Vögel des Himmels, und sie zeigen dir es an. Rede mit der Erde, und sie antwortet dir, und es erzählen es die Fische des Meeres.“[2] Unsere Begeisterung ruft der Natur zu: „Lobet den Herrn, ihr Meere und Wasserströme, ihr Berge und Hügel, lobet den Herrn, preiset und rühmet ihn in Ewigkeit!“[3] Genau und streng genommen überschreitet diese Aufforderung die Kräfte der Natur um uns her. Unsere Ueberzeugung und Begeisterung tragen wir hinaus, und so ist es, als ob sie in tausend Stimmen des Lobes und Preises von überallher wiederklingen: im Rieseln

---

[1] Ps. 18, 1. [2] Job 12, 7 ff. [3] Dan. 3, 78 u. 76.

des Baches, im Rauschen des Haines, von den hohen Felsenzinken, im stillen, erhabenen Gange der Sterne. Wir sind die Sprecher der Natur und sprechen aus, was die Natur nicht sagen kann, daß ein allmächtiger, allweiser Gott ist, welcher sie erschaffen hat, sie erhält und regiert. Der Widerschein unserer eigenen Ueberzeugung ist es, der sich über die Welt breitet. Es ist unsere Begeisterung für Gott, welche alles in ihre glühenden Farben taucht; es ist unsere Liebe, welche Blumen und Blüten, Berge und Thäler, den Wurm, der sich im Staube windet, und den Stern, der am Himmel wandelt, in seine Liebe hinüberzieht.

Aber wie klar wir auch in der Schöpfung erkennen mögen, daß ein Gott ist, wie sehr die Schöpfung uns für ihn begeistern möge, wir sehen in der Schöpfung nur Gottes Werk: der große Werkmeister selbst zeigt uns sein Antlitz nicht. Seine Werke zeigt er uns; aus seinen Werken schließen wir, daß er ist: sein eigenes Wesen aber hält er uns verborgen. „Du bist ein verborgener Gott." [1] „Wir schauen nur," ruft der Apostel Paulus aus, indem er in Demuth seine Schwäche bekennt und in flammender Sehnsucht nach einer schönern Erkenntniß seufzt: „wir schauen jetzt durch einen Spiegel im Räthsel, dann aber von Angesicht zu Angesicht." [2] Wir erblicken Gottes Vollkommenheiten, gleichsam die Züge eines Antlitzes, nur abgebildet in der Schöpfung, nur wie in schwachen Andeutungen aus ihrem Spiegel wiederstrahlend. „Wir suchen Gott, ob wir ihn wie aus einem Räthsel finden mögen." Gottes Wesen selbst aber schauen wir nicht, solange wir noch ferne gehalten sind auf dieser Pilgerbahn. O! schauten wir sein Wesen, so würde alles Geschaffene vor unserem Blicke zurücktreten und verschwinden; schauten wir sein Wesen, wäre es uns vergönnt, uns in die Anschauung seiner Glorie zu versenken, dann würden wir auch für uns unnennbare Seligkeit schöpfen und berauscht werden in der Fülle seiner Glorie; dann hätten wir jene Seligkeit, welche in keines Menschen Herz gestiegen; dann gäbe es für uns kein Leid und keine Trübsal mehr. Aber Gott zu schauen, das ist das Loos der entschlafenen Heiligen, das ist erst der Lohn eines in Heiligkeit und Treue geführten Lebens.

Gnädig und erbarmungsvoll hat sich Gott geoffenbart; aber sein Wesen hat er niemanden auf Erden gezeigt. Selbst in Jesu Christo, dem eingeborenen Sohne des Vaters, haben wir die Gottheit nicht gesehen; wohl aber hat er uns reichlich geoffenbart, was er selbst im Schoße des Vaters gesehen. „Kein Mensch hat Gott je gesehen," ruft Johannes, der Herold Jesu Christi, aus: „der eingeborene Sohn, der im Schoße des Vaters ist, hat ihn uns geoffenbart." [3] „Kein Mensch hat Gott je gesehen." Gott ist uns darum ein großes Geheimniß.

---

[1] Js. 45, 15. [2] 1 Kor. 13, 12. [3] Joh. 1, 18.

Nicht das ist uns Geheimniß, daß ein Gott ist; das ist uns klar und offenbar, und nur der Thor spricht in seinem Herzen: „Es ist kein Gott“; aber Gottes Wesen ist uns verhüllt, sein Antlitz verschleiert. Gott erkennt, aber nicht wie ein Mensch erkennt; er schaut, aber nicht wie der Mensch mit fleischlichen Augen; er hat einen Willen, aber nicht gleich dem schwachen Willen des Menschen, sondern sein Wille ist selbst That, sein Wille ist allmächtig und ruft aus dem Nichts ins Dasein; er ist ein Geist, aber nicht wie unser menschlicher Geist, der nur sein Geschöpf ist, ein Hauch, der aus seinem Munde ausgegangen. So ist Gott für uns der geheimnißvolle, der unbegreiflich große Gott. Und was derjenige, welcher im Schoße des Vaters selbst ist, uns von Gottes innerem Wesen und Leben gesagt hat, das muß für uns Geheimniß sein und bleiben, bis es uns einst gegönnt ist, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen. So ist uns auch Geheimniß, was wir heute in tiefster Anbetung im Staube feiern; Geheimniß ist uns die allerheiligste Dreifaltigkeit. Gott ist da in drei Personen, als Vater, Sohn und Heiliger Geist. Wir kennen nur Personen im Bereiche der Geschöpfe. Wir kennen unter den Geschöpfen keine drei Personen, welche nicht auch drei getrennte Wesen sind. Aber Gott ist kein Geschöpf; höher, als der Himmel über der Erde, steht sein Wesen und Leben über dem Wesen und Leben jedes Geschöpfes, und selbst der erste der Seraphim, der seinem Throne am nächsten steht, steht in unendlichem Abstande unter ihm, ist von ihm durch eine unausfüllbare Kluft geschieden. „Wer ist wie der Herr, unser Gott,“ ruft der Psalmist aus, „der in der Höhe wohnt und auf das Niedrige schaut im Himmel und auf Erden?“ [1] Nur Satan wollte sich Gott gleich machen; aber damals hallte schon das Losungswort: „Wer ist wie Gott“, durch alle Himmel hin? Satan täuschte unsere Stammeltern mit der leeren Vorspiegelung: sie könnten Gott gleich werden, und der furchtbare Fall und das Verderben des ganzen Menschengeschlechtes brach herein. Das war der Fall, der ihrem frevelhaften Hochmuth folgte.

Aber nicht nur Gottes unendliche Wesenheit, sein heiliges, beseligendes Antlitz ist uns, solange wir hienieden wallen, mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt, auch selbst unsere eigene Zukunft hienieden, die Zukunft des Menschengeschlechtes auf Erden ist uns verborgen, und wenn Gottes Offenbarung auf diese Zukunft unser Auge richtet und von dieser Zukunft uns weissagt, dann klingt uns das wie tiefes Geheimniß ans Ohr. Geheimnißvoll klang es den Jüngern, als Jesus, umgeben von seinen glorreichen Thaten, von den Huldigungen des Volkes umdrängt, ihnen seinen nahen Tod, einen Tod voll Bitterkeit und Schmach vorausverkündigte. Sie kannten die Umstände nicht, welche umgestaltend ein-

[1] Ps. 112, 5.

traten; sie begriffen Christum nicht; sie konnten sich nicht erklären, wie das geschehen sollte. Es war den Juden ein Geheimniß, und es klang ihnen wie ein Märchen, da Jesus die Zerstörung des Tempels und jenes außerordentlich, ewig denkwürdige Verhängniß weissagte, unter welchem das jüdische Volk zerschmettert und nach allen Himmelsgegenden hin unter alle Völker zersprengt wurde. Geheimnißvoll klang es, als der Heiland voraussagte, daß seine Kirche aus ihren unbedeutenden Anfängen über die ganze Erde sich verbreiten werde. Nun es erlebt ist, nun ist es klar und offenbar; aber da es geweissagt ward, da kannte der Mensch die Zwischenereignisse noch nicht; da sah er bloß auf die Gegenwart, und aus der Gegenwart konnte er eine solche Zukunft nicht begreifen. Geheimnißvoll erscheint auch uns in Tagen großer Stürme Christi Verheißung, daß seine Kirche fortdauern werde bis ans Ende der Welt. Es ist uns nicht klar, wie es geschehen werde, und wir beugen uns schweigend vor Gottes Wort. Geheimnißvoll wie Gestalten aus einer andern Welt wehen uns Christi Worte von dem Weltende, von der Verfinsterung der Sonne und des Mondes, von Christi herrlicher Wiederkunft an.

So ist die Offenbarung Jesu Christi für uns voller Geheimnisse, welche hoch über unseren Häuptern stehen wie ein Sternenhimmel und uns die Nacht dieses Lebens erhellen. Wahrlich, wenn Christus uns keine Geheimnisse hätte sagen sollen, dann hätte er uns nichts sagen dürfen über Gott und sein Leben, nichts über Gottes wunderbares Wirken, nichts von den Fernen der Zukunft; dann hätte er uns den Ernst dieser Zukunft nicht in die Seele senken können. Hätte Christus uns keine Geheimnisse bringen sollen, dann hätte er selbst unter uns nicht erscheinen können; denn er, welcher Gott und Mensch zugleich ist, ist selbst ein großes Geheimniß. Nehmet die Geheimnisse hinweg, und ihr löscht damit die strahlende Leuchte des Evangeliums aus und brechet dem Christenthum alle Kraft, raubt ihm allen höhern Trost. Gerade in den Geheimnißlehren hat sich das Christenthum von jeher unendlich groß und kräftig im Leben erwiesen. Was hat denn den Hochmuth der Welt gebrochen? Was hat die Heiligen demüthig gemacht? Nicht etwa ein moralischer Gemeinplatz von der Liebenswürdigkeit der Bescheidenheit, auf welchem so wenig Frucht für die Seele wächst, wie auf einer plattgetretenen Landstraße Frucht für den Leib, nein, die Geheimnißlehre, daß um unsertwillen der Sohn Gottes sich selbst erniedrigt bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Was macht die christliche Liebe so groß, so heldenmüthig, daß es kein Elend des Lebens gibt, mit welchem sie nicht streitet, daß sie mit der Pest ringt? O! es ist ein Geheimniß; im Armen sieht sie Jesum Christum und dient ihm. Was hat die Seelen im Christenthume so stark gemacht in ihren Leiden, sie so emporgeschwungen über jeden Schmerz? O! nicht die fade Lehre, daß der Mensch sich stark und

männlich halten, den Schmerz verachten und sich in sein Schicksal finden müsse, das sich doch nicht ändern lasse, sondern die geheimnißvolle Lehre und Versicherung Christi, daß, wer sein Leben verliert um Jesu Christi willen, es hundertfach in der Ewigkeit wiedererhalte, und daß der Leib, welcher mit Christo Wunden getragen, glänzen werde in Herrlichkeit. Was ist es, was den katholischen Gottesdienst so frisch und lebendig erhält und nach unseren Kirchen zieht, was um diese alten, todten Mauern und Säulen den Zauber des Lebens gießt? Es ist nicht die Anregung und Erbauung, welche der Mensch von anderen seinesgleichen sucht, nicht die Schönheit des Baues — in Zeiten, da man weniger darauf hielt, stand diese Kirche doch nicht leer —, nein, es ist die Geheimnißlehre, daß Christus unter uns ist, daß unsere Kirchen seine Gezelte sind, wo er gnädig unter uns wohnt, unter den heiligen Gestalten verhüllt. Dieses Geheimniß gibt unseren Kirchen eine unaussprechlich große Würde und eine wunderbar mächtige Anziehungskraft.

So sind es die Geheimnißlehren, welche wie mit mächtigen Armen Herz und Seele erfassen und emportragen, die auf allen Punkten das christliche Leben stärken, erheitern und verklären, die ihren heiligen Wiederschein über Leben und Sterben, über Tod und Grab, über Himmel und Erde ausbreiten. Ihre Betrachtung macht uns vertraut mit jenen heiligen Gebieten der Ewigkeit, ehe wir sie betreten, macht uns heimisch bei Gott, ehe wir ihn schauen, wie die Erzählung von der fernen Heimat, ihren Einwohnern, ihren Gefilden und Bergen das Kind anzieht, welches seiner Heimat frühe entrissen wurde. Wenn wir uns in Demuth vor den Geheimnissen beugen und glauben, dann gereicht dieser Glaube uns zum Heile und Verdienste vor Gott. Denn in jedem Geheimnisse, welches wir glauben, erkennen wir frei Jesum Christum als unsern Lehrer an, der Worte des Lebens hat, der weder betrügen noch betrogen werden kann, dem wir folgen, auch wo unser Auge nicht mehr sieht, dessen Hand wir getrost wie Kinder ergreifen, ihm zu folgen durch Dämmerung und Dunkel auf unbekannten Wegen, auf steilen Pfaden, welche sich uns in die Fernen des Himmels verlieren. Mit jedem Geheimnisse, welches wir demüthig glauben, erhalten wir Anspruch auf die Krone, welche der Herr mit den Worten geflochten und ausgehängt hat: „Selig, die nicht sehen und doch glauben.“ [1]

II.

Woher aber diese Erscheinung, daß die Menschen sich wegwenden von den Zeugnissen der höhern Welt, daß alles, was Geheimniß heißt, schon um dieses Namens willen ihnen schlecht willkommen ist? Ist es vielleicht

[1] Joh. 20, 29.

ein Glaube ohne Gründe, womit wir Christen die Geheimnisse glauben, ein blinder Glaube, der des denkenden Menschengeistes unwürdig ist? Das sei ferne. Jesus Christus hat uns Zeugniß gegeben von dem, was er selbst geschaut im Schoße des Vaters. „Wahrlich, wahrlich," spricht er von seinen Geheimnißlehren, „was wir wissen, reden wir; was wir gesehen, das bezeugen wir."[1] Und daß dem wirklich so ist, daß Christus wahrhaft der Zeuge einer andern Welt, der Bote und Herold vom Vater an uns ist, dafür bürgt uns nicht nur sein heiliges Leben, dafür zeugen vor allem die unwidersprechlich göttlichen Großthaten seiner Wunder und Weissagungen, welche seine Aussage beglaubigen. Er hat sich vor uns ausgewiesen; nun erst glauben wir ihm; unsere Vernunft selbst hat uns unter Gottes Gnade zu diesem Glauben geführt; unser Glaube, unser Glaube in seinem ganzen Umfange, auch unser Glaube an die höchsten Geheimnisse ist somit in seiner Grundlage und seinem Ursprunge ein sehr gründlicher und erleuchteter Glaube.

Oder verweigern viele darum den Glauben, weil die Geheimnisse unserer Vernunft widersprechen? Aber es gibt ja kein einziges Geheimniß, welches der Vernunft widerspricht. Nein, Geliebte im Herrn, ganz anderswo haben wir die Quellen des Unglaubens gegen die Geheimnisse zu suchen. Wir haben sie zu suchen in jener dumpfen Gleichgiltigkeit und Erstorbenheit für alles Höhere und Unsichtbare, für alle himmlischen und heiligen Beziehungen des Menschen, welche vieler sich bemächtigt hat. Sie hängen ganz und gar an der materiellen Seite des Lebens. Nur was sich vom Naturverstande umfassen, nur was sich tasten und mit Händen greifen läßt, was riecht und schmeckt, was sich wägen und berechnen läßt, das gilt ihnen etwas, das allein erscheint ihrer Beachtung würdig. Eine höhere Welt, welche sich über ihren Häuptern wölbt, ein Gebiet des Daseins und Lebens, welches sich über das Grab hinausdehnt, dafür haben sie keinen Sinn in ihren abgewelkten Herzen. Wohl gibt es kein Menschenleben, welches immerdar ruhig fortlebt in so beschränktem Thun und Sinne, keine Menschenseele, in welche nicht in gewissen Stunden Ahnungen und Fragen hineinblitzen, welche auf Geheimnisse hinweisen, welche nur in Geheimnissen ihre Antwort empfangen: aber gerade wenn das Leben eben ruhig fortfließt, verliert sich vielen die höhere Welt auf lange in der Ferne. In den 33 Friedensjahren, welche wir verlebten — wie vieles ist geschehen, das Leben zu erheitern und zu verschönern, seine Außenseiten glänzend auszuschmücken; wie viele haben aber auch ihr Leben vertändelt, wie vielen war es ganz recht, wenn alles Höhere in Frage gestellt, wenn in Prosa und Poesie, in Flugschriften und Zeitungen alles Göttliche verletzt wurde, wie viele gaben sich selbst dazu her, mit einem vornehm

[1] Joh. 3, 11.

ungläubigen und ärgernißvollen Leben dem Volke den Glauben und den Himmelstrost aus dem Herzen zu stehlen, ohne daß sie geneigt und im Stande waren, etwas anderes zu bieten!

Hand in Hand mit dieser Gleichgiltigkeit geht die Unwissenheit. Was uns nicht interessirt, darüber suchen wir auch keine gründliche Belehrung. So kennen denn viele die erhabensten und inhaltschwersten Lehren des Christenthums gar nicht oder nur aus jenen leichtfertigen und frivolen Darstellungen, in welchen das Christliche aus seinem Zusammenhange gerissen, verschoben und verrenkt, in welchen nur ein Zerrbild des Christenglaubens gegeben ist. Da erscheint freilich manches widerspruchsvoll und unvernünftig, was nur recht und vollständig ausgesprochen und ins rechte Licht gestellt zu werden braucht, um ohne allen Widerspruch dazustehen; da erscheint manches haltlos, was doch unerschütterliche Wahrheit ist und seinen Halt in Gott, der ewigen Wahrheit, hat; da erscheint manches nur als Kinderglaube einer versunkenen Welt, was noch jetzt Tausende und Millionen im Leben und Sterben kräftigt und tröstet, was doch allein im Stande ist, uns alle innerlich zu erneuern und zu heiligen.

Es gibt nicht nur Gleichgiltigkeit und Unwissenheit in Bezug auf Christi geheimnißvolle Lehren unter uns, es gibt auch einen förmlichen Haß der Leidenschaften gegen sie. Gott will von uns, daß wir glauben; in der Demuth des Glaubens will er die Welt erlösen. Aber der Stolz und Hochmuth, der eigene Wissensdünkel sind geborene Feinde des Glaubens, geborene Feinde jeder Huldigung, welche einer Wahrheit gebracht werden soll, die sie nicht selbst erfunden haben, und geborene Feinde jedes Lichtes, welches außer ihnen strahlt und ihr Licht überstrahlt, selbst, wenn jenes Licht ihnen selbst leuchtet.

Und wären die Geheimnißlehren Christi bloß Lichter, welche majestätisch über uns ziehend uns eine unsichtbare Welt erleuchteten; — es haben aber alle Geheimnißlehren des Christenthums einen sittlichen Werth; sie leuchten mahnend und strafend in unsere Seele hinein; sie zeigen uns auch unser Leben in seinen Sünden. „Jeder, der Böses thut, haßt das Licht“, spricht der Heiland, „und kommt nicht zum Lichte, damit er seiner Werke nicht überführt werde.“ [1] „Die Welt kann euch nicht hassen,“ ruft der Heiland seinen Feinden zu, „mich aber haßt sie, weil ich Zeugniß über sie gebe, daß ihre Werke böse sind.“ [2] Haß, tödtlichen Haß können wir den göttlichen Wahrheiten entgegenbringen. Sie verlieren all ihre Schönheit, wenn sie uns unsere Häßlichkeit und Schande entdecken; sie sind gehaßt als ein Spiegel, der für uns zu treu ist. Seltsame Verirrung der Menschheit! Wir dulden die Laster selbst in uns, aber wir ertragen es nicht, sie anzuschauen,

---

[1] Joh. 3, 20. [2] Joh. 7, 7.

an sie erinnert zu werden. Unsere Seele sucht ihr Glück darin, sich über sich selbst zu täuschen. Da bohrt der Mensch sich in die Erde hinein und hüllt sich in seine Leidenschaften vor dem Scheine der Wahrheit Christi und ruft mit den Sündern und Ungläubigen im Alten Bunde aus: „Nimm hinweg den Weg deiner Lehre.“ „Es verschwinde vor unseren Augen der Erlöser.“

Unbekümmert um den Tadel, um den Haß und Streit der Erde ziehen die milden Sterne am Himmel ihre Bahnen, gießen neidlos ihre Lichter ineinander und erhellen uns die Nacht. So stehen geheimnißvoll ernst die Offenbarungen Christi an dem Himmel der Menschheit, erleuchten uns die tiefe Nacht und zeigen uns jenseits ein anderes Leben. Wir können zornig vor ihnen unsere Augen verschließen, sie aber leuchten fort und fort für alle, welche guten Willens sind. Reizen wir die Wahrheit nicht, wir haben an ihr einen fürchterlichen Feind, öffnen wir ihr demuthsvoll unsere Herzen! Zwischen uns und der andern Welt, auf welche die Geheimnisse uns weisen, zwischen uns und dem Himmel, zwischen uns und der Anschauung des dreieinigen Gottes steht nichts, als dieses kurze, traumflüchtige Leben, eine einzige Spanne Zeit. Mögen wir im Glauben diese kurze Zeit so benützen, daß wir aus dem Glauben ins Schauen, aus dem Schatten und dem Dunkel der Geheimnisse ins volle Licht der ewigen Klarheit hinübergelangen. Amen.

Fest des hl. Aloysius von Gonzaga.

Erste Predigt.

(1847.)

Gewissenhaftigkeit und Entschiedenheit des hl. Aloysius.

„Früh vollendet, hat der Gerechte viele Jahre gelebt.“ Weish. 4, 13.

Mit treuer Sorgfalt und Liebe hat das heidnische Alterthum uns das Andenken einiger ausgezeichneter Menschen bewahrt, die schon als Knaben und Jünglinge, weit über ihre Jahre hinaus, in Ernst und hoher Festigkeit der Gesinnung und der Willenskraft dastanden, die in großen Proben des Muthes und edler Aufopferung wie Riesen ihre Altersgenossen oft auf Jahrhunderte hin überragten und wie in höherem Lichte erglänzten.

Mit sichtbarem Wohlgefallen, mit Staunen und Bewunderung erzählen die Geschichtschreiber die ans Wunderbare streifenden Thaten, mit welchen jene außerordentlichen Menschen die Welt überraschten in einer Lebenszeit, da sie nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge kaum noch fähig gewesen wären, sie an anderen zu schauen und zu schätzen. Selbst der römische Senat, von Bewunderung für Aemilius Lepidus hingerissen, der, noch ein Knabe, muthig ein Gefecht mitgemacht, einen Feind erlegt und einem Bürger das Leben gerettet hatte, ließ die Bildsäule dieses heldenmüthigen Knaben, mit Kindergewand und Kinderschmuck, mit verbrämtem Oberkleide auf dem römischen Capitol aufstellen. Denn jene Behörde, wie ein alter Geschichtschreiber sagt, fand es unbillig, die öffentliche Belohnung als zu früh zu verschieben, wo doch die Reife für männliche Thaten schon vorhanden war. Und wahrlich, kein denkender und sinnender Mensch kann ohne hohes Staunen, ohne kräftige Ermunterung oder tiefe Beschämung vor dem Bilde zarter Jünglinge dastehen, die gleichsam großartige Ausnahmen in der Menschheit bilden, die, wie von einem höhern Geiste ergriffen, über die Stufen der Jahre schnell hinaufgetragen werden auf die Höhen des Lebens, deren zartes, junges Leben neben der schwellenden Knospe und der Blüte der Jugend auch schon die reife Frucht uns zeigt, ähnlich jenen Bäumen reichgesegneter Länder, die zu gleicher Zeit im doppelten Schmucke duftiger, vielversprechender Blüten und labender Früchte prangen.

Der Boden des Christenthums, geliebte Jünglinge [1], der Boden unserer heiligen Kirche ist auch in dieser Beziehung ein reichgesegnetes, ein wunderbares Land. Unter seinem lichten Himmel, unter dem Thaue der Gnade, welcher auf diesen Boden unaufhörlich herabfällt, unter der Sonne aller Wahrheit und Gnade, welche in nie getrübter Klarheit auf ihn niederleuchtet, hat er Kinder und Jünglinge erzeugt, die in höherem Muthe, in himmlischer Tapferkeit und Aufopferung die gewöhnliche Regel des Lebens weit überschritten, im zarten Körper schon eine reife Seele, ein männliches Herz trugen, deren Jünglingsleben schon ein befruchtender Quell des Segens war, deren heilige Gestalten wie räthselhafte Wunderbilder die Geschichte der Kirche schmücken.

Einen solchen Knaben, einen solchen Jüngling stellt euch das heutige Fest vor Augen, in engelgleicher Reinheit, von überirdischer Glorie umflossen, einen Jüngling, der nie ins männliche Alter eingetreten und dessen Leben doch kein Bruchstück ist, sondern den wohlthuenden, herzerhebenden Anblick der christlichen Reife und Vollendung, das Bild alles Guten und Schönen gewährt. Von ihm gilt im vollsten Sinne das bedeutungsvolle Wort der Heiligen Schrift: „Der Jüngling, in kurzer Zeit voll-

---

[1] Die Predigt wurde den Gymnasialschülern gehalten.

endet, hat viele Jahre gelebt.“ [1] Diesen Jüngling hat unser christlicher Senat, haben die gottgesetzten Vorsteher unserer Kirche aus dem Dunkel hervorgezogen, das gemeinhin die Gräber bedeckt; sein Bild stellt die Kirche euch vor Augen, um es so eurem Herzen nahe zu bringen; sein Fest begeht sie alljährlich mit euch, um sein heiliges Andenken frisch und lebendig zu erhalten und zu befestigen und gleichsam in den Kreis heiliger Vorstellungen und Erinnerungen, welche in den Seelen christlicher Jünglinge leben, fest einzunieten.

Wohl hat die Kirche eine unübersehbare Reihe von Heiligen, die nach einer würdig vollbrachten Jugend ins Mannesalter übertraten und dann viele Jahre mit hoher, männlicher Kraft in großen Wirkungskreisen thätig waren; aber keinen von ihnen hat die Kirche als Patron der Jugend aufgestellt. Denn bei diesen Heiligen erscheint die Jugendzeit nur als Vorbereitung aufs männliche Alter, seine Arbeiten, seine Entsagungen; bei Aloysius aber bildet die Jugendzeit das ganze Leben, und doch hat Aloysius lange genug gelebt, und wenn wir von ihm scheiden, können wir ihm mit dem bekannten Rufe zurufen: „Stirb nur; du hast lange genug gelebt.“ Die Städte Castiglione, Madrid, Mantua und Rom sind nacheinander die Schauplätze des still erhabenen Lebens geworden, welches wir heute betrachten; sie sind die Kampfesstätten des hl. Aloysius. In ihnen hat er seine Siege errungen, seinen geistigen Triumphbogen aufgeschlagen, die Krone des ewigen Lebens ergriffen. Das aber ist die strahlende Seite, der Glanzpunkt in seinen Siegen: die zarte Gewissenhaftigkeit und kräftige Entschiedenheit, womit er die Stimme Gottes, die ihn aus dem Glanze des Lebens zu ernster Entsagung, zu einem strengen Berufe rief, hörte und ihr folgte. Darüber unsere Betrachtung.

Sehr verschieden, in reicher Mannigfaltigkeit sind hienieden die Loose des Lebens vertheilt, vielfältig die Wirkungskreise, abweichend voneinander die Bahnen, auf welche Gottes Vorsehung die Menschen ruft. Vielen Menschen fließt das Leben ohne außerordentliche Ereignisse in regelmäßigem, gewöhnlichem Laufe dahin. Zu Gewöhnlichem berufen, genügt es auch, wenn sie Gewöhnliches leisten, wenn sie ein bescheidenes Tagewerk treu vollführen, die Sünde entschieden von sich abwehren und die gewöhnlichen Christenpflichten erfüllen; auf vielbetretenen Wegen haben sie die Himmelspforte zu suchen. An andere aber ergeht ein höherer Ruf; Gott will sie auf außerordentlichen Wegen, auf steileren Bahnen zu höherer Vollkommenheit führen; auf ihnen ruht die Aufgabe heldenmüthiger Selbstverläugnung und Aufopferung; sie sollen, losgeschält von allem Irdischen, ungetheilt und rückhaltslos Gott und den Brüdern dienen. Das sind die

---

[1] Weish. 4, 13.

Menschen, welche einer verweichlichten und entarteten Zeit mit ihrem strengen, entsagungsvollen Leben predigen, mit ihrem weithin leuchtenden Beispiele andere zu besserem Leben wecken; an ihrer Treue und Liebe, ihrem glühenden, aufopferungsreichen Herzen erwärmt und erhebt sich die ermattete und erkaltete Menschheit, tröstet sich am Leide des Lebens, ermuntert und feuert sich an zu ähnlicher Arbeit und Ausdauer; auf ihr großes Leben schaut ehrfurchtsvoll, an sie klammert sich in liebevoller Begeisterung die christliche Betrachtung an und windet sich um sie, wie der Epheu sich innig um die starke Eiche zieht. Im stillen, verborgenen Wirkungskreise des Gebetes und der Bußübungen nützen sie der Welt; denn die Menschheit bildet ein Ganzes, und das ist das geheimnißvolle Gesetz, daß, was einer in Liebe für seine Brüder betet, büßt, leidet und wirkt, auch den anderen zu gute komme. Zieht Gott solche Menschen in die offene Welt, ins bewegte, laute Leben hinein, gibt er ihnen auch sichtbare, große Wirkungskreise, dann gewinnt unter ihren gesegneten Händen bald alles ein neues Leben, eine schönere Gestalt; dann bezeichnen oft neue Schöpfungen auf Jahrhunderte hin die Stelle, wo sie gestanden. Solche Menschen sind die Säulen, auf welchen die sittlich-religiöse Weltordnung ruht.

Wem nun ein solcher Beruf beschieden, wehe ihm, wenn er vor seinen Lasten und Mühen zurückbebt, wenn er der Stimme Gottes, welche aus seinem innern Wesen und aus dem Munde einsichtsvoller, gotttreuer Führer und Freunde erklingt, ausweicht, statt sie zu hören und gewissenhaft zu erwägen, wenn er Partei nimmt für Fleisch und Blut, für die Triebe und Neigungen der Natur, wenn er, statt emporzustreben und nach Vollkommenheit zu ringen, sich in den leichtfertigen Strom der Weltfreuden und der Sinnenlust hineinwirft und untertaucht. Er hascht gierig nach Frieden und Freude; aber Friede und Freude fliehen vor ihm; er wird sie nimmer finden; denn er lebt und webt nicht in seinem Elemente; sein Leben ist verloren, seine Thatkraft gelähmt und gebrochen, während, wenn der Mensch seinen wahren Beruf ergriffen hat, es ihm wohl sein muß, wie dem Fische im hellen, klaren Wasser, wie dem Vogel im freien, heitern Reiche der Lüfte. Die Himmelskrone, welche für einen solchen gewunden war, die auf ihn gewartet, sie wird ihm nimmer zu theil.

Die heiligen Evangelien erzählen von einem Jünglinge, der sich bisher ganz untadelig gehalten und, von Sehnsucht getrieben, dem Heilande mit der schönen Frage nahte: „Meister, was soll ich thun, um das ewige Leben zu erlangen?“ [1] Der Heiland sprach zuerst die Regel des gewöhnlichen Lebens aus: „Du kennst die Gebote, du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen, nicht stehlen, kein falsches Zeugniß

---

[1] Marc. 10, 17 ff.

geben, Vater und Mutter ehren." Der Jüngling hört diese Gebote mit großer Ruhe an; denn darüber erwachen ihm keine Vorwürfe in seinem Gewissen. Mit liebenswürdiger Einfachheit, mit der Unbefangenheit der Unschuld kann er dem Herrn klar ins allsehende Auge schauen; er spricht: „Das alles habe ich beobachtet von frühen Jahren her." Und doch ist dieser Jüngling nicht zufrieden; es regt sich in seiner Brust noch ein geheimes Sehnen, ein höheres Verlangen und Bedürfniß. Da faßt der Herr es ins klare Wort, was dem Jüngling bisher undeutlich im Herzen wogte. Er spricht ihm seinen Beruf aus, Apostel zu werden. „Eines", sagt der Heiland, „fehlt dir noch: verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und dann komm und folge mir nach." So steht der große Beruf in voller Klarheit vor dem Auge des Jünglings; was bisher gedämmert, ist jetzt licht geworden. Nun muß es sich entscheiden, ob er dem deutlichen Rufe Gottes und dem Zuge seines innern, edlern Verlangens folgen will. O, daß er ihm gefolgt wäre! Dann wäre sein Name nicht vergessen, dann würde die Christenheit mit unbegrenzter Verehrung und Liebe seinen Namen nennen, dann wäre sein Name mit goldenen Buchstaben im Buche des Lebens gezeichnet, dann schmückte ihn im Himmel die Apostelkrone. Es ist ein höchst wichtiger Augenblick im Leben des Jünglings, ein Augenblick, wie sie im menschlichen Leben epochemachend eintreten, Augenblicke, welche Entscheidung bringen, an welchen eine ganze Ewigkeit hängt. Christus hat sein Wort dem Jüngling an den Scheideweg gestellt. Und wie entscheidet er sich? „Als der Jüngling diese Worte hörte, ward er betrübt." Diese Betrübniß zeugt von dem schmerzlichen Kampfe seines sinnlichen Lebens gegen seinen bessern Theil. Er vermag nicht, sich leichtsinnig von Christo abzuwenden, aber noch weniger, sich freudig und entschlossen ihm hinzugeben. Es zieht ihn hin und zurück. Indessen der Augenblick drängt zur Entscheidung. „Der Jüngling", sagt die Heilige Schrift, „ging betrübt von dannen; denn er hatte viele Besitzungen, war sehr reich." Das Loos ist gefallen. Der Heiland, tief ergriffen von der Bedeutung des Augenblicks, beklagt diejenigen, welche, mit den Gütern der Erde gesegnet, auf sie bauen und an sie ihr Herz hängen.

Solch ein Augenblick mit seinen entscheidenden Anforderungen taucht im Leben des hl. Aloysius auf. Auch er hatte viele Besitzthümer und war sehr reich. Durch seine Geburt erbte er den Glanz eines altadeligen Namens, das Besitzthum der glorreichen Erinnerungen, welche den Familienschatz seines Hauses bildeten. Die Erinnerungen an die Thaten früherer Ahnen waren neubelebt und bereichert; ihnen hatte sein Vater neuen Kriegsruhm beigefügt, den er sich in den Schlachten der spanischen Heere mit den Mauren in Afrika und in der Seeschlacht von Lepanto erworben,

an den schönsten Tagen jenes Jahrhunderts, da die Siege der christlichen Waffen die Welt erfüllten. Als Erstgeborener sollte Aloysius die väterlichen Besitzungen erben; weite, reiche Landschaften unter dem lachenden Himmel Italiens sollten ihm zufallen. Aus dem Familienpalaste zu Castiglione konnte sein Auge von bergiger Höhe über sie hinstreifen, über kleinere Hügelreihen hinweg, bis dahin, wo die stolze Stadt Venedig liegt, und auf der andern Seite der Gardasee wie ein großer, funkelnder Diamant die reiche Gegend schmückt. Mitten unter solchen Reizen und so vielen Hoffnungen, welche die Herzen der Jünglinge wie in einen Zauberkreis zu bannen pflegen, klang aus der Tiefe seiner Seele der Ruf: „Verlaß alles und folge mir nach.“ Immer klarer und klarer wand sich der Gedanke los, immer heller schwebte sein Beruf vor ihm. Und seine Seele war groß und kühn genug, sich diesem Gedanken hinzugeben. Wie Hannibal einst als Knabe von neun Jahren den Altar seiner heidnischen Götter umfaßt und den Römern glühenden, unauslöschlichen Haß geschworen, so legte Aloysius, neun Jahre alt, schon vor dem Altare des wahren Gottes und vor dem Bildnisse der hochgebenedeiten Mutter unseres Herrn, der Schirmerin der reinen Jugend, das Gelübde ab, Gott in Reinheit zu dienen und ihm zu folgen, wohin immer er ihn führe. In heiliger Gewissenhaftigkeit hielt er dieses Versprechen. Männer flohen oft aus dem Geräusche der Welt, um ihre Tugend wie aus stürmischen Meereswogen in den stillen Hafen der Einsamkeit zu retten. Aloysius kommt mitten in die Brandung des Lebens. Als Ehrenknabe wird er an den Hof des Königs von Spanien gerufen, in jener Zeit, da der Hof von Madrid allen Höfen Europa's voranging an Glanz, an Sinnen bestechendem Gepränge, an feiner Hofsitte, an Schauspielen und an Lebenslust. Mitten unter den gaukelnden Bildern blieb der Sinn unseres Heiligen ernst, sein Herz rein. Mit züchtigem, bescheidenem Auge, mit sittsamer Miene ging er wie unberührt, nicht einmal geritzt von der Versuchung an gefährlicher Stätte, von allen mit Ehrfurcht und Bewunderung betrachtet. Dabei war er fern von allem Trübsinn, von Menschenscheu, von melancholischem Hinbrüten. Trübes, düsteres Wesen hat unsere Kirche noch nie heilig gesprochen; sie weiß viel zu gut, daß schwarzer Trübsinn alle Kraft des Lebens bricht. Unsere Kirche will, daß man freudig, in der Heiterkeit eines guten Gewissens durchs Leben schreite, in unverdrossenem Eifer nach allem Guten und Schönen ringe und strebe. Aloysius hatte, wie die ältesten Geschichtschreiber seines Lebens melden, keine Spur von Melancholie, sein Temperament war lebhaft und heiter, die natürliche Heiterkeit war von dem höheren Liebreiz der Unschuld, des Friedens Gottes verschönert und verklärt; jeder fand sich zu ihm hingezogen, in seiner Nähe gehoben. So ging er wie ein Engel aus besserer Welt durchs Leben hin.

Als nun die Stunde der Entscheidung kam, fand sie ihn stark, da war er schon zum Riesen geworden. Als sie ihn von seinen Gütern und Hoffnungen zum ungetheilten Dienste Gottes hinwegrief, ging er als Sieger über alle Hindernisse aus dem Kampfe hervor. Sein Vater hatte nicht, wie Eltern es sollten, auf den Beruf des Sohnes sorgsam gelauscht, wie er sich in der geistigen und leiblichen Begabung, in unbefangener Neigung, aus dem ganzen Wesen, aus dem Spiel und Ernst des Knaben ausspricht. Er hatte ihn zum Soldaten bestimmt, zu den blutigen Lorbeerkränzen der Schlachtfelder wies er ihn hin. Aber der Sinn des Sohnes stand nach der reinen, weißen Lilie des Friedens und der Reinheit, die er auf seinen Bildern bedeutungsvoll trägt, die kein Tropfen vergossenen Blutes färbt. Mit ehrfurchtsvoller Festigkeit blieb er auf seinem Sinn, bis sein Vater vor ihm sich beugte, eine höhere Fügung erkennend. Zu Mantua legte er in feierlicher Stunde, auf welche der Himmel gnadenvoll niederschaute, alle seine Vorrechte und Ehren nieder und trat in einen Orden, der damals hoffnungs- und thatenreich aufblühte, der selbst wie ein Jüngling jugendlich und beweglich kühn in der Welt dastand, in den Orden, der sich die allseitigste Nachfolge Jesu zum Ziele gesetzt, dessen Devise der Spruch Jesu an den reichen Jüngling war: „Folge mir nach", und der darum vorzugsweise die „Gesellschaft Jesu" heißt. Aber da der Morgen des Lebens unseres Heiligen zu Ende neigte, brach auch schon die Nacht des Todes herein. Mitten in eine ansteckende Krankheit hinein hatte die christliche Liebe unsern Aloysius gezogen. Wie von einem brennenden Hause rechts und links Feuerbrände ausfliegen und neuerdings zünden, so flog von dem Herde der Krankheit die Ansteckung aus: sie ergriff den Heiligen. Auf ein ärmliches Lager hingestreckt, hauchte er freudig seine große Seele aus, ein Sieger über Geld und Gut, über Land und Titel, Sieger über die verkehrte Liebe seines Vaters, über eine Tod ausbrütende Seuche, über Tod und Grab. Es kam die Nacht über ihn, da niemand mehr wirken kann. Und selbst in der Nacht des Todes lebt und wirkt er immerfort. Wie ein milder Stern tritt sein Bild am heutigen Feste heraus und leuchtet hernieder.

Aloysius mahnt alle Jünglinge, mit zarter Gewissenhaftigkeit auf Gottes Stimme zu hören, wie sie in unserem Gewissen, aus dem Munde der Eltern, Lehrer, der von der Vorsehung gegebenen Führer der Jugend, vernehmlich spricht; er mahnt, mit fester Entschiedenheit dieser Stimme zu folgen, nicht dem nachzujagen, was ewig vor uns flieht, nicht das zu fliehen, was ewig bleibt. Vor Aloysius lag der Glanz der Welt; ihm winkte die Würde eines Markgrafen. Im Feuer jugendlicher Einbildungskraft scheint es dem Jünglinge, als ob die leuchtende, strahlende Welt der Sinnenlust seiner warte, als ob die Sünde sich poetisch verkläre und leuchte; es umgaukelt den Jüngling eine Traumwelt, welche ihn verweichlicht

und von Höherem abzieht; es ist, als wiederhole sich ihm das Wort des Verführers auf dem Berge: „Siehe, diese große, diese glänzende, diese schimmernde Welt; mir gehört sie mit all ihren Reizen, mit all ihrer Lust; ich kann sie schenken, wem ich will; ich will dir sie geben, falle nur nieder und bete mich an.“ So spricht es zu ihm aus dem Munde junger und alter Knechte der Lust, deren Losungswort ist, daß man das Leben genießen müsse, aus hundert Büchern, welche die Sünde oft mit wundersamer Kunst in zauberischer Schönheit malen. Aber aus seinem Innern erklingt die andere Stimme: „Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen“; und der Jüngling schlägt sein Auge von den Reizen der Sünde weg, in welchen verborgen jener nagende Wurm sitzt, von welchem der Heiland sagt, daß er in Ewigkeit nicht stirbt.

Das Leben des hl. Aloysius mahnt alle Jünglinge zur strengsten Gewissenhaftigkeit in der Standeswahl. Dem Heiligen waren bei der Geburt schon hoher Rang und die bestimmten Aussichten auf Ehren und Freuden in die Wiege gelegt. Als er aber später die Stimme seines himmlischen Königs und Herrn hörte, die ihn in ein anderes Erbtheil hinwegrief, da zerriß er heldenmüthig die Bande, mit welchen Ehren und Güter ihn fesseln wollten, und frei, stark wie ein Riese, ging er die demüthige Bahn, welche ihn unter die Heiligen führte. Dazu ist der Mensch auf Erden gesetzt, daß er durch sein Leben und Wirken Gott verherrliche, der Menschheit nütze und einst ewig selig werde. Nicht um sich selbst zu verherrlichen mit flüchtigem Ehrenglanze, nicht um ungestört auf den fetten Triften irdischen Wohlseins zu weiden, ist der Mensch auf Erden gesetzt, auf diesen verhängnißvollen Platz im Weltall, wo es für niemanden eine bleibende Stätte gibt, wo das Leben zwischen Heil und Verderben gefährlich schwankt, wo unablässig der Kampf zwischen Gottesfurcht und Gottlosigkeit, zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Tugend und Sünde wogt, während die Ehrenkränze derer, welche recht kämpfen, in den Firmamenten des Himmels hoch ausgehängt sind für ein anderes Leben. Nicht um Besitz, Ehre und Lust zu finden, hat Gott uns in den Zusammenhang der Menschheit eingegliedert, die aus tausend Wunden blutet, die schwach, arm und mit Beulen bedeckt, krank an Leib und Seele wie ein armer Lazarus nach unseren Kräften, unserer Hilfe begehrt, uns anfleht, daß wir uns ihrer Schwäche, ihrer leiblichen oder geistigen Wunden annehmen.

Das Leben des hl. Aloysius, Gott geweiht und im Dienste christlicher Liebe beschlossen, ist ein großes, reiches Leben. Frühe vollendet, hat der Heilige viele Jahre gelebt. Nicht in der Weise von Jünglingen, welche wie eine Parodie auf unsern biblischen Spruch erscheinen, welche sich so vollenden, daß sie nicht mehr lernen wollen, sondern sich an dem befriedigen, was sie wissen, welche sich selbst frühe abschließen und vollenden,

indem sie jede Ermahnung zurückweisen, welche viele Jahre überspringen, indem sie altklug über alles urtheilen und sich in Dinge einmischen, welche sie nichts angehen, die anderen Lebensstufen angehören, und so sich um des Lebens schönsten Theil betrügen, um die Unbefangenheit der harmlosen, heitern Jugendzeit, sondern indem er den schönen Kampf um die Vollkommenheit stritt, indem er sich auf dem Altare Gottes zum Opfer bot, sein Leben wie eine heilige Opferspende ausgoß zur Ehre Gottes, zum Heile und Segen der Menschheit. Folget eurem Patrone, christliche Jünglinge, auf daß ihr einmal mit ihm die Freuden des Himmels genießet. Amen.

Zweite Predigt.

(1861[1].)

Ungetheiltheit des hl. Aloysius.

„Ich hasse die getheilten Geister; dein Gesetz aber liebe ich, Herr."
Ps. 118, 113.

In dem geweihten Kreise der Heiligen, welche man bei der Erneuerung dieses Gotteshauses vor anderen hierhergerufen, daß sie in ihren Bildnissen auf den Altären oder in dem Glanze der geschmückten, lichtdurchstrahlten Fenster eine besondere Stelle für die fromme Verehrung und Andacht einnehmen sollen, macht derjenige Heilige, dessen Gedächtniß ihr heute festlich begeht, geliebte Jünglinge, der von der Kirche Gottes aufgestellte himmlische Schirmer eurer Studien und eurer Unschuld, der Schutzheilige eurer edlen und bevorzugten, glücklichen Jugend eine eigenthümliche, fromm-religiöse Erscheinung. Man erkennt sogleich an seinem Bilde: sein Erscheinen gilt der Jugend, er gehört euch ganz besonders an; in dieser Jünglingsgestalt eurem Leben verwandt, in diesem reinen Glanze einer unentweihten und geheiligten Jugend, welche seine Stirne umzieht, erwartet er in dieser Kirche vorzüglich eure Liebe, eure Huldigung, eure frommen, jugendfrischen Sympathien, eure Herzen. Alle anderen Heiligen, deren Bildnisse hier um das heilige Opfer sich sammeln, haben die Grenze der Jugend weit überschritten, sie haben die Höhe und Reife eines wirksamen Lebens erreicht, und indem sie nach langen und gesegneten Arbeiten die Erde zur Erbin der staunenswürdigen Erfolge und Früchte ihres Wirkens, der großen und bleibenden Schöpfungen ihres Lebens machten, sind sie selbst, wie mit vollen Garben der Verdienste beladen,

---

[1] Die Predigt wurde in der Jesuitenkirche zu Trier vor Gymnasiasten gehalten.

zu ihrem Gotte hingetreten. Sehen wir auch ganz ab von jener einzigartig erwählten heiligen Jungfrau und Mutter, welche dem hl. Aloysius gegenüber auf dem Altare thront, — an ihrem unvergleichlichen Berufe und Leben wollen wir kein anderes Menschenleben messen: — auch diese Heiligen in dem leuchtenden Halbzirkel des Chores, Karl Borromäus und Franz von Sales, Augustinus und Thomas von Aquin, Franz von Assisi und Ignatius von Loyola [1], diese Bischöfe und Ordensstifter, diese Welt- und Gottesgelehrten — wer kann ihre Namen hören, wer ihre Bildnisse anschauen, ohne der großartigen Werke ihres männlichen Alters, wie ihrer originalen, Jahrhunderte mit Segen erfüllenden Schöpfungen zu gedenken? Nichts von all dem hat der hl. Aloysius aufzuweisen. Unter den reichen Ernten, welche die Arbeit dieser Heiligen der Christenheit gegeben, blüht er im Andenken der Menschen nur wie eine Blume, wie eine stille, reine Lilie blüht. Er ist nie in die volle Reife des irdischen Lebens gelangt; bei ihm ist für den äußern Anblick alles erst im Werden; sein Dasein hienieden ist ein nicht ganz ausgebildetes Leben.

Unser berühmter Kaiser Karl V. hatte sich in seiner Jugend, seiner Nichtvollendung wohl bewußt, zum Wahlspruche und zur eigentlichen Devise seines Wappenschildes das Wort nondum, „noch nicht“, genommen. Erst, als später in seinem männlichen Alter unabsehbare Felder des Schaffens bis in die Fernen neuer Welttheile sich vor seinem Auge ausdehnten, da vertauschte er die bescheidene Devise seiner Jugend gegen die kühnen Worte: Plus ultra! „Immer weiter!“ Der hl. Aloysius hatte nur eine Jugend hienieden, und in Bezug auf das nach außen wirkende Leben könnte seine ganze Geschichte die Devise nondum führen. Vom Glanze der Welt durch die tiefe Neigung seines Herzens geschieden, war er aber noch nicht vollkommen an den Stand des geistigen Lebens gekettet, zu welchem er sich bestimmt hat; in die Gesellschaft Jesu eingetreten, war er noch nicht zu der Stufe gelangt, welche ihn zum vollen Ordensmanne machte; er starb bald nach vollendetem Noviziate. Voll Begierde nach gänzlicher Aufopferung war er noch nicht Priester; sein Gewand verkündigt nur den angehenden Cleriker. Als Aloysius zur Zeit einer verheerenden Ansteckung aus der Verborgenheit seiner Vorbereitung trat, als die Liebe, welche sein Herz beseelte, im Hospitale der Pestkranken vor fremden Augen zuerst ihre Schönheit enthüllte, da fand dieses reichbegabte, für Großes angelegte Leben in der Pest den Feind, der es nach Gottes Rathschluß beim ersten Zusammentreffen tödtlich ergriff und verwundete; es zerbrach bei dieser Begegnung wie ein kostbarer, feiner Edelstein, der beim ersten Zusammenstoße mit den rauhen Dingen der Welt zerbricht.

---

[1] Die Bilder genannter Heiligen befinden sich in den Fenstern des Chores in der Jesuitenkirche.

Gott hatte diesem Leben nach seinen unergründlichen Rathschlüssen ein frühes Ziel gesetzt und sein mächtiges non plus ultra gesprochen; er hat in ihm die Jugendzeit gekrönt und die Jugendzeit allein.

Darum ist der hl. Aloysius euer Patron, geliebte Jünglinge; vor den anderen Heiligen, welche nach einer untadeligen und geheiligten Jugend ins wirkende Leben getreten sind, ist er der eurige. Bei jenen Heiligen wird der Blick des Betrachters unwillkürlich über ihr Jugendleben in das Getriebe des wirkenden Alters fortgeführt; die Jugend erscheint nur als Vorbereitung: hier bei eurem großen und gefeierten Heiligen ist nur ein Jugendleben zu schauen, und wenn das Auge weiter vordringt, so trifft es nur Todesnacht oder vielmehr überirdischen, himmlischen Glanz. Gott zeigt euch hier: Die Jugendzeit hat nicht allein den hohen Werth einer Vorbereitungszeit auf eine irdische Zukunft; auch ohne diese Zukunft ist sie vor Gottes Auge kein trauriges Bruchstück, sondern sie hat vor Gottes Auge auch einen absoluten Werth, einen Werth an sich. Was hier auf Erden unfertig ist und in irdischer Sprache „zu früh" sein Ende findet, das kann vor Gott und für seinen Himmel schon in voller Reife stehen, in schönster Vollendung prangen. Denn Gott mißt den Werth nicht nach der Länge des Lebens, nicht nach äußeren Erfolgen, welche er nach seinem Wohlgefallen gibt oder versagt, sondern nach der tief innern Tüchtigkeit, Gediegenheit und Würdigkeit. Gott, der ins Innere dringt, sieht in diesem Kerne des Wesens und Charakters ein ganzes langes Leben mit großen Kräften des Schaffens und Wirkens aufgeschlagen und entfaltet, wenn auch der Tod die Entfaltung auf Erden versagt. Mißt ja der Geist Gottes im Buche der Weisheit die Zeit mit einem Maße, welches unserer Erde fremd ist, indem er ausdrücklich sagt: „Ein ehrenvolles Alter hängt gar nicht von langer Dauer und von der Zahl der Jahre ab. Ein unbeflecktes Leben ist das wahre Greisenalter. Früh vollendet, hat der gottgefällige Jüngling viele Jahre vollbracht." [1]

Diesen Kern und Mittelpunkt der Gediegenheit und Tüchtigkeit, der vor Gott die Jugend groß macht, das kurze Leben weit ausdehnt, möchte ich euch, geliebte Jünglinge, heute am Feste des hl. Aloysius zeigen, und euch zugleich lehren, in euch selbst diesen Kern der Tüchtigkeit zu suchen, und wenn ihr ihn nicht findet, ihn mit Gottes Gnade in euch zu bilden. Das rechte Wort aber, die einfache Formel für dieses innere Leben, ohne auf umgebende Wunder, auf außerordentliche Zeichen zu deuten, die nicht die Hauptsache, nicht der Kern sind, finde ich in unserem Texte, in der Sprache des 118. Psalmes: „Ich hasse die getheilten Seelen; dein Gesetz aber, o Herr, liebe ich." Ein Haß und

[1] Weish. 4, 8; 9, 13.

dessen Kehrseite, eine Liebe, eine Anziehung und Abstoßung, eine Flucht und Neigung — das sind die zwei Seiten, in welchen der eine und einzige Gegenstand der Betrachtung, die Richtung und die Zusammenfassung, das Zusammensein unseres ganzen Lebens in Gott, als unserem letzten Ziele und Ende, sich uns vor Augen stellt.

I.

Der große Psalm, welchem ich unsern Vorspruch entnommen habe, ist von Anfang bis zu Ende eine Unterweisung, eine weit geöffnete Lehrschule des gottgefälligen Lebens. Immer von neuem quellen und dringen, wie aus tief geheimnißvollem Borne, köstliche Denksprüche echter Lebensweisheit, gewichtvolle Sentenzen und Losungsworte für alle Verhältnisse des Lebens hervor; ein tiefer Sinnspruch reiht sich an den andern, wie an einer Perlenschnur. Indem der Psalm künstlich geformt in den Anfangsbuchstaben seiner Verse alle Buchstaben des Alphabetes der Reihe nach vom ersten bis zum letzten durchgeht, stellt er so auch äußerlich ein goldenes Alphabet des Lebens dar. An einem solchen Alphabete haben wir Menschen alle bis ans Grab zu lernen. Die Jugend besonders soll es üben; der heilige Sänger wendet sich vorzüglich an die Jugend, und von ihr singt das heilige Lied. Wie der Jüngling noch klein im Leben und gering angesehen (V. 141) zu wahrer Ehre emporsteige, wie der irrende Jüngling seinen Weg verbessere, wie er, obwohl nur Jüngling, an Lebensweisheit über den Greis, über den Lehrer ohne übernatürliches Gotteswort gelangen könne, das verspricht der heilige Sänger und der Heilige Geist durch des Sängers Mund, in diesem goldenen Liedesalphabete zu lehren. Ist es daher nicht gerechtfertigt, wenn ich, um das Losungswort zum heutigen Feste der Jugend zu nehmen, in dieses Schatzkästlein gegriffen habe?

Geliebte Jünglinge! Ihr hört vorerst, was ihr hassen sollt. „Ich hasse die getheilten Seelen“, so heißt es in der Grundsprache, so spricht der Geist Gottes. Ihr sollt es ihm nachdenken, ihr sollt hineintreten in die Gesinnung dieses Hasses einer so hassenswürdigen Sache; wir müssen ungetheilte Seelen haben. Getheilt in der Weise, wie man körperliche Sachen in Stücke zerlegt, kann die Seele, dieses einfache, geistige Wesen, nicht werden. Doch spricht man von zerstreuten, getheilten, ja von zerrissenen Seelen. Gottes heiliges Wort selbst hat diese Ausdrücke. Durch die verschiedenartigen Gegenstände, welche den menschlichen Geist, die Aufmerksamkeit, das Nachdenken beschäftigen, an denen der Mensch seine Kräfte übt, denen er seine Geistesarbeit widmet, wird die Seele noch nicht getheilt. Gott, das Urbild unserer Seele, schaut alle Dinge, regiert alle Dinge, ohne damit seine geheimnißvolle Einheit zu theilen, denn er faßt in einem großen Acte und in einem Zwecke alles zu-

sammen. Ein großer Endzweck kann über vielen und verschiedenartigen Arbeiten leuchten und sich eine kleine Welt von Thätigkeiten unterwerfen und unterordnen; eine einzige, auf ein großes Ziel gerichtete Absicht der Seele kann das Verschiedene in Eins zusammenfassen und einigen. Der Mensch geht von einem Gegenstande zum andern über; er kann nicht wie Gott in einem Acte alles umfassen; er muß seine Arbeit theilen und eintheilen, aber er will schließlich mit allem nur den einen Endzweck, das Eine in aller Mannigfaltigkeit. Bei jeder Sache ist die ganze Person, der ganze Mensch seines Zieles sich bewußt und gibt derselben Absicht immer die gleiche Richtung nach einem hohen Ziele, in welchem alles zusammentrifft. Alle Thätigkeiten werden Theile eines einzigen, harmonisch geordneten Ganzen. Verschiedenartige Gegenstände des Lernens und der Uebung reihen sich auf dem Stundenplane der studirenden Jugend aneinander. Ihre Mannigfaltigkeit zertheilt die Seele nicht im Sinne unseres Psalmes; vielmehr ihr Wechsel belebt, erfrischt, bewahrt vor schädlicher Einseitigkeit, vor Trockenheit und Dürre des Geistes. Ungetheiltheit der Seele ist nicht Eintönigkeit; Ungetheiltheit fordert nicht überall die gleiche Melodie. Im Gegentheil würde der Mangel an Abwechslung ein schädliches Uebergewicht einer Seelenkraft geben und so eher theilen; harmonische Entwicklung kann die Seele nicht theilen. Selbst die vielen Gegenstände des Nachdenkens, der Sorgen und Mühen, welche Gottes Fügung auf den Stundenplan des männlichen, des wirkenden Lebens zeichnet und webt, oft wechselnd, oft überraschend, im heißen Andrange, sind an sich nicht vermögend, die Seele zu theilen. Bei all diesen Dingen besteht ein ungetheilter, ruhiger Grund des Lebens; während das Leben sich verzweigt und in seinen Zweigen vielbewegt wird, kann im Grunde des Lebens eine ruhige, feste Wurzel, ein fester Stamm bestehen, der alles zusammenhält.

Ein Blick auf die Geschichte des hl. Aloysius wird uns dies zeigen. Die Seele dieses Heiligen war gewiß keine der getheilten Seelen, deren böser Zustand Gott verhaßt ist. Indessen die verschiedenen Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit des Knaben und des Jünglings in Anspruch nehmen, ihren Geist lebhaft beschäftigten, traten vor die Seele des hl. Aloysius vielfach mit größerer Macht und härteren Ansprüchen, als sie an euch herantraten, als sie an irgend einen von uns allen herangetreten sind und jemals herantreten werden. Bedenket! In der Fülle des Reichthums, im Glanze der Ehren hatte seine Wiege gestanden. Der Erstgeborene der Gonzaga's, der Fürsten und Markgrafen von Castiglione, war er berufen, das Haupt des erlauchten Stammes, der erste Erbe eines altberühmten Namens und eines fürstlichen Glanzes und Ansehens zu werden. Alles, was zu einer edlen, feinen Bildung gehört, sich anzueignen, war eine mit seiner Geburt und seinem Range ihm auferlegte Pflicht,

der er stets aufs pünktlichste nachkam. Die Stadt Florenz war damals der gepriesene Sitz der Wissenschaften und Künste. Es war noch nicht lange her, daß die Schätze der classischen Literatur und des Alterthums neu eröffnet worden waren. Die gebildeten Geister waren von der neu entdeckten geistigen Welt ungemein erregt; sie waren entzückt von dem treffenden, edlen Ausdrucke, von der edlen, wundersamen Einfachheit, Ruhe und künstlerischen Vollendung in den Darstellungen, von dieser maßvollen Schönheit, diesen Formen, welche weder zu enge noch zu weit, in künstlerischer Vollendung das schöne, angemessene Kleid großer Gedanken bildeten. Viele Geister sogar ließen sich blenden und irreleiten von dieser Erscheinung, dergestalt, daß sie für das tiefe sittliche Elend und die Verdorbenheit des Heidenthums kein Auge mehr hatten und die Fügungen Gottes, den Zusammenhang der Weltgeschichte nicht mehr erkannten, der in dieser Welt dem neuen Reiche Gottes seine geistige Wiege gebildet, die Mittel seiner Verbreitung bereitet hatte. Aber auch viele unter den frömmsten Männern der Kirche liebten diese Studien mit frischer Liebe und Begeisterung, gönnten ihnen gerne den Raum und hohen Rang in der Bildung der Jugend und widmeten ihnen oftmals ihre eigenen spärlich bemessenen Mußestunden. Der hl. Karl Borromäus, aus dessen Händen Aloysius seine erste heilige Communion empfing, gehörte, damals schon Cardinal, mit einem Eifer, der niemals erkaltete, einer sogenannten „Akademie“ an, einer freien Zusammenkunft gelehrter und angesehener Männer, die sich auch diese classischen Studien zum Gegenstande ihrer nützlichen, bildenden Unterhaltungen gewählt hatten. Florenz war einer der bedeutendsten Mittelpunkte dieser griechischen und lateinischen Studien. Die edle Wiederaufnahme und Pflege derselben und die bedenkliche Ueberschätzung trafen in der hochgebildeten Stadt, welche ein großer Mann jener Zeit das „Herz Italiens“ nannte, zusammen. Daneben war Florenz berühmt durch die edle Pflege der Muttersprache. Man wußte, daß das Italienische nirgends auf der Halbinsel so rein und edel gesprochen ward, wie in dieser hochgebildeten Stadt. An diesen berühmten Sitz eines vielseitigen, hochgediehenen geistigen Lebens nun wurde der angehende, viel verheißende Jüngling Aloysius gesandt, um aus solchen Quellen seine Bildung und Wissenschaft zu schöpfen. Er hat es gethan; mit großem Fleiße hat er vielseitige Bildung geschöpft: aber seine Seele blieb ungetheilt. Sie nahm die Wissenschaft in sich auf, ohne Gott zu verlieren. Wie immer auch sein Geist thätig war, im Grunde seiner Seele blieb Gott ihm gegenwärtig und vereinigte alles.

Eine andere Scene eröffnet sich vor uns. Vom Hoflager der Wissenschaften, welche auch Königinnen sind, von der Stätte der Bildung werden wir versetzt an die Stätte des höchsten Glanzes irdischer Macht, an den Königshof zu Madrid. Der Rang und die feine Bildung des jungen

Aloysius riefen ihn als Edelpagen an diesen Hof, der damals an Ruhm, Macht und Pracht der erste der Welt war. Aloysius wurde in all diese Pracht, in dieses ganze reich ausgebildete Leben des ersten Königshofes hineingezogen. Alles, was hier der ausgebildete Brauch und die Sitte der vornehmsten Kreise forderte, all dieses Ceremoniell übte er aufs pünktlichste. Er hatte am Throne zu dienen, folgte zu den ritterlichen Uebungen, zu den prangenden dramatischen Aufzügen und den herrlichen Festen; er hatte theil an dem vielverzweigten Ceremoniell, womit wahrhaft religiöse Ehrfurcht die geheiligte Majestät des „katholischen Königs" umgeben hatte. Aber — die Geschichte läßt uns auf den Grund seines Herzens schauen — wie ist er so klar, so rein, so einfach! Seine Seele ist in ihrem Grunde ungetheilt; sie ist stets in Gott gesammelt und bezieht alles auf Gott.

Die Thätigkeiten, die Arbeiten, ganze Lebenskreise können wechseln, und der Grund der Seele bleibt unverändert. Man kann seine Zeit theilen, man kann seine Kräfte und Anstrengungen vertheilen, ohne seine Seele zu theilen. Unser heiliger Spruch aber redet von getheilten Seelen. Getheilt wird die Seele nicht durch die Menge dessen, was sie erkennt: getheilt ist sie nur, wenn sie gespalten ist in dem, was sie will. Unsere Seele muß aber, wenn sie in dem, was sie will, nicht gespalten sein soll, ein einziges höchstes und oberstes Ziel, einen Endzweck haben, dem alles unterworfen ist, in welchem alles zusammentrifft; all ihr Denken, Wünschen, Begehren, Thun und Handeln muß nach diesem höchsten Zwecke schauen, wie die Schiffer auf dem Meere nach dem Leuchtthurme ausblicken, alle ihre Wege müssen zu diesem Ziele streben. In einem höchsten Absehen müssen alle, auch die verschiedensten Arbeiten und Regungen sich sammeln und vereinigen. Wenn aber der Mensch in seinem Leben zugleich Ziele verfolgt, die sich nicht vereinigen lassen, die sich ewig fliehen, wenn er in frevelhaft vereiteltem Streben das verbinden will, was durch die Natur der Dinge von Gott getrennt ist, oder wenn er schwächlich, flatterhaft sich jetzt dieses, jetzt das entgegengesetzte feindliche Ziel steckt, mit seinem Blicke zwischen dem widersprechenden hin und her irrt, mit seinen Wünschen und Strebungen unstät hin und her schwankt, hin und her geht, zwischen den Zielen zerfließt, so heißt das seine Seele sündhaft theilen, verwunden, zerreißen. Mit seiner Erkenntniß zieht der Mensch die Dinge zu sich heran, wie der hl. Thomas von Aquin mit feiner Bemerkung sagt, mit seinem Willen geht er aus sich heraus und gibt sich hin an das, was er will, und wird ihm ähnlich: gemein mit dem Gemeinen, edel mit dem Edlen, niedrig mit dem Niedrigen, hoch mit dem Hohen. Das aber kann nur geschehen durch eine Spaltung in seiner Seele, und es entsteht Zerrissenheit, Lüge, Widerspruch; es entsteht jener Zustand, welchen der Geist Gottes verwirft mit den heiligen Worten: „Ich hasse die getheilten Seelen."

Eine getheilte, zerrissene Seele hat der Jüngling, welcher bei dem innern Rufe seines Gewissens, beim lauten Aufschrei desselben, bei einer Neigung, ihm zu folgen, dennoch mit der Lust spielt, sich ziehen läßt und geht. Gespalten ist jede Seele, welche Gott und zugleich den Feinden Gottes, der gottentfremdeten Welt gefallen will, von welchen beiden Zielen der hl. Jacobus sagt: „Freundschaft der Welt ist Gottes Feindschaft“ [1], und der Herr selbst: „zweien Herren“, die sich widerstreben, „könne man nicht dienen“ [2]; die Seele kann am Ende zuoberst nur einen Herrn haben.

Getheilt ist jeder, der um die Wissenschaft werben möchte, aber zugleich dem Müßiggange fröhnt, die Schläfrigkeit und Schlaffheit nicht bezwingen, dem gefährlichen Zerflattern seiner Gedanken nicht befehlen und sich nicht ernst auf die ernste Sache besinnen will, wie sie jeder Stunde gehört, der jetzt eifrig angreift, bald verdrossen wegwirft, jetzt das Ferne greift und das Nächste versäumt, das Ueberflüssige thut, das Nothwendige unterläßt. Getheilt ist die Seele, welche nach Wahrheit forscht und denjenigen nicht ehrt, der gesagt hat: „Ich bin die Wahrheit“, der Gott, welcher die wesenhafte Wahrheit ist. Getheilt ist die Seele, welche jetzt einsam in Reue und Zerknirschung gebeugt ist und bald wieder leichtsinnig in lüsterner Lectüre, in weichlichem Gesange, in sündhaftem Gespräche sich ergötzt. Eine solche zerrissene Seele trug jener Jüngling des Evangeliums in sich, dem Gott den Beruf zur Vollkommenheit ins Innere gesenkt hatte, der auch mit Neigung zu diesem Stande dem Heilande nahte, aber seinen Reichthum nicht aufgeben wollte, traurig von dannen ging und auch den Heiland traurig stimmte und dessen Herzen wehmüthige Worte über seinen Zustand entlockte.

Ueberhaupt spricht die Heilige Schrift mit eigenthümlicher Wehmuth, mit sichtbarem Schmerze von diesem Zustande. „Wehe dem Menschen mit zweifachem Herzen“, heißt es; „wehe dem Menschen zerflossenen Herzens“ [3]. Ein Mensch mit getheiltem, zweifachem Herzen ist unbeständig auf all seinen Wegen; ja auf all seinen Wegen. Er wird nicht mit ganzer Person, mit voller Ueberzeugung eintreten; er ist zerfahren, charakterlos, widerspruchsvoll; er ist unzuverlässig, kraftlos. Denn das Gespaltene ist immer kraftlos. Keine Wissenschaft kann ihn schützen vor charakterloser Schwäche, wenn der Wille nicht taugt. Das Wort Christi: „Jedes Reich, das in sich getheilt ist, wird veröden“ [4], gilt auch vom Reiche des Willens, welches das eigenste Reich eines jeden Menschen ist. Wie sehr hat der Jüngling diese Zerfahrenheit zu fliehen, zumal in einer Zeit, wo er, der Schule entlassen, ins Leben hinaustritt, wo er die lebendigen Exemplare der Willenlosigkeit, erbärm-

---

[1] Jac. 4, 4. [2] Matth. 6, 24. [3] Sir. 2, 14—15. [4] Luc. 11, 17.

licher Schwäche überall um sich sieht, wo Zerrissenheit, Haltlosigkeit, Mangel an innerer Zusammenfassung und Einheit der traurige Antheil so vieler Menschen sind! Eine ungetheilte, geschlossene Seele zu bewahren, ist jederzeit ein Ruhm gewesen, in zerrissenen Zeiten ein besonderer Ruhm. Je kleiner die Zahl festgeschlossener Menschen, desto größer die Ehre vor Gott, zu ihnen zu zählen oder zu ihrer Sammlung emporzustreben.

II.

Vor dieser uns alle bedrohenden innern Zerrissenheit kann der Mensch nur durch seine Vereinigung mit Gott bewahrt werden. Kaum hat unser heiliger Spruch auf die des Menschen unwürdige, schmähliche Theilung und Spaltung hingedeutet und wider dieselbe den Haß eines energischen Willens herausgefordert, so weist er hinauf zum einzigen, ewigen Fundamente, auf welchem der Bau eines wahrhaft geschlossenen Menschenlebens aufgeführt werden soll: er weist hin auf Gott. Aber nicht so, daß er davon spricht, Gott bloß zu erkennen, von ihm zu wissen; zwischen Erkennen und Wollen, zwischen Wissen und Thun kann eine große Kluft gähnen — in unseren Tagen gähnt diese Kluft in vielen Geistern —: der Spruch verlangt die Liebe zu Gott. Die Liebe ist Wollen, sie ist die freie Neigung unseres Willens. Im tiefen Grunde seines Herzens hat jeder Mensch nur eine Liebe: er liebt Gott über alles, oder er liebt die Geschöpfe über alles und dann unter den Geschöpfen das, was ihm das nächste ist, zumal nämlich sich selbst in schnöder Selbstsucht.

Diese Liebe der Geschöpfe ohne Gott, über Gott muß nothwendig die Seele theilen, das Herz spalten, das ganze Leben in ständiges Schwanken bringen. Denn die Geschöpfe sind vergänglich; sie sterben, sie ändern sich in ihrem Dasein; die wechselnden Jahre ändern die Neigungen, Stimmungen, Bedürfnisse. Gott ist ewig derselbe, immer unverändert; er ist das allereinfachste Wesen. Mit einem Blicke überschaut er alles, mit einem Acte seines Willens umfaßt er alles. Wer ihn besitzt, besitzt den Inbegriff aller Güter. Wir sind darauf angelegt, mit unserem Willen, mit unserer Liebe in Gott einzugehen und mit ihm verbunden zu werden; zu ihm zurückgekehrt, finden wir uns wieder in unserem Ursprunge. Darum heißt es: „Dein Gesetz, o Herr, liebe ich.“ Das Gesetz ist der heilige Wille Gottes. In der Liebe ist unser Wille. Wenn wir Gottes Gesetz lieben, so schmilzt unser Wille mit dem Willen Gottes zusammen. Kann es eine größere Festigkeit geben? Das bringt Zucht und Ordnung in die Seele und in das äußere Leben.

Unser heiliger Spruch, christliche Jünglinge, weist euch hinein in euer Inneres und zeigt euch diejenigen Geistesarbeiten, welche ihr am eigentlichsten in euch selbst zu thun habt, womit ihr die Grundlage, den Grundton, die Grundstimmung für alle anderen Arbeiten an euch und in

euch bildet. Dies ist die wichtigste Uebung der Jugend; der Werth des ganzen Lebens hängt davon ab. Denn nicht von selbst und äußerlich kommen dem Menschen geschlossenes Wesen, fester Wille, gute Richtung angeflogen; das ist Sache langer Uebung, eifrigen Ringens. Der Jugend besonders fällt diese schöne Aufgabe zu, und die Gnade Gottes, sie zu erfüllen, ist vorzüglich eine Jugendgnade. Gott selbst bestätigte in den Büchern der Weisheit den Spruch der Erfahrung: „Der Weg, an welchen der Jüngling sich gewöhnt hat, von dem weicht er nicht ab, auch wenn er ein Greis geworden.“ [1] Es gibt Ausnahmen von dieser Regel, erfreuliche wie betrübende; aber die Regel ist dies.

Welche Verantwortung ruht daher auf den Tagen der Jugend! Wie kostbar sind diese Stunden, welche so schnell verrinnen und doch wie Pfeiler eingesenkt bleiben, auf denen die ganze Zukunft sich wölbt! Der große Bischof Bossuet erzählt, welch tiefen Eindruck in seinem Jünglingsalter auf ihn ein Spruch gemacht, der als Inschrift mit großen Lettern auf dem Zifferblatte der Uhr der Schule stand, an der er seine Bildung genoß. Der Spruch sagte von den Stunden: „Transeunt et imputantur.“ Stehen diese Worte auch nicht als Inschrift über der Uhr eures Gymnasiums, so stehen sie dennoch geistig über eurem Stundenplane, euern Jahren, und ihr könnt sie mit dem Auge des Gewissens deutlich lesen: „Transeunt et imputantur.“ Amen!

Fest der heil. Apostel Petrus und Paulus.

Erste Predigt.

(1868.)

Der Fundamentstein der Kirche.

„Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“
Matth. 16, 18.

Wie bunt und kraus, wie wirr und wild sieht es auf einem großen Bauplatze aus, wenn vielerlei Steine, größere und kleinere, nebeneinander, durcheinander, aufeinander liegen und den weiten Raum bedecken, wenn

[1] Sprichw. 22, 6.

dazu immer wieder die schweren Fuhrwerke aus den Steinbrüchen kommen und neue Massen abgeladen, ausgeschüttet werden. Der Blick des Zuschauers kann wohl in diesem Chaos von Gestein sich verirren, der geschickte Architekt aber steht ruhig auf dem Platze; sein Auge schwebt umsichtig und klar über der ganzen Stätte; er umspannt und beherrscht diese Massen mit seinen Gedanken, und alle diese plumpen Steine müssen sich heben oder senken, sich einstellen und fügen in den Bauplan, der ins einzelne ausgedacht vor seinem Geiste steht, und dessen Bild er gezeichnet hat. Wie viel Gedanke und Wissen, Geschick, Kunst und Ueberlegung muß einer aber auch haben, der ein guter Architekt sein soll. Er muß breite und kräftige Fundamente legen, sichere Grundmauern errichten, rüstig und fest aufbauen; er muß so bauen, daß Gesundheit und Wohlsein der Bewohner geschützt werden, ja daß man einen behaglichen und trauten Aufenthalt in den Wänden des Hauses finde; er muß wissen, wie er nach Landesrecht und Gewohnheit zu bauen befugt ist, wie hoch er bauen, wie weit er hinausrücken, wo er Fenster und Dachtraufen anbringen darf, auf daß nicht Streitigkeiten mit berechtigten Nachbarn entstehen, auf daß er nicht mit großem Schaden, was er gebaut, später wieder abändern, niederreißen und abtragen muß. „Beim Bauen muß man schauen", sagt ein alter Spruch.

Das heutige Festevangelium, andächtige und geliebte Festgenossen! gibt uns das Recht, diese Gedanken auf das höhere, geistige Gebiet zu übertragen und das Bild des Baues in kühnster Ausdehnung über die ganze Menschenwelt zu spannen. In der Anschauung des heutigen Evangeliums ist der Erdkreis, die ganze Länge und Breite dieser Welt eine einzige, immer sich erneuernde Bauhütte, und alle Menschen werden mit ihrer Geburt als „lebendige Steine", wie der Apostelfürst sagt, auf diese Stätte gefahren. Wir sind so auch Steine geworden; daß wir nur nicht zu hart erfunden werden! Der wunderbare Meister, auf welchen die räthselhafte Baustätte gewartet, geharrt, ist im Evangelium auf seinen Platz getreten, und er spricht das unendlich, unausdenkbar große Wort: „Ich will meine Kirche bauen." Wir wissen, was das sagen will. Er will seine Kirche bauen als seine Wohnung, als die Wohnung seines Heiligen Geistes und die Wohnung der Menschen, als die katholische, allgemeine Kirche, so breit und weit, daß alle Menschen Platz haben. Die Meßschnur dieses Bauherrn soll nach dem prophetischen Worte über die ganze Erde gezogen werden; der Bau dieser Kirche soll wie in kühnen Bogen über breite Flüsse und die höchsten Berge, über Wüsten und Meere, die mit ihren Schrecknissen die Erde umgürten, schreiten. Der Baumeister will sie bauen so hoch, daß sie bis zu den Himmelsthoren hinanreicht und daß mit den Schlüsseln der Kirche jene diamantenen Thore, welche Johannes geschaut, jederzeit geöffnet werden können.

Wo auf Erden oder in den Höhen oder in den Tiefen wäre ein Nachbar, welcher das Recht hätte, diesem Bauherrn einen solchen Bau zu wehren? Ist ja durch ihn alles gemacht und ohne ihn ist nichts gemacht, was gemacht ist. Ist er nicht der einzige Mittler und Heiland aller Menschen? Das Recht hat keiner. Aber die ewigen Finsternisse des Abgrundes und die Fürsten der Finsternisse haben überall Besitz ergriffen und werden durch den Bau aus der Ruhe aufgestört; sie werden alles aufbieten, das Bauen zu hindern. Was kann ihren Besitz mehr beeinträchtigen, als ein ewiger, allgemeiner Gottesbau? Die Hölle ist über solches Bauen empört und bäumt sich dagegen. Der Bauherr verspricht aber im heutigen Evangelium, daß wir in seinem Baue ruhig und sicher wohnen; er wolle so fest bauen, daß die Pforten der Hölle seinen Bau nicht überwältigen werden.

In dem unermeßlichen Baue der Kirche ist es ein einziger Stein, welchen heute der Baumeister auserwählt, aber es ist der wichtigste aller Steine an dem lebendigen, geistigen Tempelbau; denn es ist der Grundstein. Der eine Stein ist das ganze Fundament der Kirche. „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." Wunderbares Bauen! Höret, höret! Wo auf der Welt wäre je so auf einen Stein gebaut worden? Auf einem und zwar nach Natur und Wesen schwachen Steine, der jeden Augenblick, wenn er will, wanken und weichen kann, baut der Herr seine unermeßliche Kirche, seine Weltkirche auf. Es schwindelt uns beim Gedanken an ein solches Unternehmen. Ein menschliches Haupt setzt der Heiland dem ganzen Hasse der Hölle aus; auf dieses eine Haupt baut er die unermeßliche Kirche auf, daß sie von ihm getragen werde. Wie überaus gefährlich, ja wie offenbar verderblich erscheint dies! Indem der Heiland so etwas ganz Unerhörtes und Außerordentliches thut, etwas, was dem Menschenauge so überaus gefährlich und verhängnißvoll erscheint und es im natürlichen Gange der Dinge auch nothwendig ist, gibt er uns damit zwei große Unterweisungen:

1. Indem er einen lebendigen Stein als sichtbares Fundament setzt und darauf die Kirche baut, den Petrus und seine Nachfolger — immer nur einen —, wird es vor unseren Augen mehr denn sonnenklar, daß Gott in seiner heiligen Kirche die Einheit will, die Einheit gründet, die strenggeschlossene Einheit.

2. Indem er ein sterbliches, den Versuchungen ausgesetztes, schwaches Menschenhaupt zu dieser höchsten Bestimmung auf Erden weiht, Fundament seiner heiligen Kirche zu sein, und so seine Kirche der sichtlichsten Gefahr und dem unausbleiblichen Untergange aussetzt, wenn das Ganze auf so schwachem Postamente ruhen soll, und indem er dennoch die Kirche erhält, immer lebend, siegend, triumphirend, weist er uns von den „Söhnen

der Menschen“ empor zu dem „Menschensohne“, welcher auch „Sohn des lebendigen Gottes“ ist, zeigt, daß ihm die Ehre gebührt, daß er der unsichtbare Fels des Heiles und der unsichtbare Lebensgrund der Kirche ist. Zu Ostern haben wir den Grabstein betrachtet, den die Hölle auf Christi Grab festhalten wollte: heute betrachten wir den Fundamentstein, den der Heiland auf der Hölle Grab festhält. Die Betrachtung dieses Hauptsteines am lebendigen Kirchenbaue möge uns im Heiligen Geiste erbauen.

I.

Künstler und Gelehrte haben oft alte Archive und Bibliotheken durchsucht, ob nicht vielleicht das erste Bild, der Plan, der Riß eines berühmten Tempels, z. B. des Kölner Domes, der Kathedrale von Amiens, von Toledo und wie die gefeierten Kirchen heißen, sich in einem Winkel vergraben finde und man so bis zu dem Punkte gelangen könne, wo diese berühmten Werke den Häuptern der alten berühmten Meister in der tiefen Stille des Nachdenkens und der Begeisterung entsprangen, ehe sie in Stein aufgeführt waren. Während dieses Nachsuchen meist vergeblich war, wissen wir noch jetzt die Stätte, wo das Modell der ersten Kirche sich befand. Soviel ist gewiß, daß der allererste Plan zu einem Tempel im Himmel entstanden ist. Auf der Höhe des Sinai, in schweigender, erhabener Einsamkeit zeigte Gott dem Moses das Bild des heiligen Zeltes, der ersten Kirche. Anschaulich, in heller Ausgestaltung, in klaren, scharf umgrenzten Formen — so steht das Bild vor dem Blicke des Moses. Nachdem er das Bild in Geist und Gemüth aufgenommen, sendet Gott ihn auf die Erde, daß er das Werk vollbringe, dazu gibt er ihm den gemessenen Auftrag mit: „Wie ich das Zelt im Bilde dir gezeigt und alle Gefäße zum Dienste desselben, ganz so sollt ihr es machen.“ [1] Es belehrt uns aber der hl. Paulus im Briefe an die Hebräer, daß dieses Zelt, dessen Bild aus Gott entsprungen, von Gott gezeigt wurde, selbst nur ein Schattenriß unserer heiligen katholischen Kirche ist und diese vorbedeutet [2].

Vor Anbeginn der Welt war der Sündenfall von Gott vorausgeschaut und der Erlöser, „das Lamm, geschlachtet vor Anbeginn der Welt“, und die heilige Kirche, die Braut des Lammes, die Rettungsarche der gefallenen Menschheit, war bestimmt. In seinen ewigen Rathschlüssen hatte Gott den Plan der heiligen Kirche entworfen und darin die Einheit derselben aufgenommen ohne alle Spaltung und Trennung, ohne alle Abweichung in Lehre, Opfer und Sacramenten, ohne alle Spaltung und Auflehnung gegen die Leitung und Regierung. Die geheimnißvolle Einheit

---

[1] 4 Mos. 25, 9. [2] Hebr. 8, 5.

von Vater und Sohn in der allerheiligsten Dreifaltigkeit — sie selbst war das Urbild für diese Einheit; in dieser Einheit ist der Ursprung der Einheit der Kirche zu suchen. Daß dies so ist, sagt uns das Evangelium. Johannes der Evangelist läßt uns sozusagen den Heiland belauschen, wie er vor seinem Leiden zu seinem Vater betet, sein hohepriesterliches Gebet für die Kirche verrichtet, bevor er ihre Grundlagen mit seinem Blute benetzt und weiht. Er betet um die Einheit der Kirche ohne Spaltung und Trennung, und sein Gebet steigt bis zum Ursprunge hinauf. „Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein, und ich bin verherrlicht in ihnen. Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seien, wie wir es sind. Aber ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit alle Eins seien, wie du Vater in mir bist, und ich in dir bin." [1] Immerfort wiederholt der Heiland die Bitte um die Einheit der Kirche, und immer weist er hin auf das göttliche Leben als auf das Urbild: also ein geheimnißvoller, gottgelegter Grund, ein gottgeschlungenes Band, eine höhere Kraft der Einheit: eins durch das gleiche ungetheilte und untheilbare Fundament der göttlichen Natur und durch den Heiligen Geist, das Einheitsband.

Als dieser ewige Plan der Kirche die Schwelle der Ewigkeit überschritten und durch Jesum Christum unsern Heiland verwirklicht, mittels unserer Körper verkörpert werden sollte, da war es denn auch dieser Grundzug der Einheit der Kirche, der von Christus durchgeführt wurde. Nachdem er eine ganze einsame Nacht auf hohem Berge im Gebete durchwacht hatte — so wichtig war ihm dieses Gründen und Bauen der Kirche —, steigt er hernieder, ruft seine Jünger alle zusammen, wählt und sondert aus ihnen die zwölf Apostel aus, die zwölf Stämme des bischöflichen Amtes, die zwölf Säulen im Baue der Kirche, nach welchen die lebendigen Steine des Baues alle hinstreben, auf welchen alle sich finden, vereinigen und ruhen sollen. Das sind schon Vereinigungen; aber die Einheit der ganzen Kirche wäre dies nicht. Denn diesen erwählten Zwölfboten wird der Herr sagen: „Gehet!" zerstreuet euch in alle Winde! „Gehet in die Welt und predigt!" Bei dieser Bewegung in alle Fernen — wo ist das Band, das alle in den weitesten Fernen zusammenhält, wo ist der Mittelpunkt, der alle magnetisch an sich zieht und bei sich hält, der allen mit seiner Kraft gegenwärtig ist?

Diesen Mittelpunkt der ganzen Kirche offenbart uns das heutige Evangelium. Heute legt der Heiland die Hand an das letzte Geheimniß der kirchlichen Einheit. Darum tritt, wo das heutige Evangelium besonders

---

[1] Joh. 17, 10 ff.

feierlich wird, wie ein Heiland, so ein Apostel allein in den Vordergrund. Der Vater hatte dem Petrus den Glauben an Christum als den Sohn Gottes durch ein besonderes Licht erweckt, weil er ihn in seinem Plane erwählt hatte und ihn zum Felsen der Einheit bereitete. Einer spricht nur zu Einem: „Ich sage dir: du bist Petrus.“ Dies feierliche Wort muß alle aufmerksam machen, was nun kommen werde. „Du bist Petrus, der Fels“; das spricht der Lebensgrund und der Urfels des Heiles, Christus, der auch nach seinem Hingange der unsichtbare Grundstein und Fels geblieben ist; das sagt er zu Simon, des Jonas Sohn, der in sich kein Fels ist, sondern ein hin- und herwehender Sandhaufen, nicht ein Fels, sondern ein weiches Wachs, das so leicht am Feuer schmilzt, und der nur durch Christum, den Felsen, zum Felsen werden kann. „Und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“; Petrus ist das Fundament. Es gibt am weitschichtigsten Gebäude keinen Stein, der nicht mit dem Fundamente verbunden ist. Wie viele Steine auch zwischen ihm und dem Fundamente aufgesetzt sein mögen, schließlich ruht jeder doch auf dem Fundamente, und wenn das Fundament vernichtet wäre, so würden die anderen Steine ihn nicht stützen können. Ohne Fundament kann man sich einen Wolkenpalast phantasiren: aber auf dieser wirklichen Erde gibt es ohne Fundament nur Ruinen.

Sage man daher auch nicht, denke man nicht, daß dieser erhabene Dienst des Petrus mit dem armen Leben Simons, des Jonas Sohn, endige. Was zum nothwendigen Halt- und Tragpunkte einer ewigen Kirche dient, kann kein Ende haben. Petrus muß in seinen Nachfolgern leben, Petrus muß leben auf dem Apostolischen Stuhle immerdar. Das war die zweifelloseste Zuversicht der Kirche jeder Zeit. So verkündigen alle Väter, so bestätigen es 630 Bischöfe auf dem Concil von Chalcedon, so spricht die ganze Vorzeit wie aus einem Munde. Und unserer Zeit war es aufbewahrt, zu wiederholten Malen dem Schauspiele der Einigkeit und Einheit anzuwohnen, wo aus allen Richtungen der Windrose, von allen Grenzen des Erdkreises die Bischöfe in Rom zusammenkamen, dem lebendigen Petrus zu huldigen, und ihre Wanderungen hin und zurück waren wie die Ausstrahlungen, die zum Mittelpunkte, zur Lebensmitte gehen und gekräftigt von da wiederkehren. Denjenigen aus uns, welche vor sechs Jahren am heiligen Petersfeste in diesem Petersdome waren, ist es gewiß noch in lebendiger Erinnerung, wie damals der Bischof Wilhelm, der jetzt in Gott ewig ruht, von dieser heiligen Wanderung eben zurückgekehrt, den Eindruck der katholischen Einheit, welche jene Versammlung zu Rom auf seine fromm- und zartempfindende Seele gemacht hatte, mit einer Begeisterung pries, wie sie die eigene frische Anschauung nur der Seele entlocken kann. Und über seinem Grabe hat sich im vorigen Jahre die Wanderung in noch viel größerem Maße erneuert.

Waren es 1862 über 200 Bischöfe, so waren es 1867 500, die geistlichen Hirten von wenigstens 30 Stämmen und Nationen der Erde. Es war nicht einmal eine Vorschrift, kein Gesetz, kein Befehl, der sie zusammenrief; der Ausdruck eines Wunsches war genug, mitten unter den Drohungen des Umsturzes, unter dem Zetergeschrei von der Vernichtung der Kirche diese großartige Offenbarung der kirchlichen Organisation, des Ansehens und der Macht des Mittelpunktes der Kirche, des Petrus in unseren Tagen zu entfalten.

Das heilige Vorspiel dieser Bischöfe aber, welche in unseren Tagen aus allen Fernen, von allen Höhen zu Petrus kommen, erblicken wir bereits im frühesten Jugendalter der Kirche. Nicht allein, daß auch damals schon Bischöfe aus dem Morgenlande wie aus dem Abendlande mit den verschiedensten Anliegen zum lebendigen Petrus nach Rom kamen, nein, ich gehe höher hinauf. In den Anfängen der Kirche ist der hl. Paulus auch ein Apostelfürst, in anderem Sinne als Petrus. Paulus ist der unermüdlichste apostolische Wanderer, unter dessen Schritten und Tritten sozusagen überall neue Kirchengemeinden aufblühten. Er, der Fürst der Wanderungen, der Repräsentant der Kirchengemeinden und der Hirten in der Ferne, kam, wie der Heilige Geist es ihn selbst im Briefe an die Galater zum ewigen Gedächtnisse aufzeichnen ließ, nach Jerusalem, der heiligen Stadt. Und warum kam er? Jacobus war dort, der Verwandte der Mutter des Erlösers, in dessen Adern das Blut des menschgewordenen Sohnes Gottes rollte. Aber nicht um seinetwillen kam Paulus. Wozu er kam, das sagt er selbst. Er kam einzig und allein, um den Petrus zu sehen [1]. Die Ausstrahlungen der Kirche suchen den Mittelpunkt auf. Paulus bedurfte nicht, von Petrus unterrichtet zu werden, da der Herr selbst ihn unterrichtet hatte; er war vom Herrn selbst zum Apostel gesetzt, und sein apostolisches Amt kam aus derselben göttlichen Quelle, wie das des Petrus: er kam zu ihm, um dem Einheitspunkte der Kirche zu huldigen. Damals war der hl. Paulus schon in den dritten Himmel entzückt gewesen und hatte wunderbare und unaussprechliche Dinge geschaut. Und wenn aber auch einer alle Weisheit hätte und im dritten Himmel gewesen wäre, so muß er dennoch, solange er im sterblichen Leibe ist, der Einheit der Kirche und dem Mittelpunkte der Einheit anhangen und huldigen. Paulus kommt aus dem dritten Himmel, dem ersten Papste zu huldigen: ist es nun nicht recht biblisch, wenn unsere Bischöfe von allen Höhen herabsteigen, aus allen Fernen kommen, um dem hl. Petrus in seinem rechtmäßigen Nachfolger ihre Huldigungen zu Füßen zu legen? Paulus kam aus dem dritten Himmel herab: was sollen wir von gewissen Menschen sagen? Paulus kam aus dem dritten Himmel,

---

[1] Galat. 1, 18.

dem hl. Petrus zu huldigen, und sie kommen, was ihre Bildung betrifft, kaum aus der dritten Gymnasial- oder Realklasse! Vielleicht hätten sie aus dem dritten Stockwerke ihres Dünkels zu kommen, vom hohen Pferde ihrer Phrasen zu steigen? — Der hl. Johannes Chrysostomus hat sich mit großer Liebe in die Gefühle hineinversetzt, welche den hl. Paulus beim Anblicke des hl. Petrus durchdrangen. Es kann uns nicht schwer werden, im Geiste uns heute auch vor unsern Heiligen Vater, in welchem Petrus fortlebt, vor seinen Lehrstuhl, von welchem nicht weniger als 72 Päpste herabgestiegen sind, um für Christum zu sterben, in diese Römische Kirche, die Mutter so vieler Heiligen, die Mutter und Lehrerin aller Kirchen, zu versetzen. Hier ist der Mittelpunkt, von welchem die Einheit aller bischöflichen Sitze des Erdkreises, die Einheit der Kirche ausgegangen ist.

Aus der Einheit und Wohlordnung entspringt die Schönheit der Kirche. Das Ungeordnete, Zerrissene kann nur einen Anblick bieten, der Sinn und Gefühl verletzt; es kann nur einen traurigen, beunruhigenden Eindruck machen. Nehmet zur Erklärung eine Geschichte der Vorzeit, in welcher die Schönheit unserer Kirche vorgedeutet ist. Ausgezogen aus Aegypten und aus den Finsternissen des Götzendienstes, wanderte die alttestamentliche Gemeinde des Herrn 40 Jahre durch die Wüste und suchte, geläutert durch die Bußzeit, das Land der Verheißung, welches jenseits lag. Ihre Wanderung ging oft über glühenden Sand und zwischen unfruchtbaren Felsen; oft war sie von Feinden gehemmt. Fremdlinge, die an nichts sich fesseln durften, so zogen sie hindurch, schliefen unter Zelten, waren gegen die Angriffe immer gewaffnet und in Abtheilungen geordnet, alle von einem Willen gelenkt. Ist das nicht das Bild der Kirche auf ihrer irdischen Pilgerschaft? So sah sie Balaam, der räthselhafte Seher, von der Höhe eines Berges. Man hatte ihn hergezogen, damit er dem Volke Gottes fluche. Aber entzückt von dieser wunderbaren Ordnung der Zelte, dieser geordneten Einheit, segnete er und rief: „Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel!“ [1] Man zog ihn weg und stellte ihn in einen Winkel, von wo er nur einen kleinen Theil übersehen konnte. Aber auch im Theile spiegelt sich die Wohlordnung und Schönheit des großen Ganzen ab. Wohin man ihn immer stellt, Balaam ist entzückt vom Anblicke und ruft: „Wie schön sind deine Zelte, Jakob,“ und er fügt bei, „es sei gut darin zu sterben“.

Das ist das Vorbild der Schönheit unserer Kirche in ihrer Einheit, in der Harmonie, welche aus der Einheit entspringt. Der Heilige Geist rühmt in der Schrift die Kirche, daß sie schön sei wie eine Braut und doch furchtbar wie ein Schlachtheer. Die Braut Christi ist die heilige

---

[1] 4 Mos. 24, 5.

Kirche, wie die Schrift lehrt, und Christus hat sein Blut vergossen, ihr bräutliche Schönheit zu erwerben. Die Grundlage dieser Schönheit ist ihre Einheit. Wie ist diese Schönheit vor vielen Augen umwölkt und getrübt dadurch, daß so viele Spaltungen und Zerwürfnisse sind, so viel Auflehnung, Ungehorsam, anmaßendes und freches Widersprechen!

Als man Balaam nur aus einem Winkel einen Theil der pilgernden Gottesgemeinde sehen ließ, entzückte ihn auch jener Theil, weil in jenem Theile das Ganze wiederspiegelte. So muß es sein, geliebte Diöcesanen, in unserer Diöcese, die vom Stuhle des hl. Petrus gegründet, stets mit Liebe an ihrer römischen Mutterkirche gehangen, die am Petrusfeste soviele Wallfahrer in diese Domkirche, diese Mutterkirche der Diöcese, entsendet, um damit dankbar zu bezeugen, daß sie im Feste des hl. Petrus ein Fest der Sammlung der Gläubigen, des Sammelpunktes der kirchlichen Einheit erkennt, und daß der Glaube von Rom, vom hl. Petrus zu uns gekommen. So muß es sein, wenn man nur diese bischöfliche Stadt betrachtet, wo zuerst in allen Ländern deutscher Zunge die Kirche Gottes Wurzel geschlagen hat und seitdem niemals mehr von den Pforten der Hölle gebeugt worden ist. Sie hat die Pflicht und ist dafür verantwortlich, daß sie ein Vorbild und eine Leuchte der Diöcese sei. In jedem Theile muß sich die Ordnung und Einheit des Ganzen spiegeln; sie muß sich spiegeln in der Verehrung gegen das allgemeine Oberhaupt, den Bischof der Bischöfe, den Hirten, welcher Lämmer und Schafe weidet, dessen Schafe auch die Hirten sind, die wieder andere zu weiden haben. Sie muß sich spiegeln in der Bereitwilligkeit, ihn zu stützen, in dem einen, gemeinsamen Glauben, im Gehorsam gegen die Hirten, in der treuen Erfüllung und Beobachtung der kirchlichen Gebote und Vorschriften, in der Liebe zu unseren Brüdern. Viele Christen sind nur äußerlich durch kirchliche Bande mit ihren Brüdern vereinigt, aber nicht durch den Heiligen Geist, der die äußere Einheit wirkt und die Liebe ist. Wie die Steine an einem Baue sich einander halten, stützen und tragen, so müssen auch wir gegenseitig einer des andern Last tragen; wir müssen auch am heiligen Baue bauen, uns selbst erbauen auf unserem allerheiligsten Glauben, einander erbauen in Liebe. „Denn die Liebe erbaut.“ Der Heiland sagt heute: „Ich baue“; der Apostel sagt: „Die Liebe erbaut.“ Das eine steht mit dem andern im schönsten Einklange. Die Liebe ist das Mittel in der Hand des bauenden Herrn; sie ist sein Mörtel.

Aus der Einheit zieht die Blüte und Schönheit der Kirche auch ihre Kraft und Stärke. In dieser Einheit steht sie in eigener Schwere auf dem beweglichen Sande dieser Welt. In ihrer Einheit ist unsere Kirche wie ein Riese, und vergeblich versuchen Knaben und Zwerge, ihn mit unwürdigen Fäden zu binden. Aus dieser Einheit fließt alles hohe Selbstgefühl und Gemeingefühl, das Bewußtsein ihrer Würde. Noch ist die

Kirche stark da, wo soviel gefehlt wird: was ließe sich erwarten, wenn alle diese Millionen ein Herz und eine Seele hätten, von einem Geiste regiert würden, von einem sichtbaren Haupte sich leiten ließen! Wie wäre alsdann die Kirche ein Leuchtthurm, an welchem die verschlagenen und verirrten Menschenseelen sich zurechtfinden könnten, indem sie darin klar das Siegel der Göttlichkeit der Kirche sähen! Was läßt sich erwarten, wenn diese Millionen in Eintracht zu einem großen heiligen Ziele zusammenwirken! Großes geschah in allen Zeiten, wo die Einheit die Seele des Handelns war. Wie war die Kirche so mächtig in ihrer jugendlichen Zeit, da sie noch klein war, aber alle ihre Glieder „ein Herz und eine Seele" waren! Wenn Aehnliches wiederkehrte! Bei den Israeliten wurde es in der Wüste so einheitlich schön, als die Alten gestorben waren und die neue Generation kam. Wäre uns eine solche Zukunft beschieden!

II.

Aber mitten in diesen Gedanken, welche das Herz schwellen, müssen wir da nicht in tiefster Seele erzittern, wenn wir bedenken, daß diese schöne und starke Einheit in so gefährlicher und verhängnißvoller Weise gegründet ist, daß diese erdumspannende Kirchengemeinschaft, diese große Stadt Gottes, diese Einheit, welche ihresgleichen nie auf Erden sah, gewissermaßen an einem Faden über dem Abgrunde hängt und auf einem zerbrechlichen, gläsernen Fußgestelle ruht? Denn diese ganze Gemeinschaft und Einheit schwebt an einem Menschenleben, ist jederzeit auf ein Haupt gegründet, auf Petrus und seine Nachfolger, auf den Hirten auf St. Peters Stuhl. Der höchste Hirte der Kirche ist ein Mensch, ein Nachkomme Adams, der aus dem Lehme der Erde gebildet worden; die Lehmgrube ist sein Stammhaus, wie das unserige; Felsenstein kann man nicht aus der Lehmgrube graben. Sehet die Felsen an. Jahrtausende durch stehen sie, und die Stürme furchen kaum ihre Stirne. Petrus und seine Nachfolger sollen der Fels sein; Menschen sollen Felsen sein. So betrachtet einmal das Urgestein. Moses mißt im 89. Psalme ein Menschenleben und nennt die Zahl der Jahre, steckt die Termine, wie sie einem ordentlich verlaufenden, nicht von verfrühtem Tode abgebrochenen Menschenleben zukommen. Und welche Zeitmaße hat er? „Die Tage unserer Jahre sind **siebenzig** Jahre, und wenn's hoch kommt", d. i. wenn der Mensch eine besonders große Lebenskraft in sich birgt, „**achtzig** Jahre, und was darüber ist, ist Mühsal und Schmerz."[1] Das will sagen: Wenn auch ein Mensch die ferne Schwelle von 80 Jahren überschreitet, so ist doch seine Kraft gänzlich gebrochen, sein Leib nur mehr

---

[1] Ps. 89, 10.

eine morsche Hülle und der Mensch nur mehr die Ruine seiner selbst. Hat Moses die Grenzen des Lebens nicht richtig bezeichnet? Kaum werdet ihr euch eines Menschen erinnern, der diese Grenze von 80 Jahren so überschritten, daß er mehr gewesen wäre, als eine Ruine. Wem es gegönnt ist, der bildet nicht die Regel, sondern eine große Ausnahme, welche sehr angestaunt wird und die Regel nicht umstößt. Fromme Menschen reden dann von einer besondern Gnade Gottes. Die mit weltlich-irdischem Auge das Leben ansehen, halten es ja für bedeutende Menschen, für große Männer erwünschter, daß sie in voller Manneskraft ins Grab sinken, als daß sie in einem zusammengeschrumpften, gebrechenvollen Körper das Schattenleben des Alters mit seinen großen und kleinen Schwächen führen. Da das Leben so schnell vergeht, so nennt die Heilige Schrift es ein „Spinnengewebe".

Die obersten Hirten der Kirche sind von dieser Regel, welche Gott über unser Dasein auf dieser Welt verhängt hat, nicht ausgenommen. Den Urvätern, besonders vor der Sintflut, hat Gott zum Zwecke der Erhaltung und Ausbreitung unseres Geschlechtes, sowie ganz vorzüglich auch zur Erhaltung seiner heiligen Offenbarungen eine Lebenskraft verliehen, welche ihr Dasein nach Jahrhunderten zählen und diese Urväter wirklich wie Pfeiler und Fundamente erscheinen ließ, die Jahrhundert lange Einrichtungen trugen. Die obersten Hirten, welche den Grundpfeiler und das Fundament der heiligen Kirche bilden, sind solche Ausnahmen nicht. Bis jetzt hat noch nie ein Papst 25 Jahre lang regiert. Die Geschichte kennt wohl einen Papst, welcher 100 Jahre alt geworden; es ist Gregor IX., der auf der Grenzscheide des 13. und 14. Jahrhunderts mit seltener Glorie regierte. Aber er war auch schon ein Greis von beinahe 90 Jahren, als er Papst wurde. Der hl. Osius war 60 Jahre Bischof; aber noch niemand war bis jetzt 25 Jahre lang Papst. Soll ich euch aber Päpste nennen, welche nicht einmal einen Monat regierten? Zehn wären mir zur Hand. Unter diesen hat Bonifatius VI. nur 15 Tage, Urban VII. nur 12 Tage, Leo XI. 6 Tage, Stephan II. 3 Tage regiert. — Und in dieser gebrechlichen Hülle lebt eine Seele, den Versuchungen zugänglich und dem Gesetze derselben, welches der hl. Paulus beklagt, nicht entzogen. Ist es zu verwundern, wenn in der großen Zahl von Päpsten es auch einige gegeben hat, welche der Höhe ihrer Stellung in ihrem Leben nicht entsprachen? Und die wenigen, welche kein allseitig erbauliches Leben führten, lebten meistens in solchen Zeiten, in denen die Kirche nicht frei war, und die Wahl der Oberhirten von der weltlichen Regierung beeinflußt wurde. Wehe der Christenheit, wenn solche Zustände kommen! Auch das verlangt ja die päpstliche Würde nicht, daß aus hohem Stande die Päpste genommen werden. Petrus war ein armer Fischer, ein armer Wanderer; und auch in späterer Zeit waren die Oberhirten der

Kirche oft von niedriger Herkunft: Gregor VII., Benedikt XI., Sixtus V. und andere. Und bedenket ferner, daß diese Menschen, die sichtbaren und menschlich schwachen Fundamente der Kirche, das Ziel tausendfältiger und immerwährender Angriffe sind. Sichtbar steht das Fundament zu Tage, auf welchem die ganze heilige Kirche ruht. Auch seine menschliche Schwäche und Verlassenheit ist oft sehr klar; alle Feinde der Kirche sehen sie. Ist es nicht natürlich, daß sie ihre ganze Macht gegen die schwachen Punkte in der Erscheinung der Kirche richten? Wir erleben kein St. Petersfest, an welchem nicht wegen neuer Frevelthaten die Herzen erzittern. Nun, daß keine Ungewitter aufziehen und man den Sturm nie brausen hören werde, das sagt der Heiland heute nicht; daß die Kirche nicht beben, schwanken und wanken werde, das sagt er nicht; nicht, daß nie die Zinnen klirren werden, nicht, daß die Katholiken auf Petri Fels sich hinstrecken und schlafen können, nicht, daß Memmen nicht winseln, daß Doppelgänger und Verräther durch den Sturm vom Felsen nicht weggeschleudert werden. Aber daß die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen werden, das hat er zugesagt. Diese Worte sind für ewige Zeiten auf das Fundament der Kirche eingegraben und stehen in Flammenschrift über dem geweihten und gekrönten Haupte des höchsten sichtbaren Hirten der Kirche. Gott gibt den Feinden der Kirche alles, was sie wollen, Talent und Geist, Wissen und Erfinden, Geld und Macht, und nun läßt er sie gegen die sichtbare Schwäche herankommen, damit Gott allein Preis und Ehre sei. Die Oberhirten der Kirche sind an sich als Menschen betrachtet keine Felsen. Der himmlische Architekt muß aus dem Sande erst den Felsen schaffen. Petrus war kein Fels; er wankte und schwankte vielmehr hin und her wie ein Sandhaufen. Aber der unsichtbare und ewige Fels unseres Heiles, der Lebensgrund der Kirche, der Sohn des lebendigen Gottes, den Petrus im heutigen Evangelium feierlich bekennt, hat ihn zum Felsen gemacht, hat seinen Nachfolger dazu gemacht — die ganze lange Reihenfolge entlang bis zu unserem Heiligen Vater Pius IX. Und selbst in den traurigen, seltenen Zeiten, wo Unwürdige die höchste Würde der Kirche einnahmen, zeigte sich die wunderbare Gotteskraft. Auch damals wurde der Glaube nicht verletzt. Kein Irrthum kann an dem ewigen Felsen, am Fuße des Apostolischen Stuhles Wurzel schlagen; auch zu diesen Zeiten gab es Heilige.

Nun betrachtet die anderen Kirchen, welche die Apostel gegründet: Jerusalem, Alexandrien, Antiochien, Korinth, Ephesus, Thessalonich, Philippi: alle sind untergegangen im Strome der Zeit: der Fels Petrus, die Felsenkirche Roms ragt allein noch empor und verbindet unsere Kirchen mit dem Zeitalter der Apostel und wirft auf sie ihren Glanz. Wer hat dies bewirkt? Es ist der Sohn des lebendigen Gottes, der ewige Fels des Heiles, der um unseres Heiles willen sich gewürdigt hat, schwache

Menschen zu Felsen zu machen. Darum fürchten wir nicht, wenn auch eine Frevel- und Gewaltthat gegen den Apostolischen Stuhl an die andere sich reiht, wir sprechen mit dem Psalmisten: „Der Herr hat meine Füße auf einen Felsen gestellt“; und mit dem hl. Chrysostomus: „Ich fürchte nicht, weil ich auf einem Felsen stehe.“ Amen.

Zweite Predigt.

(1869.)

Der Kampf der Hölle gegen die Himmelsschlüssel der Kirche.

„Die Pforten der Hölle werden meine Kirche nicht überwältigen, und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben.“
Matth. 16, 18—19.

Am heutigen Tage ist vor 1802 Jahren in Rom, der Stadt, wo damals alle heidnischen Religionen und Greuel ihren Sammelpunkt hatten, der hl. Petrus, der Fürst der Apostel, der erste Bischof von Rom, an umgekehrtem Kreuze des Martertodes gestorben. Wie dieser Tod ein glorreiches, heiliges Ende für den Apostelfürsten war, so machte er die Stadt Rom zur glücklichen Erbin einer unvergänglichen, einzigen Ehre. Der Fürst der Apostel starb nach Gottes besonderer Fügung als Bischof von Rom. Daher wurden seine Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom zugleich seine Nachfolger im Oberhirtenamte über die ganze Kirche Gottes auf dem Erdkreise; daher wurde ihre eigenste bischöfliche Kirche, die Römische Kirche, nun für immer die Mutter und Lehrerin aller Kirchen, und die Bedeutung der heidnischen Weltstadt Rom wurde mit dem umgekehrten Kreuze, an welchem Petrus starb, in einen geistigen, himmlischen Weltberuf umgedeutet und umgekehrt.

Als die heidnische Weltstadt Rom mit dem Geklirre ihrer Waffen und mit ihren Siegen die Länder bis in die weiteste Ferne erfüllte und erschreckte, wurde endlich auch die Stadt Trier und das Land der Trierer von ihrer Macht erreicht und in blutigen Schlachten niedergeworfen. Jedes weitern Widerstandes unfähig, mußte Stadt und Land sich unter die römische Herrschaft beugen, und ihre kleineren Geschicke waren fortan auf lange Zeit mit den großen Schicksalen der Weltstadt Rom verkettet. Das war die Folge des Krieges, eine eiserne Nothwendigkeit.

Was so Trier nur gezwungen that gegenüber dem heidnischen Rom, das hat es in höherem Sinne dem christlichen Rom mit seinem Apostolischen Stuhle, der geistigen Vaterstadt der Christenheit gegenüber

in freier und inniger Liebe gethan. Mit dem heiligen Bande des Glaubens und der kindlichen Verehrung hat es sich gleich an den Apostolischen Sitz in Rom angeschlossen, um bei allem Zeitwechsel sich nie wieder von demselben zu trennen. Ist auch nach der menschlichen Schwäche im Laufe so vieler Jahrhunderte vorübergehend einmal ein erkältender Hauch über das treue Trierische Land hingezogen, so hat er doch immer nur hie und da die Oberfläche gestreift; aber das fromme, warme Gemüth des Volkes hat er unberührt gelassen. Vom heiligen Felsen Petri zu Rom ist das Christenthum hierher gekommen; am Felsen Petri haben wir in treuer Liebe festgehalten, und wie vor 300 und wieder vor 200 Jahren ein Kurfürst und Erzbischof in Trier regierte, der mit seinem Familiennamen a petra „von der Leyen", d. i. vom Felsen hieß, so könnte dies in höherem Sinne der Familienname der großen Familie der Trierischen Katholiken, der ganzen Trierischen Kirche sein: „Vom Felsen". In dieser warmen, treuen Liebe zum Felsen Petri ist diese erste Domkirche, die Haupt- und und Mutterkirche der weiten Diöcese, dem hl. Petrus als ihrem Patrone zugeeignet und geweiht. Mit der Kirche wetteifert die altchristliche Stadt. Der hl. Petrus mit den Himmelsschlüsseln thront über dem uralten Thore der Stadt, welches zum ältesten Sitze des Christenthums hinausführt; er ist der Patron der Stadt, und sein Bild mit den Schlüsseln prangt in ihrem alten Wappenschilde; er steht auf dem Brunnen, sinnbildend den Spender des lebendigen Wassers. Die Heilige Schrift sagt von den frommen alten Leuten, daß die heilige Liebe zur Sache Gottes im Herzen nicht altert, sondern sich gleich dem Adler verjüngt und immer jugendlich bleibt. Das hat sich auch in unserer alten Diöcese oft bestätigt. So haben wir es noch in diesem Jahre mit Freuden gesehen, wie die Liebe zum Sitze des hl. Petrus so lebendig hervortrat. Als der Nachfolger des hl. Petrus, in welchem der Apostelfürst fortlebt, der höchst ehrwürdige Vater der Christenheit sein goldenes Priester-Jubiläum feierte, da wurde unserer Diöcese dies seltene Fest eines jubilirenden Papstes der hochwillkommene, hocherfreuliche Anlaß, gleichsam eine geistige allgemeine Pilgerfahrt nach Rom anzustellen, wenn auch nicht körperlich, so doch dem Geiste nach, in vervielfältigten Gaben, in neuen Zeugnissen der Liebe und Verehrung vor dem gemeinsamen Vater zu erscheinen. Gleich vor meiner ersten Firmungsreise in diesem Jahre war ich so glücklich, der ganzen Diöcese den Dank des Vaters der Christenheit nach dem Auftrage des Heiligen Vaters dafür auszusprechen. Indem ich euch, Geliebte im Herrn, euch aus der Stadt und euch vom Lande, als die Vertreter der ganzen großen Diöcese gerne und in Liebe anschaue, fühle ich mich gedrungen, für die dem Heiligen Vater und dem Sitze des hl. Petrus bewiesene Liebe auch meinen innigsten Dank auszusprechen. Ihr habt mit dieser Liebe auch eurerseits wirksam beigetragen, daß in dem, ach! so

umwölkten Leben des Heiligen Vaters der eine Tag des Jubiläums golden leuchtete und in reinster Freude aufstrahlte. Wenn so ein goldener Tag auch schnell niedergeht, wie alle anderen Tage im armen, bestandlosen Erdenleben, so leuchtet er doch lange in der Erinnerung nach und mildert viele Schmerzen.

Denn allerdings, geliebte Kinder des Apostolischen Stuhles, kettet sich Schmerz an Schmerz in das Leben und Hirtenamt eures und meines Vaters; es ist die Betrübniß der ganzen Kirche, welche sich im Haupte sammelt und ausdrückt. Schwer sind die Leiden, welche die Kirche Gottes bedrücken. „Ueberall Trümmer, überall Thränen", sprach wehmuthsvoll noch in diesem Monate der Heilige Vater, als er am Jahrestage seiner Erwählung zum Apostolischen Oberhirten seinen Blick über die Kirche warf. Als der hl. Johannes, der Jünger der Liebe, der an der Brust des Herrn geruht hatte, der nach verborgenen Dingen fragen durfte, nach welchen die anderen Apostel zu fragen sich nicht erkühnten, auf das Eiland Pathmos ins Elend verwiesen worden, da zeigte ihm Gott in wunderbaren Gesichten die zukünftigen Geschicke der Kirche. Er sah die Kirche Gottes durch sieben sehr ungleiche Zeitalter, die sich einander folgten, durch helle und dunkle Zeiten wandeln, so etwa, wie man den eilenden Mond in gewissen Nächten bald durch leichte Wolken, die ihn halb verschleiern, bald durch helle, friedliche, klare Räume, bald wieder durch schwarze Wolkengehänge, welche der Sturm zusammenjagt und welche den Mondglanz wie mit einem Trauerschleier verhüllen, wandeln sieht. Und wo befindet sich die Kirche mit ihrem Zeitlaufe in unseren Tagen? In welchem Zeitalter leben wir? Gelehrte und heilige Männer sagen, daß die Christenheit nach diesen Weissagungen im Zeitalter der Betrübniß und der Verachtung lebe, und zwar schon lange lebe; sie neige vielleicht schon zum Ende, die trübe, traurige Zeit, um dem neuen, bessern Zeitalter der Tröstung Platz zu machen. Gebe Gott dies! An heilverkündenden Vorzeichen scheint es nicht zu fehlen. Aber viel gewisser ist noch, daß zur Zeit ein tiefer, unversöhnlicher Haß wider die heilige Kirche und ihr Oberhaupt vielfach vorhanden ist. Wenn es der Kirche und dem Papste gilt, so hat Rücksicht und Billigkeit, Gerechtigkeit und Liebe ein Ende. Eine Sturmflut von Schmähungen und Lästerungen, feindseliger Vorurtheile, Verdächtigungen und Verleumdungen, helles, heftiges Kriegsgeschrei, wilder, blutiger Aufruhr schäumt und braust wider den gottgelegten Felsen und den Bau der Kirche über dem Felsen. Und diese Sturmflut zu erregen, sind viele Menschen thätig, die sich schämen würden, in anderen Richtungen das Gleiche zu thun. Wenn wir dieses betrachten, so ergreift uns ein schmerzliches Staunen, wie doch der milde und liebevolle Papst und die Kirche, deren Oberhaupt er ist, und die niemals aufgehört hat, die Völker zu erleuchten und tugendhaft zu machen,

in deren Gottesordnung die festeste aller Menschenordnungen hienieden beruht, der Gegenstand so ausgedehnter, maßloser Angriffe sein kann. Was da geschieht, ist wirklich ein dunkles Räthsel, ein finsteres Geheimniß der Bosheit.

Doch unser heutiges Festevangelium kann viel beitragen, dieses Geheimniß zu entziffern, das finstere Räthsel zu lösen. Das Evangelium, welches ihr vernommen habt, geht sehr tief und sehr hoch; es führt uns in der Tiefe und in der Höhe an zweierlei Pforten vorüber: es führt uns in der Tiefe an die ewigen Finsternisse und zu dem schrecklichen Fürsten dieser Finsternisse, an die „Pforten der Hölle", wie das Evangelium sagt. Hier spricht es: „Die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwältigen." Das wird die göttliche Stärke der Kirche zeigen. Also muß hier auch die größte Stärke der Feinde sein; da wirken die geheimsten Ursachen, da springen in tiefsten Finsternissen die lebendigsten und mächtigsten Triebfedern der Angriffe, von da kommt die Direction, Plan und Methode in die Sache. Wir werden hieraus uns vieles erklären können; wir werden aber auch uns warnen lassen, nicht ein Stück Weges mit den Feinden gehen zu wollen, um nicht den unheimlichen Gewalten zu verfallen, die nicht leicht mehr loslassen, was sie einmal gefaßt haben. Sodann führt uns das Evangelium in die lichten Höhen hinauf, zu den Himmelspforten. Denn es sagt: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was du binden wirst auf Erden, soll auch im Himmel gebunden sein; und was du lösen wirst auf Erden, soll auch im Himmel gelöst sein." Das sind die Schlüssel. Schlüssel sind nicht um ihretwillen da; sie gehören zu einer Thüre, einer Pforte; Himmelsschlüssel gehören zu Himmelspforten. Hier läßt uns das Evangelium den eigentlichen Gegenstand des Hasses und des Krieges der Hölle sehen: es sind die Himmelsschlüssel in der Hand der Kirche, der Apostel und vorzüglich des Petrus und seiner Nachfolger, welche Millionen Menschen retten, der Gewalt der Sünde, der Herrschaft der Hölle entreißen. Die Schlüssel zu den Höllenpforten trägt jeder Mensch bei sich in der Möglichkeit, zu sündigen, in der Verderbniß seiner Natur; ja durch die Sünden der Menschen stehen die Pforten der Hölle immer offen, und der Weg dahin ist weit und bequem, und gäbe es keine Himmelsschlüssel, so wäre der Triumph der Hölle vollendet. Den heilbringenden, leuchtenden Himmelsschlüsseln, welche die Auserwählten retten und der Hölle ihre Beute nehmen, gilt einzig die Wuth der Hölle, nicht dem Menschen an sich, nicht dem Fischer Simon, Jonas' Sohn, sondern dem Petrus, der die Schlüssel des Himmels von Christo empfangen, nicht dem Sohne des Grafen Mastai-Feretti, sondern dem Papste Pius IX., dem Nachfolger des hl. Petrus, der die Schlüsselgewalt geerbt. Nach diesen Himmelsschlüsseln greifen und schlagen die Mächte der Finsterniß.

Den Arm des Papstes wollen sie fassen, daß er die Schlüssel nicht frei gebrauchen kann; die Himmelsschlüssel wollen sie der Kirche entreißen, der Menschheit nehmen. Das ist der hohe Kampfpreis. Das wird uns eine große Lehre sein: was unsere argen Feinde am heftigsten hassen, das müssen wir sehr lieben; was sie mit aller Gewalt uns nehmen wollen, das muß für uns einen besondern Werth haben.

So sind die Gesichtspunkte bezeichnet, unter welchen unsere heutige Betrachtung verlaufen soll unter dem Beistande dessen, der die Himmelsschlüssel aus seinen durchbohrten Händen reicht. Die Mächte des Kampfes in der Tiefe, die Pforten und Fürsten der Finsterniß, das Ziel, der Preis des Kampfes, die Schlüssel des Himmels: — das sind die beiden Gegenstände, um welche unsere Betrachtung sich wendet.

I.

Der Sänger der Psalmen spricht von Menschen, welche ein für allemal beschlossen haben, ihre Augen nur auf die Erde zu richten und nicht von der Erde wegzuschlagen. Natürlich erfassen diese Menschen nichts, was außerhalb der Erde, sei es über, sei es unter der Erde, ist; mit allem dem sind sie fertig; sie haben dafür nur abgewendete, geschlossene Augen. Für solche Menschen ist das heutige Evangelium gewiß nicht, da es von den Pforten der Hölle spricht. Solche Menschen, welche gegen die gefallene Geisterwelt und ihre große Macht das Auge schließen, sind von jenen Schlafenden, von denen der Herr im Gleichnisse spricht: „Als die Menschen schliefen, kam der Feind, säete Unkraut unter den Weizen und ging davon.“[1] Denn Satan kommt am liebsten, wenn er nicht beachtet wird; wo man wacht und aufpaßt, geht er davon, denn es geht ihm gar nicht darum, offene, persönliche Bekanntschaft zu machen; die Leute hat er gerne, von welchen ein berühmter Mann, der manchen mehr als ein Evangelium ist, sagt: „Das Völkchen merkt den Teufel nicht, und wenn er es am Kragen hätte.“ Wenn die guten Leute an seine Existenz gar nicht glauben, macht er die besten Geschäfte. Darum verläugnet er ohne alle Demuth sich selbst und liebt es, wenn man ihn läugnet und seinen Namen gar nicht nennt, als höchstens in wallendem Zorne, in Worten des Fluches und der Verwünschung und dann immer mit dem innern Vorbehalte, daß man eigentlich und streng genommen doch nicht an den Teufel glaube. Aber schon in der alten Heidenwelt schienen allen ernsten und tiefer schauenden Menschen manche Vorgänge, auch im sittlichen Leben der Menschheit, nicht erklärlich ohne die Existenz und Einwirkung böser Geister, und so verriethen diese schon

---

[1] Matth. 13, 25.

durch ihre Werke den Heiden ihr Dasein, obgleich diese ihre Sklaven und sie im Grunde die Götter der Heiden waren. Daß aber vollends unser Herr und Heiland, der allwissende, untrügliche Gott, den Teufel und seine Engel als furchtbare Wirklichkeiten, als entsetzliche, persönliche Wesen gekannt und oft genannt habe — welcher unbefangene, vernünftige Mensch kann es läugnen? Wäre es nicht unnütze Mühe, dies erst zu beweisen? Ihre große Macht und Bosheit, das Entsetzliche ihrer Wirklichkeit tritt aus den Worten hervor: „Die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwältigen.“ Darin soll sich gerade der Fels und der Bau der Kirche am meisten erproben. Höret! „Die Pforten der Hölle.“ So wie der Heiland bald darauf von den Schlüsseln des Reiches der Himmel spricht, so ist auch hier ein Reich, ein unterirdisches Reich, und seine Pforten sind der Eingang in eine ganze große Stadt. Die streitbaren Pforten deuten auf große Befestigung mit großer Macht. „Sie werden die Kirche nicht überwältigen“: also doch angreifen mit großer Gewalt; also doch belagern, bedrängen und in Noth, zuweilen in äußerste Noth versetzen. Den Bau Christi auf dem Felsen werden sie nicht überwältigen: also werden sie doch ihre menschlich angebauten Außenwerke nehmen, d. i. ihre irdischen Ehren, Güter, Stützen und Schutzwehren rauben können; also werden doch schwache Steine schwanken und fallen, und selbst starke Säulen und Zinnen unter den Stößen beben können; also wird es doch von Zeit zu Zeit dem irdischen Auge so scheinen, als ob die Kirche dem Untergange verfallen werde; sie kann an den Rand des Abgrundes gedrängt werden. Das alles ist zugegeben; aber eines ist nicht zugegeben: die Kirche wird nicht überwältigt werden. Achtzehnhundert Jahre beweisen Christi Wort als wahr, soweit es Weissagung ist und seine Bestätigung sichtbar werden kann. Soll nun das nicht auch wahr sein, was zwar nicht sichtbar werden kann, was aber ebenso vom Herrn gesagt ist: daß es die Pforten der Hölle sind, welche den Krieg gegen die Kirche führen?

Aber — versetzt ihr — waren es denn nicht sichtbare Geschöpfe, waren es nicht Menschen, welche in langen Reihen unter oft wechselnder Parole, unter den verschiedensten Fahnen und Fähnlein nicht einen sieben-, nicht einen dreißigjährigen, sondern einen achtzehnhundertjährigen Krieg, einen Vernichtungskrieg wider die Kirche führten und vor allem wider den apostelfürstlichen Felsen, auf welchem sie erbaut ist? Waren es zu Anfang nicht Juden und Heiden? Tyrannische Kaiser des Römischen Reiches? Ungerechte, feige Richter? Ausgesandte Kriegsheere? Fanatisirte, tobende Bevölkerungen? Abtrünnige Kinder der Kirche, Verräther aus dem eigenen Hause? Nennt uns die Geschichte nicht die Namen von vielen? Ihr habt Recht, Geliebte! Es waren immer Menschen, die unter wechselnder Parole den Krieg gegen die heilige Kirche führten. Ihr

fahrt fort: Sind es nicht Menschen, welche in unseren Tagen wider die Kirche und ihren apostolischen Felsen Krieg führen mit offener Waffengewalt, in Wort und Schrift? Auch hier habt ihr Recht; aber bedenket: Wie verfährt man, wenn man allgemein von Krieg und großen Schlachten spricht? Man nennt nicht die kleinen Trommelschläger, wie tapfer sie auch die Trommel rühren, nicht die Stabstrompeter, wie gellend sie auch schmettern, sondern die Feldherren, nicht die Geführten, sondern die großen Führer: nach diesen bezeichnet man den Krieg. Denn in ihrem Haupte lebt der Gedanke, in ihrer Hand liegt die Ausführung des Ganzen, obwohl ihre Gegenwart weniger in die Sinne fällt, als die Gegenwart mancher Untergeordneter. So nennt auch der Heiland im heutigen Evangelium gleichsam nur die Feldherren, nur die dunkeln Marschälle des schrecklichen und räthselhaften achtzehnhundertjährigen Krieges wider Christi Braut, wider das Beste, das Schönste, was die Erde je besessen — die heilige Kirche. Den kirchenfeindlichen Menschen beweist er eigentlich sehr wenig Respect. Er schweigt von ihnen; im Schweigen liegt die Verachtung. Und diesem Verfahren blieb der Heiland treu, als gegen ihn Juden und Heiden tobten und ihm sein bitteres Sterben bereiteten. Er sagt: „Es kommt über mich der Fürst dieser Welt. Aber er hat nichts an mir. Das ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß.“ [1] Er bleibt nicht bei den Menschen stehen; sein Wort trifft in den schwarzen, den höllenschwarzen Punkt, von wo die wahre Direction ausgeht. Judas tritt auf, die rohen Lanzenknechte treten auf, Pilatus und Herodes, Volk und Soldaten, Juden und Römer treten auf, alle aber am unsichtbaren Gängelbande. Und selbst dem hl. Petrus sagte damals Jesus: „Simon, Simon, der Satan hat verlangt, euch durch das Sieb zu schütteln, wie den Weizen.“ [2]

Und in der That — was sind kirchenfeindliche Menschen, mit jenen höllischen Geistern verglichen? Sie sind doch nur arme Candidaten des Kirchenhasses, Recruten, Neulinge; gestern hat das Taufwasser ihre Stirne benetzt, heute sind sie vielleicht von Christus abgefallen, vom Teufel geworben, und morgen sterben sie. Die Sorte wird nicht ausgehen; persönlich werden sie aber bald verschwinden: jene Geister aber bleiben mit den Erfahrungen von Jahrhunderten auf dem Plane stehen. Was ist unser Geist? Er kann nur nach und nach die Erscheinungen erfassen, jetzt diese Seite der Dinge, dann jene, jetzt den einen Umstand, dann den andern. Daher ändert der Mensch oft seine Gedanken und Ansichten, seine Entschlüsse und Pläne, verwirft morgen, was er heute mit Beifall angenommen: jenen Geistern aber ist die hohe natürliche Begabung der Engel geblieben, gerade so, wie ein talentvoller Mensch, wenn er schlecht

---

[1] Luc. 22, 53. [2] Luc. 22, 31.

wird, sein Talent wohl mißbraucht, aber es nicht verliert. Diese Begabung gibt ihnen den penetranten Blick, womit sie das Ganze sogleich in allen Theilen erfassen, ins Innere und auf den Grund der Dinge bringen. Der menschliche Geist ist in den schwerfälligen Leib gesenkt, der ihm in seinem jetzigen gefallenen Zustande zu einem wahren Gefängnisse geworden. Die äußeren Dinge stören den Geist; eine summende Mücke kann den größten Gelehrten aus seinen besten Concepten bringen. Fleisch und Blut fördern nicht hohe Gedanken, drücken vielmehr den Menschen nieder. Daher sagt der Heiland in unserem Festevangelium zu Petrus: „Das hat Fleisch und Blut dir nicht geoffenbart"; von den gefallenen Geistern aber sagt der Apostel: „Wir haben nicht wider Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern gegen die Geister der Bosheit in den Lüften."[1] Ohne diese Beschwerung entfalten sie die Kraft ihres auf das Böse gerichteten Denkens, die ganze Macht ihres durch und durch verbitterten Willens. Stolze Geister sind sie, wie Gottes Offenbarung lehrt; stolze Geister gehen, wie der hl. Thomas von Aquin in tiefer Kenntniß der Seelen bemerkt, in ihrer Feindschaft mit rücksichtsloser Aufbietung ihrer ganzen Gewalt auf das Ziel. Sie sind aber auch neidische Geister, neidisch auf die himmlische Berufung der armen Menschen, nachdem sie den Himmel verloren haben. Der Neid ist eine Leidenschaft, welche still und kalt brütet, in Zurückgezogenheit die Fäden des Verderbens spinnt. Darum hat die Heilige Schrift für den Teufel zwei bezeichnende bildliche Namen, die bei ihm in Eins zusammengehen: einen Löwen nennt ihn der heilige Apostelfürst Petrus, eine Schlange der hl. Johannes. Der Löwe, sich bewußt, im Reiche der Thiere König zu sein, handelt gewaltsam in stolzer Ueberlegenheit; die Schlange verbirgt sich, spielt in allen Farben und schmiegt sich an, um zu umstricken. So schmiegt der höllische Geist sich den wechselnden Strömungen der Zeit, dem Geiste der Zeit, d. i. der Richtung und Bestrebung, an, welcher allgemein oder fast allgemein in einem gewissen Zeitabschnitt die Menschen hingegeben sind. Er folgt bei jedem Menschen unmerkbar seinen Ideen, seinen Lieblingsmeinungen, seinen Neigungen, Liebhabereien, Schwächen und sucht sie zu vergiften; er reitet sozusagen eines jeden Menschen Steckenpferd und gibt ihm leise einen Druck nach der finstern Seite, nach dem Abgrunde hin. So ist seine Geschäftigkeit eine ganz gewaltige und dabei unbemerkbare.

Und was für gewaltige Anfassungs- und Haltpunkte hat der Fürst der Finsterniß in der Natur des gefallenen Menschen! Wir alle tragen durch die Erbsünde eine klaffende Wunde, eine Spaltung in unserer eigenen Seele; der Menschengeist ist durch die Erbsünde in sich gespalten. Der

---

[1] Ephes. 6, 12.

Mensch liebt die Wahrheit, es ist wahr; aber er liebt sie nicht mit ganzer, ungetheilter Seele, nur mit der kleinern Hälfte der Seele, er liebt auch sehr die Irrthümer, die Vorurtheile, die Widersprüche. Er liebt das Licht, aber er hat auch einen Hang zu den Finsternissen des Irrthums, bildet diese Finsternisse aus und begräbt sich darin. Der Heiland sagt: „Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, als das Licht, denn ihre Werke waren böse.“[1] Der Mensch hat eine natürliche Hochschätzung und Liebe zur Tugend; aber das ist nicht sein ganzes Herz; er hat dabei eine Wunde, welche sein Inneres spaltet, und in diese Wunde streut der böse Geist sein Gift. Je nach der Neigung hält er ein abschreckendes Zerrbild der Kirche vor. Neigt ein Mensch zur Sinnenlust, so hält er ihm die Kirche, die da bindet und gebietet, vor als die herbe Störerin und Feindin seiner Freuden; die rechten Schlüssel sind die, welche den Thiergarten der Lust auf Erden eröffnen; die rechte Lösegewalt ist die, welche die Zügel der Scham löst, von Gott loslöst, von Zucht und frommer Sitte emancipirt. Ist der Stolz des Menschen größte Seelengefahr, so zeigt er die Kirche als die hassenswürdige Anstalt, welche die Geister knechtet, unwürdigen Gehorsam fordert, jede edle Selbständigkeit ertödtet, eine unerträgliche Priesterherrschaft aufstellt; die Schlüssel, die heilbringenden, zeigt er, wie sie sich zu einem Joche kreuzen, das die Priesterschaft und der Papst der Menschheit auf den Nacken legt. Den Habsüchtigen zeigt er die Besitzthümer der sogen. „todten Hand“; er spricht von Gütern, welche der Nation entzogen seien, als ob Waisenhäuser, Krankenhäuser, Anstalten des Unterrichtes und der Erziehung, Seminarien nicht der Nation dienten, als ob diese erst rechte Nationalgüter würden, wenn sie zu Spottpreisen versteigert werden. Schätzt der Mensch das wissenschaftliche Streben, so zeigt ihm Satan lügnerisch die Kirche als die große Hemmkette der freien wissenschaftlichen Bewegung und Forschung. Liebt man die bürgerliche Freiheit, so wird die Kirche dargestellt als die Verbündete des Despotismus; dagegen denen, welchen strenge Unterordnung das Höchste ist, wird sie dargestellt als die Verbündete der Empörung, wie dies ja, es ist noch nicht so lange her, dem Heiligen Vater ins Angesicht gesagt wurde. Den Geistern, welche zum Spotte neigen, empfiehlt er die Kirche, ihre Personen und ihre Gebräuche als ergiebigsten Stoff; am leichtesten läßt sich ja über das Heilige spotten. Und Satans Ernte wird hier groß; das letzte Jahrhundert hat es gezeigt. Mit leichtem Spotte über das Heilige fingen damals die Abtrünnigen an, mit dem Blutgerüste endeten sie. Den Skandalsüchtigen — was könnte ihnen pikanter sein, als wenn der Teufel ihnen die Fehltritte

---

[1] Joh. 3, 19.

der kirchlichen Personen mit künstlicher Entrüstung vorhält, während er selbst nicht im Dienste der Kirche, sondern im Himmel selbst gefallen ist? Ihnen läßt er die Schauderromane schreiben von der Inquisition, von eingemauerten Nonnen und ähnlichen Gegenständen. Für eitle Halbgebildete und Eingebildete hat Satan die Phrasen: „Bei allen Gebildeten ist es ausgemacht"; er appellirt wider die Lehre der Kirche an ihren Verstand. Und oft gefällt die Berufung auf ihren Verstand den Menschen am besten, welche am wenigsten Verstand haben. Den ehrgeizigen Strebern zeigt er, wie man besser in die Höhe emporkomme. Den Männern der öffentlichen Stellungen sagt er: eine kalte Neutralität wenigstens gehöre zu ihrer Stellung in der Welt; wären sie Privatmänner oder Pensionirte, dann allerdings könnten sie treue Kinder der Kirche sein. Sollen wir warten, bis der Tod uns „außer Dienst setzt", bis der Tod uns pensionirt? Will jemand nicht ganz auf Satans Seite treten, so sorgt er, daß er wenigstens halb auf seiner Seite sei, und daß er zu den Leuten gehöre, von denen der Prophet sagt: „Warum hinkt ihr nach beiden Seiten?" [1] Den einen gibt er das Gift in Strömen ein; denen das aber noch zu viel, zu arg wäre, denen gibt er es in kleinen, oft wiederholten Eindrücken, in Tropfen ein. Steter Tropfen höhlt den Stein: Satans Tropfen auch die Seelen. Man kann gewiß von unserer Zeit sagen, was Tertullian von seiner Zeit sagte: die Luft ist erfüllt von gottlosen Rufen. Satan führt Menschen, die sich sonst ganz fremd, in allen Interessen geschieden, in keinem einig sind, in Einem zusammen: im Hasse gegen die Kirche; er verbindet sie in finstere Gesellschaften; er erregt die Stürme aus allen Punkten der Windrose wider den Apostolischen Stuhl.

Das sind die „Pforten der Hölle" und ihr Krieg wider die Kirche. Warum führen sie denn diesen erbitterten Krieg? Er gilt den Himmelsschlüsseln.

II.

An den gefallenen Geistern kann man recht sehen, daß hohe Geistesgaben, Talente, Kenntnisse der Creaturen an sich nicht glücklich machen. Gott läßt oft diese glänzenden Gaben seinen geschworenen Feinden, und sein Sieg und der Sieg seiner heiligen Sache wird darum nur um so glorreicher. Bei ihren glänzenden Vorzügen sind die gefallenen Geister in ihrem bösen Willen erstarrt, und ihre hohen Gaben selbst sind ihre Henker, ihre Hölle. Glücklich macht die Seelen nur ihre Vereinigung mit Gott; diese aber ist von ihnen gebrochen worden; sie sind in ihrer Widersetzlichkeit erstarrt auf ewig. Ein ewiger Bann ruht auf ihrem finstern

[1] 3 Kön. 18, 21.

Reiche. Einst waren sie im Himmel; jetzt gibt es für sie in Ewigkeit keine Rückkehr dahin, es gibt keine Himmelsschlüssel mehr für sie.

Wie ganz anders ist es auf Erden! „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben." Himmelsschlüssel für die ganze Erde! Was heißt das: „Himmelsschlüssel"? Der Ausdruck ist ein bildlicher. Kein Christ auf dem entlegensten Dorfe wird die Sache so fassen, als ob am Himmel wirkliche, sinnfällige Pforten, und diese Himmelsschlüssel Schlosserarbeit seien, um diese Pforten zu öffnen. Es macht zwar den Schlossermeistern Ehre, daß der hl. Petrus auch Schlüssel trägt; es ist besonders dann eine Ehre, wenn sie große Liebe zu diesen Schlüsseln und eifrige Benutzung derselben zeigen. Was will der bildliche Name? Eine geschlossene Pforte hindert den Eintritt; nur der auferstandene Heiland kam durch verschlossene Thüren, und es ist ein großes Wunder, was die heutige Festepistel erzählt, daß vor Petrus, als er aus dem Kerker trat, das Schloß am eisernen Thore, welches zur Stadt führte, sich von selbst öffnete — nicht zu viel für denjenigen, welcher zuerst die Himmelsschlüssel von Gott empfing. Die rechten Schlüssel öffnen die Pforte, heben also das Hinderniß, daß man zu dem gelange, was hinter der Pforte ist. Gute Schlüssel öffnen sicher und leicht, so daß auch schwere Thore beinahe spielend aufgethan werden. Ein Riegel darf aber nicht boshaft vorgeschoben sein, sonst nützen die besten Schlüssel nicht; auch darf die Pforte nicht böswillig zugenagelt sein. Machet die Anwendung, Geliebte!

Unübersteigliche Hindernisse verschlossen uns gleich mächtigen Thoren den Eingang in die Seligkeit. Gott hat sie nicht von Anfang gesetzt; es ist von Anfang nicht so gewesen: wir haben die Hindernisse geschaffen und aufgethürmt. Es sind unsere Sünden, schwer und ohne Zahl, und die schreckliche Verfinsterung des Geistes, welche im Gefolge der Sünde ist und neue Sünden erzeugt. Geschaffen haben wir die Hindernisse: heben können wir sie nicht. Die mächtigen Mittel, sie zu heben, muß Gott uns verschaffen. Diese Mittel sind die Himmelsschlüssel. Diese hat Gott der Kirche gegeben. O, was sind wir Menschen unglückliche Schlosser! Wir machen die Himmelspforten zu und immer fester zu; dazu haben wir die Schlüssel: sie aber wieder aufzudrehen, dazu fehlen uns die Schlüssel. Christi Hand reicht sie wie aus den Wolken herab, diese Schlüssel zum Lichtreiche. Geschmiedet und gehämmert wurden sie in der Glut des Leidens Christi; gegeben wurden sie dem hl. Petrus und seinen Nachfolgern für die ganze Erde, den übrigen Aposteln und ihren Nachfolgern in Verbindung mit Petrus für die einzelnen Länder und Erdstriche; daher jedem Bischofe bei seiner Consecration feierlich zugerufen wird: „Nimm hin die Schlüssel des Himmelreiches." Es ist der Schlüssel der heiligen Lehre und Predigt, welche den Glauben in der Seele hervorbringt, „ohne den es unmöglich ist, Gott zu gefallen und selig zu

werden". „Denn wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er **ist**, und daß er denen, welche ihm anhangen, ein Belohner ist", wie der Apostel lehrt[1]. Dieser Schlüssel erschließt die Schätze der göttlichen Wahrheit, erklärt die Heilige Schrift, welche an sich oft dunkel ist, löst die Streitfragen. Er hat die wunderbare Eigenschaft, daß er zugleich die Herzen der Menschen aufschließt. In der Tiefe des Herzens gibt es einen Winkel, wo ein Widerstand gegen alle göttlichen Wahrheiten sitzt, wohin das menschliche Wort nicht siegreich dringt, wo nur die göttliche Gnade das Recht hat, sich Eingang zu verschaffen. Wie glorreich hat der hl. Paulus diesen Schlüssel geführt, er, das Haupt der Prediger! Der andere Schlüssel ist der Schlüssel zur Vergebung der Sünden und ihrer Strafen. Er verleiht eine Macht, welche alle Engel, alle Heiligen entbehren. Auch dieser Schlüssel hat die wunderbare Eigenschaft, daß er vorher in die geschlossenen Herzen der Menschen greift und sie aufschließt. Die meisten Menschen werden nur selig durch diesen Schlüssel. Er greift in das Reich, welches der Teufel auf dieser Erde besitzt, entreißt sozusagen der Unterwelt, dem ewigen Tode seine Beute; er greift dem Teufel in sein Recht, wie er sich gewöhnt hatte, die Sache anzusehen. Ist es nun nicht klar, warum der Teufel die Kirche haßt? Ist es nicht klar, daß eine Kirche, welche mit dem Teufel auf befreundetem Fuße stände, gewiß keine Himmelsschlüssel hätte, also gewiß auch nicht die wahre Kirche Christi wäre? Diese Himmelsschlüssel anzuwenden, muß die Kirche ihre Arme frei bewegen können. Nichts anderes wollen wir alle mit dem weltlichen Besitzthume des Papstes vertheidigen, als in ihm diese freie Bewegung; nichts anderes wollen die Fürsten der Hölle, als diese freie Bewegung hindern.

Die Schlüssel sind für die Erde gegeben. Kurz ist unser Verweilen auf der Erde; bald werden wir zum Thore des irdischen Lebens hinausgedrängt und das Thor auf immer hinter uns geschlossen. Dieses Thor schließt sich für manche Menschen nach und nach; sie merken, wie die Kräfte abnehmen, die Sinne dunkeln, das Gedächtniß schwächer wird; es ist Thorschluß. Anderen wird das Thor plötzlich, unerwartet geschlossen; es fällt plötzlich schallend zu. Das geschieht denen, welche eines jähen Todes sterben. Der Todtengräber hat den schauerlichen Schlüssel, den Spaten, der unser Leben hienieden ein für allemal ausschließt. Selig, wem dann die Pforten der Seligkeit offen stehen! Glücklich zu preisen ist die Diöcese Philadelphia in der Jugendzeit der Kirche und ihr Bischof. Denn diesem Bischofe sagte der hl. Johannes auf Pathmos: „So spricht der Heilige und Wahrhaftige, der die Schlüssel Davids hat, der öffnet und niemand schließt, der schließt und nie-

[1] Hebr. 11, 6.

mand öffnet: ich weiß deine Werke; vor dir ist eine große Pforte geöffnet.“ [1] Das gelte uns von der Himmelspforte! Das verleihe uns Jesus, der Herr, der die Himmelsschlüssel Petrus, seinem treuen Diener verliehen, welcher sie empfangen, mit seinem Blute bewahrt und seinen Nachfolgern übergeben hat bis auf unsere Zeiten. Amen.

Dritte Predigt.

(1872.)

Des hl. Petrus Würde, Schwäche und Kraft.

„Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen.“
Ps. 67, 36.

Aus dem 13. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung ist uns die Geschichte einer ewig denkwürdigen Treue aufbewahrt, der höchsten Treue bis in den Tod. Es war nämlich der Fürst von Biscaya, Didakus von Haro, durch widrige Geschicke verfolgt und sah sich genöthigt, auf eine Zeit das Land seiner Väter zu verlassen und in weite Ferne zu flüchten. Eine große, bedeutende Felsenburg, Gujar mit Namen, der wichtigste Platz in seinem Reiche, war jedoch noch sein eigen geblieben inmitten der Feinde. Diesen Felsensitz wollte er bis zu einer glücklichen Rückkehr um jeden Preis behauptet wissen. Daher entbot er aus der kleinen Zahl seiner Getreuen den tapfern Marco Guitiero zu sich; ihn bestellte er zu seinem Statthalter in der Felsenburg, übergab ihm die schweren Schlüssel der Veste und befahl ihm feierlich, den Felsensitz und die Schlüssel unter allen Umständen festzuhalten. Der Fürst ging sodann in die Ferne. Unterdessen boten die Feinde alle Mittel auf, in den Besitz der hohen Veste zu kommen. Schmeichelhafte Anerbietungen, Geschenke, Drohungen, alles wurde an Guitiero, dem Statthalter, versucht. Alles war vergeblich; alle Versuche scheiterten an dem Felsen seiner Treue. Da entschlossen sich die Feinde, die Veste förmlich zu belagern. Ganze Jahre hindurch hielten die tapferen Vertheidiger der Veste Stand; aber allgemach wurden sie aufgerieben von Hunger und Noth, von Wunden und Tod. Endlich als der letzte war auch der treue Guitiero zu Tode erschöpft; er konnte nicht mehr kämpfen, nicht einmal mehr aufrecht stehen. Da band er, zu Tode krank, die treubewahrten Schlüssel der Veste sich um den Hals, schleppte sich an das Thor der Veste und legte sich, ein treuer Hüter derselben, vor dem Thore nieder, den Tod erwartend. Als nun die Feinde

---

[1] Offenb. 3, 7—8.

neuerdings die Sturmleitern ansetzten und die Mauer hinaufstiegen, verwunderten sie sich, keinen Widerstand mehr zu finden. Sie drangen hinüber; da trafen sie den treuen Guitiero todtmüde auf der Erde hingestreckt, wie er sterbend noch die Pforte hütete und die Schlüssel bewahrte. Selbst der feindliche Fürst fing an, vor Rührung beim Anblicke solcher Treue zu weinen. Guitiero aber nannte es seinen letzten Wunsch auf dieser Erde, mit den anvertrauten Schlüsseln zu sterben.

O wohl ein hohes, hellstrahlendes, ein wundergleiches Beispiel der Treue! Die Erinnerung an diese Treue konnte durch die Jahrhunderte in jenem Lande nicht ausgelöscht werden, und das Volk besang immerfort in seinen Liedern seinen großen christlichen Helden Guitiero, den treuen Schlüsselträger.

Von den himmlischen Höhen hernieder war der König und Gebieter der Welt, Jesus Christus, auf diese Erde gestiegen. Er hat inmitten seiner Feinde auf dieser Erde einen Felsen gefunden oder vielmehr einen Felsen geschaffen und gelegt und auf denselben eine Felsenburg als eine immerwährende Anstalt des Heiles und der Rettung, eine uneinnehmbare, unzerstörbare Veste gegründet, seine heilige Kirche, welche die Pforten der Hölle wohl bestürmen, bedrängen, aber niemals überwältigen können. Als der Herr die Erde wieder verließ, übergab er die Schlüssel dieser Burg dem hl. Petrus. O, wie wurde der Schlüsselträger bald von Feinden umringt, bedrängt! Unter den Angriffen und Verfolgungen war er, wie es ihm der Herr vorausgesagt, allgemach alt geworden und in die Zeit des Lebens gekommen, von welcher sein Herr ihm gesagt: „Wenn du einst alt geworden, wird ein anderer dich gürten und dich hinführen, wohin du — nach dem Naturwillen — nicht willst.“ [1] So geschah es. Ungefähr 80 Jahre war er alt — im Alter unseres Heiligen Vaters Pius IX., seines Nachfolgers —, da kam über ihn der größte Sturm. Die große, entsetzliche Christenverfolgung unter dem tyrannischen Kaiser Nero brach aus. Petrus, wie auch der hl. Paulus, der treue Gefährte seiner letzten Tage und Kämpfe, wurde ergriffen. Petrus wurde ans Kreuz geschlagen, das Kreuz aber umgekehrt in die Höhe gerichtet. So schwebte Petrus zwischen Himmel und Erde, das schwere, müde Haupt zur Erde gesenkt, aus breiten Wunden blutend, in langem Todesringen verschmachtend — das Bild der größten, erbarmungswürdigsten Hilflosigkeit. Aber den hohen, göttlichen Auftrag erfüllte er; seine Statthalterschaft, seine Vollmacht, seine gottgegebene Gewalt, seine heiligen Rechte bewahrte er. Die anvertrauten Schlüssel hielt er bis zum letzten Athemzuge fest und überlieferte sie mit seinem Tode weiter in die gottbestimmten, rechtmäßigen Hände, an seine Nachfolger, in welchen sein

---

[1] Joh. 21, 18.

Amt, er selbst in seinem Amte fortlebt: an Linus, Cletus, Clemens, Sixtus und wie sie heißen und noch heißen werden, die Römischen Päpste, die Statthalter Christi, wie sie sich in langer, ununterbrochener Reihenfolge die Hände reichen und die Schlüssel überhändigen, bis auf Pius IX., unsern Heiligen und geliebten Vater, und weiterhin in die Zukunft, in die fernen Zeiten, bis dereinst die Zeiten dieses Weltlaufes endigen, und in den ernsten Gewitterwolken des Weltgerichtes der Herr der Kirche wiederkommt.

Diese Treue des gekreuzigten Schlüsselträgers Petrus, der herrliche, hellstrahlende Triumph der Treue bis zum Tode am umgekehrten Kreuze kann im Volke Gottes, in der streitenden Kirche unmöglich vergessen werden. Es feiert den Sieg des Apostelfürsten in seinen Liedern, besonders dann, wenn im Kreislaufe des Jahres sein Todestag wiederkehrt. Der Triumph des hl. Petrus ist aber auch der Triumph Christi, der Macht und der Gnade Christi. Wollen wir die ganze Größe dieses Triumphes ermessen, dann müssen wir bedenken einestheils, wie unvergleichlich groß das Amt ist, zu welchem der Herr den Petrus berufen, anderntheils, wie der Berufene selbst in seinem Lebenslaufe so oft und so sehr als einen schwachen, wankelmüthigen Charakter und gebrechlichen Menschen sich gezeigt hatte, so daß zwischen dem Amte und dem Träger des Amtes ein Mißverhältniß, zum höchsten Erstaunen groß, obwaltet. Welch wunderbare Kraft muß in dieses schwache, gebrechliche Menschenwesen eingezogen sein, um ein solches Mißverhältniß auszugleichen und den armen Menschen auf die schwindelnde Höhe seines erhabenen Amtes und Auftrages emporzuheben und ihn auf dieser Höhe über der ganzen Welt siegreich zu halten bis zu seinem Tode am umgekehrten Kreuze!

Lasset uns daher zur Ehre Christi und seines Statthalters auf Erden diese drei Dinge betrachten: das hohe, alles überragende Amt des hl. Petrus, damit wir es ehren, uns vor ihm beugen, uns an dasselbe halten; die Schwäche und Gebrechlichkeit des Menschen Petrus, damit wir niemals ob der menschlichen Schwäche verzagen oder irre werden; die wunderbare Kraft Gottes in der Schwäche, damit wir auch uns dieselbe aneignen nach dem Maße unseres Berufes und so groß wir sie brauchen in dieser sturmbewegten Zeit.

I.

Unvergleichliche Ehre, wunderbare Auszeichnung, welche unser Herr und Heiland in den Tagen seines Erdenlebens an zwölf Männer austheilte, die keine Ahnung davon hatten, daß ein so wunderbarer Standeswechsel ihnen bevorstehe! Aus den ruhmlosen, dunkeln Massen der Menschheit, wo sie wie vergessen und verloren waren, rief er die Zwölfe in seine Nähe zu seinem vertrauten Umgange, zog sie an sein Herz heran.

Er nannte sie seine Apostel, seine Sendboten. Er begrüßte und pries sie — es mußte ihnen ganz unbegreiflich, unverständlich vorkommen — als das Salz für die verderbte, faulende Erde, als die Lichter, als die neuen Sonnen der geistigen Welt. Und wie die Sonne am Himmel, seit Gott ihr das Amt, zu leuchten, gegeben, unermüdlich läuft und ihres schönen Amtes wartet, so sandte er die Apostel mit ihren Wanderstäben, über die Erde bis zum Ende ihres Lebenslaufes zu laufen, die Menschheit zu erleuchten und zu erneuern. Er machte sie zu Vätern der Christenwelt. O unvergleichliche Ehre und Auszeichnung!

Unter diesen Berufenen selbst aber, unter diesen unvergleichlich geehrten, wunderbar ausgezeichneten Zwölfboten Christi wird Einer vom Herrn noch ganz besonders ausgezeichnet, nur Einer und beständig immer derselbe. Diese seine höchste Auszeichnung leuchtet überall hervor; sie geht zurück bis zur ersten Annäherung an den Herrn; schon seine ersten Schritte zu Christus hin leuchten von dieser Auszeichnung auf. Es ist Simon, des Jonas Sohn, ein ruhmloser Name. Er war nicht der erste Apostel, welcher Christo nahe trat; sein Bruder Andreas und der zarte, innige Jünger der Liebe, Johannes, waren ihm darin zuvorgekommen. Dennoch empfängt er nach einer wunderbaren Bestimmung Gottes die höchste Auszeichnung. Sein Bruder Andreas geleitete ihn zu Jesus hin; aber sobald Simon vor Christi Auge erscheint, tritt der Führer sogleich zurück hinter den Geführten; es fängt das Geheimniß des Vorzuges Petri an, sich zu enthüllen. Als Jesus ihn sah, so erzählt der Jünger der Liebe selbst in seinem Evangelium, sprach er: „Du bist Simon, des Jonas Sohn; du wirst Kephas genannt werden, was verdolmetscht wird: Petrus, der Fels.“[1] Der Herr verheißt dem neuen Ankömmlinge einen neuen Namen, einen vielsagenden Namen. Von Christus verliehen, ist der Name kein leerer Schall; es ist eine große Sache. Die frommen alten Israeliten pflegten nach dem Zeugniß der Ueberlieferung zu sagen: sei ein Wort aus Gottes Munde noch so klein, so hingen doch Berge daran. Das gilt gewiß von diesem feierlichen Worte. Bei uns geschieht es da oder dort, daß den Kindern der ehrliche, heilige Taufname nicht belassen wird; wenn derselbe nicht schön oder vornehm genug ins Ohr, oder gar zu fromm klingt, so wird statt desselben ein anderer, tönenderer und profanerer Name gewählt. Da hangen am Namenwechsel freilich keine Berge, sondern nur ein Stäublein Thorheit und Eitelkeit. In den Kreisen des gewöhnlichen Lebens läßt der zufällige Name auch nicht auf persönlichen Werth, Eigenschaften oder persönliche Schicksale schließen. Mancher heißt Petrus, d. i. Felsenmann, feiert heute seinen Namenstag und läßt sich als Petrus gratuliren und ist nichts

[1] Joh. 1, 42.

weniger, als ein Felsenmann, vielmehr ein Strohmann, den jeder Wind umwirft, und den jeder Funke des Zornes oder der bösen Lust in Feuer und Flamme setzt. Manch einer heißt Urbanus und ist doch ein unhöflicher, grober Klotz. Manch einer heißt Siegismund und weiß seinen ungewaschenen Mund nicht zu besiegen, zu zähmen. Manch eine heißt Rosamunde; aber die giftigen, zänkischen, lieblosen Worte, welche aus dem Munde kommen, zeigen vom Rosenstrauche nichts als Dornen und Stacheln. Mancher heißt Felix, d. i. glücklich — daß Gott erbarme! Der Name paßt schlecht zu seinem Schicksale. Wie viele Christen verunzieren durch ihre Schuld ihr Leben, so daß ihr Name nach Sinn und Bedeutung ein Spott oder eine Anklage auf sie ist. Was der Psalmensänger von den Menschen singt: „Jeder Mensch ist trügerisch“ [1], das gilt leicht auch von den vielversprechenden Namen.

So ist es in den schwankenden, trügenden Kreisen dieses Erdenlebens. In diesen stehen wir aber wohlgemerkt nicht mit dieser Namensverheißung und Namensverleihung an Simon, des Jonas Sohn. Hier sind wir auf dem ernsten, heiligen Gebiete, wo Christus, der allmächtige und wahrhaftige Gott, waltet und nach göttlicher Bestimmung seine Auszeichnungen und Würden vertheilt. Und der Name, den der Herr dem Petrus zuerst verheißen, sodann gegeben hat, ist sein Name geblieben. Sein alter Name ist von Christus verdrängt worden; unter dem neuen Namen ist er bekannt, verehrt, angerufen; mit diesem Namen glänzt er durch die ganze Welt und in den seligen Himmelshöhen. Mehr als die anderen Apostel hebt der Heiland ihn gewissermaßen aus dem gemeinen Leben heraus, hebt ihn mit der Wurzel in eine höhere Ordnung des Geistes und der Gnade.

Denn was für einen neuen Namen gibt ihm der Heiland? Hören wir recht? Er nennt ihn Petrus, Fels. Wie merkwürdig! Der Fels ist das Bild des Unwandelbaren, Unzerstörbaren; seit Jahrtausenden stehen die Felsen in gleicher Gestalt zu Tage und wandeln sich nicht. Darum sind sie in der Heiligen Schrift das Bild Gottes, des ewig Unwandelbaren, und Jesu Christi des Herrn, in welchem Gott unter uns gewohnt hat. Was ist dem gegenüber in der Heiligen Schrift der Mensch? Er ist Staub. Auf den ersten Blättern der Heiligen Schrift sagt Gott unserem Stammvater und in ihm jedem Menschen, was er ist. Er sagt aber nicht: Du bist ein Fels, nein, er sagt: „Du bist Staub und wirst zu Staub werden.“ Die Lebenden sind fliegender Staub und die Todten liegender Staub. Was ist der Mensch? Er ist eine Blume, sagt Job, ein Schatten. „Wie eine Blume geht er auf, wird zertreten und flieht wie ein Schatten.“ [2] Was ist der

[1] Ps. 115, 11. [2] Job 14, 2.

Mensch? Er ist Gras, eine Blume. So nennt die Heilige Schrift in wehmuthsvollen Bildern das bestandlose Menschenwesen; Petrus selbst ruft in seinem ersten Sendschreiben — der ersten päpstlichen Encyklika — aus: „Alles Fleisch ist wie Gras, und all seine Herrlichkeit wie des Grases Blume.“ [1] Und hier steht der Heiland selbst und verheißt dem Einen: „Du wirst Fels genannt werden.“ Wer von dem wahrhaftigen Gott Fels genannt wird, der ist auch ein Fels. Später sagt er dem Petrus: „Du bist der Fels.“ Wird er denn nicht sterben? nicht Staub sein? Der Heiland hat aber ganz deutlich den Aposteln ihren Tod vorausgesagt, dem Simon Petrus ganz besonders seinen blutigen und glorreichen Martyrtod; der heutige Tag ist ja sein Todestag. Wird denn wohl dieser Simon Petrus gleich allen Menschen sterben und doch in einer andern Hinsicht fortleben, so daß sein heutiger Todestag zugleich die frohe Erinnerung an den immer lebenden Petrus ist? Das trifft in der Sache wohl zu. Aber als der Heiland dem neuen Ankömmlinge Simon den Namen Petrus verhieß, ließ er das alles in Geheimnisse verhüllt. Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen, in seinem Statthalter Petrus. Unterdessen aber reihen sich die großen, unverkennbaren Auszeichnungen des Petrus in mannigfaltigen Gestalten, Weisen und Wendungen durch das ganze Erdenleben Christi hindurch, eine an die andere. Kein betrübender Vorfall, kein niederschlagendes Ereigniß, keine Sünde des Petrus vermag den Faden derselben zu zerreißen, keine Katastrophe macht den Herrn darin bedenklich und irre. Den Petrus insbesondere bezeichnet der Herr als den großen, wunderbaren Menschenfischer, der in seinem Netze die Seelen aus den trüben Fluten emporzieht und für das Himmelreich rettet. Den Petrus heißt der Herr den Zins bezahlen für Christus und für sich. Dem Petrus wäscht er zuerst die Füße vor dem heiligen Abendmahle, da er seinen Jüngern aller Zeiten das Beispiel demuthvoller Liebe gab. Da Satan die Jünger Christi in seine Gewalt zu bekommen trachtete, sie erschüttern und zum Abfalle bringen wollte mit schweren Drangsalen und Versuchungen, betete der Herr seiner heiligsten Menschheit nach besonders für Petrus, um durch Petrus alle Apostel zu stärken und zu bewahren; er sagt: „Ich habe für dich gebetet, Petrus, daß dein Glaube nicht abnehme; und du, einst bekehrt, stärke deine Brüder.“ Nun geht der Herr in den bittersten Tod; aber gleich nach seiner Auferstehung erwies er dem hl. Petrus die Auszeichnung, ihn zuerst vor allen anderen Aposteln seiner Erscheinung zu würdigen. Auch der Engel, der im Lichtgewande am offenen Grabe weilt, nennt in seiner Botschaft vom Auferstandenen den Petrus mit Vorzug unter den Jüngern Christi.

---

[1] 1 Petr. 1, 24.

Wie der Herr den Petrus sichtbar bevorzugt, ihn ehrt und auszeichnet vor den übrigen Jüngern, so geschieht es auch von den Jüngern in der Bewegung des Geistes Gottes, indem sie hierin in Christi Fußstapfen treten. Wo der heilige Evangelist Matthäus die zwölf Apostel aufzählt, stellt er den Petrus an die Spitze und fügt noch bei: er sei der Erste, „Petrus der Erste“[1]. Dem Petrus, welchen Christus ausgezeichnet hat, gestehen die Apostel als selbstverständlich zu, daß er in den feierlichsten Augenblicken sie alle vertritt, daß er in ihrem Namen spricht, daß sein Mund, seine Stimme der Mund und die Stimme des ganzen apostolischen Chores ist. Und in der Bewegung seiner Seele durch den Heiligen Geist tritt Petrus auch selbst hervor als der Apostel Mund, als der Apostel Erster. So seht ihr ihn in unserem Festevangelium hervortreten, als der Heiland seine Jünger fragte: „Für wen haltet ihr denn mich?“[2]

Dieser Vorzug, vorzutreten statt aller, für alle, vor allen, über alle, ist der bleibende, der beständige Antheil des hl. Petrus. Er gibt die großen Impulse im Apostel- und Jüngerkreise. So geschah es nach Christi Himmelfahrt, in den Tagen der Erwartung des Heiligen Geistes. Da erhebt sich Petrus inmitten der Brüder; er erklärt aus der Heiligen Schrift, daß die Stelle des Judas jetzt zu besetzen, die schmerzliche Lücke in der heiligen apostolischen Zwölfzahl auszufüllen sei. So wird an Judas' Stelle der hl. Matthias gewählt[3].

Als nun über diese Vollzahl der Apostel der Heilige Geist mit seinen Feuerzungen gekommen war, da lebte diese Feuerzunge ganz besonders wieder in Petri Munde. Denn sofort erhob er sich; von den Aposteln umgeben, sprach er zu dem versammelten, staunenden Volke mit der neuen Feuersprache, und diese entzündete die Hörer, welche empfängliche Herzen hatten. An dreitausend Seelen wurden von dieser ersten Predigt des Apostelfürsten nach Ausgießung des Heiligen Geistes gewonnen.

Den Aposteln allen hatte der Heiland die Gabe der Wunder vor seiner Himmelfahrt verliehen. Sie bedurften dieser außerordentlichen Gabe, um dem Reiche Gottes in die widerstrebende, gesunkene Welt Eingang zu verschaffen. Aber das erste Wunder nach der Ausgießung des Heiligen Geistes, nach Vollendung der Kirche war eine That des hl. Petrus, ein neuer Glanz der Auszeichnung für Petrus. Es geschah nicht ohne Bedeutung, daß dieses Wunder dicht an die Pforte des alttestamentlichen Tempels und seines Gottesdienstes hingestellt wird. Die Heilung des Lahmgeborenen an dieser Stätte regte das ganze geisteslahme Jerusalem bis in seine Tiefen auf und brachte die Priester, die Tempelwache, selbst die kalten, glaubenslosen Sadducäer auf die Beine und in heftige Be-

[1] Matth. 10, 2. [2] Matth. 16, 15. [3] Apg. 1, 15 ff.

wegung gegen den großen Wunderthäter, der im Namen Jesu gewirkt, in dem Jesu Wunderkraft fortwirkt, der Jesu Stelle vertritt.

Aber nicht allein die Person des hl. Petrus steht durch den Glanz der Wunder bevorzugt da; sogar manche kleine Dinge und sehr untergeordnete Menschen, die mit seiner Person und seinem Leben in naher Berührung stehen und ihn besonders angehen, leuchten schon zur Zeit des Erdenwallens Christi in diesem Glanze auf. So ist es der Fall mit dem armen Hause, in welchem Petrus zu Capharnaum wohnte. Unter dieses Hauses niedrigem Dache nahm der eingeborene Sohn Gottes seine Rast und Herberge. Hier heilte er die Kranken, hier übernachtete er. Als es Abend geworden, als die Sonne untergegangen war und die Nacht niedersank, da wurde dieses stille Haus von einer Bewegung erfaßt; es wurde das Ziel des Wallens für Heilungsbedürftige. „Sie brachten zu ihm alle, die sich übel befanden und die von bösen Geistern besessen waren, und die ganze Stadt war vor der Thüre versammelt."[1] Vor der Stadt Rom sah ich ein Haus, auf welchem die Inschrift angebracht war: Parva domus, magna pax. Wohl hätte man damals diese Inschrift in höchster Bedeutung auf des hl. Petrus enges Haus setzen können: „Kleines Haus, großer Friede"; denn der Fürst des Friedens weilte in diesem glücklichen Hause, erleuchtete dieses heilgekrönte Haus mit der süßen Kraft seiner Gegenwart, erfüllte es mit Wundern und breitete seinen Segen darüber aus. So groß war die Verehrung, welche dieses in Wundern strahlende Haus genoß, daß man es in eine Kirche umwandelte. Noch 600 Jahre später hat der heilige Martyrer Antonin von Placentia diese Kirche besucht. Um des hl. Petrus willen ist sein armes Haus geehrt und mit Auszeichnung gekrönt. Darum ist auch sein Schiff geehrt. Es ist kein stolzes Seeschiff; es ist nur bestimmt, auf dem kleinen Binnensee von Genesareth bescheiden zu schwimmen, ein kleines, armes Schifflein. Eines Tages aber folgte Jesu viel Volk, seine Lehre zu hören, und drängte sich in lebhaftem Gewoge auf diesen sonst so stillen Gestaden. Darum zog der Heiland vor, in eines der Schifflein zu steigen, welche am Ufer lagen. Er gab aber — bedeutungsvoll! — dem Schifflein Petri den Vorzug und machte dieses in ewig denkwürdiger Weise zu seinem Lehrsitze, zu seiner schwimmenden Kanzel, von welcher aus er das Volk lehrte. Welche Glorie dieses Fahrzeuges um Petri willen! Und diese Auszeichnung erstreckt sich bis auf das Netz des Petrus. Dieses Netz, von groben Fäden gewoben, wird im Glanze der Wunder verklärt. Die Genossen und Gefährten der Arbeit des hl. Petrus, untergeordnete, kleine Leute, nehmen theil an dem göttlichen Segen, der sein Werk begleitet, an seinen wunderbaren Erfolgen. Haus,

[1] Marc. 1, 29—30.

Schiff, Netz, Gefährten und Mitarbeiter des hl. Petrus werden gesegnet wegen der Verbindung mit, wegen der Bezüge zu Petrus. Ja sogar der Schatten des hl. Petrus wird wunderthätig. So heißt es in der Apostelgeschichte: „Sie trugen die Kranken auf die Straßen hinaus und legten sie auf Betten und Tragbahren, damit, wenn Petrus käme, wenigstens sein Schatten einen jeden von ihnen überschatte und sie von ihren Krankheiten befreit würden.“ [1] Was ist schwächer, kraftloser, als der Schatten? Der Schatten ist ein Nichts, die Abwesenheit des Lichtes. Will man mit Nachdruck sagen, daß ein Mensch alle Kraft verloren habe, so sagt man sprichwörtlich: Er wandelt umher wie ein Schatten. Der Schatten ist ein Bild des Menschen, aber ein sehr dunkles, dürftiges, schlechtes und zerfließendes Bild. Was gibt es Häßlicheres, als dieser schwarze Geselle? Nun ist aber Petri Schatten wunderkräftig, und selbst dieses ärmste Bild, das Schattenbild des hl. Petrus, wird von Gott hochgeehrt. Es ist das erste wunderthätige Bild gleich am Anfange der Kirche.

So erblicken wir überall große, wunderbare, unvergleichliche Auszeichnungen des hl. Petrus in Fülle ausgeschüttet über seine Person und über die Personen und Dinge, welche ihn umgeben und nähere Beziehungen zu ihm haben. Solche Auszeichnungen sind sonst niemanden zu theil geworden, nicht einem einzigen. Diese Auszeichnungen müssen einen Grund, eine Quelle, einen Mittelpunkt, eine Erklärung und einen Schlüssel haben.

Wo ist diese Erklärung, dieser Schlüssel zu finden? Geliebte! In unserem heutigen Festevangelium ist diese Erklärung: die Schlüssel, wovon das Evangelium spricht, womit das Himmelreich geöffnet wird, — sie sind auch der Schlüssel zur Erklärung dieser Auszeichnungen.

Petrus ist das Fundament der Kirche. Er hat also die größte Last zu tragen — die ganze Kirche in der Welt. Er ist also unter allen Aposteln der nothwendigste, der wesentlichste. Er hat also ein Amt, das niemals vergehen kann; er muß immer leben in seinem Amte. Also muß, wer zur Kirche gehören will, mit Petrus in Verbindung stehen, in Verbindung mit ihm bleiben. Darum werden wir durch die mannigfaltigsten Auszeichnungen hierüber belehrt. Petrus hat die Schlüssel zum Himmelreiche empfangen; er hat die Gewalt, den Himmel zu öffnen und den Abgrund zu verschließen, zu binden und zu lösen; er kann den Strom der Gnaden Christi in vollem Maße fließen lassen, er kann ihn hemmen. Er hat also, wie die größte Last zu tragen, so auch die höchsten Rechte und Vollmachten; zur Bürde die Würde.

Wer also will, daß sich ihm der Abgrund schließe, daß die heiligen Pforten des Himmels sich ihm öffnen, der muß an Petri Gewalt und

---

[1] Apg. 5, 15.

Vollmacht sich weisen lassen. Seine Schlüsselgewalt erstreckt sich über die ganze Erde. Das ist die Bedeutung der Auszeichnungen Petri. Mit seiner Vollmacht überschattet er die ganze Christenheit. Sein enges Haus, in Wundern strahlend, ist das Bild der Kirche, des „Hauses Gottes", sein Schiff das Bild der rettenden Heilsarche, sein Netz das Bild der wahren Verkündigung des Wortes Gottes in der Kirche und der erfolgreichen Rettung der Seelen, der Segen seiner Genossen das Bild, daß im Reiche Gottes nur der mit Frucht arbeitet, welcher mit Petrus arbeitet.

II.

Die höchste Würde, die schwerste Bürde — das ist der Beruf, das Amt des hl. Petrus. Zu der schweren Bürde bedarf es einer verhältnißmäßigen Kraft und Stärke, sie zu tragen. Ist dies nicht der Fall, so erdrückt die Bürde den Menschen. Bei hoher Würde ist es erforderlich, daß der Mensch auch persönlich auf der Höhe seiner Würde stehe; wenn nicht, so wird die hohe Würde leicht durch den Menschen erniedrigt. Zu schweren Bürden, hohen Würden die rechten Menschen zu finden, ist unendlich schwer. Im Anfange unseres gegenwärtigen Jahrhunderts trug ein Mann, der selbst aus niederem Stande emporgestiegen war, eine kaiserliche Krone. Und wie er aus dem Dunkel zu schwindelnder Höhe emporgestiegen, so rief und beförderte er auch andere zu hohen Stellungen und Würden. Aber wie oft klagte er auch über seine Emporkömmlinge: „Der Mann ist nicht auf der Höhe seiner Stellung." Das war eine Klage, die man nicht selten aus seinem Munde vernahm. Ein König kann jemanden mit einem Federstriche oder Worte zum Edelmann machen, aber zum edeln Manne kann er ihn nicht machen.

Höher nun ist keiner in der Würde gestiegen, als Petrus, der die Schlüssel des Himmelreiches trägt, die über die ganze Erde und bis in die Ewigkeit ihre Gewalt erstrecken. Schwerer ist keines Menschen Last und Verantwortung, als dessen, welcher alle Seelen zu tragen hat. Wer aber ist zu dieser Last und Würde berufen? Ein armer und sehr schwacher Mensch. Darüber läßt uns die Heilige Schrift nicht den geringsten Zweifel. Man sagt: In der Majestät erscheint der hohe Mensch, aus der Ferne gesehen. Die Heilige Schrift läßt uns aber den Petrus ganz genau in der Nähe sehen und zeigt uns seine ganze Schwäche. Er ist ein armer Fischer, in einem abgelegenen Winkel am galiläischen See von ruhmlosen Eltern ohne Stammbaum in Dunkelheit geboren. Der kleine See von Genesareth war das Feld, welches er mit dem Ruder pflügte; seine schwielige Hand hat bisher nur das Ruder des Schiffes und das grobgefädelte Netz regiert. Und nun führt er das Steuerruder der Weltarche des Heiles, ist höchster sichtbarer Regent der Kirche, bevollmächtigter Statthalter Christi. Welch ein Steigen, welch ein Versetzen!

Und in die Höhe folgte die Armuth seines Ursprunges ihm als unzertrennliche Begleiterin nach; die heutige Epistel zeigt ihn, von aller Erdenhilfe verlassen, im Kerker. In die glänzende Weltstadt Rom trat er mit seinem Wanderstabe ein und ließ sich am Fuße eines der Hügel nieder.

Petrus soll die Schlüssel der Erkenntniß und Gnade führen und die Seelen leiten und weiden. Er ist aber ein so armer, unwissender Tropf, daß er sich selbst gar nicht kennt und lenken kann. Hätte er sich selbst gekannt, so würde er sich nicht verheißen und verschworen haben, er werde Jesum nicht verlassen; so würde er nicht sich übernommen und überhoben haben: „Wenn alle dich verlassen, so werde **ich** dich doch nicht verlassen.“ Ei, Petrus, wer kann so prahlen? Wenn andere einen schweren Fall thun, so sollst du daran erkennen, daß du einen solchen auch thun kannst. Das Leben anderer ist uns vor Augen gestellt, daß wir uns selbst kennen lernen. Wir denken immer an uns, beziehen alles auf uns, blicken immer auf uns und sehen uns selbst doch nicht, wie wir sind. Herr, wenn alle dich verlassen, warum soll ich denn mehr vermögen; da ist nur gar zu sehr zu fürchten, daß ich dich auch verlasse; ja, wenn alle anderen treu bleiben, so ist noch immer sehr möglich, daß ich untreu werde.

Petrus soll ein Hirte sein, die ganze Welt auf die rechte Weide führen und versteht sich selbst nicht zu regieren. Als Jesus eines Tages von seinem Leiden und Sterben sprach, drängte er sich heran und wollte ihm dies ausreden; er beurtheilte dies als sinnlicher, natürlicher Mensch; er verstand nichts von den Wegen der Erlösung und vom Kreuze; er wollte aber Christi Rathsherr sein. Aber dies ging weit über seinen Beruf. „Wer ist Gottes Rathgeber gewesen?“ fragt der hl. Paulus.

Petrus soll der Hirte aller Seelen werden, der Stellvertreter und Abglanz dessen, welchen der Apostel den Hirten und Bischof der armen Menschenseelen nennt. Dazu gehört, daß er an das Heil der Seelen denke, für das Heil der Seelen wirke. Wie war es aber, geliebte Christen, damals, als der Heiland seine drei Jünger, Petrus, Jacobus und Johannes, auf den Berg Tabor führte und ihnen in seiner lichten Verklärung ein Bild, einen Abriß seiner himmlischen Glorie zeigte? Das wunderbare Sonnenleuchten, das schneeweiße Kleid, dieser Fleck der Erde, von Glanz und Himmelsfrieden übergossen, gefielen dem Petrus über die Maßen. Und was thut er? Ei, zum Fürsten der Apostel bestimmt, wird er gewiß an diese seine untergebenen Brüder und lieben Gefährten gedacht, er wird sie vermißt und sie hinaufgerufen haben? Als Hirte wird er daran gedacht haben, herabzusteigen, alle verirrten Seelen auf seine Schultern zu nehmen und in solche Glorie hinüberzutragen? O, nichts von allem dem. „Herr, hier ist gut sein; wenn du willst, wollen wir

hier drei Hütten bauen, dir eine, Moses eine, Elias eine.“ Er wäre dann wohl in das Zelt Christi gekrochen und hätte sich nicht herausbringen lassen. Das zeigt keine große Seele, keine Hirtenseele. Es ist aber eine größere Sache, eine Seele zu gewinnen, als ein Jahrhundert im Glanze des Tabor zu sitzen. Der Hirte ist, wie auch den Jüngern bei der Himmelfahrt Christi von den Engeln gesagt wurde, berufen, nicht zu stehen, sondern zu gehen, nicht müßig zu sitzen, sondern in großer Arbeit zu schwitzen. Der Rath des Petrus wurde mit Schweigen beantwortet; er verdiente keine bessere Antwort. O, wie anders dachte Paulus, dessen glorreichen Tod wir heute mitfeiern! Er erzählt im Briefe an die Korinther, wie er einmal — es sind jetzt 14 Jahre, fügt er hinzu — in den dritten Himmel, d. i. in den Himmel der Seligen, entrückt gewesen und dort geheimnißvolle Dinge geschaut habe [1]. Sonder Zweifel sah er dort die Herrlichkeit Christi glänzender als einst auf Tabor, die unbeschreiblich schönen Ordnungen der Engel, die allgemeine, endlose Freude der Auserwählten, hörte Enthüllungen über den Sieg des Reiches Gottes. Dennoch trat Paulus gerne wieder den Rückweg auf die arme Erde an, denn er wußte, wie viele Millionen Seelen zu bekehren und zu retten seien.

Petrus soll die Kirche regieren: er kann sich selbst aber nicht regieren. Das war wider seinen Stand und Beruf, als er im Garten Gethsemane beim Andringen der Feinde Jesu das Schwert eigenmächtig aushob und dem Knechte des Hohenpriesters das Ohr abhieb. Was für ein Hirte! Was für ein Fels! Als Jesus über das Wasser wandelte, sprang er aus seinem Kahne in die Fluten, um zu Jesu zu kommen. Als er aber keinen festen Boden mehr unter seinen Füßen fühlte, da wankte sein Muth, und er schrie auf vor Angst. Und wie zerbröckelte sein Muth und seine Treue erst in der unglückseligen Stunde der Verläugnung. Eine Magd, ein Knecht bringt den Apostel zur schwersten Sünde: er ist kein Fels, er ist ein Spinngewebe, das jeder Wind zerreißt.

III.

Wenn Gott aber will, dann wird auch ein Spinngewebe zur festen Mauer, sagt der hl. Paulinus von Nola. Gott ist wunderbar in seinen Heiligen, überaus wunderbar in seinem heiligen Diener Petrus. Man sollte sagen, schon diese erste Wahl eines Papstes sei eine unglückliche gewesen. Aber vertrauen wir auf Gott. Gott bekam ein Spinngewebe: er machte aus demselben einen Felsen und gab ihn so seiner Kirche zum ewigen Ruhme seiner Gnade; er hat das Mißverhältniß ausgeglichen; er hat den armen Fischer zur geistigsten Höhe emporgehoben. Dieses wunder-

---

[1] 2 Kor. 12, 2 ff.

bare Werk wurde aber vorzüglich durch zwei große Gaben und Tugenden vollbracht, womit er den hl. Petrus im höchsten Maße beschenkte: durch einen überschwänglichen Glauben und durch die feurigste Liebe.

Durch den Glauben ist Petrus der Fels, der unentwegte Grund der Kirche; durch die Liebe ist er der Hirt der Kirche. Durch den Glauben ist er der Fels der Kirche; dieses zeigt unser Festevangelium. Es zeigt uns, wie groß, wie stark der Glaube des hl. Petrus war, da er im Namen aller Jünger, der laute Mund ihres Glaubens und ihres Bekenntnisses, die Gottheit ihres gebenedeiten Herrn und Heilandes verkündigte. Lobredner des Glaubens Petri brauche ich nicht zu werden; sein Lobredner ist Christus, die göttliche Wahrheit; er selbst spricht: „Selig bist du, Simon, Jonas' Sohn, denn das hat dir nicht Fleisch und Blut offenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist.“ [1] Nach diesem Lobe des Glaubens fährt der Herr fort: „Ich aber sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ [2] Beides steht im Zusammenhange: der feste Glaube des Petrus und seine Bestimmung, das Felsenfundament der Kirche zu sein. Daher auch die heiligen Väter kurzweg sagen: der glaubende Petrus sei das Fundament der Kirche. So muß es sein. Auf Petrus als das Fundament müssen alle sich stützen, an ihm müssen alle halten. Wenn er in seinem Amte vom wahren Glauben abwiche, so würden also auch alle, da sie zu ihm halten und auf ihn sich stützen, vom wahren Glauben weichen: die ganze Kirche. Das kann aber nie geschehen. Darum hat unser Herr und Heiland seiner heiligen Menschheit nach für Petrus gebetet, daß in den größten Gefahren sein Glaube nicht gebreche, und er so die Brüder im Glauben stärke. Auch in der Verläugnung war in Petri Herzen der Glaube; nur der Mund verläugnete. Daher, um die dreimalige Verläugnung zu strafen, frug der Herr nach der Auferstehung nicht dreimal: ob er glaube, sondern er frug dreimal: ob er ihn liebe.

Wollen wir daher sicher sein, daß in unserer gefahrvollen Zeit unser Glaube nicht gebreche, so müssen wir uns anschließen an den Glauben des Petrus und uns dabei nicht beirren lassen von dem Geschrei der Lästerer und das Drohen der Welt nicht fürchten. Im Gegentheile, je mehr der Sturm braust, desto fester müssen wir am Felsen halten, damit wir nicht davongeweht werden, vielmehr müssen wir selbst etwas vom Charakter dieses Felsen annehmen.

Durch seinen unentwegten, festen Glauben hauptsächlich ist Petrus in seiner Person und in seinen Nachfolgern der Felsengrund der Kirche: durch die Liebe ist er der vollendete, höchste Hirte der Kirche. Darum frug der Heiland nach seiner Auferstehung, bevor er die Erde verließ,

---

[1] Matth. 16, 17. [2] Matth. 16, 18.

den Petrus, ob er ihn liebe, ihn mehr liebe, als die übrigen Jünger. Und nach den einzelnen Antworten sprach er zu ihm: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.“ So setzte er ihn feierlich ins Hirtenamt ein. „Sit amoris officium, pascere dominicum gregem“, sagt der hl. Augustinus [1]. Petrus hat die Liebe, die Fülle der Liebe; die höchste Liebe ist seinem Glauben beigesellt.

Jetzt wird sein Glaube eine Kraft sein und sich in Thaten zeigen; jetzt ist sein Glaube nicht mehr eingeschlossen in sein Herz, sondern er theilt ihn aus. Er hat die Fülle des Glaubens im Herzen und schüttet ihn mit vollen Händen über die Welt aus. „Hast du mich lieb, sehr lieb, so weide meine Heerde.“ Der Herr sagt nicht: so tödte dich ab, so suche Leiden und Kreuz. Das alles kommt von selbst, wenn er ein wahrer Hirte ist. Und das ist Petrus. Petrus will leiden und dulden für die Seelen; er will um der Seelen willen nicht die Freuden, er will lieber die Ketten; denn Ketten und Retten sind bei dem Apostel nahe zusammen; er will nicht auf Tabor sitzen, lieber am umgekehrten Kreuze in die Glorie des Himmels schauen und in diese Glorie wandern. Das höchste und heiligste Zeichen der leidenden Liebe ist das Kreuz. An dem Kreuze ist der Heiland der Welt gestorben: am Kreuze ist auch Petrus, der höchste Nachfolger und Statthalter Christi, gestorben.

Jerusalem und Rom sind die geistigen Höhen der Menschheit. Diese Höhen der Menschheit sind mit dem Kreuze, dem Zeichen der leidenden Liebe, gekrönt, dem Zeichen der Hirtenliebe. Zu Jerusalem riefen die Feinde Christi unterm Kreuze: „Wenn du Gottes Sohn bist, so steige vom Kreuze herab.“ Christus sagt umgekehrt dem Petrus: „Folge mir nach“; „wenn du mein Nachfolger sein willst, so steige ans Kreuz hinauf.“

Die Liebe macht den vollendeten Hirten. Nun sind wir Menschen aber in gewissem Sinne und in sehr ernstem Sinne alle Seelenhirten. Jedem Menschen ist vorerst seine eigene Seele anvertraut; jeder ist sich selbst der nächste Hirte, der nächste Seelsorger. Und die Hirtengewalt des Heiligen Vaters, wie groß sie ist, vermag nichts über den, der ernstlich nicht sein eigener Hirte sein will. Die Eltern, die Lehrer, die Meister, die Vorgesetzten sind die Hirten ihrer Kinder, ihrer Schüler, ihrer Pfleglinge und ihrer Untergebenen; sie sollen sie lenken und führen auf die heilsamen Auen, auf die rechte Herzens- und Geistesweide und sie abhalten von den dürren Stoppelfeldern, wo keine Nahrung ist, von den vergifteten Freuden und Genüssen in schlechten Büchern, schlechten Schulen, schlechten Menschen. Es ist nicht damit abgethan, daß einer den katholischen Glauben in seinem Herzen wie einen geheimen Schatz hütet; es ist nicht

---

[1] Tractat. 123 in Joann.

genug, die Sorge um den Nächsten abzuwälzen und zu sagen: Jeder hat seinen Pfarrer, seinen Beichtvater, seinen Schutzengel. Hast du Christum lieb, recht lieb, wahrhaft lieb, so hilf an deinem Theile, die Heerde weiden; hilf an dir, an den Deinigen; hilf in dieser ernsten Zeit. Keiner von uns hat das heilige Petersfest je unter ernsteren Zeichen der Zeit gefeiert. Amen.

Vierte Predigt.

(1873.)

Die vier Stufen des Lebens Petri.

„Wie sind die Helden gefallen im Kampfe!"
2 Kön. 1, 25.

Der heutige Tag, der 29. Juni, war im Jahre 67 nach der Geburt des Weltheilandes, also vor nunmehr achtzehnhundertundsechs Jahren für die Kirche Gottes auf Erden, nach menschlicher Art zu reden, ein finsterer Unglückstag. In dem Ringen und Kämpfen wider die Welt und wider die „Pforten der Hölle" erlitt an jenem Tage die Kirche einen unersetzlichen Verlust, eine schwere Niederlage. Oder was kann denn in einem Kriege unheilvoller sein, als daß an einem Tage die Schlacht heftig entbrennt, und daß dann mitten im Kampfe die tapfersten Helden, die bewährtesten Führer nebeneinander fallen? So war es einst geschehen in der Zeit des Alten Testamentes, in den Tagen des ersten israelitischen Königs. Das Volk Israel kämpfte damals tapfer auf den waldigen Höhen der Berge von Gelboe wider seine Feinde; aber Saul, der König des Volkes Israel, fiel zu Tode verwundet nieder; es fiel auch der Königssohn, der treue, edle Jonathas. Damit war das Unglück des Tages entschieden. Mit schmerzlicher Wehmuth, mit thränenden Augen schaute David nach jenen unheilvollen Höhen, wo die Führer und Helden gefallen waren; es muthete ihn an, wie wenn ein weiter Trauerschleier die grünen Berge verhüllte. Rührend ist sein Klagegesang: „Gedenke derer, Israel, die an ihren Wunden gestorben sind auf deinen Höhen. Die Herrlichen, o Israel, wurden erschlagen auf deinen Bergen. Ihr Berge von Gelboe, nicht Thau, nicht Regen falle fürder auf euch; denn dort ward weggeworfen der Schild des Helden. Saul und Jonathas, lieblich und schön in ihrem Leben, sind sie auch im Tode nicht getrennt. Wie sind die Helden gefallen im Streite!"[1] So ertönte Davids Klagelied über den Tod der Führer und Helden.

[1] 2 Kön. 1, 17 ff.

Geliebte Zuhörer! Die größten Vorkämpfer, die bewährtesten Führer und Gotteshelden, welche unsere katholische Kirche vor achtzehnhundertundsechs Jahren, bis zum 29. Juni des Jahres 67, in den leuchtenden Reihen ihrer Streiter besaß, waren unstreitig die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus. Jeder der beiden war unvergleichlich in seiner Art, jeder der beiden in gewisser Hinsicht der Erste; sie ergänzten einander und waren miteinander die Wonne der Kirche. Petrus war der treue, allgemeine Hirte der ganzen Heerde, der treue Vater, das weise Haupt aller, welche Christen geworden waren. Paulus aber war derjenige, welcher die heilige Heerde, die Petrus zu weiden hatte, unermüdlich vermehrte; er führte mehr Seelen, als alle anderen in die Hürde Christi hinein, über welche Petrus der oberste Hirte war: Petrus der höchste Hirte und aller Hirten Haupt, Paulus der unermüdlichste, der glücklichste in der apostolischen Wanderung. Dem hl. Petrus hat der Herr die Schlüssel des Himmelreiches auf dieser Erde gegeben, wie unser Evangelium so feierlich erzählt: in einem andern Sinne ist Paulus auch mit Himmelsschlüsseln begnadigt. Denn er wurde, da er noch auf Erden lebte, seiner Seele nach in wunderbarer Weise zu dem Himmel der Seligen erhoben. Der Himmel that sich ihm auf; er schaute das ewige Glück der Seligen und that Blicke in die Fernen der Ewigkeit, in die Tiefen der Gottheit, welche sonst den sterblichen Menschen nicht gegeben werden. Petrus und Paulus, die Fürsten der geistigen Welt, waren in innigster Liebe vereint und wirkten zusammen in schönstem Einklange. Neidlos, mit innigster Freude schaute Petrus auf den Mitbruder, der in den Arbeiten des eigentlichen Apostel- und Predigtamtes alle übertraf; Paulus verehrte in Petrus den Felsengrund, den Mittelpunkt der kirchlichen Einheit; er hielt die Verbindung mit Petrus heilig, ohne welche sein großes Wirken ohne Frucht in der Zukunft gewesen wäre. Was alles konnte die Römische Kirche, die Mutter und Lehrerin aller Kirchen, was die gesammte Christenheit sich von diesem treuen Zusammenstehen, von diesem heiligen Zusammenwirken versprechen! Welch ein Glück, im wogenden Kampfe solche Führer zu haben!

Da kam im Jahre 67 der 29. Juni, und der eine Tag machte den schönen Hoffnungen ein grausames Ende. Auf das Zusammenleben kommt jetzt das Zusammensterben. An dem einen Tage, in einer und derselben Stadt, von einem und demselben Tyrannenarme getroffen, starben beide Apostel; an einem Tage wurden sie begraben. Vereint waren sie im Leben gewesen; auch im Tode blieben sie vereint. „Die glorreichen Fürsten des Erdkreises," betet die Kirche heute mit den Worten aus Davids Klagegesang, „wie sie im Leben einander geliebt, so sind sie auch im Tode nicht getrennt worden." O Bund der Apostelfürsten, mehr als der Ehebund! Der Ehebund wird geschlossen auf Treue

bis zum Tode; aber das ist ein äußerst seltener Fall, daß zwei Eheleute, Gatte und Gattin, miteinander an einem Tage sterben und begraben werden. Wo es einmal geschieht, wo Vater und Mutter, die Häupter der Familie, an einem Tage ins Grab sinken, da herrscht im Hause ein unaussprechliches Wehe, der Eindruck einer entsetzlichen, schauerlichen Oede.

Ein solches Miteinandersterben und Miteinanderbegrabenwerden erlebte die junge Kirche an ihren Hauptaposteln. An einem Tage wurden durch der Hölle Gewalt die theuersten Häupter ihr entrissen, die strahlendsten Lichter ausgelöscht, die schönsten Edelsteine aus der apostolischen Krone ausgebrochen, die zwei stärksten Säulen der Kirche umgestürzt. Mußte dieser Fall nicht alle Christenherzen bis auf den Grund erschüttern? Sind das nicht bitterste Verluste? Besagen sie nicht eine entschiedene Niederlage im Kampfe wider die Welt und Unterwelt? So oft im Kreislaufe der Zeit der 29. Juni wiederkehrt, — soll die Kirche diesem Tage nicht mit Wehmuth und thränendem Auge entgegenblicken, wie David die Spitzen der Berge von Gelboe in den Gesichtskreis traten? Soll die heilige Kirche ihre Tempel nicht schwarz behängen und mit Wehmuth an die Apostelleben denken, welche so viel werth waren und ausgelöscht wurden von roher Hand, als ob sie nichts werth wären?

Ihr seht, Geliebte, von all dem thut die Kirche das gerade Gegentheil. Sie sieht jedes Jahr den Gedächtnißtag des Todes der Apostelfürsten heraufziehen, nicht im Trauergewande, sondern, wie ein uralter Hymnus der Kirche heute singt, aurea luce et decore roseo, „mit goldenem Lichtglanze und rosigem Widerscheine geziert"; „mit dem Kreuze triumphirt der eine, der andere mit dem Schwert". Was dem Naturverstande Niederlage, Unterliegen ist, darin sieht die Kirche lauter Sieg, lauter Ueberwinden, lauter Triumph. Denn sie sieht die furchtbaren Verfolgungen, welche sie treffen, nicht im trüben Erdenlichte an, sondern in einem höhern Lichte, das von oben, vom Himmel fällt. Darum erblaßt sie nicht von Furcht beim rohen Dreinfahren der Verfolger; und wenn auch ihre Häupter und Führer, von den Schlägen getroffen, zu Boden sinken, für das theuerste Leben ist es nicht zu schade, im Martyrertode zu enden. Ein Leben, im Martyrertode schließend, ist kein traurig abgerissenes Leben, kein Bruchstück vom Leben, sondern es ist das höchstbegnadigte Leben, mit der schönsten Vollendung von Gottes Hand gekrönt. Jetzt erst betrachtet die Kirche das gekrönte Leben mit der größten Verehrung und Liebe; jetzt blickt sie erst recht mit Freude auf die Reihe seiner verschwundenen Tage und sieht in dem glorreich beendigten Lebenslaufe Gottes Hand, Gottes Fügen, Gottes Gnade auf allen Stufen dieses Lebens bis zur Vollendung hinauf. Am Feste eines heiligen Martyrers hört die liebe Christenheit immer gerne seinen Lebenslauf. Warum soll

das heute nicht geschehen in dieser Stadt und in dieser Kirche, deren Patron der hl. Petrus ist?

Obgleich das heutige Fest den beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus gewidmet ist, so steht doch der hl. Petrus offenbar im Vordergrunde. So ist denn auch sein Leben oder vielmehr Gottes Hand und Gottes Fügen im Leben des hl. Petrus dasjenige, was uns heute besonders nahe tritt. Ueber die Kindheit des hl. Petrus und über seine Jugendzeit ist in der heiligen Geschichte nichts aufgezeichnet. Sie waren ohne Zweifel sehr einfach und hätten zu abenteuerlichen Erzählungen keinen Stoff geboten. Nur der Name des Vaters ist uns im heutigen Evangelium aufbewahrt, aber nur wegen des Ruhmes seines Sohnes. Wo der später so große und gewaltige Gottesheld in die Geschichte eintritt, da steht er schon in der Reife des männlichen Alters. Aber von da an verlieren wir ihn nicht mehr aus den Augen, und kein Apostel wird so oft in der Heiligen Schrift genannt, als der Apostel Petrus. Wie vielfältig aber auch seine Person in der Geschichte auftritt, wie verschieden die Lagen des Lebens sind, so können wir doch Abschnitte des Lebens, vier Lebensstufen oder vier Stationen im Leben des hl. Petrus genau unterscheiden. Wir werden ihn jetzt über diese vier Lebensstufen oder Stationen im Geiste begleiten; nicht so, daß wir die einzelnen Ereignisse näher betrachten, aber so, daß wir das auffassen, was jede dieser Stufen oder Stationen im Leben des hl. Petrus auszeichnet und unterscheidet. In manchen volksthümlichen Lebensbeschreibungen großer Männer sieht man über den einzelnen Abschnitten ein Bild, eine Vignette oder sonst ein kleines Bild stehen, womit der Inhalt des Lebensabschnittes zur Anschauung gebracht wird: auch über jede der vier Stationen des Lebens unseres Apostelfürsten setze ich im Geiste ein kleines Bild, und wenn ich könnte, möchte ich euch diese Bilder vor Augen zeichnen. Ueber die erste Station setze ich ein Schifflein; über die zweite einen Wanderstab; über die dritte einen Bischofsstuhl; über die vierte ein Kreuz. Schifflein, Wanderstab, Bischofsstuhl, Kreuz — das ist das Leben des hl. Petrus in Bildern. Das Schifflein bedeutet seine gemeine Herkunft und seine ungemein große Erwählung; der Wanderstab weist hin auf seine apostolischen Mühen; der Bischofsstuhl ist der Sitz der kirchlichen Oberhirten, den Petrus in Rom für alle Zeiten gegründet und selbst zuerst bestiegen hat; das Kreuz ist seines Erdenlebens Ende und herrliche Krönung.

I.

Jeder Mensch, den Gott auf diese Erde ruft, ist ein Werkzeug in Gottes Hand. Ein Mensch mag wollen oder nicht wollen, er mag es wissen oder nicht wissen, er mag sich wenden, wohin er will — er ist

ein Werkzeug, ein Mittel, dessen Gott sich bedient, seine weisen, heiligen Pläne und Absichten auszuführen. Es theilen sich aber unter diesem Gesichtspunkte die Menschen in zwei große Schaaren. Die einen sind milde Werkzeuge des Segens, Werkzeuge der Gütigkeit und Barmherzigkeit Gottes; die anderen sind harte Werkzeuge der Gerechtigkeit und des Zornes Gottes. Als der furchtbare Hunnenkönig Attila auf seinen verheerenden Zügen durch Europa in die Gegend von Troyes in Frankreich kam, trat ihm der Bischof dieser Stadt, der hl. Lupus, mit den Worten entgegen: „Sei gegrüßt, du Geißel Gottes.“ In Wahrheit ist Attila eine Strafruthe gewesen, mit welcher Gott die gottvergessenen Völker züchtigte. Als die Ruthe ihren Zweck erfüllt hatte, zerbrach er sie. Die Werkzeuge des Zornes Gottes machen oft den größten Eindruck, wenn sie mit ehernen, schallenden Tritten durch die Welt gehen und allen Widerstand niedertreten, während die Menschen, welche Werkzeuge der Milde, Güte und Barmherzigkeit Gottes sind, in geräuschloser Weise wirken und allmählich immer weiter bleibenden Segen verbreiten.

In Jesus Christus, dem menschgewordenen Sohne Gottes, unserem Heilande, ist die Gütigkeit und Menschenfreundlichkeit Gottes sichtbar auf dieser Erde erschienen; er ist gekommen, nicht zu verderben, sondern selig zu machen. Heiland ist sein Name; Versöhnung mit Gott, Wahrheit und Gnade, Heil und Friede über die Erde auszubreiten, dazu war er gekommen, dazu suchte er die Menschen, die ihm helfen sollten, lebendige Werkzeuge der Barmherzigkeit. Wo aber hat der Heiland seine ersten und vorzüglichsten Helfer und Werkzeuge gesucht? Wo hat er insbesondere denjenigen gesucht, welchem er vor allen anderen den goldenen Schlüssel zu den Schätzen der Versöhnung und Gnade für alle Sünder der Welt anvertrauen wollte? Dem er eines Tages sagen wollte: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben“, — wo hat er diesen gewählt? Er ging an den Hohen Schulen, an dem Sitze der Weisheit und Wissenschaft, an den Thronen, an den angesehenen Familien, den prangenden Häusern vorüber: er lenkt seine Schritte an den stillen Binnensee von Galiläa, wo ganz einfache, schlichte Menschen wohnen. Sein Auge fällt auf ein dürftiges Schifflein, das bescheiden auf dem Binnensee schwimmt. Von diesem Fahrzeuge wählt er sich nicht einen gewöhnlichen Helfer am Heile der Menschheit, sondern den Träger der Schlüssel und Gnade.

Sonderbare Erwählung! möchte man denken. Zu dem hohen Zwecke — wie paßt dazu der kleine, gemeine Mann? wie sein Gewerbe? Denn sehet, Geliebte, wie geht es bei uns mit denen, welche auf den Wassern, Strömen fahren? Alle Ehren ihrem Stande; diese Leute haben oft ihren Glauben, ihre Treue gegen Gott und seine Kirche kräftig gezeigt. Als es sich vor 300 Jahren in unserer Stadt um nichts Geringeres als um den Fortbestand des katholischen Glaubens handelte, da waren einige

Zünfte schwankend: die Zunft aber nicht, welche Schiff und Ruder führt; sie stand damals ehrenfest in gefährlicher Zeit. Aber bei aller Anerkennung kann man es doch nicht läugnen: das Leben auf den Schiffen ist nicht geeignet, Boten des Evangeliums und milde Hirten zu bilden. Die Leute hören von den Ortschaften, rechts und links, hoch und niedrig, die Glocken zur Kirche läuten, aber sie können selbst nicht hineingehen. Wie die Glocken zur Kirche rufen, selbst aber nicht in die Kirche kommen, so hören Schiffer und Ruderer den Glockenruf, können aber dem Rufe nicht folgen. Es ist schon gut, wenn sie auf dem Wasser beten und sich in den Gottesdienst empfehlen und fleißig zur Kirche gehen, wenn sie auf dem Lande sind. Wenn sie, die viel auf dem Wasser fahren, auch keinen ungewaschenen Mund in Bezug auf Fluchen und böse Reden haben und nicht ungerne Wasser trinken, so ist das löblich, — ich zweifle nicht, daß viele dieses Lob verdienen. — Das Ringen mit Sturm und Wogen ist eher geeignet, die Menschen zu kräftigen, sie derb zu machen, daß sie sich mit dem Arme wehren: nun sollte Petrus aber als der erste der Apostel der mildeste Hirte werden, den Segen, nicht den Degen führen, und sein Herz sollte von Erbarmen, seine Hand von Gnadenspenden überfließen. Welch ein Contrast zwischen seinem alten Stande und seinem neuen Berufe!

Aber nicht allein sein Stand, auch seine persönlichen Eigenschaften schienen nicht zu dem neuen Berufe zu passen. Wie Petri Schifflein auf den Wellen schwankte, so war er selbst auch ein schwankendes Schifflein in seinem Leben. Er war nicht bedächtig, nicht besonnen, nicht fest in seinen Entschlüssen, in seiner Richtung und Haltung; ein großer Mund und ein zagendes Herz waren bei ihm zusammen. Große Worte und kleines Beigeben, gewaltige Vorsätze und muthlose Flucht wechseln in seinem Leben; der Eindruck der Stunde reißt ihn hin. Ein Schifflein ohne bedächtigen Steuermann, ohne feste Ruder, ohne Richtung, den Wellen hingegeben, Wind und Wellen mit ihm spielend — ein solches Schifflein war Petrus.

Nun sehet, Geliebte! Vor unserer Stadt blüht der Schiffbau. Um ein Schiff zu bauen, ist es nicht genug, Brett an Brett aufs Geradewohl zu nageln, nein, der ganze Bau muß auf das Wasser, auf welchem er schwimmen soll, wohl berechnet und bemessen werden. Petrus soll einst auf das Meer der Welt gesendet werden: und er ist ein so armes Fahrzeug. Wie kann man dieses gebrechliche Schifflein den Klippen und Stürmen der Welt preisgeben? Es ist ja gar nicht darauf berechnet; es paßt ja nicht dahin. Da müssen wir denn gewiß staunen und staunend fragen, warum doch der allweise Herr und Weltheiland für die Absichten seiner Liebe, welche die ganze Welt umfaßten, ein so unpassendes Werkzeug gewählt hat? Suchen wir eine Antwort darauf, und schöpfen wir dieselbe mehr von der Oberfläche der Dinge, so werden wir sagen: bessere

Werkzeuge waren für den suchenden Heiland nicht zu haben; und hat man keine gute Werkzeuge, so nimmt man die weniger guten. Menschen, welche tüchtiger, brauchbarer gewesen wären, wollten nicht in den Dienst Christi treten; so verlassen war der Herr auf Erden. Als Petrus gerufen wurde, folgte er wenigstens dem Rufe Christi; andere folgten nicht. Erzählt uns ja das Evangelium, wie einst zum Heilande ein reicher, von unverstandener Sehnsucht nach einem vollkommenen Stande getriebener Jüngling kam. Er war keiner von den Reichen, deren Geldsäcke voll sind, deren Kopf und Herz aber leer ist, keiner von denen, welche für ihre Aecker und Felder wohlgeschliffene Sensen haben, aber einen ungeschliffenen Verstand und ungeschliffene Sitten; nein, er war ein Jüngling, der die Gebote kannte und sie gehalten hatte, ein Jüngling, rein von Sitten, von höherem Bedürfen beseelt. Was wäre der für ein brauchbares, tüchtiges, edles Werkzeug in Christi Hand und in Christi Dienst geworden! Welchen Segen hätte er als Diener Christi stiften, welche Himmelsglorie sich erwerben können! Nun, der Herr lud ihn ein und rief ihn: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin und verkaufe alles, was du hast, und dann komme und folge mir nach." Da versagte das gewählte Werkzeug. „Der Jüngling ging traurig von dannen. Denn er hatte viele Güter."[1] Er war nicht zu haben; es war nicht gelungen, ihn anzuziehen.

Aber wenn auch diejenigen, deren Beruf es zunächst ist, Christo und seinem Reiche ihre Dienste anzubieten und zu weihen, sich kalt und spröde zurückziehen, so ist damit Christi Sache auf dieser Welt nicht verloren. Gott greift dann in die dunkeln Tiefen, wo die Massen der unbekannten Menschen wohnen, und nimmt sich von daher seine Werkzeuge. Er hat in uralten Tagen sich den einen Noe bewahrt und auf dessen Fahrzeug das Heil der Welt gerettet. Er rief aus Ur in Chaldäa den einen Abraham auf den Schauplatz der Welt hervor und legte auf sein geweihtes Haupt eine unermeßliche Verheißung und eine unermeßliche Würde. Sein Auge sah auf dem Nilstrome in einem Schifflein von Binsen ein weinendes Knäblein schwimmen, — das war Moses, der von seiner Bestimmung sogar seinen Namen trägt: „Das große Werkzeug zur Rettung des Volkes." So ersah der Herr jetzt aus dem unbekannten Städtlein Bethsaida, aus dem verachteten Galiläa, vom dürftigen Schifflein des Sees Genesareth das erste und vorzüglichste Werkzeug des Heiles in seiner Kirche. Petrus „folgte"; er gab sich dem Herrn hin. Das war genug; alles übrige that der Herr. Er kann mit dem schwächsten Werkzeuge auch das Größte thun; er legt seine Stärke in schwache Hülle. Ein altes deutsches Sprichwort sagt: Man kann im Feuer nicht mit

[1] Matth. 19, 21—22.

hölzernen Werkzeugen arbeiten. Gott aber arbeitet mit hölzernen Werkzeugen wider Feuer und Flamme; er macht sie feuerfest; er macht sie hart, auf daß ihm die Ehre sei. Und wer in den Kämpfen unserer gegenwärtigen Zeit nicht den festen Glauben hat, daß Gott mit den geringsten Mitteln das Größte wirken kann, wer meint, die Werkzeuge, mit welchen Gott Großes ausrichten soll, müßten lauter anerkannte „Größen“ sein, Gott müsse zu seinen Siegen lauter Goliathe haben, und wer zaghaft wird, wenn er solche nicht sieht, der gebe es auf, zur Sache Gottes zu stehen. Wer etwas, aber nur etwas Kleines wirken kann für Gottes Sache — und das kann jeder —, und wer dann meint, da er doch nichts Großes thun könne, so käme es auf ihn nicht an, und er wolle lieber gar nichts thun, der paßt nicht in den Kampf für die Sache Gottes.

Wir sagten: die Werkzeuge waren nicht zu haben; sie versagten sich dem rufenden Heilande. So stellt sich die Sache dem ersten Anblicke dar; es ist so richtig. Eines aber müssen wir aushalten: wenn der Heiland sie durchaus hätte haben wollen, er, der allmächtige Gott, hätte sie dann doch haben können; sie haben nicht gewollt: er hätte aber machen können, daß sie gewollt hätten. Der allmächtige Gott hat die Herzen auch der widerstrebenden Menschen in seiner Hand und kann sie lenken, wie man Wasserbäche lenkt. Er kann machen, daß der Mensch das liebt, was er bisher haßte; er kann die Kälte der Herzen in Wärme und in wallende Glut wandeln. Dazu stehen ihm in seiner Allmacht, Allwissenheit und Weisheit unerschöpfliche Mittel zu Gebote; er kann das alles durch seine siegende Gnade. Daß er es kann, hat er am hl. Paulus gezeigt. Aus einem wuthschnaubenden Verfolger hat er ihn auf der offenen Straße nach Damascus sozusagen in einem Augenblicke zu einem glühenden Bekenner Jesu gemacht, das reißende Thier hat er in ein Lamm verwandelt. In einem Augenblicke streckte er den Verfolger Saulus zu Boden, und im folgenden Augenblicke stellte er ihn als Apostel Paulus auf die Füße; so ungefähr spricht der hl. Augustinus. Gezwungenheit ist Gott leid: Gott hat Paulus nicht wider seinen Willen gezwungen, sein Apostel zu werden; aber er hat seinen Willen selbst umgewandelt. Das hat der Herr mit Einem gethan; damit hat er gezeigt, daß er es kann. Er hat es aber auch bei dem Einen belassen; er hat den Reichen, den Schriftgelehrten, den jüdischen Priestern eine solche außerordentliche, alles besiegende Gnade nicht gegeben. Er hat der ganzen Welt gezeigt, daß er sie nicht brauche, er wollte auf sein Werk nicht einmal den Schein kommen lassen, daß er es an sie anlehne und von ihr abhängig mache: ohne sie, ohne ihren Dienst, ohne ihren Beifall, ohne ihre Genehmigung, im Gegentheile, unter ihrem heftigen Widerspruche und verstockten Widerstande hat er seine Kirche in dieser Welt als einen selbständigen Bau, als eine nur

ihm gehörende, nur von ihm abhängige, als eine freie, selbständige Kirche aufgebaut. „Ich baue meine Kirche.“

Und Gott zeigte noch deutlicher, daß ihm allein seine Kirche gehöre. Wenn ein Künstler in einem Steinbruch, der ihm gehört, die Steine bricht, die rohen Steine mit eigener Hand meißelt und formt und so allmählich eine schöne Bildsäule fertigt und vollendet, so wird jeder unstreitig sagen: die ist sein Eigenthum und gehört keinem andern. Nun, wie rohe Stoffe zum Baue der heiligen Kirche hat der Herr, der Schöpfer der Menschheit, seine Apostel und Jünger aus den dunkeln Schichten und Massen des Volkes genommen. Er selbst hat sie nicht mit einem Schlage, sondern allmählich, mühevoll gebildet und vollendet; er machte die schwachen und untauglichen Werkzeuge nicht durch ein Wunder plötzlich tüchtig und tauglich. Nach der Berufung seiner Jünger war das erste, was er gegründet, eine Bildungsstätte für seine zukünftigen Apostel und Priester, eine Stätte des Unterrichtes und der Erziehung für ihr großes Amt. Und wohin legte er, der allmächtige und allweise Urheber und Vollender der Kirche, wohin legte er diese Bildungsstätte? Er, der weiß, was frommt, wohin legte er sie? Nicht dahin, wo der Unglaube oder Wahnglaube seinen Lehrstuhl hatte; nicht in den breiten Strom des Weltlebens versetzte er seine unerfahrenen und ungerüsteten Jünger: nein, er verlegte diese Stätte an sein heiliges Herz, aus welchem die Kirche hervorgegangen ist, in seine nächste Nähe; er war Lehrer und Bildner. Da schöpften die Jünger ihre Bildung und Erfahrung; da machten sie ihre ersten Proben. Er hielt sie drei Jahre in dieser Zurückgezogenheit bis zu seinem Tode, und als er von den Todten auferstanden, wieder vierzig Tage bis zu seiner Himmelfahrt. Und nun hieß er sie abermal in die tiefste Zurückgezogenheit gehen und den Heiligen Geist erwarten. Es ist — sagt der große Bischof Bossuet —, als ob die Stille, die Zurückgezogenheit ihm nicht leicht lange genug dauern könne. Das ist das erste Seminarium, das ewige Muster und Vorbild der Erziehung zum Priesterthume. Als diese heilige Uebung vollendet, und der Heilige Geist gekommen war, drückte der Herr in die Hand des hl. Petrus, welche das Ruder geführt hatte, den apostolischen Wanderstab.

II.

Wir geleiten den hl. Petrus auf die zweite Station seines Lebens. Ihr Bild ist ein Wanderstab. Ein Wanderstab ist keine seltene Waare; man sieht denselben überall. Denn überall auf Wegen und Stegen, auf den Landstraßen, auf Schiffen, in Postwagen und auf Eisenbahnen, in Städten und Dörfern begegnen dem Auge Reisende, den Wanderstab in der Hand. Verschieden in Tracht und Gesichtsbildung, nach Heimat und Sprache, nach Alter und Stand, bilden sie ein buntes Gemisch, wie vom

Spiele des Zufalles auf die Land- und Wasserwege hingewirbelt. Hundertfach verschieden sind die Antriebe der Reise. Den einen zieht ein dunkler Drang ins Weite, eine Sehnsucht nach den Fernen, ein edler Wissensdrang; er will seine Kenntnisse, seinen geistigen Gesichtskreis erweitern, seine Geistesbildung vervollkommnen, Erfahrungen sammeln, die schönen und erhabenen Bilder der Natur sich zu eigen machen. Schon der weise Sirach im Alten Testamente beruft sich auf seine Reisen: „Vielerlei habe ich gesehen, während ich umherwandelte, vielerlei Weisen und Sitten.“ [1] Ein anderer sucht auf Reisen Gewinn. Der will der gähnenden Langweile zu Hause entfliehen; jener hat zu Hause die Seinen begraben und will im Anblicke der Natur seinen Schmerz vergessen. Hier ist ein Auswanderer, der eine neue Heimat sucht; dort ist einer, der auf neue Entdeckungen in die Ferne reist. Hier ist ein Kranker, den die Aerzte in ein milderes Klima oder an eine Heilquelle schicken, ob er sich daraus Genesung trinke. So sind es hundertfache Beweggründe, welche dem Menschen den Wanderstab in die Hand geben und sie in die Ferne gehen heißen; hundertfache Gedanken, Absichten, Besorgnisse flechten sich um den Wanderstab. Wie froh greift der Jüngling nach diesem Stabe! Wird der Mensch alt, so liebt er die Ruhe und stellt den Stab gerne in die Ecke; manchem ist der Wanderstab sehr schwer, schwerer als der Bettelstab. Der Wanderstab aber, den der Heiland den Aposteln, dem hl. Petrus in die Hände gab, hat ganz andere Pflichten, ganz andere Ziele, andere Zwecke. Die Pflicht ist der Auftrag Christi. Nach seiner Auferstehung steht der Heiland im gemilderten Glanze seiner Verklärung auf der Bergeshöhe und sagt den Aposteln: „Gehet in alle Welt, predigt das Evangelium allen Völkern, taufet sie und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe.“ [2]

Wunderbares Wort! Wer das spricht, der spricht hellen Wahnsinn, oder er ist Gott. Jesus ist Gott. Sein Befehl ist ergangen; mit dem Befehle kommt auch durch den Heiligen Geist in das Herz der Apostel das Feuer der Liebe, ein brennendes Mitleid, das sie drängt. „Die Liebe Christi drängt uns“ [3]; das ist das Feuer. „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündigte“ [4]; das ist der Befehl, die Pflicht. Das Reiseziel, wo liegt es? Es ist die Breite und Weite der Welt ihnen überwiesen; der Zweck ist die Mittheilung des Heiles, der Wahrheit, der Gnade. Die Apostel gehen nicht auf Entdeckungen, sondern bringen Entdeckungen; sie suchen nicht Heilquellen auf, sondern sie bringen das Heil; sie theilen Rast mit Wanderung zur Mittheilung der Heilswahrheiten. Das ist das Apostelamt. Die Seelen der Apostel sind groß, wie ihre Wanderungen; sie umfassen die ganze Menschheit.

---

[1] Sir. 34, 12. [2] Matth. 28, 19. [3] 2 Kor. 5, 14. [4] 1 Kor. 9, 16.

Ihr seid nicht zum Apostelamte berufen, aber wer aus seinem Herzen mittheilt, wen die Liebe drängt, hier einen Irrenden zurückzuführen, dort einem rathlosen Menschen ein gutes Wort zu sagen, ein Wort des Trostes an ein verlassenes Krankenbett zu tragen, gute Bücher wandern zu lassen und deren Wanderung zu unterstützen, der nimmt theil am Amte der Apostel.

So wanderte der hl. Petrus durch die Städte und Ortschaften Palästina's, in den Gegenden des Mittelmeeres, mit unermüdlicher Verkündigung des Evangeliums beschäftigt, mit großen Wunderzeichen; so wanderte er durch die Gegenden des Pontus, die Landschaften von Galatien und Cappadocien, Bithynien, durch Kleinasien hin, immer weiter. Daß Aarons Stab grünte, war ein Wunder; aber wie unter dem Wanderstabe Petri Christengemeinden sproßten und blühten, das war ein noch lieblicheres Wunder. Es hat schon viele siegegeschmückte, mächtige Stäbe auf Erden gegeben — gerade Stäbe und Krummstäbe, Commandostäbe, Marschallstäbe, Fürstenscepter —: aber der mächtigste Stab auf dieser Welt ist der apostolische Wanderstab. Petri Stab blieb nirgends im Winkel stehen und faßte nirgends feste Wurzel; denn es winkte ihm noch aus blauen Fernen über das Meer hinüber die heidnische Weltstadt Rom. Dahin drängte es den armen galiläischen Fischer mit unwiderstehlichem Drange; dahin als zu seinem Ziele wies ihn Gott.

III.

Petrus war nicht bloß Apostel gleich seinen Brüdern: er war das Haupt der Kirche, der Fels der Lehre, der Mittelpunkt der Einheit. Der Mittelpunkt war für alle Zeiten nothwendig; das Fundament muß bleiben, wenn das Gebäude fortbestehen soll; das Haupt muß bleiben, wenn der Körper leben und nicht ein todter Rumpf sein soll. Darum mußte Petrus darauf bedacht sein, daß er vor seinem Tode auf dieser Erde einen bleibenden Sitz gründe. An diesem Sitze haftete seine Macht und Gewalt, seine fundamentale Felsenmacht, seine Schlüsselgewalt. Wenn für die anderen Apostel die Stunde des Scheidens kam, war es genug; sie konnten ihren Wanderstab ruhig niederlegen. Petrus aber mußte als Erbtheil aller kommenden Zeiten einen Bischofssitz gründen, einen Bischofssitz besteigen und durch seine Besitznahme weihen, damit in ihm seine Gewalt und Macht fortdauere.

Das ist eine andere Stufe in seinem Leben. Ihr Bild ist ein Bischofsstuhl: es ist der Felsensitz zu Rom. Auf ihm ruht die Kirche; da lebt Petrus immerfort in seinen Nachfolgern; da ist unwandelbar der rechte Glaube und die rechte Lehre; da ist der Widerstand des Felsens, an welchem alle höllischen Pläne zerschellen. Der Bischofsstuhl von Rom sah im Laufe der Zeit eine große Zahl Feinde auftauchen und wider ihn

streiten. Es sah der Fels, wie man ihn zerschmettern wollte. Die Feinde meinten, man könne den Fels mit der Kirche, welche auf ihm ruht, an das Schiff binden und so fortschleudern.

Der Apostel Petrus wanderte; der Papst hatte den apostolischen Sitz inne und bleibt auf festem Sitze. Der Bischof von Rom führt darum auch keinen Stab in der Hand; der Sitz ist apostolisch. Die Völker strömen und kommen zu diesem Sitze, und von diesem Sitze geht die rechte Lehrunterweisung über den ganzen Erdkreis. Es gehen in des apostolischen Sitzes Namen seine Boten, seine Legaten: das lebendige Wort, die Schrift. Wenn man den apostolischen Hirten von seinem Sitze vertrieb, wenn er wandern mußte, so war das immer ein Zeichen des Unheiles.

IV.

Eine Wanderung hat Petrus von seinem Sitze aus noch anzutreten, eine Wanderung, nicht lang in ihrer Wegstrecke, denn der ganze Weg geht nur vom Fuße eines der sieben Hügel, über welchen Rom erbaut ist, auf den Hügel Janiculus hinauf. Aber in ihrer Art war die Wanderung höchst bedeutungsvoll. Es ist die letzte auf dieser Welt; es ist die letzte Stufe, welche das Erdenleben des hl. Petrus ersteigt, um dort glorreich zu enden. Ihr Bild ist ein Kreuz. Petrus war gefangen genommen, verurtheilt worden. Das war ihm öfters begegnet; aber jetzt hatte die Stunde geschlagen, von welcher der Herr ihm gesagt hatte: „Wenn du dereinst alt geworden bist, wird ein anderer dich gürten und dich führen, wohin du nicht willst“, nach der Neigung der Natur; der Herr sprach dies vom Tode des Petrus. Da stand auf der Höhe des Hügels das Kreuz mit seinen ragenden Armen. Es wurde umgekehrt; so wollte es die Demuth des Apostelfürsten. Der Fürst der Apostel, der Schlüsselträger, das Haupt der Kirche, der Statthalter Christi starb an diesem Kreuze.

Wie mochten damals die Fürsten der Hölle jubeln, als der Fürst der Kirche Christi, der erste Papst, hilflos am umgekehrten Kreuze kläglich verblutete und verschmachtete! Wie mochten auch manche Diener der Hölle in Menschengestalt denken: Jetzt ist es aus mit dieser Sache. Das ist wahr: Wenn Petrus früher gestorben wäre, als der Apostolische Stuhl noch nicht aufgerichtet, und also die Nachfolge im apostolischen Amte nicht geordnet war, so wäre, wenn Gott anders nicht ganz wunderbar hätte eingreifen wollen, unabsehbare Unordnung die Folge dieses allzu frühen Todes gewesen: aber jetzt am 29. Juni 67 kommen die Feinde, kommt die Hölle zu spät. Der Herr, in dessen Händen das Leben seiner Diener, vor allem das Leben der höchsten Hirten ruht, hatte dem Tode des hl. Petrus die Zeit bestimmt und gesagt: „Wenn du einst alt ge-

worden bist"; er schützte Petrus; er dehnte ihm aller seiner Bedrängnisse ungeachtet die Bahn seines Erdenlebens bis ins hohe Alter aus, so daß keiner seiner Nachfolger den apostolischen Sitz so lange inne hatte, als er, unser Heiliger Vater Pius IX. ausgenommen. Der Herr ließ den ersten Papst lange leben, damit er die Ordnung und Einheit in der Kirche Gottes auf fester Grundlage begründe; er ließ viele hinsterben, die seinen Tod begehrt hatten, damit die Feinde zu spät kämen. Und so hält der unsichtbare, ewige Hort seine Kirche zu allen Zeiten, so thut er es auch in unserer Zeit. Die ersten Feinde sind schon zu spät gekommen, die späteren um so mehr. Wäre die Zeit dagewesen, die Kirche zu zerstören, man hätte sie nicht abgewartet. Was richteten die Feinde nun aus? Dem Petrus ward das Kreuz zur Himmelsleiter, auf welcher er glorreich emporstieg, dem Träger der Himmelsschlüssel war es sein selbsteigener Schlüssel zum Himmel. Den Himmel zu gewinnen, ließ er sich mit Freuden kreuzigen, ließ Paulus mit Freuden sich enthaupten. Auf Erden lebt Petrus ruhmvoll fort in seinen Nachfolgern, in Linus, Cletus, Sixtus und wie sie alle heißen, die seit achtzehnhundert Jahren sich auf dem apostolischen Sitze einander ablösen und von Hand zu Hand sich die Himmelsschlüssel reichen. Das Kreuz ragt jetzt über Rom empor und verheißt, daß der Beruf dieser heidnischen Weltstadt in den einer Stätte des Christenthums und christlichen Cultur umgedeutet sei. Der Fels, auf welchem die Kirche ruht, trägt das Wappenschild Christi, das Kreuz, und ist mit der Fahne Christi gekrönt und geweiht.

Geliebte Christen! Was ist das Kreuz? Ist es bloß das Zeichen des Leidens? Das nicht. Ist es bloß das Zeichen des Sieges? Auch nicht. Es ist beides zusammen: Zeichen des Leidens und des Sieges, Zeichen des Sieges durch Leiden. Das ist auf dieser Erde in einem Bilde die Geschichte der Kirche und ihres Mittelpunktes, des Papstes. — Wäre Petrus vor dem Kreuze geflohen, so hätte er nicht gesiegt; das wäre die Niederlage der Kirche. Würde das Kreuz, diese Stütze der Kirche, ausgelöscht, so würde die Kirche nicht mehr siegen. Es ist in unseren Tagen nicht ausgelöscht. Crux de cruce — so nennt eine alte, denkwürdige Weissagung unsern jetzt regierenden Papst. Werden wir nicht irre! Fürchten, fliehen wir das Kreuz nicht! In ihm werden wir siegen. Amen.

Fest des heiligen Martyrers Donatus.

(1848.)

Verborgenheit und Verherrlichung des hl. Donatus.

„Viele Trübsale kommen über die Gerechten, und aus allen wird sie der Herr erretten. Der Herr bewahrt alle ihre Gebeine; nicht eines derselben wird vernichtet werden.“ Ps. 33, 20—21.

Es sind jetzt über 200 Jahre her, da zog — im Jahre 1652 — durch unser Vaterland, durch die Rheinlande, nach der Stadt Münstereifel hin ein wohlversiegelter Schrein, dessen Inhalt einem unkundigen Auge seltsam und räthselhaft erscheinen mochte. Es lagen in demselben Todtengebeine, und neben diesen lagen ein gläsernes Fläschlein, das mit Blut gefüllt gewesen, drei schwere, eiserne Ringe aus der Kette eines Gefangenen und ein altes, vielschneidiges Marterwerkzeug; endlich fand sich darin eine kleine Gedächtnißtafel, die mit einigen Worten beschrieben, in rührender Einfachheit Nachricht darüber gab, wer in dieser Lade begraben liege und was die kleinen Geräthschaften bei den Gebeinen zu bedeuten hätten. Das war der ganze Inhalt der Lade; diese Armuth war der ganze räthselhafte Reichthum, den man so sorgfältig versiegelt hatte. Alles im Schreine erinnerte an den Tod, und zwar an einen gewaltsamen und höchst schmerzhaften Tod. Und doch war es nicht Trauer und Wehmuth, welche diesen Sarg umgaben; überall, wo er erschien, wurde er mit den reinsten Zeichen der lebhaftesten Freude begrüßt, überall umringte man die Lade mit Huldigung und Verehrung. Die Glocken erklangen in den Thürmen ringsum, die Christen sangen ihr Willkommen in frohen Liedern entgegen, von den nahen Bergen kamen die Menschen hernieder, und aus den Thälern quollen die Schaaren hervor und drängten sich zu diesen Gebeinen. Die Gebeine kamen aus weiter Ferne, aus Rom, das unserer Erinnerung und unserem Herzen wohl nahesteht als die heilige Mutterstadt aller wahren Christen, als die Stadt, wo der Stuhl des hl. Petrus, des Apostelfürsten, steht; aber es ist von uns getrennt durch himmelhohe Berge und große Länderstrecken, und sehr weit ist die Reise nach seinen heiligen Zinnen hin. Diese Gebeine kamen aber auch aus weitentlegenen Zeitenfernen. Weit über ein Jahrtausend hatten sie stille im dunkeln Schoße der Erde geruht inmitten zahlloser Todtensärge und Gebeine; in ständigem Schritte waren die Jahrhunderte über sie hinweggezogen, andere

Menschen, andere Ansichten, andere Verhältnisse waren aufgekommen im Laufe der Zeit, es war gleichsam eine neue Welt um sie her entstanden; da fügte es Gott, daß sie aus dem Dunkel ans Tageslicht hervorgezogen wurden. Und siehe da, überall finden sie Liebe, überall umgibt sie Begeisterung nach so langer Zeit, in fernem Lande. Und woher diese Begeisterung? Woher kam es, daß in unseren Gegenden die Herzen diesen Gebeinen entgegenschlugen und so nahe befreundet und verwandt mit demjenigen sich fühlten, der diese Gebeine getragen? Es ist genug, zu sagen, daß es die Gebeine eines heiligen Martyrers waren; man hatte sie aus den sogenannten Katakomben in Rom, diesen großen, unterirdischen Gängen, diesem Kirchhofe der christlichen Martyrer, hervorgezogen und zum Schmucke eines neuerbauten Gotteshauses in die Rheinlande gesandt. Die Tafel nannte den Namen dieses so lange verborgenen und nun wieder erhobenen Martyrers Donatus. Das Fest dieses heiligen Martyrers ist es, was uns hier versammelt, Geliebte im Herrn! die Erinnerung an seinen heldenmüthigen Tod, an seine Verborgenheit, an seine Erhebung und Uebertragung in unser deutsches Land. So wollen wir denn in unserer kurzen Betrachtung unter Gottes Beistand zu unserem heiligen Martyrer in seine vielhundertjährige Verborgenheit niedersteigen und ihn in seiner Erhebung und Verherrlichung begleiten.

I.

So oft wir das Fest eines heiligen Martyrers feiern, wird es uns so recht augenfällig, daß unsere Kirche hienieden die streitende Kirche ist; so oft wir der heiligen Martyrer gedenken, thut sich vor uns ein weites Feld des Kampfes auf; es ist uns, als sähen wir weithin die Kriegsfahne Christi wehen, als sähen wir, wie Christi standhafte, heilige Streiter auf den verschiedensten Punkten ihren Feinden begegnen. Wenn wir aber auch die ganze Erde überschauen, auf keinem Punkte der Erde war der Kampf gegen das Christenthum so heiß, so erbittert, so blutig, wie in Rom, der großen Weltstadt. In dieser Stadt, welche Gott in seinem ewigen Plane der Welterlösung auserwählt hatte, der Sitz des obersten Hirten seiner Kirche, der Mittelpunkt der kirchlichen Einheit zu sein, war es, wie wenn alle Kräfte der Hölle sich verbunden hätten, um jeden Preis das Christenthum in ihr nicht aufkommen zu lassen. Tausende von Christen fielen hier von den tödtlichen Schlägen der Verfolgung getroffen unter dem Schwerte, das mit seiner Schneide den Lebensfaden zerschnitt, unter der zerschmetternden Wucht der Keulen, unter den Peinen der Folter, unter den zermalmenden Zähnen wilder Thiere, unter tausendfältigen Arten der Marter. Wie die Sense auf dem Felde in der Ernte blind und ohne Schonung niedermäht, was immer ihr im Wege steht, reife Halme und junge Blumen, so mähte auch die Verfolgung Christen

ohne Unterschied des Alters, des Standes nieder. Die Päpste, die ehrwürdigen Oberhirten der Kirche, fielen mit dem Geringsten in ihrer Heerde, die lebensmüden Greise mit den Kindern, welche unbewußt mit ihrer Marterkrone spielten, Christen berühmten und unberühmten Namens. Rom schien ein großes Schlacht- und Leichenfeld des Christenthums zu sein, auf welchem zahllose Gebeine den Winden preisgegeben wurden. Aber sie alle trug Gott in seinem liebenden Herzen, in seiner allmächtigen Hand und wußte sie an ruhiger Stätte zu betten bis auf eine bessere Zeit. „Viele Drangsale kommen über die Gerechten," heißt es im Psalm, „aber aus allen diesen errettet sie der Herr. Der Herr bewahrt alle ihre Gebeine, nicht eins von ihnen soll vernichtet werden."[1] Das erfüllte sich auch zu Rom in jener Zeit der Schrecknisse.

Schon früher, lange vor der Zeit der Einführung des Christenthums, als Rom noch ganz heidnisch war, hatte man aus der Tiefe Tuff, Sand, Steine und Erde in großen Massen, immer mehr und mehr ausgegraben, Pfeiler niedergesetzt und immer weiter gegraben, und so war Rom fast ganz mit unterirdischen Gängen und Höhlen unterminirt worden. Hier hatten die Heiden, ohne es zu wissen, den zahllosen Martyrern ihren Ruheort mitgegraben; hier hatten sie auch den ersten Christen gleichsam eine unterirdische Kirche gegraben. Denn in jener schrecklichen Zeit, da die Christen in Rom sich nicht sehen lassen durften, als man ihnen nicht eine Spanne breit Boden und nicht einmal das Sonnenlicht gestatten wollte, um ihren Gottesdienst, die heiligen Geheimnisse des Meßopfers zu feiern, da öffnete ihnen die Erde ihren mütterlichen Schoß, da war es, als ob diese unterirdischen Gänge ihnen gastfreundlich winkten, da stiegen sie unter die Erde und feierten in diesen Höhlen bei Lichterschein ihren Gottesdienst. Und die Leichen der Martyrer trugen die christliche Liebe und Verehrung auch in diese Höhlen hinab und betteten ihnen hier ein stilles, ruhiges Grab. „In der Einsamkeit, in den Klüften und Höhlen der Erde schliefen sie, deren die Welt nicht würdig war."[2] Hier ruhte denn auch inmitten so vieler treuer Kämpfer nach erduldetem Martyrtode der hl. Donatus, hier, wo die Christen sich versammelten und beteten, wo gleichsam die Wiege des Gottesdienstes im Abendlande gestanden.

Unterirdischer Kirchhof, der so viele Jahrhunderte dem hl. Donatus eine friedliche Ruhestätte geboten und seine Gebeine uns bewahrt hat, in welchem noch jetzt so viele heilige Martyrer ruhen, wie kostbare Edelsteine in dunkler Tiefe der Erde, sei uns gegrüßt! Du zeigst uns, wie die Anfänge unseres Glaubens gewesen sind, zeigst uns, den Christen späterer

---

[1] Ps. 33, 20—21. [2] Hebr. 11, 18.

Zeiten, unsere Wiege, zeigst uns die strenge und harte Zucht der Kindheit und Jugend unseres Glaubens. Der Heiland mußte schon in seiner Kindheit vor dem Zorne des Herodes ins Aegypterland flüchten: seine treuen Kinder in Rom müssen unter die Erde flüchten. Unsere Religion hat sich verfolgen lassen, ohne selbst zu verfolgen; sie ist in der Verfolgung nicht untergegangen; anscheinend schwach, ist sie im Sturm dennoch nicht verweht worden. Du, verborgener Kirchhof im unterirdischen Rom, zeigst uns in den zahllosen Gebeinen der heiligen Martyrer, wie das Christenthum siegte: nicht mit kühnen Plänen und Eroberungen, nicht mit den Waffen der List und Gewalt, nein, wenn es zu Boden geschlagen ward, dann erhob es sich desto freudiger; wenn seine Martyrer starben, dann lebte es desto kräftiger auf; auf Christi Kriegsfahne ist der Spruch eingewirkt: Siegen im Unterliegen. „Selig die Sanftmüthigen," spricht der Herr, „sie werden das Erdreich besitzen." Das hat sich besonders an seiner Kirche bewährt. Man hat sie verfolgt, sie von der Oberfläche der Erde verscheucht; sie ist sanftmüthig unter die Erde gegangen, hat in den Klüften und Grüften gebetet, geduldet, geweint, gehofft, bis bessere Tage aufgingen, bis die Völker sich für das Christenthum erklärten, bis es hieß: das Christenthum braucht sich nicht mehr zu verbergen, zu verstecken; da kam der Papst heraus und wurde Besitzer des römischen Weltreiches, das Christenthum wurde Weltreligion. Heute gedenken wir dieses schönen Wechsels, dieses fröhlichen Umschwunges. Donatus wurde im Dunkel der Klüfte begraben. Nun aber kam eine Zeit, wo er in Ehren ein herrliches Grab erhielt.

II.

Das muß heute, da wir dies betrachten, unsern Glauben an die Göttlichkeit unserer Religion stärken, daß sie sich gehalten, daß sie gesiegt hat, nicht mit Hilfe der Welt, nein, ohne die Welt, gegen die Welt, trotz der Welt. In diesem Siege sehen wir, was das Sprichwort sagt: „Was Gott will erquicken, das kann kein Mensch ersticken." Gamaliel hat uns einen Beweis, eine Probe gegeben. Als die Feinde Christi und unseres heiligen Glaubens zu Jerusalem im Hohen Rathe versammelt waren und hin- und herriethen, wie sie die Apostel aus dem Wege schaffen möchten, meinten sie, die ganze Sache hange nur von einem Dutzend Menschen ab; wenn man die Apostel aus dem Wege schaffe, so habe man sogleich die ganze christliche Religion aus der Welt geräumt, gerade wie heutzutage manche Feinde unserer Religion meinen, alles hange ab von der Person des Papstes, einiger Geistlichen; wenn der Papst, dieser oder jener Priester wegfalle, dann werde es sich geben. Das wäre schon ganz richtig, wenn unsere Religion eine Stiftung und Einrichtung hätte, von Menschen gemacht. Da geschieht es allerdings, daß, wenn Menschen von der Welt

weggerafft werden, die mit ihrem Geiste und ihrer Thätigkeit das Ganze gehalten und getragen haben, alles in Verfall und Ruinen geräth: was aber Gott gegründet hat, was er mit seinem Willen und seiner Allmacht trägt, das hängt nicht am Leben einzelner Menschen, wie groß, wie thätig sie auch sein mögen. Darum erhob sich mit allem Rechte der weise Gamaliel im Rathe der Feinde Christi und wies sie hin auf manche Männer in der Zeit, welche sie selbst gekannt, die anfangs großes Aufsehen gemacht, vielen Anhang gefunden haben, aber auch bald wieder spurlos verschwunden sind. Und nun setzte er bei: „Lasset ab von diesen Menschen“ — den Aposteln — „und lasset sie gehen; denn wenn dieser Rath oder dieses Werk von Menschen ist, so wird es schon zerfallen; ist es aber von Gott, so werdet ihr es nicht zerstören können; ihr möchtet sonst gar als Widersacher Gottes erfunden werden.“ [1] Wir gehen auf diese Worte ein und machen die Probe. Menschenwerk vergeht. Ist Christi Werk, der Apostel Werk auch vergangen? Nein, aus den unterirdischen Höhlen ist die verfolgte Kirche heraufgekommen und hat die Weltstadt Rom siegreich in Besitz genommen. Aus den unterirdischen Höhlen ist der Nachfolger des hl. Petrus heraufgekommen und feiert im Dome von St. Peter den erhabensten Gottesdienst, der auf Erden Gott dargebracht wird. Aus diesen Höhlen sind die heiligen Leiber der Martyrer, nachdem sie fünfzehnhundert Jahre geruht, an das Tageslicht hervorgezogen worden und fanden Liebe und Verehrung. Warum? Derselbe Glaube lebte noch, für den sie gestorben sind, und dieser Glaube dankt ihnen in späteren Zeiten für ihre Festigkeit, für ihr standhaftes, blutiges Bekenntniß. Aus diesen unterirdischen Höhlen ward der Leib des hl. Donatus hervorgezogen und in weite Fernen, in die Gegenden des Rheines geschickt und dort, in einem Lande, welches der hl. Donatus wohl nie gesehen, nie gekannt hat, finden seine Gebeine den Glauben, für welchen er gestorben, ganz denselben Glauben.

War es wirklich, nachdem so viele Jahrhunderte hingegangen, noch ganz derselbe Glaube? Hat er sich nicht geändert? Unser katholischer Glaube — ist er wirklich der Glaube des hl. Donatus gewesen und aller derer, welche zu Rom in den Katakomben bereits fünfzehnhundert Jahre und länger schlafen? Ja, ganz derselbe Glaube. Zu Rom in den unterirdischen Gängen und Klüften finden sich nicht nur die Grabstätten der alten Blutzeugen, sondern man findet da auch noch die Wahrheiten und Lehren, für welche sie gestorben sind. Es finden sich noch die Bruchstücke der alten Altäre, die Geräthschaften, deren die Christen beim Gottesdienste sich bedient haben, besonders bei der Sonne alles christlichen Gottesdienstes,

---

[1] Apg. 35, 38—39.

beim heiligen Meßopfer. Da stehen an den Wänden und auf den Grabdenkmälern die einfachen Bilder und Sinnbilder, welche in den ersten Zeiten des Christenthums eine fromme Hand gearbeitet hat und welche darstellen, was die Christen in jener längst entschwundenen, grauen Vorzeit geglaubt und verehrt haben; da finden sich noch mancherlei alte Buchstaben und Schriftzüge in die alten Steine eingemeißelt, welche man jetzt noch lesen und verstehen kann, und welche klar und laut den Glauben und die Hoffnung der Christen verkündigen, die als Martyrer hier in den engen Zellen ruhen. Und was man da sieht und liest, wenn man diese Gänge auf- und abwandelt, das ist ganz unsere katholische Lehre und unser Glaube: es ist unsere katholische Lehre von der Gottheit Jesu Christi, unseres Herrn, von dem hochheiligen Meßopfer mit dem Geheimnisse der Gegenwart Jesu Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines, von der Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria und der Heiligen, von der Fürbitte für diejenigen Seelen, welche jenseits noch am Orte der Reinigung seufzen, von der Auferstehung der Todten; es ist die katholische Lehre, welche in den steinernen Falten unter der Erde eingegraben ist, ein steinerner Katechismus aus uralter Zeit. Mit Freuden sagt der Katholik: Das war der Glaube in den ersten Jahrhunderten, das war der Glaube des hl. Donatus: so glauben auch wir.

Wir haben denselben Glauben. Das ist nicht unser Verdienst; das ist Gottes Gnade. Ist dieser Glaube aber auch uns so ins Herz hineingeschrieben mit den flammenden Zügen der Liebe, haben wir denselben heiligen Glaubenseifer, den der hl. Donatus besaß und diejenigen Männer, welche in den großen Todtenkammern der Katakomben mit ihm ruhen? Als man die Lade des hl. Donatus erbrach, fand man ein gläsernes Krüglein, das mit Blut gefüllt gewesen, eiserne Ringe aus einer schweren Kette und ein Marterwerkzeug. Sehet, dieses Blutfläschlein, diese Kettenringe, dieses Marterwerkzeug verkündigen den Eifer und die Liebe des hl. Donatus für seinen Glauben; sie sind die Glorie des Heiligen, sie verkündigen seine Größe wie mit beredter Zunge. Diese Kette, dieses Marterwerkzeug waren die Waffen, mit denen die Feinde des christlichen Glaubens gegen ihn gestritten, womit sie ihn gefesselt, gepeinigt haben. Donatus aber war größer, als seine Feinde; er war stärker, als die eisernen Ketten und jedes Werkzeug der Marter. Donatus hat gesiegt, indem er starb. Wie siegreiche Feldherren die Waffen ihrer Feinde zum Triumphe mit sich führen, so führt er in seinem Todtenschreine die Kette und das Marterwerkzeug als sein höchstes Ehrenzeichen mit sich.

Betrachten wir diese Aufopferung des hl. Donatus. Die ganze Erde mit all ihren Genüssen und Freuden ist für uns nur da, solange wir leben. Wenn unser Auge im Tode bricht, dann geht uns die Erde unter

mit all ihren Reizen, mit all ihrer Lust, und es geht uns ein anderes Reich auf. Wer also freiwillig um seines christlichen Glaubens willen auf das Leben verzichtet, sein Leben gleichsam auf den heiligen Altar Gottes hinlegt, der erklärt damit, daß er um der Liebe Jesu Christi willen auf alle Besitzthümer, auf alle Freuden und Genüsse dieser Erde verzichte; der erklärt damit, daß er auf ein anderes, besseres Leben hoffe; der zeigt, daß weder Trübsal noch Kummer, weder Hunger noch Nacktheit, weder Kette noch Schwert im Stande waren, ihn zu trennen von der Liebe Jesu Christi.

So zeigt es uns der Schrein des hl. Donatus. Oeffnen wir aber einmal den Schrein unseres eigenen Herzens und Gewissens. Sehen wir hinein, was für Zeugnisse *unseres* Glaubenseifers dort sich zeigen. Ketten, Schwerter, Marterwerkzeuge, gegen welche wir Stand gehalten, können *wir* nicht aufweisen; des Martyrtodes sterben kann man nur in Zeiten großer, außerordentlicher Verfolgungen und unter einer besondern Gnade Gottes; die Marterkrone senkt sich vom Himmel nieder. Das hat allgemein der Apostel ausgesprochen, und das gilt für alle Zeiten: „*Alle, welche fromm leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden.*“[1] Ehe die Martyrer den Martyrtod erlitten, waren schon andere Verfolgungen gekommen. Spott und Hohn goß man aus über ihren christlichen Glauben und ihr Leben; allerlei Zweifel ersann man, um mit ihnen wie mit Netzen die Geister und Herzen der Christen gefangen zu nehmen; Drohungen sprach man aus, vor denen die Christen zurückbeben und kleinlaut werden sollten; man lächelte auch damals schon über die feste Hoffnung der Christen auf das Jenseits, für welches sie dieses Leben hingaben; man ließ die Sünde alle ihre verführerischen Reize vor den Augen der Christen entfalten, um sie von den Wegen des Evangeliums abzulocken. Erst später kam die Verfolgung bis aufs Blut. Wen schon die erste beste Versuchung zur Sünde verlockte, wen das drohende Wort schon einschüchterte, wer bei jedem Zweifel, bei jeder seichten Einwendung sogleich schon den wohlbegründeten Christenglauben aufgab, wen Spott und Hohn muthlos machten, gegen den brauchte man Ketten und Schwerter nicht anzuwenden, die waren nur für den Starken, den Helden. Nun denn, o Christ, willst du wissen, ob du etwa in der Zeit der Verfolgung Martyrer würdest? Wenn du Spott und Hohn über deinen Glauben und deine Kirche ergehen läßt und dich deines Glaubens und deiner Kirche schämst, wenn du stillschweigst bei jedem Angriffe und so thust, als ob du kein Christ und kein Katholik wärest, wenn du leichtfertig überall aus Zeitungen und Flugschriften, aus Gesprächen und Unterhaltungen gegen deinen Glauben Zweifel einsaugst und sogleich meinst,

---

[1] 2 Tim. 3, 12.

der Glaube, welcher sich doch immer noch ausgewiesen hat, könne vor dieser oder jener Einwendung nicht bestehen, und anfängst zu wanken, wenn du von jeder Lust der Sünde dich dahin bringen läßt, die Sünde zu lieben, auch deinen Glauben, Himmel, Hölle, Ewigkeit, Unsterblichkeit bei dir selbst in Frage zu stellen — siehe, dann würdest du wahrhaftig in Zeiten der Verfolgungen die Palme nicht erringen, dann würde man gewiß Ketten und Marterwerkzeuge nicht mit dir, wie einst mit dem hl. Donatus, als Ehrenzeichen ins Grab legen, dann bist du nicht einmal werth, heute im Geiste am Sarge und vor den Gebeinen des furchtlosen hl. Donatus zu stehen.

Die Gebeine des hl. Donatus fanden sich in einer großen Zahl von anderen heiligen Martyrern, die man nur im allgemeinen verehrte, deren Namen man nicht kannte. Donatus war seiner Zeit keiner der großen, berühmten Hirten der Kirche von Rom; er gehörte zu der Schaar der gewöhnlichen Christen. Dennoch aber wußte er, daß auch er seinen Glauben vertreten und für ihn stehen müsse. Wehe dem Menschen, der in bewegten Zeiten meint, er brauche für seinen Glauben nichts zu thun, gar nichts; er sei ja nur ein gewöhnlicher Christ; etwas für die Kirche zu thun, das sei nur Sache der Geistlichen. Wohl ist es vor allen Sache der Priester, für die Würde und Rechte der Religion und der Kirche einzustehen; es ist das vor allen und besonders ihre Sache, aber nicht einzig ihre Sache. Kein Gläubiger der Kirche darf Spott, Lästerung, Drohung ruhig und geduldig über seinen Glauben und seine Kirche ergehen lassen und dazu schweigen; kein Mitglied der Kirche darf lässig die Hände in den Schoß legen, wenn es thätig sein kann für Christi heilige Sache. Nicht bloß den Christen der ersten Zeiten, sondern aller Zeiten, nicht bloß den Priestern, sondern allen ist das große, inhaltschwere Wort des Herrn gesprochen: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den will auch ich bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist. Wer mich vor den Menschen verläugnet, den will auch ich verläugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist.“ [1]

Sehet die herrliche Erhebung des hl. Donatus. Es ist, als ob ein Wiederschein seiner Seligkeit aus dem Himmel auf diese Erde niederfiele, als ob Christus ihn, der ihn vor den Menschen bekannt, nun auch als seinen treuen Diener bekenne. Viele hundert Jahre hatte Donatus in jenen unterirdischen Gräbern von Rom geruht, niemand hatte seinen Schrein erbrochen, niemand seinen Namen von der Tafel gelesen, kein sterbliches Auge die Ehrenzeichen seines Marterthums in seiner Lade gesehen; es schien, als ob das Gedächtniß seiner Thaten verloren bleiben solle in der großen Erinnerung an die Zeit, in welcher er gelebt, und an

---

[1] Matth. 10, 23.

ihre Martyrer, als ob sein Name für immer verklungen sei auf Erden, als ob er immerfort in demüthigster Dunkelheit auf Erden bleiben solle, nur verherrlicht im Himmel durch das Bekenntniß Jesu Christi vor seinem Vater: da fügt es Gott, der so gerne das Niedrige und Demüthige erhöht, daß in späterer Zeit man auf seine Lade trifft, daß man wiederum den Namen von seiner Gedächtnißtafel liest, daß seine Gebeine als heiliges Geschenk in unsere Gegenden gebracht werden, sein verklungener Name wieder frisch auflebt im Herzen und Munde der Christen. Wunderbar hat der Heilige gleich bei seiner Ankunft an der neuen Stätte seiner Ruhe, in seiner neuen Heimat, in den Gefahren des Unwetters geholfen. Es gibt auch andere Unwetter, welche der Menschheit drohen, andere, als die, welche sichtbar über die Himmelsbogen ziehen, noch andere verderblichere Blitze, als die, welche aus schwerem Wolkengehänge hervorbrechen: es gibt gewitterschwere Zeiten mit Zeichen drohenden Unglücks und Verderbens, Zeiten, in welchen Ereignisse erschreckend wie Blitze und Donner hinfahren. Und leben wir nicht in solcher Zeit? Darum flehen wir, daß der Heilige uns schirme, daß er durch seine Fürbitte bei Gott es vermöge, daß er gnädig den Sturm an uns vorüberführe, die Gewalt des Bösen breche, vor Schaden an Leib und Seele uns bewahre und Heiterkeit und Klarheit zurückbringe in die Weltverhältnisse und jenen Frieden uns gebe, welchen zu geben er gekommen ist, jenen himmlischen Frieden, den der Verstand der Welt nicht erfaßt und der in der Welt fast ganz vergessen ist. Amen!

Fest Mariä Heimsuchung.

(1845.)

Der Besuch Mariä bei Elisabeth.

„Maria machte sich in jenen Tagen auf und ging eilends auf das Gebirge in eine Stadt Juda; und sie kam in das Haus des Zacharias und grüßte Elisabeth."
Luc. 1, 39—40.

Ohne besondern Glanz, in einfacher, frommer Erinnerung, in stiller Begehung feiert heute die Kirche das Fest Mariä Heimsuchung, den Besuch der allerseligsten Jungfrau bei ihrer frommen Base Elisabeth. Wenn die Fürsten und Könige der Erde ihre Schlösser und Residenzstädte verlassen,

wenn sie auf weiten Reisewegen dahinziehen, um mit anderen Fürsten zusammenzutreffen, gekrönten Häuptern Gruß und Besuch abzustatten, so sind das glänzende Heimsuchungen, welche die Länder in Bewegung setzen; die Nachricht der Reise wird von Mund zu Mund getragen bis in die Hütte des Landmannes; die allgemeine Aufmerksamkeit folgt der rauschenden Reise nach; es wird hin- und hergerathen, tausendfache Muthmaßungen werden aufgestellt über das, was dort verhandelt und abgesprochen wird, und allerlei Gerüchte, die sich einander schnell verdrängen, eilen durch die Länder hin. Denn in der Fürsten Versammlung, denkt man sich, werden wichtige Dinge verhandelt, und über die Geschicke der Völker werden in ihrem Kreise die entscheidenden Loose geworfen; Krieg und Frieden tragen sie gleichsam bei sich in den Falten ihres Fürstenmantels, Krieg und Frieden können sie über die erwartungsvolle Welt ausschütten.

Wenn aber schlichte, einfache Menschen, ohne Glanz und Macht in der Welt, sich aufmachen, zum Wanderstabe greifen und von Liebe und Verlangen getrieben ihre alten guten Freunde und die Orte, an denen sie früher gelebt, an denen sie theure Erinnerungen zurückgelassen, heimsuchen, so kümmert die große Welt sich nicht um solch stille und einflußlose Heimsuchung, hält keine Nachfrage nach Abreise und Ankunft. Das Verlangen, welches auf die Reise getrieben, die Gefühle der Heimsuchenden am Ziele ihrer Reise, die Freude und der Gruß des Wiedersehens, die traulichen Gespräche, an welchen sich die Herzen trösten und laben — das alles sind Dinge, um die sich der Fernstehende nicht kümmert, die der großen Welt völlig gleichgiltig sind. Das müssen gute, innige Freunde sein, die solche Reisende mit ihren Gedanken begleiten, die solcher Heimsuchung ihre Aufmerksamkeit und die Theilnahme ihres Herzens widmen.

Freunde aber, innige Freunde der hl. Maria sind wir gewiß alle, Geliebte im Herrn, die wir Maria unsere hehre, himmlische Mutter nennen, sie täglich im Gebete begrüßen und zu ihr flehen, daß sie als getreue Mutter den Strahlenmantel ihres Schutzes und Schirmes in diesem Thale der Zähren gnädiglich über uns ausbreiten möge. Das ist ja gerade ein Kennzeichen, ein leuchtender Zug der Kinder der katholischen Kirche — diese heilige Ehrfurcht und diese innige Liebe zur Mutter des Erlösers, die als Königin der Jungfrauen und der Mütter uns den Herrn geboren, als Königin der Martyrer das bittere Leiden Christi unterm Kreuze im mütterlichen Herzen mitgelitten hat. In dieser ehrfurchts- und vertrauensvollen, innigen Liebe ist den Kindern der katholischen Kirche jeder Zug im Leben Mariä lieb und theuer, wie früh verwaiste Kinder gerne erzählen hören aus dem Leben der früh hingeschiedenen Mutter, die sie nicht von Angesicht gekannt. So kann denn die Kirche auch fest darauf vertrauen, ihren Kindern angenehm zu sein, wenn sie ihnen die Heimsuchung Mariä bei ihrer Base Elisabeth in stillem Feste

darstellt, obgleich diese Heimsuchung keinen der wichtigsten Zeitpunkte in unserer Erlösung bildet. Die Kirche greift zum Evangelium und läßt vom heiligen Evangelisten Lucas die Reise Mariä und ihre Zusammenkunft mit Elisabeth uns vor Augen zeichnen, diese ärmliche Reise, diese stille Zusammenkunft, von den Engeln mit Entzücken gesehen, von den Menschen nicht beachtet.

Nichts erscheint rührender, nichts ist schöner und liebenswürdiger, als wenn mit hoher Würde Demuth sich paart, als wenn diejenigen, welche Gott hoch erhebt und bis zu den Sternen des Himmels erhöht, in ihren eigenen Augen klein und niedrig sind und in Demuth sich bis zur Tiefe der Erde beugen und sich zu aller Menschennoth herablassen. Bei der heiligen Gottesmutter finden wir diese rührende, liebevolle Demuth im höchsten Grade. Ueber alle anderen Creaturen hatte Gott sie erhöht; sie verkehrt mit dem Erzengel, und der Erzengel neigt sich vor ihr in ehrfurchtsvollem Gruße; sie ist die Wohnstätte des Sohnes Gottes, ein geweihter Tempel; der Sohn Gottes schlummert als schwaches Menschenkind unter ihrem Herzen. So hoch vor allen Menschenkindern von Gott ausgezeichnet, eilt sie dennoch, den Sohn Gottes unter ihrem Herzen tragend, zu ihrer Base Elisabeth, welche in ihrem vorgerückten Alter noch nach Gottes Rathschlusse die Mutter des Johannes werden sollte, des letzten und größten der Propheten; sie ist bereit, mehrere Monate hindurch ihr Hilfe und Beistand zu leisten in Liebe und zarter Barmherzigkeit. Um diese Hilfe zu leisten, diese Barmherzigkeit zu üben, verläßt sie die stille Einsamkeit, welche ihr so lieb und theuer ist, in welcher sie der Himmelsbote gefunden, jene Einsamkeit, in deren Sicherheit sie den Schatz ihrer Unschuld verborgen, in welcher sie in Gebet und Betrachtung ihre Augen zu den himmlischen Höhen erhoben hatte, zu jenen „Bergen, von wannen uns die Hilfe kommt“; diese Einsamkeit verläßt, durchbricht sie, sie die Schülerin der Einsamkeit, um das steile Gebirge zu ersteigen, wie von der Liebe geflügelt, und sie achtet nicht die Mühsal der Reise, den beschwerlichen Weg um eines ganz schlichten, stillen Liebeswerkes willen. Welch eine Liebe und Erbarmung wohnt doch in dem heiligen Herzen Mariä! Sie hat sich eben erst in den Willen Gottes ergeben, Mutter Jesu Christi zu sein; sie soll an dem Herrn selbst in reichlichem Maße Barmherzigkeit üben, da er als armes, hilfsbedürftiges Menschenkind in freiwilligem Entschlusse seiner Erbarmung unter uns erschien; sie soll ihm Trank und Speise reichen; sie soll unter Schrecken und Aengsten ihn oft in seiner Kindheit und Jugend behüten und beschirmen unter den Flügeln ihrer Mutterliebe, ja noch am Kreuze, im Tode soll ihr Anblick dem Herrn Trost und Labsal sein; sie soll im Tode noch bei ihm sein, da der Herr aus allen Wunden blutete und wieder zum schwachen Kinde wurde. Das ist ein ganzer Reichthum von Barm-

herzigkeit, den Maria aufwenden soll. Aber die demuthvolle Magd des Herrn will obendrein noch die Magd des Menschen sein. In ihrem Herzen strömt ein so reichlicher, unversieglicher Quell der Liebe und Erbarmung, daß sie auch die kleinste Noth anderer Menschen zart mitempfindet und sie mit ihrer Liebe bedenkt. Ihr wißt es, wie ihr Auge, von Theilnahme geschärft, auf der Hochzeit zu Kana bemerkte, daß es an Wein gebrach, und sie bittend zu Christo sprach: „Sie haben keinen Wein mehr.“ [1] Das ist ein Wort, in welchem ihre Liebe sich ausspricht; heute spricht ihre Liebe sich aus in ihrem Wanderwege; über steile Gebirge, über harte Felsen schreitet sie daher mit zarter, heiliger Liebe.

Diese Schritte Maria's sollen auch Spuren in den Felsen unserer harten Herzen eindrücken, daß auch sie an Mariä Liebe und Barmherzigkeit lebendig werden, sich erweichen und erwärmen, unter ihren Tritten sollen sie überfließen in Wohlthun und Erbarmen. Ohne Nächstenliebe und Barmherzigkeit sind wir nicht Kinder Mariä, nicht Jünger Christi. Christum, den ewigen König, der im Himmel seinen Thron hatte, und dessen Fußschemel die Erde war, zieht seine Barmherzigkeit zur Erde nieder, läßt ihn den unendlich mühevollen Wanderweg wandern; er erniedrigt sich unter seine geringsten Unterthanen und wird gleichsam unser Fußschemel, auf welchem wir in die Höhen gelangen und den Himmel erklimmen. Auch das Herz Mariä schlägt für alle Menschen; ihre Füße wandern den Wanderweg der Nächstenliebe und Barmherzigkeit über das Gebirge.

Kein Wort in der Heiligen Schrift ist überflüssig; alles ist geschrieben zu unserer Belehrung und zu unserem Heile. So mögen wir denn auch darauf merken, wie sorgfältig die Heilige Schrift von Maria sagt, daß sie schnell sich aufgemacht und über das Gebirge gestiegen sei hin zu ihrer Base Elisabeth. „Sie ging **eilends** über das Gebirge“, heißt es in unserem Evangelium; dort ist ihre Stätte, dorthin zieht es sie, wie es die Schwalbe zieht. Ja, wenn Gott zu einer Pflicht und überhaupt zu einem guten Werke ruft durch die Stimme seiner heiligen Kirche, durch fromme Menschen, durch seine Eingebung und durch unser Gewissen, dann verlangt er fertige Bereitwilligkeit, fordert er schnelles Ergreifen ohne Zaudern und Zagen, ehe es zu spät ist, ehe sein Ruf im Herzen verklingt, ehe die heilige Begeisterung erlischt, ehe die frommen Gefühle sterben, ehe die gute Gelegenheit entflieht, ehe unsere Kraft nachläßt, ehe er seine Gnade entzieht. Das war die Wissenschaft der Heiligen. Wo ihr immer hinschaut ins Leben der Heiligen, ihr findet diese fertige Bereitwilligkeit, diese Schnelligkeit, womit sie die fliehende Gelegenheit, Gutes zu thun, erfassen und benützen. Und wenn ihr in der Heiligen Schrift

[1] Joh. 2, 3.

nach guten, gottgetreuen Menschen nachschlagt, findet ihr die Schnelligkeit ihres Entschlusses, die Behendigkeit der That rühmlich erwähnt. Am Ufer des galiläischen Sees ging Jesus vorüber; dort waren zwei ganz schlichte Männer, Simon Petrus und Andreas, ein Brüderpaar, in ihrem Gewerbe beschäftigt; sie warfen die Netze in die Fluten aus. Daß der Herr sie je zu so hohen Aemtern auserſehen würde, das war ihnen nie in den Sinn gestiegen; und wer sie so gesehen, der hätte es auch nicht geglaubt. Aber Gottes Gedanken sind ganz andere, als der Menschen Gedanken. Der Herr ruft ihnen zu: „Folget mir nach, und ich will euch zu Menschenfischern machen"[1]; und auf der Stelle, sogleich, wie die Heilige Schrift von ihnen rühmt, ohne Zaudern und Bedenken kehren sie dem galiläischen See und ihren Netzen den Rücken und folgen dem Herrn nach, der sie geistige Netze flechten und mit diesen Seelen aus den schlammigen Fluten der Welt ins himmlische Reich herausziehen lehrt. Da der Herr diese Zwei sich schon erobert oder vielmehr, da sie ihm sich schon ergeben hatten, traf er ein anderes Brüderpaar: Jakobus und Johannes. Auch an diese erging sein Ruf, und allsogleich verließen sie ebenfalls ihre Netze und folgten Jesu nach. Und einmal ging der Herr am Zollhause vorüber; da saß ein Zöllner, seines Namens Matthäus. Der Mann hatte mit irdischem Rechnen und Zählen zu thun und war noch in seine irdischen Geschäfte vertieft. Da blickt Jesus ihn an mit einem Blicke, der ihm in die Seele geht, und eindringlich und milde klingt es aus Jesu Mund: „Folge mir nach." Und der, an den der Ruf ergangen, schwebt nicht lange zwischen Jesu Stimme und des Geldes Klingen, bedenkt sich nicht lange zwischen Apostelamt und Zöllnergeschäft, er entschließt sich nicht etwa erst, da Jesus längst vorübergegangen und aus seinen Augen entschwunden ist —, nein, auf der Stelle ist es ihm verleidet, ein Zöllner zu sein, des Geldes Glanz hat keinen Reiz mehr für seine Augen; es zieht ihn zu Jesus hin mit mächtigem Zuge, und er will nicht widerstehen; auf der Stelle, eilfertig steht er auf und folgt Jesu nach. Zu einer andern Zeit hatte Zachäus einen Feigenbaum erstiegen; die Sehnsucht nach Jesus, seine Liebe zu ihm hatte ihn hinaufgeführt, Jesum zu sehen, wenn er vorüberginge. An solcher Liebe geht Jesus nicht vorüber; er schaut hinauf und befiehlt ihm: „Zachäus, steige **eilends** herab, denn heute muß ich in deinem Hause einkehren." Zachäus zaudert nicht; er schaut nicht darauf, was die Welt dazu sage, wenn er, ein Oberer der Zöllner, Jesum aufnehme; er fragt nicht, ob die Welt es gerne sehe, oder ob sie es nicht ausstehen könne. „Er stieg **eilends** herab", sagt das Evangelium, „und nahm ihn mit Freuden auf."[2] So wurde

[1] Matth. 4, 19. [2] Luc. 19, 6.

denn sein Haus die heilgekrönte Stätte, welche mit der Heimsuchung des Herrn begnadigt wurde.

Ihr seht: der Herr will schnelle That, will raschen Entschluß; er ist der Schläfrigkeit abgeneigt, mit der Unentschiedenheit befreundet er sich nicht, ein Mitteninnestehen zwischen der katholischen Kirche und ihren Feinden ist ein Greuel in seinen Augen. Solche Unentschiedenheit und Schlaffheit, welche nirgends mit Feuer und Liebe für den Herrn und seine Kirche einsteht und nicht ganz und gar katholisch sich zeigt, ist insbesondere in unseren Tagen sündhaft. Denn zum Kampfe gegen unsere heilige katholische Kirche sind tausend Zungen und Hände offen und insgeheim geschäftig, und in hastiger Eile soll alles aufgeboten werden, diese Kirche zu vertilgen. „Was du thun willst, das thue bald", sprach Christus zu Judas; da verließ Judas den Abendmahlssaal, in welchem der Herr das Geheimniß der höchsten Liebe gefeiert und für alle Zeiten gestiftet hatte, und eilte hinaus in die Nacht, aus dem hellerleuchteten Abendmahlssaale in die Finsterniß, aus der Nähe Christi, des Lichtes der Welt, in die Nacht des schnöden Verrathes und der Verzweiflung. Und es ist, als ob dieses Wort: „Was du thun willst, das thue bald" auch für unsere Zeiten an so manche Judasseelen wieder gesprochen sei, und als führe der Herr einen großen Tag herauf, als wolle er seine Kirche säubern und es zu einer schnellen Scheidung der Falschen, der Verräther und Heuchler von denen bringen, welche aufrichtig und entschieden in der Kirche sind, denen es ernst ist, katholisch zu glauben und zu leben und selig zu sterben. Da sitzt der Haß und bittere Feindschaft an den Zeitungspressen, und in ihren Eingebungen erscheint mitten in unserer Provinz ein giftiger Strom der ungerechtesten und empörendsten Schmähungen gegen das ehrwürdige Oberhaupt unserer Kirche und die Bischöfe. In einer neuen Erfindung, unter dem Namen „Ultramontane" und „Jesuiten", sind alle Katholiken gemeint, werden sie alle mit Hohn überschüttet, den Fürsten als Feinde der Ruhe und Ordnung verdächtigt und dem Hasse preisgegeben. Wo aber schlechte Gesinnung gegen die katholische Kirche offenbar wird, wo Abfall und Verrath sich zeigen, da werden sogleich Lobeserhebungen angestimmt und oft auch noch in baarem Gelde aus dem Kaiphassacke ein Judaslohn gereicht. In manchen Städten, wo seit vielen Jahren die Katholiken keinen hinreichenden Raum zum Gottesdienste haben, und wo keine Seele je im Ernste daran dachte, ihnen zu helfen, sind kaum einige längst innerlich faul gewordene Menschen von der Kirche abgefallen, so wird Unterstützung gesammelt, werden Collecten erhoben, öffnen sich die Pforten der protestantischen Kirchen, damit der Haß und die Abtrünnigkeit ja ihren Wohnplatz erhalten und verewigt werden. Da sieht man so recht die Menschen, wie sie sind; ihr ganzes Sinnen und Denken ist Haß und Feindschaft gegen die katholische Kirche, und selbst ihre

Werke der Barmherzigkeit, ihr freundliches Anerbieten und ihre Zuvorkommenheit, ihre Almosen sind von diesem Hasse befleckt und sollen der Kirche schaden. Und die neuen Apostel der Abtrünnigkeit und des Verrathes fahren frei und frank durch die Städte umher und halten in ihrer Art Missionen ab; sie dürfen an allen Orten die Katholiken zum Abfalle auffordern, den Papst und die katholische Kirche mit einem Hagel von Schmähungen und Verleumdungen übergießen; denn es hat Eile mit dem Abreißen der katholischen Kirche, und in überstürzender Emsigkeit soll das Werk vor sich gehen. Da werden aber auch die Katholiken daran denken und sich besinnen, was ihnen noth thut und was ihre Pflicht ist in so bewegter Zeit; da werden sie wohl einsehen, daß Zaghaftigkeit und Bangigkeit Sünde ist; sie werden sich beeilen, sich katholisch zu zeigen. Da wird auch Trier, unsere alte, theure Vaterstadt, in welcher seit mehr als fünfzehnhundert Jahren der katholische Glaube lebt, welche mit dem Blute der Martyrer glänzt, in der katholischen Bewegung, in dem neuen katholischen Leben nicht zurückbleiben, das, durch die Feinde unserer Kirche erregt, durch die Rheinlande zieht. Es wird jeder Sorge tragen dafür, daß in Trier nicht die wenigen Ungläubigen den Ton angeben, daß Trier als das erscheine, was es wirklich ist, was es im gesunden Kerne seiner Bürgerschaft, nach der bei weitem überwiegenden Zahl der Familien ist — eine katholische Stadt.

In die Gebirge steigt Maria im heutigen Evangelium hinauf. Wahrlich, unser Leben gleicht jenen steilen, klippenvollen Bergen, welche wie Zinnen und Thürme der Erde sich in die Höhe recken. Da steht der Wandersmann ernst und traurig am Fuße des hohen Berges, nachdem er mühsam eine Strecke zurückgelegt; er schickt das Auge seinen müden Füßen voraus auf die Spitze und mißt in Gedanken den mühevollen Weg, der vor ihm liegt; er sieht auf den schmalen Fußpfad hin, der an Klüften und Abgründen vorüberführt, und ist beklommen dabei. So weist auch der Heiland uns auf den Berg des Lebens. „Eng ist das Thor und schmal der Weg, der zum Leben führt.“[1] Eng ist das Thor; darum kommt nur durch, wer in Demuth sich bückt; wer nicht meint, so gelehrt, gebildet und erleuchtet zu sein, daß er an sich selbst genug habe und die katholische Kirche und Gottes Offenbarung nicht brauche; wer seine Schwäche kennt, vor der Versuchung flieht. Schmal ist der Weg; darum kommt nur durch, wer sorglich auf seine Schritte achtet, daß er nicht ausbeuge von Gottes Geboten, weder zur Rechten noch zur Linken; wer die Hand der vom Heiligen Geiste erleuchteten und geführten katholischen Kirche getrost faßt und von ihr nicht läßt; wer die Lockungen der bösen Lust nicht ansieht und sein Auge nach der reinen

[1] Matth. 7, 14.

Himmelsfreude richtet, welche ewig blüht; wer die Entbehrung nicht scheut und um Christi willen den Haß und Spott der Feinde Christi nicht fürchtet. Maria, die Gebirgspilgerin, deren Leben einem rauhen, steilen Gebirge gleicht, deren Pfad durch so viele Dornen ging, wolle uns allen zur Seite ziehen.

Wenn das Kind nach den Höhen der Berge hinsieht, so kommt es ihm vor und es meint, der Himmel mit seinem stillen Frieden ruhe auf dem Berge, und es sei sehr lieblich, auf dem Gipfel wohnen, und des Abends will es dem kindlichen Auge und Sinne bedünken, als ob der silberne Mond an seiner Spitze hänge. Das ist Täuschung, wie uns allen wohlbekannt ist. Aber über dem Berge unseres Lebens dehnt sich der Himmel mit seiner ewigen Glorie aus, und das enge Thor und der schmale Weg, der uns angewiesen, führen geraden Weges in Gottes Herrlichkeit, von welcher die Heilige Schrift sagt, daß sie „von den ewigen Bergen leuchte", und zur heiligen Maria, von welcher die Kirche sagt: „Du bist schön wie der Mond", und zu den tausendmaltausend Heiligen. Lasset uns in barmherziger Liebe und demüthiger Gesinnung Maria folgen, auf daß wir dermaleinst zu ihr in den Himmel kommen! Amen.

Fest des seligen Petrus Forerius.

(1861.)

Erhaltende und rettende Liebe des seligen Petrus Forerius.

„Darum bin ich hoffnungsvoll. Barmherzigkeit des Herrn ist es, daß es mit uns nicht zu Ende gegangen ist."
Klagelieder 3, 21—22.

Es war eine betrübte Zeit im Reiche Gottes, eine Zeit des Niederreißens und Zerstörens, als der Prophet Jeremias die Worte meines Vorspruches schrieb: „Darum bin ich hoffnungsvoll. Barmherzigkeit des Herrn ist es, daß es mit uns nicht zu Ende gegangen ist." Auf Ruinen sitzend, soweit das Auge reichte, von Trümmern umgeben, hat der Prophet diese Worte mehr noch mit heißen Thränen, als mit dem Griffel in die Heiligen Schriften eingegraben. Er gedachte wehmuthsvoll der großen Schöpfungen, welche eine schöne, bessere Vorzeit beharrlich und tief gegründet hatte: sie waren mit einigen schweren Schlägen im ganzen Lande

vernichtet worden. Die Heilige Stadt war in einen Schutthaufen verwandelt, der Tempel Gottes rein ausgeplündert und verwüstet, der Fürst des Volkes auf der Flucht, das gottberufene Reich schien verwaist und dem Untergange geweiht. Die Priesterschaft und die geistlichen Stände, wie jene alte Zeit sie in ihrer Weise besaß, waren in der Zahl sehr gemindert, und was noch viel trauriger war, als die geminderte Zahl, sie waren im Geiste sehr erschlafft. Jünglinge und Jungfrauen waren ohne Begeisterung und ohne Hingebung für die Sache des Herrn; die Kraft und Blüte des Volkes war geknickt und verwelkt. Was nicht von fremden, feindseligen Händen gewaltsam abgebrochen wurde, das neigte in eigener Geistlosigkeit und Erschlaffung dem Untergange entgegen.

In eine solche traurige Zeit mitten hineingestellt, ist Jeremias der trübsalvolle, klagende Sänger der Zerstörungen im Reiche Gottes geworden. Aber auch in seinen Klagegesängen ist er doch immer noch gleich den anderen Propheten der Prophet der Hoffnung und des Heiles, der Sänger Gottes, des Gottes, der so oft in der Heiligen Schrift es besonders zur Ehre seines Namens rechnet, daß er errettet und bewahrt. Der Prophet blickt auch durch seine Thränen nicht in einen bodenlosen, hoffnungslosen Abgrund; er sieht nicht alles schwarz. Unter all den hochgehäuften Trümmern weiß er noch die lichten Spuren der bewahrenden und rettenden göttlichen Barmherzigkeit zu finden, die, während sie sehr vieles preisgab, doch einzelnes für die Zukunft erhielt, es in die Zukunft hinüberleitete, in dem Erhaltenen die entstehende neue Zeit mit der Vergangenheit verknüpfte. Diesen Spuren geht Jeremias mit Hoffnung nach; „darum bin ich hoffnungsvoll. Barmherzigkeit des Herrn ist es, daß es mit uns nicht zu Ende gegangen ist.“

Das Fest des großen seligen Bekenners Peter Forerius, welches wir heute feiern, und zumal diese Stätte der Begehung desselben [1] ruft auf das lebhafteste jene Worte, die aus uralter Zeit zu uns herübertönen, in Erinnerung. Die drei letzten Jahrhunderte waren für die Kirche des Neuen Testamentes eine ähnliche Zeit; sie sind wie ein verheerender Strom hingegangen über die zahllosen, bewunderungswürdigen Schöpfungen, Stiftungen und frommen Lebensordnungen, an welchen durch mehr denn ein ganzes Jahrhundert fromme Voreltern gegründet und ausgebaut hatten. Es war eine unheilvolle Zeit, erfüllt wie von Zerstörung der christlichen Gesinnung in den Herzen, so von Zerstörungen kirchlicher Anstalten, Gebäude und Werke, wie die früheren Jahrhunderte des Christenthums keine ähnlichen gesehen haben. In allen Ländern wurden kirchliche Genossenschaften und Anstalten jeder Art aufgehoben, aufgelöst, zerstreut, zum

[1] Die Predigt wurde in der Klosterkirche der sogen. Welschnonnen zu Trier gehalten.

Aussterben verurtheilt; in allen Ländern sah man Hände beschäftigt, Kirchen und Klöster mit plötzlich eingehauchter Wuth zu zertrümmern oder mit stumpfer Gleichgiltigkeit und kalter Feindseligkeit nach und nach von den Zinnen und Firsten bis zum Grunde abzudecken und abzubrechen und soviel thunlich selbst den Schutt wegzuräumen, um das letzte Andenken jener großen Werke der Vorzeit in dem Gedächtnisse der Geschlechter zu entwurzeln, welche über den planirten Boden wandeln sollten. Aber alles zu zerstören, — das ließ Gott auch in den Zeiten des tollsten Hasses nicht zu, er, von welchem es im Psalme heißt: „er sei der Schirm und Retter der Heilsanstalten Christi, seines Gesalbten“ [1]. Unser Auge erblickt noch einzelne gottberufene, gottgesegnete Hände, welche, Werkzeuge des rettenden Gottes, unter dem Getöse der niederfallenden Trümmer bemüht sind, einzelnes zu retten, zu erhalten und in nützlicher Form und Gestaltung in die neue Zeit fortzuleiten. Wir erblicken einzelne Anstalten, welche wunderbarerweise in ihrem Bestande aufrecht geblieben sind, ähnlich wie manchmal eine einzelne schlanke Säule aufrecht stehen bleibt, wenn ein Erdbeben feste Gebäude, eine ganze Stadt zu Boden wirft, oder wie der Sturm, wenn er hohe Eichen bricht, einen Rosenstrauch verschont, der still in einer Ecke blüht und duftet.

Zu den erhaltenden Männern dieser Art in neuerer Zeit gehört der selige Peter Forerius; er nimmt unter ihnen einen hohen Rang ein, er, der größte Priester unseres alten Metropolitansprengels im 17. Jahrhundert, der Apostel des lothringischen Landes in sturmvollen Zeiten. Zu diesen bewahrten kirchlichen Instituten gehört diese Kirche, dieses Kloster in unserer großen, einst mit so vielen kirchlichen und religiösen Anstalten übersäeten Diöcese, das einzige, welches die allgemeine Zerstörung, die bis dicht in seine Nähe reichte, glücklich ganz überlebt hat. Das heilige Wort unseres Textes tönt wie eine besondere Zueignung für diese religiöse Genossenschaft, und sie kann es sprechen, wie keine andere religiöse Genossenschaft: „Barmherzigkeit des Herrn ist es, daß es mit uns nicht zu Ende gegangen ist.“

Wunderbare Rettungen und Erhaltungen nach mehrfachen Seiten hin inmitten einer allgemeinen Zerstörung bilden einen Grundzug in der Lebensgeschichte des seligen Peter Forerius und in der Lebensgeschichte dieses Klosters, der geliebten Tochter des Heiligen. Diese Erhaltungen in einem sturmvollen Zeitalter, das beinahe nur das Auflösen und Zerstören kannte, sollen heute der Gegenstand sein, den wir betrachten, an dem wir uns festlich erheben: die Rettungen durch Forerius und durch seine Congregation der allerseligsten Jungfrau Maria. — Geliebte! Wir haben eben den Namen Mariä genannt. Die Kirche

---

[1] Ps. 27, 8.

feiert heute ein Fest der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria. Wie könnten wir heute hier an ihr vorübergehen, ohne sie zu begrüßen! In ihrer heiligen Heimsuchung hat sie mit dem Segen ihrer Erscheinung Elisabeth und Johannes zu gleicher Zeit wunderbar berührt und erleuchtet. In die Hände Maria's legte der selige Forerius sich und seine Schöpfungen nieder, damit er und seine Werke durch die Vermittlung so reiner und geliebter Hände der erhaltenden und rettenden Macht und Liebe Gottes um so sicherer übergeben würden. Maria, die große Erleuchterin, der „Sitz der Weisheit", zeige uns heute den Weg, wie Gott zu bewahren und zu retten pflegt, an der Geschichte ihres Dieners Peter Forerius, an der geretteten und erhaltenen Congregation, die ihren gebenedeitesten Namen trägt.

I.

In dem heiligen Worte der Schrift wird Gott beinahe unzähligemal mit dem Namen des „erhaltenden und rettenden" Gottes geschmückt; die Erwähnung des Heiles, der Beschirmung, der Errettung begleitet in der Schrift unaufhörlich seinen heiligen Namen. Und mit diesen Worten der Schrift vereinigen alle christlichen Jahrhunderte ihre Stimmen, um von Gott, dem großen Erretter und Bewahrer, und von der unübersehbaren Menge seiner rettenden Thaten lautes und dankbares Zeugniß zu geben. Wie in allen diesen Thaten Gott bei aller Verschiedenheit der geschaffenen Werkzeuge im Grunde die erste und einzige Ursache der Erhaltung, er der einzige Retter ist, so zieht sich auch eine bestimmte Regel, eine Art und Weise, wie ein Gesetz, das Gott sich freiwillig vorgesetzt hat, durch alle Mannigfaltigkeit hindurch. Es gewährt dem betrachtenden Auge ein erhabenes und rührendes Schauspiel, diese Regel Gottes zu bemerken und zu verfolgen. Die Regel ist aber diese: Gott läßt in gewissen Zeiten zur Strafe der Sünden und schuldbaren Nachlässigkeiten der Menschen und nach den geheimnißvollen Rathschlüssen seiner Weisheit dem Geiste der Zerstörung großen Raum und freien Lauf; sie wird zum breiten Strome, der alles vor sich niederwirft und vor dem die Menschen hoffnungslos dastehen. Man sieht keinen Ausweg, kein Entrinnen, wie der Schiffbrüchige im Meere keinen Hafen, kein Ufer sieht. Da steigt unerwartet oft an der Stelle, wo man es nicht geahnt, etwas wie ein kleiner, schwacher Lichtpunkt, das erste Zeichen der göttlichen Hilfe und Rettung, empor, ähnlich wie die Schiffbrüchigen auf dem Meere an einem weißen Punkte in der Ferne das Schiff erkennen, welches auf ihr Unglückssignal zur Rettung herbeieilt. Es ist anscheinend eine kleine Sache, eine anfänglich schüchtern emporkommende Anstalt, anfangs zumeist nur ein einzelner Mensch, der sich wie aus der Ferne zu zeigen beginnt, in Gottes Hand aber das Werkzeug einer großen Errettung werden soll.

Das Werkzeug aber ist sehr schwächlich und gering anzusehen, so sehr selbst vom Verderben, von geistiger und leiblicher Gefahr bedroht, daß es für sich zuerst einer besondern Bewahrung Gottes bedarf, um nur sein eigenes Dasein zu fristen, und daß man sich in Bewunderung verliert, wie mit so geringem Werkzeuge so große Dinge erreicht, so große Erfolge gewonnen werden konnten. Gott rettet zuerst sichtbar — damit ihm alle Ehre werde, und damit jeder erkenne, er sei die erste Ursache der Rettung — sein auserwähltes Werkzeug. Dann rettet er mit diesem nach und nach andere in großer Anzahl. Gott verfährt in dem so oft über seine Ufer flutenden Strome der Zerstörung wie ein besonnener, weiser Mann in einer großen Ueberschwemmung, in Wassernoth handelt. Dieser ergreift zuerst ein Brett, einen Kahn und hält ihn fest, daß er nicht fortgetrieben wird, und in diesem Kahne rettet er sodann sehr viele nach und nach, immer von neuem einladend, an den bedrohten Häusern landend, die gefährdeten Menschen aufnehmend, indem er das Geschäft der erhaltenden und rettenden Liebe in einer stetigen, oft wiederholten Bewegung fortsetzt.

Ihr könnt mit Leichtigkeit diese Regel Gottes in der heiligen Geschichte verfolgen. Zur Zeit Noe's führt Gott die Arche, daß sie selbst nicht in der Wasserflut untersinkt, und die Arche rettet wieder Noe mit den Seinigen; hin- und hergeschleudert auf der mächtigen Flut, wie ein schwimmender Punkt auf dem Gewässer aus weiter Ferne anzuschauen, ist diese Arche stärker als die mächtige Flut, welche 15 Ellen über die Spitze der Berge ragte. Diese Flut wollte natürlich das ganze Menschengeschlecht verderben; die Arche zieht ihr entgegen und will das Geschlecht retten. Die stille Arche hat gesiegt. Ein Menschengeschlecht, das seit Jahrtausenden über die Erde sich ergießt, ist aus dieser Arche hervorgegangen und hat die Erde in Besitz genommen, während die tosenden Wasser in die Tiefen zurückgegangen sind und den Schauplatz ihrer Zerstörungen räumen mußten. „Du weißt den Weg auf dem Meere; du hast gezeigt, daß du mächtig bist, aus aller Gefahr zu retten. Als die stolzen Riesen untergingen, flüchtete die Hoffnung des Menschengeschlechtes auf ein Schifflein.“ [1]

Später wurde die Erkenntniß des wahren Gottes immer schwächer, der Götzendienst nahm überhand und drang endlich selbst unter das Dach, wo Abrahams Eltern wohnten. Da ersah Gott den Abraham zum Apostel der wahren Gotteserkenntniß. Er rettete ihn darum selbst von der Pest der Abgötterei; er führte ihn hinweg und machte ihn zum vollständigen Fremdling. So, einsam, schwach, vor der Gefahr geschützt, wurde er Gottes Werkzeug, der Vater der Gläubigen, der geistige Vater,

---

[1] Weish. 14, 6.

der Quell und Ursprung von Generationen wahrer Gottesgläubigen und Gottesverehrer. Als aber über diesen auserwählten Generationen in Aegypten schon sehr frühe das Decret der Vernichtung schwebte, wurde ein Knäblein im Schilfkörblein, in diesem kleinen Schifflein, welches am Ufer des Niles stand und von den Wellen des Niles bespült wurde, wunderbar durch Gottes Vorsehung gerettet und, selbst gerettet, in Gottes Hand zum Werkzeuge der Rettung für das ganze Volk geformt.

Im Neuen Testamente wurde diese Regel der Errettung nicht aufgehoben; sie tritt vielmehr noch glänzender hervor. So war es dem neutestamentlichen Weltalter geziemend, in welchem die Gnade Gottes besonders hervorglänzen sollte. „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde", so riefen die geängstigten, hilflosen Jünger auf dem schwankenden, sinkenden Schifflein. Sie erscheinen hier in ihrer tiefsten Rettungsbedürftigkeit vor aller Augen, hier und wie oft sonst noch. Der Herr muß sie zuerst besonders erretten; später errettet er viele mit ihnen. Wie wunderbar wurde zuerst Paulus gerettet, welchen Christus selbst sein „auserwähltes Rüstzeug" nennt.

Der Heilige Geist schaut auf diese wunderbaren Rettungen; Jeremias kennt sie; alle Heiligen, welche Werkzeuge der Errettung geworden sind, tragen das Gepräge und das Siegel dieser Regel Gottes in ihrer Geschichte. Von allen aber, welche in den hochbewegten Zeiten des 16. und 17. Jahrhunderts auftraten, hat kein einziger dieses Gepräge in einer vollkommeneren Weise getragen, diese Regel offenbarer und deutlicher gezeigt, wie der selige Forerius, dieses Werkzeug Gottes, der höchste Schmuck unseres alten Trierischen Metropolitansprengels in jener Zeit. Ihr seht sie überall erscheinen, in seinem Leben, in seinen Stiftungen. Soviel nur irgend möglich, meidet sein Leben jeden irdischen Schimmer, jede äußere Ehre; niemals concentrirt sich auf einem Punkte ein besonderer Glanz; es geht, soviel dies nur mit dem gottgegebenen Berufe verträglich ist, die gewöhnlichen Wege.

Peter Forerius wurde geboren — es sind nun über 300 Jahre her — im Jahre 1565 in einem kleinen, ruhmlosen, von der großen Geschichte kaum jemals genannten Städtchen, Namens Mirecourt, im ehemaligen Herzogthum Lothringen. Ich weiß nicht, ob Mirecourt ein Name in der großen Geschichte ist; ich bezweifle, ob er nur ein einzigmal von ihr genannt wird. Die Eltern Peters gehörten dem gewöhnlichen Bürgerstande an. Für den geistlichen Stand durch eine tiefe Neigung seines Herzens frühe bestimmt, machte Peter den Lauf der gewöhnlichen Studien durch. Zwanzig Jahre alt, bestimmte er sich, in einen religiösen Orden einzutreten. Aber merkwürdigerweise wählte er nicht eine der damals neu entstandenen, jugendkräftig aufsprossenden Genossenschaften, wie man es von einem feurigen Jünglinge hätte erwarten sollen, sondern

den alten Orden der Chorherren des hl. Augustinus, einen in jener Zeit erschlafften und verkümmerten Orden, und trat in das Stift Chaumonsey ein, das gänzlich von der heiligen Regel abgekommen war, wo der fromme Jüngling kaum in einer Zelle einen wahren geistlichen Vater, einen erleuchteten Führer gefunden hätte.

Es waren Sonnenblicke in solch trüber Zeit, als der junge Ordensmann nach Pont-à-Mousson gesandt wurde, um die Gottesgelehrsamkeit gründlich zu studiren, und als er später in unsere Stadt kam und, unweit dieses Klosters, in der Kirche des hl. Simeon, zu den Füßen des damaligen Weihbischofs von Trier sich kniete, die heilige Priesterweihe zu empfangen, als er bald darauf, am Tage des hl. Johannes des Täufers, im Jahre 1593 zum erstenmal das heilige Meßopfer darbrachte und damit das Opfer seines Lebens verband. Er wollte Priester sein im wahren Sinne des Wortes. Darum übernahm er unter drei Stellen diejenige, welche die meiste Arbeit bot und die geringste irdische Belohnung. Es war die Pfarrei Mattaincourt, eine verkümmerte, tief gesunkene, von Irrlehren, vom Unglauben an manchen Theilen angenagte, von Unsittlichkeit befleckte Bevölkerung; darin eine Kirche ohne Schmuck und Zierde, in welcher die Spinnen ungestört gewebt hatten. Aber hier in dieser von ihm erneuerten Kirche, vor dem Tabernakel, an den Altären derselben, hier unter dem niedrigen Dache des sehr bescheidenen, stillen Pfarrhauses entstanden und reiften unter dem Lichte Gottes die großen und fruchtbaren Gedanken und Entwürfe, wodurch er seinem Namen Unsterblichkeit und die Strahlenkrone der von der Kirche für selig erklärten Freunde Gottes erworben hat, ohne daß er je in seinem geringen Leben an solchen Ruhm für seinen armen Namen gedacht hätte.

Das ist die äußere Situation und der zu Tage liegende Lebensgang des seligen Petrus bis zu dem Tage, da Gott ihn zu Höherem rief. In der That ist es ein gewöhnlicher Gang, eine dürftige Erscheinung. „Es wird eine Hülle sein um alles, was herrlich ist", sagt der Prophet; diese Hülle war seine eigene Bewahrung, sein Schutz.

Gott rettete vor allem ihn selbst, das auserwählte Werkzeug Gottes. Er bewahrte ihn vor dem weit verbreiteten Verderben durch die fromme Häuslichkeit seiner stillen Eltern, durch die Zucht eines sehr bürgerlich-einfachen und christlich geregelten Lebens. Gott senkte in das Herz des angehenden, blühenden Jünglings den Geist eines tiefen, männlichen Ernstes, der von allem Unwürdigen ihn zurückschreckte und ihn unter dem bunten Treiben der studirenden Jünglinge in die Stille, in das tiefe Studium, in Gebet und Betrachtung zog und ihn so vor dem Verderben der Welt bewahrte. So handelt Gott in der Regel bei seinen Berufungen zu einem höhern Stande. Er sucht die Jünglinge, die Jungfrauen zu bewahren; er bewahrt sie durch äußere Führungen, durch innere Eingebungen. Die

Menschen meinen oft ganz irrig, um den höhern Beruf zu erproben, müsse die Jugend, die ihn zu haben glaube, gewaltsam in die Pracht, den betäubenden Rausch, die Lust der Welt hineingezogen werden; wer hier verleitet werde, anzuknüpfen, wer sich vom Wirbel fortreißen lasse, der habe einen höhern Beruf nie gehabt. Nichts kann irriger sein, als diese Meinung. Zum Berufe gehört, daß einer Festigkeit und Widerstandskraft bewähre für diejenigen Versuchungen, welche später in den Kreis seines Berufes fallen. Aber für viele andere Versuchungen genügt es, sie nie zu kennen, sie immer zu meiden, nie von ihnen berührt zu werden. Wie Gottes heiliges Wort uns versichert, sind Jünglinge selig geworden, weil sie gestorben sind, bevor gewisse Versuchungen sie berührten. Und es hat wohl noch nie einen Menschen gegeben, mit dessen Tugend und Beruf man in so bedenklicher Weise hätte experimentiren dürfen, daß man ihn allen möglichen und denkbaren Winden aussetzte. Gott gab dem seligen Petrus zu seiner Bewahrung den Geist einer großen und beharrlichen Selbstüberwindung und Abtödtung. Dadurch blieb er vor der Weichlichkeit des verkommenen Geschlechtes, das ihn umgab, bewahrt; damit war er gesichert gegen die bösen Beispiele der Zügellosigkeit und Ausgelassenheit. Als er Priester geworden, war er gegen Spott und Schimpf, gegen Roheit und Mißhandlung jeder Art gehärtet und gepanzert; er trug alles mit Freundlichkeit; nichts konnte ihn erschrecken, irre machen.

So wurde er bewahrt, er, das große Werkzeug zur Bewahrung anderer; weniger durch das Zuthun anderer Menschen, als durch Fügung Gottes, weniger durch die äußeren Verhältnisse, als durch den tiefinnern Geist, weniger durch die Menschen, als trotz der Menschen, so daß Gottes Gnade hier sehr sichtbar ist. Je mehr das äußere Thun der Menschen hier verschwindet, desto näher steht hier das unmittelbare Wirken Gottes. Welch merkwürdiger Mensch in Gottes Rathschlüssen, wie auserwählt, wie heilig mußte der sein, den Gott so führte, wenn auch große, äußere Unscheinbarkeit die großen inneren Schätze bedeckte!

II.

Wie eine gewisse äußere Geringfügigkeit bei unserem Seligen selbst die Hülle bildet, um den großen innern Schatz zu bedecken, so ist dasselbe auch bei seinen weitgreifenden Plänen und Schöpfungen der Fall. Wie sehr paßt auf sie das heilige Wort bei der Gelübdeablegung: Regnum mundi et omnem ornatum saeculi contempsi, — „das Reich der Welt und die Pracht dieser Zeitlichkeit habe ich verachtet!" Die größte Schöpfung des Seligen sehen wir hier in einem geschätzten Theile vor Augen. Der leuchtendste Zielpunkt, den Gott vor das Auge des Seligen gerückt hatte, daß er die Kraft und Anstrengung seines Lebens einsetze, ihn zu erreichen und in ihm einen festen Grund zur Rettung der Seelen

finde, ist der Unterricht und die Erziehung der weiblichen Jugend. Erziehung und Unterricht sind das von Gott geordnete Mittel zur Fortpflanzung der Wahrheit und der guten heiligen Sitte in der Menschenwelt. Selbst das göttliche Wort: „Lehret alle Völker" wird, nachdem die Nationen christlich geworden sind, am meisten erfüllt durch den Unterricht der Jugend. Eine weitverbreitete Unwissenheit und Roheit ist die nothwendige Folge der Vernachlässigung der Erziehung und des Unterrichtes. Darum herrschen schädliche Irrthümer, weil der Unterricht der Jugend nicht die Wahrheit zu seinem Gegenstande hat. Ein schlechter Unterricht verbreitet Vorurtheile, Irrthümer; er führt von Gott ab. Die meisten Menschen halten an dem, was ihnen im Unterrichte vorgetragen wird; die meisten Menschen haben nur wenig Selbständigkeit des Geistes, um selbst zu prüfen und sich ihr Urtheil zu bilden. Bei dieser hohen Bedeutung und Wichtigkeit des Unterrichtes und der Bildung zieht die Schule sich doch stets in die bescheidene Stille zurück; sie kann sich nie auf den lauten Markt drängen; sie darf nicht zerstreuen; sie muß die ohnehin zerstreuten jugendlichen Geister auf stillen Punkten sammeln; ihre Gegenstände sind nicht die des Tagesgespräches, sondern die ausgemachte Wahrheit.

Forerius stieg mit seinen Gedanken bis zur Stufe der zartesten Kindheit hernieder. Wie wichtig ist es, die zarte Seele in ihrem ersten knospenden Leben zu ergreifen! Das wird gediegene Arbeit an den Seelen, aber keine glänzende; man kann mit der Kinderlehre nicht viel prunken; auf den Dank der Welt ist auch nicht zu rechnen. Forerius wollte keine Auswahl der Kinder, daß etwa nur die durch Talent oder durch die Stellung der Eltern gewissermaßen bevorzugten Kinder Unterricht und Erziehung erhalten sollten: nein, wie die Sonne am Himmel über Reiche und Arme scheint und allen Licht gibt, so sollte keine Seele vom Unterrichte ausgeschlossen sein. Forerius schloß den Gedanken nicht aus, daß von den Priestern seines von ihm erneuerten Ordens auch die männliche Jugend unterrichtet und erzogen werden sollte; aber das eigentliche Gewicht seiner Sendung ruht in der Stiftung der Schulen für die weibliche Jugend. Er bedachte, daß Jungfrauen und Frauen ohne Religion, ohne Erkenntniß, ohne Furcht und Liebe Gottes und ohne das tiefe Gefühl seiner heiligen Allgegenwart am tiefsten sinken; lebendige Exemplare solcher Art hatte Forerius leider nur zu viele gesehen. Ihm war es klar, daß die Mutter am häuslichen Herde die Flamme der Gottesfurcht und Gottesliebe entzünden und nähren müsse, daß ohne fromme, gottesfürchtige Mütter an ein besser heranwachsendes Geschlecht nicht zu denken sei.

Es gehört das Auge des Glaubens dazu, die Schönheit des Ebenbildes Gottes zu erkennen und zu lieben; es gehört eine große Aufopferung dazu, ohne Lob, ohne Ermunterung, oft ohne sichtbaren Erfolg

und in der That manchmal ohne allen Erfolg, nicht selten unter Widersprüchen und vielen Widerwärtigkeiten zu unterrichten und zu erziehen. Es ist aber auch eine besondere Gnade Gottes dazu nothwendig, um mit dem Werke des Unterrichtes und der Erziehung die Seelen wirklich und erfolgreich in der Wahrheit zu erleuchten und zu heiligen. Freilich sind auch die natürlichen Mittel von Gott, dem Schöpfer der Natur; die rechte Weise sich anzueignen, ist die Pflicht desjenigen, der unterrichtet. Es hat aber Schulen und Erziehungsanstalten gegeben mit fein ausgedachten Methoden, mit sehr geschickten Lehrern, mit Mitteln des Unterrichtes, an welchen nichts geschont ward, die nichts zu wünschen übrig ließen, und dennoch gingen nur rohe Pflanzen daraus hervor. Die Länder mit den meisten Schulen sind darum allein nicht die besten. Es fehlte der Segen Gottes. Es liegt ein Geheimniß des Segens und der Gnade in der aufopferungsvollen Hingebung für das Seelenheil der Jugend, und diese Gnade Gottes wird nur einer solchen Hingebung verliehen.

Forerius gründete seine Stiftung auf vollkommene Hingebung und Aufopferung. Darum verband er seine geistigen Schützlinge in einer Congregation und gab dieser die Regel des hl. Augustinus. So sah die Kirche Gottes das schöne und rührende Schauspiel, wie die eine Regel des größten der alten Kirchenväter weithin durch alle Schulen zog. Thomas von Aquin, Albertus der Große, auf den Höhen der Wissenschaft thronend, waren der Regel des hl. Augustinus unterthänig: und desselben heiligen Vaters Töchter unterrichten und bilden bis hinab zu den untersten Stufen der Kindheit. Der Selige stellte seine Congregation vornehmlich unter den heiligen Namen und Schutz der allerseligsten Jungfrau. Wir feiern heute das Fest der Heimsuchung Mariä. Mit ihrem ersten öffentlichen Erscheinen hat Maria ein Kind im Mutterschoße geheiligt, das werdende Leben geweiht. Sie wurde mit ihrem Namen gerufen und eingeladen, über der jungen Stiftung zu erscheinen und mit ihrem Erscheinen die Bildungsstätten der jungen Seelen zu eröffnen, zu weihen, die Schulen, den geistigen Mutterschoß des christlichen Lebens, zu heiligen.

Das war der Gedanke, welcher unter dem niedrigen Dache eines Pfarrhauses, in der Seele eines sehr einfachen Priesters geboren wurde, der still und demüthig die Seelsorge an einem Orte auf sich genommen, der kaum etwas mehr als ein gewöhnliches Dorf war. Die erste Seele, die große Theilnehmerin und Unterstützerin des großen Gedankens, die gefeierte, in den Ordenserinnerungen unsterbliche Schwester Alice, reifte mittlerweile in einer Verbindung mit diesem Gedanken, die nur Gott bewußt war, zwischen den hohen Bergen der Vogesen, unter den warmen Heilquellen, in dem kleinen Städtchen Remiremont. Gott aber gab dem Gedanken, dem kleinen Unternehmen eine wunderbare Kraft und Fruchtbarkeit. Forerius sah noch zu seinen Lebzeiten unter dem Beifalle der

Kirche 32 Ordenshäuser emporblühen; immer neue erhoben sich auf entfernten Punkten.

Nachdem die ersten Häuser den Geburtsort, die Wiege der leiblichen Kindheit, und den Pfarrort, die Stätte des seelsorgerlichen Wirkens unseres Seligen, geadelt — sollte Gott unsere Stadt übersehen haben, die geistig angeschaut, im Leben des seligen Forerius auf dem Wege von seiner Wiege zum Pfarrorte liegt, da er hier die priesterliche Weihe empfing, das Ziel und die Sehnsucht seiner frommen Kindheit erreichte und, mit dieser Weihe geschmückt, in die Seelsorge eilte? Bei uns ist die Stätte, wo Gott ihn zu seinem hohen Berufe eingeweiht hat. An dieser Stätte scheint der Selige mit besonderer Liebe zu verweilen. Denn seit am 19. Juni 1641 — also vor nunmehr 249 Jahren — die Congregation bei uns canonisch errichtet worden, hat Gott ihr ein ununterbrochenes und der Welt nützliches Dasein bewahrt. Als alle anderen kirchlichen Stiftungen untersanken, schwamm diese Congregation wie eine heilige Arche oben. Viele Seelen, welche in einem höhern Berufe sich in der Welt nicht heimisch fühlten, wurden, wie Noe's Taube, hier aufgenommen; ganze Generationen wurden hier geschirmt und gingen aus diesen Schulen aus über Stadt und Land. Kaum einen von uns, die wir in dieser Stadt geboren sind und jetzt im männlichen Alter stehen, dürfte es geben, dessen Mutter oder Voreltern hier nicht gebildet worden, bei dem dieser Ort in den Vorherbestimmungen Gottes nicht eine Rolle hätte. Eltern lieben das Kind am meisten, das von großen Gefahren in seinem Leben bedroht, mit großer Sorge und Mühe von ihnen hindurch gebracht worden. Gott hat diese Anstalt gehütet wie seinen Augapfel und sie durch alle Gefahren mit ausnehmender Sorgfalt gerettet. Dem Gott, welcher das Leben gerettet hat, muß nun auch das innere Leben in seiner Vollkommenheit bewahrt werden, der Geist, die Andacht und die Inbrunst der ersten Stiftung. Dann wird Gott auch in Zukunft diese Genossenschaft schirmen und sie zu neuen Bestimmungen führen; dann kann die Genossenschaft freudig mit dem Propheten sagen: „Darum bin ich hoffnungsvoll. Barmherzigkeit des Herrn ist es, daß es mit uns nicht zu Ende gegangen ist"; sie kann dann auch fortsetzen mit dem Propheten: „Sein Erbarmen hat nicht aufgehört; neu wird es von Morgen zu Morgen." Amen[1].

---

[1] Leider hat sich diese freudige Hoffnung des hochseligen Redners in Bezug auf die Trierische Stiftung des seligen Forerius nicht erfüllt. Das Kloster, das die französische Revolution überdauert hat, ist dem Culturkampf zum Opfer gefallen.

Fest des hl. Alphonsus Maria von Liguori.

(1856.)

St. Alphonsus, der neutestamentlich verklärte Hohepriester Simon.

„Dieser ist der Hohepriester, der in seinem Leben das Haus des Herrn stützte und in seinen Tagen den Tempel befestigte. Er war bekümmert um sein Volk und rettete es vom Untergange. Er war ein hellstrahlendes Feuer und ein Weihrauch, der im Feuer brannte. Er war wie ein Gefäß von gediegenem Golde."
Sir. 50, 1. 4. 9 u. 10.

Was ist das eben verlesene hochfestliche Evangelium, Geliebte im Herrn? Es ist die feierliche göttliche Bestallungsurkunde der 72 Jünger Christi in ihr heiliges Amt; es ist zugleich das kurze Wanderbuch zu ihrer ersten heiligen Missionsreise, um sie auf der Reise unter unbekannten Menschen zu orientiren; es ist der göttliche Empfehlungsbrief, den sie als Fremde an die fremde Welt mitnehmen. Wie die gekrönten Häupter der Erde gewisse Diener haben — in der Sprache der Höfe Fouriere genannt —, die ihnen auf den Reisen vorauseilen, in den Orten, wo sie zu verweilen gedenken, ihre Ankunft vorausmelden und ihnen den gebührenden Empfang und die Zimmer bereiten, so hat auch Jesus Christus, der König der ewigen Ehren, der in den Firmamenten des Himmels seine Krone trägt, in seiner eigenthümlichen Art und Weise sich in diesen 72 Jüngern, den ersten Priestern, Fouriere erkoren und sie, je zwei und zwei, vor seinem Angesichte hergesandt in jegliche Stadt und jeglichen Ort, dahin er selbst kommen sollte, auf daß er nicht ganz fremd und unangemeldet komme, daß er bei seinem Erscheinen eine von Ehrfurcht und Liebe bereitete Stätte finde, vor allem eine Stätte in den Herzen. Und so ist es heute noch unser Amt, wenn wir mit dem Worte der Predigt vor euch erscheinen: Christi Herolde sind wir und arbeiten dahin, daß er, der ewige König der Ehren, euch bekannt und immer bekannter werde, daß ihm eure Herzen bereitet und immer höher entgegen gehoben werden, daß er bei euch immer mehr seine Stätte finde und ihm die volle Ehre werde.

Wenn aber jetzt der erhöhte König Christus in seiner Majestät kommt, so kommt er nicht allein, sondern er kommt mit seinen Heiligen; „im Glanze seiner Heiligen", wie heute und jeden Sonntag der

Psalm in der Vesper singt: In splendoribus Sanctorum. Ihn selbst nehmen wir auf und ehren wir in seinen Heiligen; an ihm üben wir Gastfreundschaft, ihm geben wir Herberge. Sind ja die Heiligen das, was sie sind, nur durch seine Gnade; ohne ihn konnten sie nichts thun, und ohne ihn kann kein Heiliger gedacht werden. Sie sind Glieder an seinem Leibe, Zweige am heiligen Rebstocke Christi; sie tragen in heiligen Werken Christi Verdienste, in ihren Leiden Christi Wundmale; Christus hat in ihnen Gestalt gewonnen; Christi Bildniß strahlt uns in ihnen in hellem Scheine entgegen wie aus zahllosen Spiegeln, wie die Sonne ihr Bild in Millionen Thautropfen malt. Sie regieren mit Christo im Himmel; selbst durch Christum erlöst, helfen sie ihm, der Welt die Erlösung zuwenden, und bilden so im vollsten Sinne die himmlische Congregation des allerheiligsten Erlösers.

Ein Mitglied dieser heiligen Congregation des Himmels, den Stifter derjenigen Congregation, welche auf Erden in der streitenden Kirche den Namen des allerheiligsten Erlösers trägt, führt das heutige Fest in eure Mitte, und ihm ist mein armes Wort gewidmet. Ich übe denn heute freudig die heilige Dienstinstruction aus, an welche mich das Evangelium erinnert, und bereite Christo selbst eine Stätte, indem ich heute einem seiner treuesten Freunde und größten Heiligen eine Stätte bei euch gewinnen möchte. Unsere uralte christliche Stadt bewahrt das Gedächtniß und die Verehrung vieler Heiligen aus älterer Zeit: der Heilige aber, für welchen das Fest um eine Stätte in euern Herzen wirbt, insoweit er sie nicht schon besitzt, gehört der neuesten Zeit an, und die Generation, unter welcher er hienieden gelebt hat, ist erst jetzt im Begriffe, ganz von der Erde zu verschwinden; er ist erst am 1. August 1787 von dieser Erde geschieden, also zu einer Zeit, da unsere Eltern und die ältesten Leute unserer Gegenwart schon auf Erden wandelten. Alphons Maria von Liguori ist der euch nicht unbekannte Name des heiligen Bekenners und Bischofes, der Name, den er auf Erden trug, der im Himmel genannt wird und mit goldenen Buchstaben auf ewig im Buche des Lebens prangt.

Wie aber werde ich sein Bild mit seinen ehrwürdigen, liebevollen Zügen in eure Herzen drücken? Wie werde ich den Grundriß entwerfen, woher die Farben nehmen, es zu schildern?

Geliebte! Ich habe eine große Meisterin in der Kunst, die Heiligen darzustellen. Die Kirche, die Mutter der Heiligen, lehrt es mich in dem heutigen festlichen Gebete beim heiligen Meßopfer; aus dem Meßbuch habe ich mir die Anweisung genommen. Die Meßgebete begeben sich in das Alte Testament, um St. Alphonsus zu schildern, namentlich in das 50. Kapitel des Buches Jesus Sirach. In den ergreifenden Worten dieses Buches wird uns eine ehrwürdige, heilige Priestergestalt aus jener grauen, alttestamentlichen Vorzeit vor Augen geführt: es ist der Hohepriester

Simon, des Onias Sohn. Der heilige Verfasser des Buches Jesus Sirach hat nämlich in seinem Kindes- und Jünglingsalter noch diesen heiligen Hohenpriester gesehen, ähnlich, wie jetzt lebende Greise noch den heiligen Hohenpriester Alphonsus mit leiblichen Augen gesehen. Mit begeisterter Liebe zeichnet Jesus Sirach dessen erhabenes Bild in allen einzelnen Zügen. Der Kirche aber kommt es vor, als sähe sie im hl. Alphonsus abermals den Hohenpriester Simon, des Onias Sohn, verschönert und verklärt im Gnadenlichte des Evangeliums, durch das arme Erdenleben schreiten und seine alten Thaten in geistigem Sinne wiederholen, so daß sie dieselben Worte, welche von Simon in Jesus Sirach stehen, auf den hl. Alphonsus anwendet. Ja, Geliebte, die ehrwürdigen, heiligen Gestalten des Alten Bundes treten überhaupt in neutestamentlicher Verschönerung, in verklärter Gestalt in der Kirche Christi wieder auf und beschreiten den Schauplatz des Lebens. Wohl kann man sagen: In Johannes dem Täufer ist Elias in neuer Gestalt erschienen, die hl. Maria ist eine neue Eva, die Mutter aller Lebendigen, der hl. Dominikus, dessen Andenken die Kirche morgen begeht, wird in der Urkunde seiner Heiligsprechung ein zweiter Samuel genannt: so auch kann man mit Recht sagen: Alphonsus Liguori ist ein neuer, verschönerter Hoherpriester Simon; er ist Simon in neutestamentlicher Verklärung. Die Beziehungen brauche ich nicht erst aufzusuchen; sie bieten sich im 50. Kapitel von Jesus Sirach von selbst dar; ich brauche sie nur aufzunehmen, um das Gemälde des hl. Alphonsus zu erhalten und sein Leben für unser Fest lehrreich und bedeutungsvoll zu machen. Dreifach sind die bedeutsamen Züge:

1. Die Sorge für den Tempel; 2. die Sorge für das Volk; 3. die Sorge für die eigene Seele, daß sie in allen geistigen Zierden hervorleuchte: so steht Simon im Alten Bunde vor unseren Augen. So zeichne denn der Heilige Geist, welcher dermaleinst das reine Haupt des Hohenpriesters Simon sich erkoren hat und der in weit größerer, neutestamentlicher Ausgießung den hl. Alphonsus erfüllte, das Bild dieses neutestamentlichen Hohenpriesters mit Flammenzügen in unsere Herzen. Helfe die hl. Maria, von deren Bild einmal wunderbar helle Strahlen ausgingen und auf das Angesicht des hl. Alphonsus fielen, daß es hell vor allem Volke leuchtete; helfe sie, daß jetzt abermals sein heiliges Angesicht vor uns erglänze, daß seine geistigen Züge uns unvergeßlich werden.

I.

„Simon, des Onias Sohn, stützte in seinen Lebzeiten das Haus des Herrn und befestigte in seinen Tagen den Tempel“ [1];

---

[1] Sir. 50, 1.

so hebt Jesus Sirach die Schilderung jenes heiligen Hohenpriesters des Alten Testamentes an. Ihr seht, wir werden mit diesen Worten im Geiste auf den Berg Sion geführt, wo der Tempel steht, der heilige Mittelpunkt und Sammelplatz des alttestamentlichen Volkes Gottes, die einzige Stätte der wahren Gottesverehrung und der gottgefälligen sinnbildlichen Opfer auf dem weiten Erdenrunde, wo die erhabenen Mauern über der heiligen Arche sich wölben, und wo Gott in wunderbaren Zeichen wohnt. O, wie groß ist die Bestimmung dieses Hauses im Alten Testamente! Aber ach! die Gestalt, darin wir zu Anfang in Simons Zeit das heilige Haus erblicken, entspricht der erhabenen Bestimmung nicht. Aus den Worten Jesu Sirachs und aus der Geschichtserzählung im vierten Buche der Könige von dem Einfalle der Chaldäer wissen wir, wie es aussah. Das Haus Gottes steht nicht da in sicherer Stärke und in tadelloser Schönheit; überall Zeichen der Beschädigung und des Verfalles. Die Vorhallen, welche das Volk zur Sammlung einluden, bevor es in den Tempel eintrat, liegen, wenigstens theilweise, in Schutt und Trümmern; es fehlen von außen die steinernen Gegenstützen, die Strebepfeiler, welche die Mauern festigen und halten. Nicht nur hatten die Chaldäer die goldenen Gefäße, sondern auch die ehernen Säulen im Tempel zerschlagen und das Erz nach Babylon geführt; Säulen, welche mit ihren Kapitälen 21 Ellen hoch waren, oben mit künstlichen Zierden geschmückt, waren in der großen damaligen Kirchenplünderung fortgeschleppt worden; ein ehernes Wasserbecken zum Tempelgebrauche, von unermeßlichem Umfange, war ebenfalls zerbrochen und die Trümmer weggeführt worden[1]. Dazu war die Unbild der Zeit gekommen, welche auch an den Monumenten nagte. Wir können es uns vorstellen, wie es in nachlässigen, unglücklichen Zeiten geht; wir haben es an unseren Kirchen gesehen. Die Schmarotzerpflanzen waren üppig gewachsen in dem alten Gemäuer und begannen es zu sprengen. Die Canäle, durch welche früher die klaren Wellen fröhlich zum Tempel hingeflossen, zur Reinigung der Beter vom Staube der Wallfahrt, zu vielfachem Gebrauche beim Gottesdienste, zur sinn- und vorbildlichen Hinweisung auf die Wasser der Gnade und auf die Ströme der geistigen Erquickung im Reiche des Messias, waren sehr schadhaft geworden, und nur spärlich träufelte das Wasser, welches einst so reichlich sprang und strömte, daß es der Flut des Meeres verglichen wird, durch die Rinnen hin. So steht ein wehmuthsvolles, trauriges Bild vor unseren Augen und vor den Augen aller frommen Beter und Pilger, die ihre Schritte und Wanderzüge zu diesem Tempel gelenkt haben. Wie ein kranker, hinwelkender, zu Tode verwundeter und verschmachtender steinerner Riesenleib, der zwischen Leben und Sterben

[1] 4 Kön. 24, 25.

ringt, mit verstümmelten Gliedern, so liegt der Tempel da, und es ist, als sähen wir das Gottesreich des Alten Bundes noch vor dem gottbestimmten Ziele seines Lebens mit ihm hinwelken und versiechen. Doch davor wird Gott bewahren.

Da erweckt sein heiliger Geist in der bösen Zeit aus dem schlaffen, furchtsamen, begeisterungslosen Geschlechte jener Zeit den großen Simon, den Sohn des Onias, und legt ihm den Schmuck des Hohenpriesters an. In dem Herzen aber, welches unter diesem Schmucke liegt, facht er den Eifer für die Ehre des Hauses Gottes zu hoher Flamme an. Derselbe Geist, welcher vormals, in besseren Tagen der Vergangenheit in den Psalmen die Harfe geschlagen und gesungen hatte: „Herr, ich habe geliebt die Zierde deines Hauses und den Ort, wo deine Glorie wohnt"; „wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr der Heerschaaren, meine Seele verlangt und schmachtet nach deinen Vorhöfen"; welcher gerufen hatte: „Der Eifer für dein Haus verzehrt mich" — derselbe Geist webt und treibt in Simons Herz; er treibt ans Werk; ans Werk, wie es Gott gefällt. Gott hat diesen Ort zu seinem heiligen Dienste und zu seiner Wohnung erlesen, keinen andern. Dieser selbe Tempel, wenn er auch durch Bosheit und Fahrlässigkeit Schäden erhalten, soll stehen, bis Christus kommt. Christus soll in diesen Tempel kommen, so haben die Propheten es ausdrücklich als Gottes Willen verkündigt. Das hat sich Simon wohl gemerkt. Darum denkt er nicht von ferne daran, diesen alten Tempel, diese heilige Kirche einzureißen, um eine neue zu bauen, welche nach seiner Vorstellung schöner sein möchte. Er verläßt nicht die alte Kirche, die alte Lehre, den alten Altar, den Gottesdienst, die überlieferte Arche. Der Geist und innere Gottesgehalt des Tempels bleibt ja der richtige und wahre, wenn auch seine Hülle und Herberge hier schadhaft und wenig erbaulich ist. Simon läßt sich nicht von einem falschen reformatorischen Eifer hinreißen; nein, in Glauben und Gehorsam, mit heiligem Mitleide, mit frommer Liebe und Sorgfalt wendet er sich dem alten Baue zu, um ihn zu stützen, seine Mauern auszubessern, ihn zu reinigen, zu zieren, daß er seiner inneren Güter würdig werde. Fröhlich dröhnen die Werkzeuge der neuen Bauleute um den alten Bau her; Hammer und Meißel neuer Steinarbeiter sind in Bewegung; Gerüste werden erbaut, die Pfeiler aufgerichtet, die Schäden hoch und nieder ausgebessert, Schutzwehren um die Tempelmauern gezogen. Die Canäle werden hergestellt und die sinnbildenden Wasser rauschen lustig wie in alter schöner Zeit um den Tempel her in die Becken, daß alle mit Freuden schöpfen können, daß Jesus Sirach in Begeisterung die Wellen ein neues Tempelmeer nennt. Wahrlich, eine herrliche Reformation, welche Gottes Beifall hat, wo alles Gute bleibt und alle Schäden schwinden; eine gottgefällige Restauration, welche man nicht anschauen

kann ohne Freude und ohne Dank und Preis für den hohenpriesterlichen Bauherrn Simon, dessen Geist über dem ganzen Baue liebe- und andachtsvoll schwebt, dessen frommes, eifriges Herz gewissermaßen in all dieser Thätigkeit schlägt!

Das alles aber ist nur ein geheimnißvolles Vorspiel größerer Dinge, ein Vorspiel vor dem Vorhange des Neuen Bundes. Das ganze Alte Testament, Andächtige, ist vorbildlich durch und durch; alle seine Anstalten und Einrichtungen sind Spiegelbilder des Neuen Testamentes. Dieser Tempel auf der Höhe von Sion, worin das wahre Opfer und Priesterthum, der wahre Altar und die heilige Arche thront, zu welchem alle Stämme Israels wallen, ist trotz all seiner natürlichen Schäden und Mängel das Vorbild, das in Stein gehauene Bild der wahren Kirche, der katholischen Kirche, die ein Bau ist, nicht mit todtem Gestein, sondern aus lebendigen, auserwählten Steinen zur Wohnung Gottes erbaut. Ihr Eckstein ist Jesus Christus, ihr Felsenfundament der hl. Petrus und sein apostolischer Sitz zu Rom; ihre Grundsäulen sind die heiligen Apostel und ihre Nachfolger, ihre Strebepfeiler die 72 Jünger und die Priester und die geistlichen Congregationen; die Bausteine sind die Gläubigen; ihr Opfer ist die heilige Messe, ihre Arche mit dem Manna das Tabernakel, ihr ewig grünender Aaronsstab die geistliche Gewalt und Regierung der Kirche; ihre Wassercanäle sind vorab die heiligen Sacramente, sodann aller Unterricht, alle Lehre, alle Mittel der Buße und Bekehrung, der Heiligung und Vervollkommnung. Zu ihr wallen alle Nationen; das sind die Stämme des neuen Israel; sie ist das Ziel und Ende der Wege Gottes im Alten Bunde.

Wie der Tempel nach der Weissagung trotz seiner sichtbaren Schäden und Mängel dennoch nicht in Trümmer zerfiel, sondern stand und immer der rechte Tempel blieb, bis Christus kam, so steht die heilige Kirche des Neuen Bundes, bis Christus wiederkommt zum Gerichte, und wenn ihre Schönheit auch durch Bosheit und Fahrlässigkeit der Menschen, der Gläubigen und Priester von Zeit zu Zeit mehr oder weniger getrübt und ihr Zustand glanz- und trostlos erscheint, so ist sie aber immer die wahre Kirche mit der wahren Lehre und den rechten Sacramenten, dem wahren Oberhirten und dem rechten Priesterthum. Wie keine Beschädigung den Tempel des Alten Bundes zum Falle und Ruine brachte und dem Teufel die Freude nicht wurde, ihn stürzen zu sehen, so werden auch die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen. Wie bei dem drohenden Einsturze Gott den Simon erweckte als Wiederhersteller der Mauern und als Reiniger des Tempels, so weckt Gott in den Zeiten, wo menschliche Bosheit und Fahrlässigkeit seine heilige Kirche entstellt, die großen Heiligen als die Bauherren des geistigen Tempels, als seine Restauratoren und Reiniger.

O, wie war in der menschlichen und natürlichen Seite der Kirche Gottes manches beschädigt, entstellt und verunstaltet, ausgenutzt und dem Verfalle nahe, als Gott den hl. Alphonsus erweckte, diesen heiligen Bauherrn und Wiederhersteller nach der Ordnung Simons, diesen wahren Verbesserer in der Kirche! „Er stützte in seinem Leben das Haus des Herrn und befestigte in seinen Tagen den Tempel.“ Es ist keine längstvergangene Zeit, in welche wir hier zu blicken haben; es ist unsere nächste Vergangenheit. Die Irrlehrer hatten ganze Länder und Volksstämme von der Kirche abgerissen. Ein Zeitalter großer Umwälzungen brach herein und erschütterte den alten, vielhundertjährigen Bestand der menschlichen Dinge. Große Angriffe geschahen auf den Apostolischen Stuhl, den Felsen, auf welchem die heilige Kirche ruht. Statt der Freiheit der Kirche sah man überall — einstweilen nicht offene Verfolgung — stille Fesseln, welche dem kirchlichen Leben angelegt wurden, um es zu vernichten. Manche Einrichtung war wie eine Schmarotzerpflanze im Gestein nachtheilig geworden; manche Menschen lebten von der Kirche zum Schaden der Kirche. Vereinigungen, welche früher starke Pfeiler der Kirche waren, waren gefallen. Der Unglaube, die Zweifelsucht nagte still innerlich an vielen Herzen. Eine falsche Aufklärung nüchterte die Herzen aus und ertödtete alle religiöse Begeisterung. Eine furchtbare Sittenlosigkeit ging besonders durch die höheren Stände der menschlichen Gesellschaft und ließ, wenn sie das Volk erreichte, alles befürchten. Kurz, vielleicht nie hat die Kirche eine trostlosere, begeisterungsärmere, traurigere Zeit gehabt, als eben dieses 18. Jahrhundert, den Schauplatz der Wirksamkeit unseres Heiligen. Aber Gott führt unter vielen anderen Titeln seiner Majestät auch den Titel: „König der Zeiten“. Ja, alle Zeiten stehen unter seinem Scepter; Gott wird auch der bösesten Zeiten Herr und Meister. „Herrscht der Teufel heut' auf Erden — wird Gott morgen Meister werden.“ Wir schreiben das Datum unserer Jahre: „Im Jahre des Heiles“ oder „im Jahre Christi“; so waren es auch, bei allen Trübsalen der Kirche, Jahre des Heiles, Jahre Christi, die Jahre, da St. Alphonsus geboren wurde, der neue hohepriesterliche Simon, welcher stützte und befestigte.

Hört ihr? „Das ist der Hohepriester, welcher stützte und befestigte.“ Also nicht bloß dazu war er berufen und entschlossen, über das Verderben zu seufzen und die Hände thatlos in den Schoß zu legen und dem Ruine des sittlichen und religiösen Lebens zuzuschauen und zu denken: gegen den Geist der Zeit kann man nicht ankämpfen, gegen den Strom kann man nicht schwimmen. Ueber die böse Zeit und die Sünden seufzen und dabei doch der Zeit huldigen und der Sünde weder in sich noch in anderen wehren, das ist ein greller Widerspruch und eine große Schmach und Sünde; nein, aus mitleidigem, traurigem Herzen, in brennendem Eifer legt

Alphonsus Hand an. Er stellt sich vor den Riß mit dem unerschrockenen Beispiele seines Lebens und mit unermüdlicher Thätigkeit zur Belehrung der Unwissenden, zur Bekehrung der Sünder; er selbst ist eine Säule, welche soviel Heiliges trägt, ähnlich wie Franziskus und Dominikus fünfhundert Jahre früher. Dazu stiftete er die Congregation des Allerheiligsten Erlösers, daß sie ein neuer Pfeiler sei, die alte Kirche in liebevoller Vereinigung mit allen anderen Stützen der Kirche zu tragen, und eine Schutzwehr gegen das Einbrechen der Sünde. Ihr gab er die Bestimmung, die Wasser des Heiles den Seelen aus den Wunden des allerheiligsten Erlösers wieder reichlicher zuzuleiten, auf daß auch durch sie das Wort erfüllt werde: „Ihr werdet mit Freuden schöpfen aus den Quellen des Erlösers." Daß kein Diener der Kirche den Pflanzen gleiche, welche auf dem Tempel wachsen und ihn doch sprengen, dazu gründete er die Priesterexercitien; dazu schrieb er so viele Schriften, der Gelehrsamkeit, der höhern Erleuchtung und Salbung voll.

O heilige Hände, welche so gearbeitet haben, die Schäden der Kirche zu heilen, auszubessern, den Tempel Gottes zu stützen und um ihn Graben und Schutzwehr zu ziehen gegen die andringenden Gefahren der Zeit! Papst Pius VII. verlangte, daß man drei Finger des hl. Alphonsus nach Rom als kostbare Reliquien schicke, seine Finger — so sagt der Papst —, welche so schöne Schriften zur Ehre Gottes geschrieben haben. Das macht ihn schon groß, was er geschrieben, der eine Theil seines Wirkens; wie unaussprechlich groß ist er erst in der Gesammtheit seines Wirkens, Arbeitens und Kämpfens für die heilige Kirche!

II.

Indem Alphonsus für die Kirche Gottes arbeitet, arbeitet er geradezu für die Menschheit, da die Kirche Gottes aus lebendigen Menschen erbaut ist. Sein Wirken ist höher, als das des Simon, welcher zunächst nur am steinernen Tempel baute, am steinernen Bilde der Kirche des Herrn. Während bei St. Alphons die Sorge für die Kirche aufs innigste zusammenschmilzt mit der Sorge für die Menschheit, ist sie bei Simon noch geschieden.

Ihr habt den Tempel auf Sions Höhe betrachtet, wie er unter der liebevoll heiligen Sorge und dem Eifer des Hohenpriesters für Gottes Ehre in neuverjüngter Schönheit zu prangen beginnt. Nun läßt euch Jesus Sirach denselben Hohenpriester sehen, wie seine Sorge über dem armen Volke schwebt, welches um den Tempel her, wie um seine Gottesburg, in weiten Kreisen, in Städten und Dörfern seine Häuser und Hütten hat. Höret, wie er spricht. „Er war bekümmert für sein Volk und rettete es vom Untergange." Jesus Sirach deutet mit diesen Worten unzweifelhaft auf ein besonderes Unglück, welches das Volk Gottes

betraf; vielleicht das, daß Ptolomäus Lagi so viele Tausende als Gefangene wegschleppte und ohne Dazwischenkunft des ehrwürdigen Hohenpriesters noch mehrere weggeführt hätte, und daß der grauenhafte Götzendienst mit diesen Horden ins Volk hereinbrach. Genug, Simon war ein Hoherpriester, welcher Mitleid zu tragen wußte. „Er war bekümmert, und er rettete sein Volk.“ Das ist hohepriesterlich, das ist der schönste Pontificalschmuck des Hohenpriesters. Diese Worte verdienen in Perlenschrift um das Bild des hl. Alphonsus zu prangen und als Ehrenkrone sein Haupt zu schmücken. Er selbst war aus dem aristokratischen Theile der Gesellschaft hervorgegangen, vom höchsten Adel des Landes. Aber nicht einzelne Gebildete, Angesehene, welche auf den Höhen der Gesellschaft einherwandeln und auf ihren glänzenden Spitzen stehen, waren der vorzügliche Gegenstand seiner Liebe; er suchte nichts Besonderes; nein, das Volk, in dessen Gewoge die Individuen vor dem menschlichen Auge kaum zählen, wo einer dem andern gleicht und nur die Masse und große Schichte ins Gewicht fällt, das Volk zumeist in seinen untersten Schichten, in seinen verwahrlosesten Klassen, das allerverlassenste Volk am meisten, das trug er auf dem Herzen, das war der Gegenstand seiner Liebe, seines tiefen Nachdenkens und Betens, seiner gottseligen Plane, seiner heiligen Schöpfungen; es war, als ob die Verlassenheit, die Verkommenheit, die Armuth für sein Herz nicht nur etwas Rührendes, sondern etwas Entzückendes, einen besondern Liebreiz habe.

Das ist derselbe heilige Liebreiz, mit welchem Jesus Christus die Armuth und Verlassenheit umkleidete, als er sprach: „Der Geist des Herrn ist über mir; darum hat er mich gesandt, den Armen das Evangelium zu predigen, zu heilen die, welche zerschlagenen Herzens sind.“ [1] Aus Neapel, der glänzenden Hauptstadt, wo der Beifall der vornehmen Kreise ihn krönt, eilt Alphonsus hinweg, ob man auch mit allerlei Vorstellungen ihm in den Weg tritt, ihn mit Bitten bestürmt, ja selbst mit Spott und Hohn ihn irre zu machen sucht, hinweg über Berge von Hindernissen und wohin? Zu den verlassensten Menschen, zu den halbnackten Ziegenhirten in verachteter Landschaft, in die Romagna, in das „verachtete Galiläa“ von Italien. Hier „sieht das Volk, das schon lange in Finsterniß und Todesschatten sitzt, in ihm ein großes Licht“. „Der Geist des Herrn ist über ihm, darum hat er ihn gesandt, den Armen das Evangelium zu predigen.“

Dem armen, verlassenen Volke ganz besonders hat er seine Priestercongregation gewidmet, daß es reich werde an den Schätzen des Leidens und Sterbens des allerheiligsten Erlösers, und die Liebe zum Volke, welche ihn beseelte, hat er in seine Genossenschaft übergeströmt, und er wacht im

---

[1] Is. 61, 6.

Himmel darüber, daß ihr stets dieses heilige Erbtheil bleibe. Und weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus fliegt seine liebevolle, bekümmerte Seele und umfängt die Völkerstämme, welche er nie gesehen, mit dieser heiligen Liebe Christi, und Gott verlieh es ihm, in prophetischem Vorschauen unter seinen Gebeten zu sehen, wie er auch diesen Völkern zum Segen sei. „Solange ich am Leben bin, wird Dunkelheit und Demüthigung der Congregation beschieden sein. Aber nach meinem Tode wird sie die Flügel erheben und vorzugsweise nach den Ländern des Nordens sich wenden.“ Also auch unsere deutschen Länder lagen schon vor seinem in die Zukunft ausschauenden Auge. O, das sagt er noch deutlicher. Als die zwei ersten Deutschen in Rom in seine Congregation eintraten, der vielgeprüfte Diener Gottes P. Hoffbauer, heiligmäßigen Andenkens, und sein frommer Reisegefährte, da sprach Alphonsus: „Gott wird unfehlbar durch dieser beiden Deutschen Vermittlung seine Ehre in jenen Ländern ausbreiten. Seit der Aufhebung der Gesellschaft Jesu sind sie beinahe verlassen. Die Missionen aber müssen in Deutschland anders geleitet werden, als in Italien.“ Und nun spricht der Heilige sich in der treffendsten Weise über die religiösen Bedürfnisse in Deutschland aus.

Uns weht aus diesen Worten der Geist an, welcher aus den Propheten sprach. Ob sich das erfüllt hat, was der Heilige von den Segnungen seiner Congregation, von dem Nutzen der Missionen in unserem Vaterlande sprach? Ob es sich bestätigt hat? Unsere Versammlung hier ist dessen Zeuge; wenn wir schwiegen, diese Steine würden es bezeugen. Wie viele bekehrte, gerettete Sünder könnten uns von den Wundern der Gnade aus der innern Geschichte ihres eigenen Lebens gar Merkwürdiges erzählen!

Und nun bewundert und preiset die gütige Vorsehung Gottes, welche gerade den verlassenen Schichten des Volkes in Alphonsus einen so großen Freund und Patron erweckt hat. Wir leben ja in einer Zeit, wo diesen Klassen des Volkes besondere Versuchungen drohen. Armuth und Noth waren stets seine Gefährtinnen; aber die Bosheit wendet sich ja mehr als früher an diese Klassen des Volkes, um es zu verderben, ihm seinen Glauben und seine Sitten zu rauben durch Schrift und Rede und es dann als Werkzeug für Zwecke zu benutzen, welche das Volk nicht kennt. Ach, wie wird das Volk rathlos hin- und hergetrieben auf den hochgehenden Wogen der bewegten Zeit! Aber Gott gibt immer auch gegen das Gift das Gegengift; gegen die Feinde setzt er den Freund und Retter.

Auf Alphonsus passen die Worte, welche weiterhin Jesus Sirach vom Hohenpriester Simon sprach: „Wie ein Stern ist er aufgegangen, wie ein Morgenstern im dunkeln Gewölke. Wie der Vollmond glänzt er in seinen Tagen.“ Ja, er ist ein Stern, in seinem hellen Lichte dem Monde zu vergleichen, in dessen heller Bestrahlung die armen Pilger den rechten Weg finden und ihren Lauf vollenden.

III.

Doch vergessen wir nicht, daß St. Alphons auch selbst ein Pilger war, ein Stern, der nicht nur den Weg zu zeigen, sondern auch zu ziehen hatte; er hatte vor allem seine eigene Seele in Sicherheit zu bringen. Der Hohepriester Simon ließ im Geräusche der Tempelarbeiten und im Gewoge des Volkes seine eigene Seele nicht verkümmern. Jesus Sirach führt uns aus seinen äußeren Arbeiten in das stille Heiligthum seines Herzens und seines innern Lebens. „Er war wie ein hellglänzendes Feuer, ein Weihrauch, der im Feuer brennt, ein Gefäß, gediegen von Gold.“ Herrliche Bilder! Erkenne den himmlischen Sinn im irdischen Bilde!

Simon war ein hellstrahlendes Feuer. Jesus Sirach nennt es das Feuer des brennenden und doch erleuchteten Eifers für Gottes Ehre, das Feuer der Liebe, welche der Heilige Geist entzündet, die Glut der Andacht, der flammenden Begeisterung, welche die Schlacken falscher Eigenliebe und aller Sünde verzehrt, des heroischen Muthes, welcher über alle Menschenfurcht und falsche Rücksicht erhaben ist. Wo Feuer im Herzen ist, da ist Leben, da ist Thätigkeit; todesartige Starrheit und Schlaffheit verträgt sich nicht mit einer Feuerseele. Wo Feuer ist, da ist Wärme; Kaltsinn, Lauigkeit muß schwinden. Das Feuer greift aus; es sagt nie: es ist genug; es will immer weiter. Wo Feuer im Herzen ist, da ist der Mensch mit sich und seinen Leistungen nicht zufrieden; da ruht er nicht in Selbstgefälligkeit aus; da strebt er immer weiter, immer höher, von der Sünde zur Buße, zur Gerechtigkeit, von der Gerechtigkeit zu größerer Vollkommenheit, von Tugend zu Tugend. „Er war ein Feuer“, sagt die Heilige Schrift. Das war also ein stehender Charakterzug des alten heiligen Hohenpriesters. Nicht bloß einmal flog die Regung der frommen Rührung, der Andacht oder der Reue oder der Liebe Gottes durch sein Herz; ja, wenn das alles gewesen wäre; die erbärmlichsten, verkommensten Menschen haben einmal auch solche Regungen. Das ist nichts. Aber das Feuer auf dem Altare des Herzens nähren und jeden Tag ihm neue Nahrung geben, nie den Geist auslöschen, den Geist des Eifers, der stillen Begeisterung, der Andacht, nie ermatten, nie erkalten — das ist die große Hauptsache.

Solch ein Feuer war der hl. Alphonsus; und das in einem Zeitalter, welches sehr arm an allgemeiner Begeisterung war, wo die Ungläubigen und Schwachgläubigen mit tausend Schriften wie mit papierenen Löscheimern alle Begeisterung für Gott, für die Erlösung, für die Kirche, für die allerseligste Jungfrau, das allerheiligste Sacrament und für alles, was erhaben und geheimnißvoll ist, zu ersticken suchten. Alphonsus erreichte die höchste Stufe des Greisenalters und vollendete hienieden 90 Jahre,

10 Monate, 5 Tage. Und ebenso lange brannte unausgesetzt das heilige Feuer ohne Wechsel in den Altersstufen. Seine Jugend konnte dem reifsten Alter zum Muster dienen; noch im Greisenalter war sein Herz voll jugendlicher Begeisterung und Thätigkeit. Sein Herz ist eigentlich, bis es im Tode brach, nie alt geworden.

Wo dieses Feuer brennt, da bringt auch der Mensch seine irdischen Güter und sich selbst zum Opfer. Vom heiligen Hohenpriester Simon sagt der heilige Schrifttext weiter: „Er war ein Weihrauch im Feuer.“ Schönes Bild des Hohenpriesters, der auch sich selbst opfert, ein süßduftender Weihrauch vor Gott!

Solch ein Weihrauchduft, Opferduft ist über das Leben des hl. Alphonsus, des neutestamentlichen Hohenpriesters, ausgegossen. Simon war nach alttestamentlicher Weise im Stamme der Priester geboren: Alphonsus im Neuen Testamente gab mit freiem Opfer seinen weltlichen Stand auf, um sein Herz frei und ganz dem Gott zu bewahren, der ihn zu einem höhern Stande rief. Alle Weltehre und alle glänzenden Aussichten, welche an diesem Stande hingen, verachtete er. Seinen Degen hing er in seiner Jugend als Weihegeschenk opfernd am Altare der seligsten Jungfrau auf; seinen Bischofsstab gab er hin und entsagte seiner Würde im Alter. Schwert und Bischofsstab, die Sinnbilder weltlicher und geistlicher Ehren, hängt er als Opfergabe auf. Sein Vermögen und seine Einkünfte gab er großartig hin, namentlich zur Zeit der Ansteckung und in den Hungerjahren. In Bezug auf die Zeit aber, mit welcher wir so leichtsinnig verfahren, hatte er das bestimmte, förmliche Gelübde gemacht, daß er nie einen Theil der Zeit unbenützt vorübergehen lassen wolle. So war jeder Athemzug Gott geweiht, und in jeder Minute brannte der geistige Weihrauch seines Opfers.

Und unter welchen Trübsalen! Ich kann euch die Leidenschronik seines Lebens nicht erzählen. In St. Alphonsus' Leben häufen sich die Verfolgungen, die Verkennungen von Freunden, von Feinden, von falschen Brüdern. Dazu kommen schwere innere Versuchungen, selbst schwere Glaubensversuchungen, endlich eine lange, schwere Krankheit, welche sein Haupt bis zur Brust niederbeugte, als ob „ein Berg an seinem Halse läge“, eine Haltung, wie ihr ihn oft auf den Bildern dargestellt seht. Das ist ein anderes Feuer, geliebte Christen! das Feuer der Trübsale und Versuchungen. Wie das echte, gediegene Gold sich im Feuer bewährt, so bewährt sich der Christ in der Trübsal, in der Versuchung. So müssen große Trübsale in der Vorzeit des Alten Testamentes den Hohenpriester Simon getroffen haben. Denn Jesus Sirach sagt von ihm: „Er war wie ein Gefäß von gediegenem Golde.“ Das sagt er nicht umsonst, dieses himmlische Ehrenwort. Aber in dem Maße und solange hat er schwerlich im prüfenden Feuer gestanden, wie St. Alphonsus. Nach

mehr denn 90 Jahren geht er hervor, nicht verzehrt, nicht zerschmolzen, nicht zergangen, nein, gediegen, rein, klar, glänzend, ohne Schlacken, ohne Makel, ein tadelloses Gefäß von köstlichem, gediegenem Golde, vom Heiligen Geiste bereitet, eines der Gefäße göttlicher Auserwählung. So glänzt Alphonsus ewig vor Gott; so schmückt er die Kirche auf Erden und ist ein lebendiger Beweis, daß die Kirche jetzt wie früher Heilige bilden und auch uns heilig machen kann. War er ja von Natur aus demselben schlechten, spröden, irdenen Stoffe, woraus auch wir gebildet sind. Aber die Gnade Gottes hat ihn ergriffen, die auch aus Steinen Kinder Abrahams machen kann, und Alphonsus hat der Gnade mit ganzer Seele sich hingegeben. Er gehört der neuen Zeit an, der begeisterungslosen, kalten Zeit, aber er schwamm nicht mit dem Strome der Zeit, sondern er kämpfte gegen ihn an. Er war ein Jüngling, er wurde ein Greis, er war Weltmann, Priester, Ordensmann, Bischof: diese Stände hat er insgesammt mit seinem Wandel geheiligt.

So klagen wir denn nicht unsere Natur, nicht unser Jahrhundert, nicht unsern Stand, nicht unser heißes Blut oder unsere Schwäche an, sondern uns selbst. „Die Heiligen werden mit Christo die Welt richten." Das Leben des hl. Alphonsus möchte leicht ein Anklage- und Ueberführungsact gegen uns alle sein; alle seine Werke sind Argumente gegen uns. Uns ist dieselbe Gnade geboten, wenn nicht in so überschwänglichem Maße, so doch hinlänglich. Wenn wir St. Alphonsus nicht gleich werden, so werden wir ihm doch ähnlich, nähern wir uns ihm! Wie bei Jesus Sirach vom heiligen Hohenpriester Simon geschrieben steht, daß er im Tempel über seine Zeitgenossen hervorragte, daß sie ihn aber umgaben, die Priester wie Palmensprossen, das Volk mit seinen frommen Gesängen — er die Hände zum Segen erhoben über alle —, so geschehe es in höherem Sinne heute. Lasset uns dem hl. Simon des Neuen Bundes ähnlich werden, wenn auch aus weiter Ferne! Wenn er auch uns immer überragt, so lasset uns doch in seiner Nähe erfunden werden! Er segne seine Familie, die Söhne seiner Congregation und ihre Missionen, die Priester, die Laien, die Aermsten und Verlassensten, die er ja am wärmsten an seinem Herzen getragen, zumeist! Er segne diese Stadt, in welche er eingetreten mit den Worten unseres Evangeliums: „Der Friede sei mit euch." Ja, wie an dieser Kirche der Fluß hinzieht, so ziehe der Friede Gottes in Strömen dahin! Amen [1].

---

[1] Die Predigt wurde gehalten in der P. P. Redemptoristen-Kirche in Trier.

Fest des heiligen Martyrers Laurentius.

(1861.)

Die Handelschaft des irdischen Lebens.

„Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren, und wer sein Leben haßt in dieser Welt, der wird es zum ewigen Leben bewahren." Joh. 12, 26.

Erwerbung und Bewahrung, Einsatz und Gewinn, Ausgabe und Einnahme, Unsicherheit oder Garantie des Besitzes, Behalten und Verlieren, Vortheil und Schaden: — solche Worte des Handels, der Industrie bewegen die Welt. Sie leben auf allen Lippen; sie werden gefunden im Munde der Gerechten und Ungerechten, der gottgetreuen und der gottentfremdeten Menschen, der Menschen, welche dem Weltleben zugewandt und abgewandt sind; sie dringen aus allen Richtungen, aus allen Winkeln der Welt hervor, und indem wir solche Worte überall vernehmen, kann es uns wohl vorkommen, als ob wir überall wie auf einem weiten, geräuschvollen Handelsplatze uns bewegten und dem unruhigen Markte nicht entfliehen könnten, wie denn auch schon der hl. Gregor von Nazianz das menschliche Leben einen lauten, großen Jahrmarkt nennt. Freilich haben die verschiedenen Menschen, wenn sie die gleichen Worte gebrauchen, nicht die gleichen Gegenstände des Strebens im Auge. Die einen denken an leibliche, die anderen an geistige Dinge; die einen reden von irdischem Gewinne und Verluste, von Erwerben und Verlieren, die anderen von solchen Dingen, welche über diese sichbare Welt weit hinausreichen. In jedem Falle aber verrathen diese Worte eine innere Bewegung und Unruhe, ein inneres Bedürfen, ein nicht gestilltes Ungenügen, ein Sehnen und Streben nach dem Unerreichten, nach der Ferne, nach Erweiterung und Vergrößerung. Wer kann dies dem Menschen hienieden verdenken; ja, könnten wir jemals hienieden ganz vollkommen und für immer unsere Befriedigung finden, könnten wir jemals in all unserem Verlangen gesättigt, in vollem Genüge, vor jedem Verluste gesichert ruhen, so würden jene Worte von Erwerb, Gewinn und Sicherung nicht mehr unser Inneres erregen, und sie würden uns so fremd werden, wie den Seligen dort oben. Aber in dem lebendigen Gefühle der tiefen Unzulänglichkeit alles dessen, was wir an leiblichen und geistigen Dingen besitzen, obendrein noch in diesem unzulänglichen Besitze bis in die tiefsten Gründe von Schwankungen und Verlusten beständig bedroht und oft von denselben

betroffen, — was kann man anders erwarten, als daß die erregbaren, unruhigen Menschen unaufhörlich in allen Formen und Arten reden von Schaden und Gewinn, von Behalten und Verlieren, von Ausgeben und Empfangen, daß Liebe und Haß, Furcht und Hoffnung, die verschiedensten Bewegungen und Leidenschaften des Menschenherzens, Wahrheit und Irrthum, Weisheit und Thorheit beständig ihre Accente in diese Worte legen und durch diese Worte zittern.

Auch die reinsten und heiligsten Stimmen, welche jemals auf dieser Erde gehört worden sind, haben sich nicht gescheut, vom Gewinne des Lebens zu sprechen, vor dem Verluste zu warnen, eine kluge Handelschaft zu empfehlen und zu preisen; auch das Reich Gottes ist auf Gewinn angelegt, und zwar auf den solidesten und glänzendsten, welchen der Mensch machen kann; auch der Heiland spricht das Wort zu seinen Jüngern: „Handelt, bis ich wiederkomme“; er spricht von „dem Kaufmanne, der die kostbare Perle erwirbt“, und er stellt dem Leben sein großes Rechenexempel: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?“ Er heißt die Bilanz ziehen und öffnet einen neuen, großen Markt und ungeahnte Wege des höchsten Erwerbes. So spricht er auch im heutigen Festevangelium, geliebte Festgenossen, von Verlieren und Behalten, von Schaden und Gewinn, von der weisen Liebe im Hasse dieses Lebens und vom Hasse in der thörichten Liebe desselben. Sein großer Diener St. Paulus, der in der Epistel dem Herrn vorausgeht, redet in demselben Sinne; er spricht vom Geben wie von einem Säen, welches mit großer und reicher Ernte sich lohnt; mehr einnehmen, empfangen, als ausgeben — das ist sein Gedanke, das die Summe aller Handelschaft auf Erden; der größte Welthandel hat kein anderes Ziel. Der Apostel spricht davon, wie man mit den Dingen, welche zum irdischen Leben gehören und an unserem irdischen Leben gewissermaßen theilnehmen, handeln und gewinnen soll: das Evangelium tritt auf die höhere Stufe; der Heiland redet davon, wie man das Leben selbst gegen ein besseres, das irdische gegen das ewige Leben austauschen kann, ein seliger Tausch, ein Gewinn mit unendlichfachen Procenten.

Den Ausblick in jenen seligen Tausch, in jenen unendlichen Gewinn eröffnet uns die Kirche heute vor dem glühenden Roste und der verzehrenden Kohlenglut des hl. Laurentius. Was Epistel und Evangelium unseres Festes als Aufgabe stellen, das hat der Heilige des Festes, der heilige Erzdiakon und Martyrer Laurentius, praktisch gelöst. Nachdem er zuerst der Weisheit unserer Epistel sich angeschlossen und die Güter des Lebens hingegeben hatte, hat er darauf das Höchste, was im Evangelium steht, mit ungemeiner Virtuosität vollbracht. Mit bewunderungswürdiger Meisterschaft hat er kraft- und muthvoll, zugleich heiter und

geistreich bis zum Tode, in blühender Jugend den größten irdischen Verlust, den Verlust des Lebens, zum größten Gewinne zu wenden, aus dem Tode das Leben, aus der Schmach die Ehre, von welcher das Evangelium spricht: „den wird mein Vater ehren", zu nehmen verstanden. Er hat gewußt, über den glühenden Kohlen, welche man wider ihn angeschürt und angeblasen, sich, ehe sie verglühten, eine glänzende Krone zu schmieden, den furchtbaren, schrecklichen Rost, auf dessen Stangen man ihn gekettet und geflochten hatte, durch seinen freien Willen, den niemand ketten konnte, zu einem Glücksschifflein umzuwandeln, mit welchem er durch die Stürme drang, an den seligen Gestaden, im Hafen landete; er hat es verstanden, den Rost zu einer wunderbaren Leiter umzuschaffen, auf deren harten eisernen Stäben allen Verfolgungen zu entfliehen und in die selige Freiheit der Kinder Gottes emporzusteigen.

Unter dem Eindrucke einer solchen Todes- und Lebensgeschichte, unter dem Zeichen des glühenden Rostes, der am heutigen Feste am Himmel der Kirche glänzt, wollen wir die heiligen Worte betrachten und im Vorbilde des hl. Laurentius die Wege und Weisungen zu erkennen suchen, wie wir vor dem ewigen Verluste des Lebens uns bewahren und den höchsten Gewinn des Lebens uns zu eigen machen sollen. — Der Gott, der in seinem heiligen Worte sich den lebendigen Gott nennt, der seine Verheißungen und Bünde mit dem Worte besiegelt: „So wahr ich lebe", der Gott des Lebens, der den Tod nicht erschaffen hat und den Untergang seiner Creaturen nicht will, vor dem das Leben seiner Gerechten auch im Feuer, auf dem glühenden Roste nicht verloren geht, sondern schöner verwandelt wird, zeige uns die Wege des Lebens, verhelfe uns zur Krone des Lebens.

I.

Ein alter Kirchenvater hat uns aus der lebendigen Ueberlieferung der Apostel und der ersten Christenheit einen Spruch unseres Herrn bewahrt, welcher im Evangelium nicht aufgeschrieben worden. Er erzählt, der Heiland habe seinen Jüngern öfters gesagt: „Seid gute Wechsler." Gute Wechsler tauschen niemals um zu ihrem Schaden, stets zu ihrem Vortheile, und im Tauschen wächst und erweitert sich ihr Besitz.

Nur in andere, noch bedeutendere Worte gefaßt, ruht dieser Spruch Christi im heutigen Festevangelium. Er wird im Evangelium auf unsere kostbarste irdische Waare, auf unsern höchsten zeitlichen Besitz bezogen; das Evangelium spricht vom Auswechseln, vom Austausche des Lebens, Leben gegen Leben. Was immer der Mensch auf dieser Erde besitzen mag, alle anderen Güter haben für ihn nur Genuß und Werth durch den Besitz des Lebens. Jeder andere Besitz hat den Besitz des Lebens zum Grunde, zur Voraussetzung, zur Wurzel. Was könnte es dem

Sterbenden, der sein Leben in einigen Augenblicken verrinnen sieht, nützen, wenn die Schätze der Welt um sein Sterbebett aufgelagert und aufgethürmt würden? Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, im Augenblicke des Gewinnes aber seine Seele aushauchen müßte? Das mußte unser deutscher Kaiser Karl V. einmal in schmerzlicher Weise hören. Er trat tiefbewegt an ein Sterbebett, auf welchem einer seiner ersten Höflinge und liebsten Freunde lag, dem Verscheiden nahe. Der ergriffene Kaiser nahm seine Hand und rief dem Scheidenden zu: er solle sich noch eine Gnade erbitten. Nun denn — so hörte man die erlöschende Stimme erwiedern —, so verlängere mir mit deiner kaiserlichen Macht mein Leben. Da der Kaiser vor dem Worte, welches das Unmögliche forderte, die Achseln schmerzlich zuckte, seufzte der Sterbende: „So viele Tage habe ich in deinem Dienste verbracht, und du kannst mir keinen Tag dagegen schenken; du sprichst von Gnade; was helfen mir fürstliche Gnaden ohne die Gnade eines langen Lebens?“

Wenn der Heiland im Evangelium davon spricht: „sein Leben verlieren“, so ist das der Inbegriff aller Verluste. Das Evangelium will überhaupt bis auf den tiefsten Grund unserer Güter und Besitzthümer gehen. Das Leben lieben, hassen, das Leben verlieren, bewahren, ewiges Leben gewinnen, Leben zum Tausche fürs Leben — da handelt es sich überall um die größten Dinge. Was ist das Leben? Was sind die verschiedenen Arten von Leben, von denen der Heiland wie in einem dunkeln Räthsel spricht? Die Naturkundigen, die Weltweisen sagen von allen Wesen, welche aus eigener, innerer Kraft sich ausbreiten und bewegen, daß sie leben. Sie reden daher in gleichen Worten vom Leben der Pflanzen und Thiere, vom Leben der Menschen und aller Geister. So gefaßt hat denn allerdings das Leben sehr verschiedene Arten und Stufen, und man kann seine Leiter verfolgen vom Ysop an der Wand bis zum Seraph vor dem Throne Gottes. Hier kann das Leben ein sehr kümmerliches Dasein vorstellen; hier gibt es ein Leben, ohne daß die Creaturen sich der Gabe des Lebens selbst bewußt sind und sich derselben freuen; hier gibt es manche Leben voll Unglück, denen eine Last, welche es tragen müssen. Wenn aber der Mund Gottes in seiner Offenbarung, wenn das Wort Gottes in der Heiligen Schrift mit besonderer Werthhaltung und mit warmer Betonung das Wort vom Leben, insbesondere vom menschlichen Leben spricht, so deutet es auf etwas sehr Hohes und Tiefes; dann meint Gott mehr, als ein solch dürftiges, nacktes, oft tief unglückliches, zerrissenes, kummervolles Dasein. Um ein solch kümmerliches Dasein zu bezeichnen, gebraucht Gott nicht das Wort Leben, das in seinem Munde stets ein erhabenes, oft ein heiliges Wort ist. „Leben“, das ist eine freundliche Gabe Gottes, keine Last; das besagt dann auch immer ein bewußtes frohes Empfinden, ein glückliches Genießen der von der Liebe

Gottes geschenkten Gaben, ein erfreuendes Wirken der Kräfte, eine gewisse beglückende Harmonie, welche durch das Dasein geht und dasselbe zum wenigsten bis zu einem gewissen Grade beglückt. In höchster Steigerung meint die Schrift unter Leben die Verbindung, die Harmonie mit Gott, dem Urquelle des Lebens. Wo von solcher Freude und solchem Glücke gar nichts vorhanden ist, da nennt Gott das kummervolle Dasein, den traurigen Rest und die schwere Last des Lebens gar nicht mehr Leben. Die Verdammten der Hölle sind auch noch im Dasein; sie sind keineswegs vernichtet, sie sind nicht ausgestrichen aus den Reihen der geschaffenen Wesen, aber ihren Zustand nennt Gott niemals ein Leben. Heißt es doch von ihnen in der Schrift: sie seien „ausgelöscht aus dem Buche des Lebens". Wo es, wie in ihrem entsetzlichen Reiche, dem Menschen besser wäre, wenn er nie geboren worden wäre, wo das Nichts besser wäre, als das Dasein, da ist alles Glück des Lebens verloren. Das nennt der Heiland im heutigen Evangelium: „das Leben verlieren". Gott nennt den Zustand der Verdammten einen „Tod"; er nennt ihn den „zweiten Tod". Der erste Tod nimmt dem Menschen Genuß und Freude, den Besitz des irdischen Lebens und der an das Leben geknüpften Dinge; aber dieser erste Tod hat auch noch etwas Wohlthätiges an sich. Er macht auch vielen Schmerzen, mannigfaltigem Kummer ein Ende; er ist nicht selten wie ein freundlicher Diener, welcher drückende Fesseln löst, wenn auch mit kalter, gewaltthätiger Hand. Der zweite Tod vereinigt in voller bitterer Schale, was am Leben und Tode schmerzlich ist. Er versagt für immer alle Freude, welche das Leben ziert und erheitert, und er hat nichts dabei, nicht die Freuden des Lebens, nicht die Wohlthat des Endes der Schmerzen. Das ist vor Gottes Auge der vollste Tod. Wenn Gott diesem Zustande, den er Tod und mehr als Tod, den zweiten Tod nennt, in seinem heiligen Worte mit bedeutender Betonung das Leben gegenüberstellt, ist es stets das vollkommene Leben ohne Mangel, ohne Störung, ohne Schatten, in vollem Lichte, das Dasein im Zustande der Seligen. Wo dem Menschen nichts fehlt, was er nach dem Maße seiner Erschaffung und Bestimmung bedarf, wo er mit vollem Genüge in seiner gottgegebenen Bestimmung gesättigt ist, gesättigt am Urquelle des Lebens, in Gott selbst, wo er dieses Glückes sich tief bewußt ist und zugleich bewußt ist, daß es niemals endigen werde, wo er so in einem Meere des Friedens und der Freude schwimmt, in einem Ocean, dem kein Tropfen Bitterkeit beigemischt ist, da ist er selig. Und diese Seligkeit ist das volle Leben; diese nennt Gott das „Leben" und die „Krone des Lebens". So z. B. wenn der Herr sagt: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote"; „selig der Mann, welcher die Trübsal aushält."

Zwischen dem Tode in seinem schrecklichen Vollmaße und dem Leben in seiner seligen Fülle jenseits ist eine unendliche Kluft. Aber unser

Dasein auf Erden schwebt in der Mitte zwischen Tod und Leben. Es ist eine Mischung von Mangel und Besitz, von Leid und Freud, von Schmerz und Trost. Licht und Schatten theilen sich in dieses irdische Leben; es ist ein vom Tode umfangenes Leben. „Mitten im Leben sind wir vom Tode umfangen", sangen im Mittelalter zur Zeit der Pest unsere Voreltern. Es ist ein Leben, aber nicht das selige, das vollkommene Leben, vielmehr ein sehr mangelhaftes Leben; es ist nicht die Heimat des ungetrübten Glückes. Die hl. Felicitas hatte Recht mit ihrer Antwort auf der Marterstätte. Als man sie dort höhnisch mit Anspielung auf ihren Namen, welcher auf deutsch Glück heißt, fragte: „Felicitas, wo ist nun deine Felicitas, dein Glück?" da antwortete sie: „Nicht hienieden." Das Leben hienieden ist wie ein Schattenriß vom vollkommenen Leben, wie eine hinschwebende Luftspiegelung. Doch nein; es ist mehr als dies. Es ist in seiner Schwäche von unaussprechlichem Werthe; denn es ist die Münze, womit wir das selige Leben erkaufen; es ist das Samenkorn, welches sich unter Gottes Huld zum ewigen Leben vergrößert und erweitert, verschönert und verklärt.

Habt ihr vernommen, geliebte Festgenossen, wie das Evangelium beginnt? „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es allein. Wenn es aber erstirbt, bringt es viele Frucht." Das Weizenkorn ist das irdische Leben. Der Heiland spricht zwar zunächst von seinem eigenen irdischen Leben; weiterhin aber ist das Wort auf jedes Menschenleben anwendbar, und die Kirche wendet es heute auf ein größeres heiliges Menschenleben an. Habt ihr vernommen, wie der hl. Paulus in der Epistel unsere Fähigkeiten und Vermögen, unsere Güter und Gaben „Saatkörner" nennt, die, in Liebe und zum Nutzen anderer in die Furchen der Zeit ausgestreut, fortgerafft, spurlos zu verschwinden scheinen, aber zu einer großen, seligen Ernte reifen? Das Korn und der Kern ist klein, aber werthvoll, solid, innerlich kräftig; aus dem kleinen Kerne — man sollte es nicht meinen — entwickelt sich der Baum; er steigt mit seinem kräftigen, majestätischen Stamme empor und breitet sich aus in seinen Aesten und Zweigen und wiegt hoch im Sonnenglanze seine Krone. In einem kleinen Ringe ist wie ein kleiner Kern unser kurzes irdisches Leben beschlossen: aber ein Leben, welches sich in eine Ewigkeit verzweigt und mit einer unverwelklichen Krone prangt, soll daraus hervorsprossen. Unsere guten Werke gleichen den Samenkörnern. Die Saatkörner sind unscheinbar, sie scheinen verloren, aber sie beginnen zu keimen und zu sprossen und werden zu ganz großen Erntefeldern, wie ein Meer von goldenen Aehren. Aus den guten Werken hienieden erwächst die ewige Glorie des Himmels. Aber eines ist nothwendig, damit diese große, wunderbare Entwicklung, diese selige Vollendung vor sich gehe. Und dieses eine heißt Hingabe. Hin-

gabe — schallt es durch das Evangelium, welches uns sagt: das Weizenkorn müsse in die Erde fallen; wer sein Leben bewahren wolle, werde es verlieren. Hingabe — so tönt es durch die Epistel. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ Jeder hat sich und das Seinige, sein Leben hinzugeben und zu verwenden in der Weise, wie Gott es verlangt. Der eine gibt, wie sein Stand und Beruf es verlangt, es auf einmal ganz hin, wie der heilige Martyrer, in einer großartigen, heldenmäßigen That der Hingebung; ein anderer, nicht zum Martyrtode berufen, gibt sein Leben mit seinen Kräften und Fähigkeiten nach und nach in stets treuer Erfüllung der Pflichten und Obliegenheiten seines Standes. Der hl. Laurentius gab sein Blut; der hl. Franziskus von Assisi sagte: er verkaufe an Gott seinen Schweiß. Als er einstmals, unter seinem rauhen Gewande triefend, in Schweiß gebadet, nach großen und heiligen Arbeiten über die Straße eilte, riefen einige aus seiner kaufmännischen Verwandtschaft ihm spöttisch entgegen: „Franziskus, wie theuer ist dein Schweiß?“ Er aber erwiederte: „Den könnt ihr nicht mehr haben; der ist bereits an einen größern Herrn, als ihr seid, und bessern Bezahler verkauft.“ Man sieht, Franziskus, der Sohn eines Handelsmannes, war selbst auch ein guter Handelsmann geworden, ein viel besserer, als sein Vater gewesen. Die Art und Weise der Widmung und Hingabe ist für jeden Menschen im Rathschlusse Gottes bestimmt: aber Hingebung wird von allen gefordert. Und wer sich so liebt, daß er sich und das Seinige, alles sich selbst aufbewahren will, seine Pflichten überall versäumt, um sich nicht aufzuregen, nicht aufzureiben, der liebt sich nicht, sondern haßt sich. Wer dagegen in großer Aufopferung sich selbst entsagt und sich so zu hassen scheint, der liebt sich wahrhaftig und großartig.

„Handelt, bis ich wiederkomme“, so sprach der Herr zu seinen Knechten und vertheilte seine Talente. Verschieden war die Zahl, aber keiner ging leer aus. Der Kaufmann, der Handelsmann, der Ernst daraus macht, zu verdienen, zu gewinnen, sich vor empfindlichen Verlusten zu bewahren, seinen Besitz zu erweitern, schlägt alles los, legt gerade das Schönste, das Beste zum Verkaufe in den Vordergrund der Bude, in das beste Licht des Ladens; es fällt ihm nicht ein, die süßesten Artikel zu eigenem Genusse, die besten Stoffe zu eigenem Schmucke zu verwenden. Wer sich selbst, wie man zu sagen pflegt, der beste Kunde ist, der wird nichts gewinnen, sondern mit großen Verlusten endigen; seine Waaren zurückbehalten, ungebraucht vermodern und verfaulen lassen, wenn man damit Bedeutendes erwerben und gewinnen kann, das wäre eine thörichte Liebe zu denselben. Die weise Liebe führt zur Entäußerung. Mit dem Gewinne beschafft der Mensch sich die hingegebenen Gegenstände neu, in größerer Zahl, in höherer Schönheit und Vollendung. So ist es nach des Heilands Wort mit dem Leben. „Wer sein Leben liebt, der

wird es verlieren. Wer sein Leben haßt," d. i. sich dessen entäußert, „der wird es zum ewigen Leben bewahren." So ist es nach des hl. Paulus Wort. „Wer reichlich säet, der wird reichlich ernten."

II.

Was indessen die Kreise des weltlichen Lebens, in welche wir dem Worte Gottes jetzt mit unserer Betrachtung hineingefolgt sind, uns immer nur in Schattenbildern zeigen können, den Erwerb und Gewinn des ewigen Lebens, das geht in der Geschichte des hl. Laurentius selbst im Reiche der lichtesten und edelsten Lebensbilder, in den lebensvollsten Gestaltungen rührender Schönheit und in ergreifender Größe an unserem Auge vorüber. Wir schauen in ein inneres Leben hinein, welches voll ist von innigster Widmung an Gott und den Nächsten, und wir betrachten ein äußeres Leben, welches mit einem Gefolge großer Werke und zum Schlusse im Schmucke eines unvergleichlichen Leidens über diese Erde dahinzieht. Dies Leben ist eine beständige Hingabe des irdischen Menschen und seiner Kräfte; sein weises Eintauschen irdischer Genüsse gegen himmlische Güter reicht zurück in eine frühe Jugend. In der Blüte des Lebens entschloß Laurentius sich, in den Dienst der Kirche einzutreten. Der Martyrerpapst Sixtus II. wurde persönlich der Lehrer und Bildner des heranreifenden Clerikers; durch die glänzendste Herzensreinheit wurde der jugendliche Laurentius der Liebling des Papstes. Indem Laurentius an den Stufen des Altares Gott seine unentweihte Jugend, seine unschuldige Seele, seinen reinen Leib, die ungebrochenen Erstlinge seines Lebens hingab, nahm er für diese Hingabe seinen Theil im andern Leben, indem er sprach: „Der Herr ist mein Antheil und mein Loos; du, o Herr, wirst mir mein Erbe" — in einer höhern Art — „wiedergeben." Er nahm sich die Lebensversicherung in den großen Worten Christi: „Jeder, welcher verläßt Vater oder Mutter, Weib oder Kind um meinetwillen, wird es hundertfach wiedererhalten und das ewige Leben besitzen." Von Papst Sixtus II. unter die sieben Diakone der Römischen Kirche erkoren, ja zum ersten, zum Erzdiakon erhoben, vertheilte er die zweifachen geistigen Schätze, welche ihm anvertraut waren, den Schatz der göttlichen Wahrheit in der Unterweisung des göttlichen Wortes und den Schatz des heiligen Leibes Christi im Abendmahle. Seine Hingabe vereinigte sich so mit den größten Gaben, welche Gottes Erbarmen hier unter den Menschen vertheilt: göttliche Wahrheit und göttliche Sacramente sind die höchsten priesterlichen Gaben. Dieselben Hände, welche die höchsten geistigen Gaben vom Altare trugen, wurden aber auch die Canäle und Werkzeuge zur Ausübung zahlloser leiblicher Werke der Barmherzigkeit.

Obwohl die Kirche damals schrecklich verfolgt und die Zahl ihrer Kinder vom Schwerte stets von neuem gelichtet wurde, wiewohl die Priester in die dunkeln Katakomben flüchteten, wo sie, von der Erde verstoßen, ein unterirdisches Reich der Wahrheit und der Liebe bildeten, so war dennoch damals die heilige Nächstenliebe unter den Christen in erstaunlicher Weise thätig. Statthalter und Kaiser wurden durch die Mittheilungen über die gehäuften Schätze der Kirche aufgeregt und lüstern nach dem Besitze derselben. Zu Rom war die erste Kirche, welche auch in der Nächstenliebe den ersten Rang hatte. Sie hatte im Papste ihr Haupt, den Statthalter Christi an ihrer Spitze; sie trug in ihren großen Verfolgungen das Leiden Christi an Haupt und Gliedern; sie hatte auch in ihrem Herzen am reichsten die Liebe Christi ergossen. Hier strömten die Gaben des hl. Laurentius zusammen. Er wurde der Haushalter der Armen, der Verwalter der Magazine und Schatzkammern der christlichen Liebe in Rom. Aber diese Ansammlungen irdischer Gaben nannte er nicht Schätze: wir wissen, was er Schätze nannte. Als er den Feinden die Schätze der Kirche zeigen sollte, kamen auf seine Veranlassung auf Wagen, an Stäben, an den Händen geführt, die Armen, die Wittwen und Waisen, die Kranken, Blinden und Lahmen und, wie wenn er eine unsichtbare Krone über dieser Versammlung funkeln sähe, erklärte er sie feierlich für die Schätze der Kirche. Ein großes Bekenntniß des Glaubens und der Liebe liegt in diesen Worten an die staunenden Heiden. Welch ein Zartsinn spricht aus denselben! Wie er den ehrt und achtet, dem er gibt; wie er den Menschen und dessen Würde unendlich höher stellt, als die größte materielle Gabe; wie er es sich zur Ehre rechnet, geben zu können: das könnt ihr alles aus diesen muthigen, geistvollen Worten hören. Schätze der Kirche, sagt er; andere würden gesagt haben: Last der Gemeinden, Depot der Bettelei, großes Armenhaus. Er spricht zarter, poetischer, sinnreicher, vor allem mehr wahr, mehr christlich; sein Wort: Schätze der Kirche, ist von der Liebe Christi umduftet.

Laurentius hat die Armen die Schätze der Kirche genannt; ein Diener dieser Kirche, wird er gewiß auch Sorge getragen haben, der Kirche diese Schätze zu bewahren. Es gibt Arme, Kranke, zeitlich Unglückliche jeder Art, welche nichts weniger als Schätze der Kirche sind, Arme ohne Glauben, mit Gott und der Welt zerfallen, neidvoll, erbittert, träge; Armuth und Elend an sich adeln wahrhaftig den Menschen noch nicht. Aber das im Glauben angeschaute und im Glauben getragene zeitliche Unglück und Leiden, die in Gott zufriedene, den Menschen gern dienende, geduldige, fromme Armuth verleiht dem Menschen Würde und Adel und macht unter allen Menschen den Armen dem Bilde des menschgewordenen Sohnes Gottes am ähnlichsten. Diese Würde sah Laurentius auf der Stirne der christlichen Armen jener schönen Martyrerzeit glänzen;

darum bekennt er sich zu ihnen im Angesichte der stolzen Weltmenschen und nennt sie den Adel des Reiches Gottes, die Aristokratie der Kirche, die Schätze, welche die Kirche schmücken. Das will sagen: das Gold, nach dem du trachtest, ist ein todtes Metall: das wahre Gold ist das himmlische Licht, dessen diese Armen sich erfreuen; in ihrer Gebrechlichkeit und in ihrem Leiden, die sie mit größter Geduld ertragen, wissen sie den reichsten Segen, den größten Nutzen zu finden; sie wissen nichts von jenen Lastern und Leidenschaften, welche allein wahre Krankheiten sind und die Menschen, besonders die Reichen und Vornehmen, oft so unglücklich und verächtlich machen. Und wie Laurentius an diese geistig Reichen die zeitlichen Gaben vertheilte, so hat er gewiß mit seinen Worten den Glauben, auf dem allein die Würde des Armen beruht, verbreitet. Wenn er den Waisen das Brod schnitt, den Entblößten die Gewande umwarf, wenn er die Pilger in die freundliche Herberge wies, bei allen Ertheilungen hatte er gewiß auch belehrende Worte.

Und meint ihr, dieses nie erschöpfte Ausgeben und Mittheilen der verschiedensten Gaben sei ohne Sicherheit der Zinsen gewesen? Ihr müßtet dem ausdrücklichen Worte Gottes widersprechen, ihr müßtet dem menschgewordenen Gott widersprechen, wolltet ihr dieses annehmen. Höret, Gott spricht aus der Ferne des Alten Testamentes: „Wer sich der Armen erbarmt, leiht dem Herrn auf Zinsen.“ Und als Gott hält er dieses Wort wahr; denn, wird er am letzten Tage sprechen: „was ihr dem geringsten meiner Brüder gethan, habt ihr mir gethan.“ Welche Garantie der Wiederzahlung wird in diesen heiligen Worten unter dem persönlichen Eintreten des Sohnes Gottes gegeben!

Wenn es Gott gefallen hätte, in dieser segensreichen Thätigkeit das Leben des hl. Laurentius sich ausgeben, im Laufe der Jahre sich erschöpfen zu lassen, so würde schon sein Dasein auf dieser Erde zu den leuchtendsten, lieblichsten zählen, welche die Geschichte kennt; mehr verlangt Gott von den meisten Menschen nicht, wenn er seine Gaben austheilt und dann sagt: „Handelt, bis ich wiederkomme.“ Von vielen verlangt er nur die Hälfte, nur ein Zehntheil, nur einen sehr kleinen Theil von dem, was nun schon Laurentius gethan hat, um das ewige Leben zu gewinnen. Und doch fuhr das Lebensschifflein des hl. Laurentius mit seinen Schätzen bis jetzt gewissermaßen nur wie an niedlichen Geländen hin und setzte an denselben seine Schätze ab. Aber Laurentius war berufen, durch die hohe See und ihre Stürme zu fahren und das Höchste zu erwerben. Nicht bloß bis zum Schweiße seines Angesichtes, sondern bis zum Blute seines Herzens sollte der Austausch dringen. „Niemand hat eine größere Liebe, als daß er sein Leben hingibt.“ Auf dieser Höhe der Liebe wandeln alle Martyrer nach dem höchsten Schatze. Aber die Fahrt ist auch so noch für die einen härter, als für die anderen. Gott weiß von seinen

geliebten Blutzeugen, was jeder tragen kann. Die Fahrt des hl. Laurentius ging durch die Gluthitze über glühende Kohlen, durch Feuer, dessen Name die Vorstellung des heftigsten Schmerzes weckt. Was von den meisten Heiligen nur bildlich und im geistigen Sinne gesagt ist: „Sie sind durch Feuer hindurchgegangen", das ist bei Laurentius buchstäbliche Wahrheit. Seine Feuerprobe ist um so härter, da der glühende Rost nach den Worten des hl. Augustinus „ihm erlaubte, länger zu leben, oder vielmehr ihn zwang, nur langsamer zu sterben". Seine Ruhe in den Qualen ist über alle Worte bewunderungswürdig, und die menschliche Sprache hat keinen Ausdruck, diesen Heldenmuth gebührend zu bezeichnen. Mancher liegt auf weichem Bette, unter seidenen Vorhängen mehr auf der Folter, mehr auf Kohlen, als dieser jugendliche Martyrer auf seinen heißen, eisernen Stäben.

Trotz seiner Qualen betet Laurentius. Er betet für die Bekehrung Roms. Der hl. Augustinus sagt, so wenig als die Stadt Rom verborgen werden könne, könne die Krone des hl. Laurentius verborgen bleiben. Die römische Kirche glaubt, daß die Stadt Rom dem Gebete des hl. Laurentius gegeben worden sei. Laurentius ist der Patron der Stadt Rom bis auf den heutigen Tag. Durch die Gebeine des Heiligen wurden Wunder in großer Zahl gewirkt.

Der Mensch lebt auf Erden auch fort in der Erinnerung der Menschen, und so lebt Laurentius fort. „Vom Aufgang bis zum Niedergange", sagt Papst Leo der Große, „ist Rom durch den Glanz des hl. Laurentius verherrlicht." Laurentius lebt in der Litanei von allen Heiligen; unter den heiligen Namen, die im Canon der heiligen Messe sich befinden, wird auch sein Name gefunden; er lebt in den vielen ihm gewidmeten Kirchen und Denkmalen; eine Kirche wölbt sich über seinem verehrten Grabe. Auch in unserer Stadt hat Gott seinen Namen verherrlicht. Als die ihm gewidmete Kirche zu Boden sank in einer Zeit, die auf dem Gebiete der Kirche viel zerstörte und nichts baute, da wurde sein Andenken verknüpft mit dieser schönsten Kirche der Stadt und mit Maria, die stets verehrt wurde als Königin der Martyrer.

Stellet dem entgegen den blutdürstigen Feind unseres Heiligen. Am Tage, da Laurentius starb, trug er die kaiserliche Krone. Aber er trug sie nicht lange mehr. Unglücklich in dem Kriege, den er gegen die Perser führte, fiel er schon im folgenden Jahre in die Hände seines Feindes, des Königs Sapor, der ihn in einen eisernen Käfig sperren und allen denkbaren Mißhandlungen aussetzen ließ.

O Geliebte! Unser Leben hienieden läßt sich nun einmal in dieser sinnlichen, irdischen Form nicht conserviren: es geht vorüber. Wer seine Pflicht versäumt, um sich zu schonen, jede Arbeit flieht, um sich nicht aufzureiben, die Abtödtung haßt, jeden Luftzug fürchtet, und besonders

die Kirchenluft, der wird trotzdem sein Leben verlieren; er will sein Leben bewahren und ist trotzdem auf dem Wege, es ewig zu verlieren. Es gibt nur einen Weg, das Leben wahrhaft zu bewahren und sich eine ewige Jugend zu sichern. Dieser Weg heißt: sein Leben mit allen seinen Kräften, aus ganzer Seele dem Willen Gottes hingeben, seine Pflichten erfüllen, Gerechtigkeit und Liebe unablässig und unermüdet üben, erfüllen, was der hl. Paulus und mit ihm der hl. Laurentius aus himmlischer Höhe uns zuruft: „Ich beschwöre euch, Brüder, um der Erbarmungen Gottes willen, daß ihr eure Leiber darbringt als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer. Prüfet, was der Wille Gottes, was gut, wohlgefällig, heilsam sei.“ [1] Amen.

Fest des hl. Bischofs und Kirchenlehrers Augustinus.

(1864.)

Die Liebe des hl. Augustinus für das klösterliche Leben [2].

„Wenn wir mit Christo gestorben sind, so glauben wir, daß wir auch zugleich mit Christo leben werden.“ Röm. 6, 8.

Wenn heute der heilige Vater Augustinus in Gott, in dem er selig ist und in dem alle geschaffenen Räume und Dinge weben und sind, diesen Ort schaut, wo ein Theil seiner großen, geistigen Nachkommenschaft wohnt, und gewiß ein des Vaters nicht unwürdiger Theil, so sieht er in seinem Glorienlichte jetzt den ihm theuern Punkt auf dem Erdball durch eine seltene Vereinigung schöner Festlichkeiten belebt und sein eigenes Bild in diesen Festen sich spiegeln. Zunächst sieht er heute seine Kinder sein Hinscheiden feiern; es ist bereits das vierzehnhundertdreiunddreißigste Anniversarium des Todes des Schöpfers und Urhebers ihrer heiligen Regel, des Urhebers und Vorbildes ihres geistlichen Lebens als Augustinerinnen;

---

[1] Röm. 12, 1—2.

[2] Die Predigt wurde in der Klosterkirche der sogen. Welschnonnen zu Trier bei der Feier der ersten heiligen Messe eines neugeweihten Priesters und der Einkleidung von Klosterfrauen gehalten.

denn zu Ende des Augustmonates, am 28. August im Jahre 430, ist Augustinus gestorben. Augustinus ist doch nicht gestorben, nicht einmal auf dieser Erde, wo er in seinen Gedanken, in seinem Wirken, seinem Ruhme und hier in seinen geistlichen Kindern unsterblich fortlebt, wo seit mehr als 1400 Jahren die Gebete ihn auf den Altären bei seinem Namen rufen, während sein persönliches Leben an jenem 28. August in der Glorie des Himmels zum ewig seligen Leben neugeboren wurde durch den bittern Tod Christi, durch den Tod, welcher soeben an diesem Altare gefeiert worden, durch das erlösende Blut, welches über diesen Altar in der ersten Messe eines neugeweihten Priesters soeben hingeflossen.

Die erste heilige Messe! Wie ferne steht der Tag, da die erste heilige Messe von Christus im Abendmahlssaale celebrirt worden! Und in welcher Zeitenferne steht erst die „erste heilige Messe", welche der wunderbare Priesterkönig Melchisedech figürlich feierte, der wie aus der Wolke des Geheimnisses seine Arme mit dem Brode und mit dem Kelche des Weines herausstreckt! Wie verschwinden diese ersten heiligen Messen in weiter Ferne! Aber hinwieder — wie verschwinden die Zeiten vor diesem Opfer, welches nach Gottes Rathschluß immer besteht, nach dem Schwure, den Gott in Bezug auf dieses Opfer geschworen, der aus Gottes Mund auf die Erde gefallen, und den der Psalm mit den Worten bezeichnet: „Der Herr hat es geschworen und es wird nicht gereuen: Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs."[1] Befestigt über alle Zeiten ist dieses Opfer durch Christi Ordnung und festgestellte Regel, daß es gefeiert werden soll, bis er wiederkommt. Diese Regel und Ordnung Christi, diesen Rathschluß des himmlischen Vaters an seinem Theile zu erfüllen, hat Augustinus 43 Jahre als Priester dieses Opfer celebrirt und 36 Jahre als Bischof andere zur Fortleitung desselben mit so wirksamem Segen geweiht.

Und wie Augustinus am Altare die Ordnung Melchisedechs, die Regel und Stiftung des Opfers Christi fortgeführt sieht, so sieht er heute auf eurem Chore in der neuen Profession und Einkleidung seine eigene Regel und Stiftung fortgeleitet, die Regel, welche er für die Aufopferung der eigenen Person im heiligen Ordensstande gegeben, die Regel, welche er selbst geübt und unter den Schirm des Kreuzes, unter den Schutz des Opfers Christi gestellt hat, aus welchem die Kraft unserer eigenen Aufopferung entspringt. In dem Ceremonienbuche (Cérémonial des Religieuses de la Congrégation de Notre Dame) dieser Gott und der seligsten Jungfrau geweihten Congregation heißt es gleich am Anfange: Sonst sind die Kirchen regelmäßig in drei Theile abgetheilt, nämlich: die nächste Umgebung des Altares, das Chor und sodann das Schiff

[1] Ps. 109, 4.

der Kirche. Da aber das Chor der Nonnen in der Clausur ist, so haben ihre äußeren Kirchen nur zwei Theile, die nächste Einschließung des Altares und das Schiff. So ist es räumlich, äußerlich; so ist eure Kirche wirklich gebaut. Aber im höhern, im geistigen Sinne steht euer Chor dem Altare des Opfers am allernächsten; geistig ist die Clausur des Chores geöffnet, der Altar Christi auf das Chor versetzt, und mit Christi Opfer vereinigt sich euer dreifaches Opfer in eines, wie euer erhabener geistiger Vater Priester und Bischof war, so die Regel des Opfers Christi übte und fortpflanzte und zugleich nach der andern Hälfte seines Lebens Ordensmann, Regelschöpfer, Ordensstifter, alles in einer Person, in einem einzigen, aber überaus reichen Menschenleben.

Berufen, heute die Einkleidung und die Gelübdeablegung in der geistlichen Familie des hl. Augustinus an Augustins Stelle zu segnen, möchte ich mit Gottes gnädiger Hilfe diese zweite, innerliche, der Welt mehr abgewendete Hälfte dieses Lebens ins Licht stellen. Die innige, thätige Befreundung und Liebe des hl. Augustinus für das klösterliche Leben sei heute unser Augenmerk. Es ist Thatsache der Geschichte, daß der hl. Augustinus, sobald er aus seinen Verirrungen zum Lichte und zur Erkenntniß gekommen und getauft war, an das klösterliche Leben dachte und, kaum an der Küste Afrika's, wo seine Wiege gestanden, angekommen, das gemeinsame Leben stiftete. Der Eingang in Christi Reich durch die heilige Taufe und die Clausur der Taufgnaden fallen bei ihm, wie es großer und feuriger Seelen Art ist, sozusagen in Eins zusammen. Nachdem er in dieser Abgeschiedenheit drei Jahre gelebt, wurde er derselben beinahe gewaltsam entzogen und zum Priester geweiht. Da zog er aber das Kloster mit sich auf die neue priesterliche Höhe. Ein Garten, der dem neugeweihten Priester eingeräumt war, war die willkommene Stätte. In diesem Garten pflanzte er ein Klösterlein, und dies war die erste heilige Pflanze dieser Art an jenen afrikanischen Gestaden, in seinem Heimatlande. Als ihm neue Gewalt angethan ward, nahm er seine kleine Genossenschaft mit sich und verpflanzte sie unter das weite Dach der bischöflichen Räume, und in seiner bischöflichen Stadt Hippo erstand bald auch ein Ordenshaus gottgeweihter Jungfrauen und wetteiferte mit dem Kloster des bischöflichen Beringes um die Palme der Entsagung und Aufopferung. So erstieg mit Augustinus, dem bedeutendsten Priester und Bischofe seiner Zeit, der Klosterberuf und Klosterstand selbst die Stufen der kirchlichen Ehren; wie einen Freund, von welchem er sich nicht trennen konnte, ließ er ihn seine Wohnungen theilen. Die Irrlehrer murrten und lärmten über diese Sache, welche sie Neuerungen nannten.

Augustinus wurde aber auch in weiten Kreisen wirksam, belebend, schöpferisch; er zeichnete seine berühmt gewordene Regel in einem Schreiben an gottgeweihte Jungfrauen; er, der geistige Architekt, gab mit ihr den

Umriß für den geistigen Aufbau zahlloser Ordenshäuser. Vierzig Orden und Congregationen existiren in der Kirche Gottes und darunter sehr bedeutende, welche nach Augustins Regel leben, der sie ihre Constitutionen angefügt; vierzig Aeste an einem Stamme, vierzig befreundete Abtheilungen in dem einen geistigen Familienhause Augustins. Was knüpfte nun zwischen dem hl. Augustinus, dem bedeutendsten Priester und Bischof in jener ehrwürdigen Zeit der Kirchenväter, in der Patriarchenzeit der neutestamentlichen Kirche und dem Klosterleben diese unauflösliche Befreundung, diesen innigen Bund, daß der größte aller Kirchenväter auch euer Ordensvater ist, daß ihr ihn insbesondere mit kindlicher Liebe euern Vater nennt? Was bewog, was bestimmte den großen Augustinus zu dieser innigsten und vielseitigsten Befreundung mit dem klösterlichen Leben, was bestimmte ihn, in seinem großen Leben diesem klösterlichen Geiste so viel Raum zu geben, seinen gefeierten Namen mit diesen stillen, der Welt mehr entzogenen heiligen Bestrebungen und Bündnissen auf immer zu verflechten? Die Antwort hierauf schöpfe ich aus Augustins Schriften, und da die Schriften Augustins in einer ganz eigenen Art die Ergüsse seines flammenden Herzens sind, schöpfe ich die Antwort aus Augustins Herzen.

Zu der innigen Befreundung mit dem klösterlichen Leben stimmte den hl. Augustinus zunächst seine persönliche Geschichte, die auffallende Wendung seines eigenen Lebens. Von einem Kloster ging der mächtige Anstoß seiner endlichen Bekehrung aus, und merkwürdig! von einem Kloster, welches er niemals gesehen und welches mit seinem Anstoße auf ihn in weite Fernen wirkte, ohne daß er dessen irgend sich bewußt wurde, ohne daß er es ahnte. Sein irrendes Leben war an vielen Klippen vorübergeführt worden. Ein Kloster in der Ferne hatte das außerordentliche Verdienst, zur Umwandlung Augustins den Impuls gegeben zu haben. Und wo stand das Kloster? Hier, gleich bei unserer Stadt. Hier ruhte der Magnet der Gnade, welcher den schweifenden Geist anzog, ihn fesselte, aus den eingerosteten Ketten der Sünde riß. Höret, wie! Damals war Trier die blühende, prangende Residenz der römischen Kaiser, mit prachtvollen Landhäusern, von üppigen Gärten, wie von breiten Rahmen, umkränzt. In dieser Pracht draußen in den Gärten weilte ernst und entsagungsvoll eine kleine, fromme Klostergemeinde und ahmte den hl. Antonius der Wüste nach. Ein Freund Augustins, welcher es mit eigenen Augen gesehen, schilderte ihm im fernen Italien den Geist dieser gottgeweihten Genossenschaft. Vor seiner Seele standen die kleinen Zellen mit den großen Seelen, welche die Entsagung und Entbehrung inmitten der Weltfreuden übten. Damit verglich Augustinus seine Weichlichkeit, Wollust, Ueppigkeit und, wo Gott ihm rief, seine Feigheit, Unentschiedenheit, sein Schwanken, sein beständiges Aufschieben: morgen, morgen! er

sah in einen Abgrund des Verderbens. Aber andere können jenes! Der Hinblick auf sie rettete ihn. Es ging eine Kraft von diesem Kloster aus, welche ihn heilte, ihn rettete; sie schlug ihn nieder und erhob ihn wieder.

In Augustins Leben spiegeln sich große und allgemeine Geschicke der Welt. Ganzen Völkern ist von Klöstern das Licht und die Gnade des Christenthums, die Bekehrung, das Beispiel christlichen Lebens, die heilsame Beschämung und Zurechtweisung, Unterricht, Gesittung, Cultur selbst von Grund und Boden ausgegangen. Was wären wir ohne die Klöster, wenn von diesen nicht der Anstoß zu all dem ausgegangen wäre? Wir haben unsere Richtung vielfach von Anstalten ererbt, welche wir nicht gesehen haben und nie sehen werden, denn sie existiren nicht mehr. Aber hier können wir noch ein Kloster sehen, welches auf uns in die Ferne wirkt. Kaum wird es eine hier eingeborene Familie geben, deren Mütter und Voreltern hier nicht christliche Erziehung und Unterweisung empfangen haben. Klosterfrauen, welche in die Ferne der Ewigkeit verschwunden, haben auf sie gewirkt und durch sie uns die Richtung gegeben.

Die innige Befreundung des hl. Augustinus mit dem klösterlichen Leben kommt weiterhin daher, daß er ein wahrhaft großer und tiefer Gottesgelehrter war. Als Thomas von Aquin, selbst ein Sohn Augustins im Prediger-Orden, auf das Fest seines großen Vaters predigte, nahm er zum Texte die Worte Job Kapitel 28: „Alles, was kostbar ist, sahen seine Augen. Auch die Tiefen der Ströme erforschte er und brachte das Verborgene ans Licht." Das gilt von Gottes geheimer Gnadenordnung und Rathschlüssen. Besonders ist Augustinus in der Kirche als Lehrer der göttlichen Gnade gefeiert; er hat lange, tiefe Blicke in Gottes Gnadenwahl und Gnadenwege, in die göttlichen Vorherbestimmungen und Vocationen gethan. Er ist von der Wahrheit durchdrungen, daß jeder Mensch von Gott seinen Beruf empfangen hat, der seiner Seele eingeboren ist, der eine so, der andere anders, und daß er nach dieser Berufung sich zu stellen und seinen „Stand" zu wählen und zu nehmen hat. Mit diesem Berufe harmoniren die Gnaden; seinem Berufe zu folgen, ist für jeden Menschen der sichere Weg zum Heile. Eine beträchtliche Anzahl von Menschen zu allen Zeiten hat den Beruf zu einer höhern Vollkommenheit durch die Ausübung der evangelischen Räthe, durch das Opfer der Güter der Erde in freiwilliger Armuth, durch das Opfer des sinnlichen Lebens in vollkommener Keuschheit, durch das Opfer des eigenen Urtheils und Willens im Gehorsam, dergestalt, daß Güter, Leib und Geist, der ganze Mensch Gott geopfert wird. Es ist dies nicht die größte Zahl der Menschen, auch nicht die größte Zahl der Christen, auch nicht der Auserwählten. Die größte Zahl der Menschen, welche selig werden, leben außerhalb der Klöster und der geistlichen Stände: aber es ist immer schon eine nicht kleine Anzahl; es ist die Zahl der vorzüglich

Erkorenen. Sie bewirken auch das Heil vieler anderer; sie erfüllen, seit Christus erschienen, die Zeiten mit ihrer Geschichte, mit ihrem Wirken und dessen Erfolgen. Es ist etwas Geheimnißvolles um den Erfolg. Nisi Dominus aedificaverit domum, in vanum laboraverunt, qui aedificant eam. Eines ist gewiß: der Erfolg ist ein Segen Gottes, und dieser Segen folgt dem Opfer. Wenn den zur Vollkommenheit Berufenen der Weg des Berufes versperrt wird, ist es ihren Seelen ungefähr wie dem Adler, der im engen Gitter die Flügel schlägt, und nach dem reinen Aether, dem Lichte der Sonne dürstet. Diese Seelen sind weniger geschickt für das Weltleben, und ich scheue mich nicht, es zu sagen, selbst oft weniger geschickt, in Weltverhältnissen das Heil ihrer Seele zu wirken. Sie haben oft nur eine dunkle Ahnung von ihrem Berufe, aber es fehlt ihnen etwas. Und wenn ich sage: es fehlt ihnen etwas, so gebrauche ich ein geweihtes Wort, welches ich geradezu von den Lippen Christi genommen habe. Wir arme Menschen sind nicht die Herren der Berufungen; wir können den Beruf nicht geben, wo er nicht ist, und wir sollen ihn nicht zerstören, wo er ist. Den gottgegebenen Beruf erkennen, ihn hoch in Ehren halten, ihn ausbilden, fördern — das ist alles, was Menschen sollen. Alle Kinder sollen auf Gott hingeleitet werden. Gott bestimmt in seinen Rathschlüssen und Vorherbestimmungen, ob er sie näher an sich ziehen will, ob es „vornehme" Seelen sein sollen, wie der hl. Thomas von Aquin sich ausdrückt; denn ein Wesen ist in diesem Sinne um so vornehmer, je näher es zu Gott gezogen ist. In den schrecklichsten Tagen der französischen Revolution ging man so frevelhaft mit der königlichen Familie um, daß der älteste Prinz, ein zartes Kind, welchem die Krone bestimmt war, bei einem gemeinen, rohen Handwerker untergebracht wurde, um dessen Handwerk zu lernen und zu üben. Wie oft findet solch frevelhafte Auflehnung wider Gott statt! Seelen, in der Nähe des Thrones Gottes geboren, werden auch nicht so gar selten zu gemeinen, ihnen ganz fremdartigen und widrigen Geschäften und Werken gewendet, verstoßen!

Der hl. Augustinus schätzte das klösterliche Leben, weil er die Welt aus eigener bitterer Erfahrung kannte und darum ihre Lüste, Ehren und Güter recht gründlich verachtete. Man pflegt, wenn von klösterlichem Leben die Rede ist, leicht an Menschen zu denken, welche Welt und Leben niemals kennen gelernt, an Menschen, welche von vornherein vom öffentlichen Leben sich abgewendet und mit vorgefaßten Meinungen und Vorurtheilen darüber den Stab gebrochen haben.

Wenn dies aber auf irgend einen Menschen nicht paßt, dann nicht auf St. Augustinus. Gott hat es zugelassen, daß dieser große und glänzende Geist, dieses glühende Herz, diese feurige Seele lange wie ein Irrstern durch die Nacht der geistigen Finsternisse schweifte und Lust, Ehre, Bewunderung einsaugte. Gott ließ es an dieser großen Seele zu, damit

dieselbe, wenn sie eines Tages durch die Gnade berührt und umgewandelt würde, fähig sei, Tausende zu bewahren. Dieser große Mann mit seiner Geschichte, mit den Bekenntnissen seiner Verirrungen und Sünden, kommt durch die Jahrhunderte allen entgegen. Er kann der stürmenden Jugend sagen: Wo wollt ihr hin? Wo ihr hinwollt, da bin ich gewesen, da komme ich her. Das Wort Gottes nennt die Lüste „Eitelkeiten", die Reichthümer „Dornen", die Ehren der Welt „flüchtige Schatten". Das Wort Gottes, welches so die irdischen Dinge abschätzt, wird noch überboten von der Stimme Augustins. Die ergreifendsten Klagen winden sich aus dem erschütterten Herzen Augustins empor; er klagt: „O wie spät habe ich dich geliebt! Wehe jener Zeit, da ich dich nicht kannte, nicht liebte!" Er ruft zu Gott empor: „Du hast uns für dich erschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es ruht in dir." Die Thränen begleiten ihn beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch, ein goldenes Jubiläum der Thränen, eine lebendige Quelle, welche erst zu fließen aufhörte an jenem 28. August, da Gott selbst die Thränen abwischte von seinen Augen und sie in goldene Perlen wandelte, die dort oben glänzen. Um bevorzugte Seelen vor dem Verderben hienieden zu schirmen, ihnen die Ruhe in Gott zu geben, soweit sie auf dieser armen Erde gefunden werden kann, hat er, der Patriarch von 40 Genossenschaften, seine heilige Arche gebaut und nimmt die Tauben, welche auf dieser Erde keine sichere Ruhestätte finden, in diese geweihte Arche auf. In dieser Arche wohnte er selbst mehr denn 43 Jahre lang. Seine Jüngerinnen singen heute: Regnum mundi et pompam saeculi contempsi. Das Reich der Welt und des Fürsten dieser Welt, der gekrönten Schlange, den Pomp, die Reize der Welt, unter welchen Augustinus gelebt, sah er noch in seinem Greisenalter zusammenbrechen. Aber die Arche, die er gebaut, schwamm im Schiffbruche der Welt dahin und wurde nicht zertrümmert; seine Regel wurde nicht zerbrochen. Sein Geist lebt in seiner Regel; Augustinus lebt auf dieser Erde in seiner geistigen Nachkommenschaft, in seinen Söhnen und Töchtern, den Erben seines Geistes und seiner Errungenschaften, fort. Welch ein Schatz!

Ein frommer Bischof sah einst in einer Vision einen Engel an dem Reliquienschreine, an dem unverwesten Herzen des hl. Augustinus Wache halten. „Ich bin Augustins Schutzengel im Leben gewesen, und ich bewache noch sein Herz und seine in Gottes Hand ruhenden Gebeine", sagte der Engel. Hier ist mehr als Reliquien und Reliquienschrein. Hier bewachen Gottes Engel, eure Schutzengel, Augustins Regel, in welcher sein Herz schlägt, Augustins Stiftung, diese kostbare Reliquie seines Lebens, seine Kinder, welche auf dem vom heiligen Vater gezeichneten Wege der Vollkommenheit zum Himmel gehen.

Als der hl. Franz von Sales — es sind ungefähr 300 Jahre her — in seiner bischöflichen Stadt Annecy ebenfalls auf der Regel des

hl. Augustinus das erste Kloster der Heimsuchung Mariä gründete, wurde in wunderbarer Weise eine auserwählte Seele zu dieser Regel berufen. Damals noch den Zerstreuungen der Welt ergeben und in ihren Freuden schwimmend, fern vom Gedanken an Kloster und an St. Augustinus, sah sie über der Stadt Annecy einen schimmernden Weg sich gen Himmel richten; wo dieser Weg in den Himmel auslief, da winkten drei glänzende Sterne — drei bedeutende Personen —, und es war ihr, als hörte sie eine Stimme: „Das ist dein Weg zum Paradiese."

Augustins Regel und Constitutionen — das ist euer Weg. Festlich glänzt er heute auf und die drei winkenden Sterne sind: Maria, gegrüßt als „Stern des Meeres", der in der ganzen Octav schon am Himmel glänzt, Augustinus, der gemeinsam über dem Orden und der ganzen Kirche leuchtet, der euch die Constitution gegeben, die Mutter Alicia, das wundersame Kind der Vogesenberge, welche, von Gott berufen, kam, das Werk des seligen Peter Forerius begründen zu helfen, die erste und so bedeutende Schwester, die Theilnehmerin des großen Gedankens des seligen Ordensstifters und darum unsterblich in den Erinnerungen des Ordens, welche in ihren Entzückungen hienieden schon wie ein Stern aufleuchtete.

Die Sterne erhellen die Nacht. Wir wandern hienieden im Dunkel. Aber die leuchtenden Wege, welche die Heiligen Gottes uns zeigen, führen uns zu der Sonne der Gerechtigkeit, in das Reich der ewigen Klarheit. Amen.

Festpredigt zum 25jährigen Jubelfeste des Heiligen Vaters Pius IX.

(18. Juni 1871.)

„Ich werde nicht sterben, sondern leben und die Werke des Herrn erzählen. Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat; lasset uns frohlocken und uns freuen."
Ps. 117, 17 u. 24.

Wenn das wahr wäre, was unsere Gegner in diesen Tagen mit gesteigerter Heftigkeit sagen, wenn aufrichtige Liebe und Treue gegen das irdische Vaterland und gleiche aufrichtige Liebe und Treue gegen die heilige

katholische Kirche, welche das Vaterland unserer Seelen ist, sich nicht miteinander vertragen, wenn beide, Vaterland und Kirche, nicht in der Liebe einer und derselben Menschenseele beisammen wohnen könnten, — ja, dann hätten wir an dem heutigen ewig denkwürdigen, sonnenklaren und freudehellen Festtage zwei unvereinbare, zwei widerstreitende Gegenstände ungeschickt verbunden; dann würden wir den Jubel des schönen Tages durch unversöhnliche Mißklänge stören. Denn einmal feiern wir am heutigen Tage, mit allen treuen Gliedern des Staates und des deutschen Vaterlandes vereint, das Fest des Dankes für den so lange und so heiß ersehnten, über Erwarten ehren- und glorreichen Frieden, welchen der allmächtige und grundgütige Gott nach schweren Opfern und Kämpfen, nach einer Reihe glänzender Siege und großer Rettungen uns geschenkt hat. Es verknüpft sich aber mit dem heutigen Tage auch noch ein zweites großartiges, vorwiegend kirchliches Fest. Während die großen Ereignisse auf den Schauplätzen des Krieges die ganze Welt gleich gewaltigen Donnerschlägen erschütterten und in Spannung hielten, ging die Zeit, welche niemals stille steht, mit ihrem leisen, gleichmäßigen Schritte weiter. Sie vollendete unserem Heiligen Vater Pius IX. die noch fehlenden Monate an den Jahren des hl. Petrus, d. h. 25 Jahre der treu und ehrenvoll getragenen Würde und Bürde des apostolischen Hirtenamtes und setzte zum Erstaunen der Welt den goldenen Kranz eines unvergleichlichen, einzigartigen Jubiläums auf das ehrwürdige, silberglänzende Haupt. Und nun haben wir am heutigen Tage, den der Herr gemacht, der von Jubel und Dank ganz durchklungen ist, die gegenwärtige Feierstunde besonders ausgewählt, auf daß wir dieses Jubiläums unseres Hirten und Vaters auf St. Petri Stuhl verständnißinnig gedenken, kindlich vor Gott im Heiligen Geiste uns freuen, Gott aus innigster Seele danken für diese trostreiche, außerordentliche, einzigartige Gnade, welche Gottes milde Fürsehung in diesen sturmvollen Tagen seiner Kirche gewährt hat. Eine solche Feier provocirt niemanden. Was ist friedlicher, als das Jubelfest eines Vaters? Was vereinigt sich für ein christliches Herz leichter und freundlicher, als das Dankfest des Weltfriedens und das Jubelfest des Stellvertreters des ewigen Friedensfürsten. Darum haben wir die Feste nicht ganz voneinander gesondert, sondern verbunden. Indem wir heute beide Feste verbinden, legen wir damit selbst neuerdings thatsächliche Verwahrung ein wider die grund- und lieblose Ausstreuung, als ob Anhänglichkeit an das Vaterland und Liebe zur Weltkirche und zu ihrem Apostolischen Oberhirten nicht miteinander bestehen könnten.

„Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat", an dem wir uns freuen und frohlocken. An diesem unvergeßlichen Tage feiern wir jetzt eine bevorzugte Stunde; das Te Deum laudamus, dieser Hochgesang unserer Kirche, wird jetzt zum erstenmal seit achtzehnhundert Jahren, seit

dem Bestehen der Kirche für ein solches Fest gesungen. Was nun insbesondere das Jubelfest des Heiligen Vaters betrifft, welchem diese Stunde geweiht ist, so frage ich: Was ist es an diesem Feste, was die Herzen aller treuen Kinder der Kirche auf dem Erdenrunde in allen Fasern bewegt, sie bis auf den innersten Grund in Freude und Dank erbeben macht?

Dreifach ist der Grund des Jubels: es ist 1. die Thatsache, daß die Persönlichkeit des Jubilirenden, sein Amt, sein ganzes Wirken und Walten uns alle berührt, uns alle betrifft und uns schon 25 Jahre innig nahe angeht. Es ist 2. die Seltenheit, ja das ganz Unerhörte und ganz Einzigartige dieses päpstlichen Jubelfestes. Es sind 3. unter so vielen dunkeln Wolken der gegenwärtigen Zeit die freundlichen Hoffnungsblicke in die große Zukunft der Kirche und der Welt und die heilsamen Mahnungen für unser eigenes Leben, welche dieses unvergleichliche Fest uns eröffnet.

I.

So weit ein Greis, der am Abende seines Lebens sein Jubelfest feiert, gekannt, geliebt, verehrt ist, so weithin es Menschen gibt, die ihm in seinem langen Leben nahegestanden sind und ihm Bedeutendes verdanken: so weit geht in die Fernen, in die Breiten der Welt die Wirkung, der Eindruck seines Jubelfestes, so weit erstreckt sich das süße Recht, an dem Jubelfeste theilzunehmen. Wenn z. B. den Eltern das späte und seltene Glück der goldenen Ehe beschieden ist, so erscheinen die glücklichen Kinder, welche fast ein halbes Jahrhundert das süße Wort: „lieber Vater, liebe Mutter" sagen und in Briefen schreiben konnten, die Enkel und Urenkel mit ihrem Danke, mit ihren frommen Segenswünschen und freundlichen Gaben und schließen in ernster Freude um die hochbetagten, ehrwürdigen Eltern den festlichen, frohbewegten Kreis. Um den hochbetagten, verdienstvollen Lehrer sammeln sich am Jubelfeste die verstreuten Schüler, welche einst im Laufe der Jahre nach und nach um seinen Lehrstuhl sich gesammelt und sich einander abgelöst hatten, und der Jubilirende wird der Mittelpunkt ihres Jubels. Eine ganze Pfarrgemeinde wird festlich bewegt bei dem goldenen Jubelfeste ihres Seelsorgers, der durch Freud und Leid sie treulich geleitet und durch sein langes Walten und Wirken der gerne anerkannte geistige Vater der Gemeinde geworden ist. Mit einem Worte: Jedes Jubelfest geht diejenigen an, welche dem jubilirenden Greise nahe gestanden und verbunden gewesen sind im Leben, und je näher sie ihm stehen, und je inniger sie sich ihm verbunden fühlen, desto lebensvoller, desto wärmer wird die Theilnahme sein.

Nun, geliebte Festgenossen, wer ist der Jubelgreis, welchem die heutige Feier gilt? Geht er uns an? Geht er uns nahe an nach seinem Amte,

nach seiner Persönlichkeit? — Zuerst: geht er uns an, geht er uns nahe an nach seinem heiligen Amte?

Kinder Jesu Christi und seiner heiligen Kirche, ihr alle! ob er nach seinem Amte uns angeht, das lasset euch zuvörderst vom Gottessohne, vom Heilande selbst sagen und zeigen. Der Heiland vor allem, der das Amt gegründet, er, das Licht der Welt, habe das Wort, die Bedeutung des Weltfestes zu beleuchten.

In einer stillen, aber weltgeschichtlich bedeutsamen Stunde sprach der Herr: „Ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." Diese Worte sind klar. Es ist unläugbar, daß der Heiland mit denselben einen Menschen zum Felsengrunde seiner Kirche bestimmt, daß er im tiefsten Grunde einzig auf diesen Menschen, einen gebrechlichen Menschen, einen einzigen Menschen seine Kirche baut, den weltumspannenden, über die ganze Menschheit sich wölbenden Bau des Heiles. Für den Naturverstand wahrlich ein seltsamer Bauplan! Wären wir an Christi Stelle gewesen und hätten die Kirche zu bauen gehabt, so hätten wir nicht gebaut. Wundert ihr euch? Aber, meine Christen! Alles, was der Heiland in seinem Erdenleben von Bethlehem bis Golgatha thut, was er vom Anfang bis zum Ende redet, — alles ist ganz anders, als wir an seiner Stelle gedacht, geredet, gehandelt hätten; wenn wir es errathen sollten, wir würden es niemals treffen. Menschengedanken sind eben nicht Gottesgedanken. Wir hätten uns wohl gehütet, auf einen Menschen den Riesenbau der Kirche zu bauen. Und warum hätten wir uns gehütet? Ei, weil ein Mensch augenscheinlich zu schwach ist, um ihn zu halten und zu tragen. Aber gerade darum gibt der Heiland durch wunderbare Gotteskraft für diese Riesenaufgabe eine Riesenstärke, eine Felsenfestigkeit. Der Heiland, selbst der Fels, der ewig unentwegte Urfels des Heiles, theilt in seiner Kraft seine Stärke diesem wunderbaren Amte und dessen Trägern mit, so daß in ihrem Amte kein Irrthum sie berücken und in ihrem Amte nichts sie von der Stelle rücken kann, solange das Amt nach Gottes Willen auf der Welt verbleibt.

Und wie lange wird es bleiben? Doch offenbar solange, als die Kirche bleibt. Denn das Fundament muß bleiben, solange als das Gebäude dauern soll. Dem ersten Papste Simon Petrus hat sein Herr und Meister den Martyrtod vorausgesagt, aber nicht als dem Papste. Simon, der Sohn des Jonas, ist verschwunden; Gestalt, Angesicht, Person sind nicht mehr dieselben: aber Petrus ist geblieben und lebt in seinen Nachfolgern in seinem Amte fort. Darum gibt es in der ganzen Reihenfolge der Päpste keinen, welcher sich Petrus nannte, weil ein jeder Petrus ist. Wir haben die Päpste Paulus II., III., IV., V.; Johannes bis zur Zahl XXIII, Pius IX.: aber wir haben keinen Petrus II., III.

Dieser Petrus, der Erkorene, auf welchem die heilige Kirche ruht in den ereigniß- und verhängnißvollen Tagen, in denen wir nach Gottes Rathschluß zu leben und unser Heil zu wirken haben, heißt Pius IX. Heute sind es schon volle fünfundzwanzig Jahre, daß auf ihn die Last der ganzen Kirche mit ihrer Wucht und Schwere drückt, fünfundzwanzig Jahre, daß er die sichtbare heilige Kirche zusammenhält, deren Fundament er ist. In dem Baue sind wir alle durch Gottes Gnade seit unserer Taufe eingefügte Steine. Wir werden also alle von Pius getragen und an der richtigen Stelle gehalten. Und er hat die wunderbar apostelfürstliche Berufsgnade, uns alle tragen zu können, eine Berufsgnade, welche kein Mensch auf dieser Welt von Gott empfangen hat. Da er allein nach seinem Amte diese Berufsgnade hat und, solange er lebt und regiert, kein anderer, so ist er der ganzen Kirche zu ihrem Heile und Bestande nothwendig. Er ist in unseren bewegten Tagen das Fundament, auf welchem wir sicher ruhen. Ohne Fundament ginge die Kirche in Trümmer, und jedem, der sich von ihm trennt und ihn verwirft, dem geht für seine Person die Kirche unter, der ist nicht mehr katholischer Christ, sondern ein „Altkatholik" in dem Sinne, wie man in der Schweiz die ehemaligen Landammänner Altlandammänner nennt — ein gewesener Katholik. Pius IX. ist der gottgesetzte Mittelpunkt, welcher alle Theile, die sonst auseinander fliehen würden, zur Einheit verbindet, Licht und Leben in die ganze Sphäre der Kirche bis zu den fernsten Enden ergießt. Und wenn auch die einzelnen Diöcesen ihre eigenen Bischöfe nach Gottes fester Ordnung und vom Heiligen Geiste gesetzt an ihrer Spitze haben, so empfangen diese aber ihre Stärkung vom heiligen Apostolischen Stuhle in Kraft des Gebetes Christi, wie Christus dem Petrus befohlen hat: „Stärke deine Brüder." Alle Bischöfe haben Gewalt, zu binden und zu lösen, aber Pius hat die Schlüssel der ganzen Kirche und kann überall binden und lösen. Was ein anderer Bischof gebunden hat, das kann er lösen; was er aber gebunden hat, das kann kein anderer Bischof lösen. Der Papst ist unser allgemeiner Hirte, welcher nach Christi Wort und Auftrag alle Schafe, alle Lämmer, die gesammte Heerde Christi sammelt und weidet, und wenn auch noch viele andere Hirten auf den grünen Auen der Kirche weiden, so ist er aber der Hirt dieser Hirten. Er ist, wie ihn die heiligen Väter nennen, die Säule des Glaubens, der Religion, auf welche alles sich stützt und neigt. Nehmet es daher der Säule, welche Pius IX. heißt, nicht übel, wenn er so oft sagt: „Non possumus"; „wir können nicht", wenn die Säule unbeugsam, unbeweglich ist. Das ist ja jeder guten Säule Art, daß sie nicht weicht. Kränze der Ehren verdient diese Säule, genannt Pius IX., daß sie, mit menschlichem Fühlen, so fest gestanden. Der Papst ist, wie die Kirchenversammlung von Florenz sagt, der Lehrer und Vater aller Gläubigen.

Sollen wir nicht den höchsten Lehrer der Wahrheit, welche unser geistiges Brod und Leben ist, den Vater der Seelen innigst begrüßen, wenn er sein Jubiläum feiert?

Das ist die Einrichtung der Kirche Gottes, daß sie eine sichtbare Kirche ist, daß Personen, wirkliche Menschen mit Fleisch und Blut ihr vorstehen und daher überall persönliche Bezüge, Bezüge von Menschen zu Menschen, von Herzen zu Herzen walten. Das ist eine Probe der katholischen Gesinnung, wenn jemand ein Herz hat für den Lehrer und Vater der Christenheit, ein Herz voll Ehrfurcht, Theilnahme und Liebe. Das sind wir dem apostelfürstlichen Amte schuldig. Dieses Amt bleibt ein und dasselbe, wie verschieden auch im Laufe der Zeiten die Menschen sind, welche dasselbe bekleiden. Das Wesentliche, das Nothwendige ist immer da. Die Pforten der Hölle werden zu keiner Zeit die Kirche überwinden; die Furien der Gottlosigkeit, die Fürsten der Finsterniß werden sich an diesem Felsen stets die Hörner abstoßen.

Allein es kommt neben diesem Nothwendigen und immer Bleibenden doch noch immer sehr viel auf die Persönlichkeit dessen an, welcher das hohe Amt begleitet. Es gehört zu den höchsten, besonderen Gnaden Gottes, wenn er seiner Kirche ausgezeichnete Persönlichkeiten zu apostolischen Hirten gibt, wie es andererseits zu den verborgenen Rathschlüssen seiner Gerechtigkeit gehört, wenn er ihr solche versagt. Ein Papst, welcher fünfundzwanzig Jahre lang mit zartester Gewissenhaftigkeit sein Auge über die ganze Kirche aufgeschlagen hält, der als ein Mann des Gebetes und der Frömmigkeit seine Hände unabläßig zum Himmel erhebt, wie Moses auf dem Berge, der, mit allen sanften und starken Tugenden reich geschmückt, auf der Höhe seines Berufes steht, der in einer langen Regierung zu Gottes Ehre unsäglich viel gestritten und gelitten und eine Fülle von Erfahrungen sich gesammelt hat —, ein solcher wird offenbar über das Wesentliche und Nothwendige weit hinaus den größten Nutzen der Kirche bringen und den reichsten Segen des Himmels herabziehen. Indem wir dieses bedenken, jubeln wir heute nicht nur über die fünfundzwanzig Jahre, die „Jahre Petri“, sondern über den reichen Kranz der Tugenden und Verdienste, welchen die fünfundzwanzig Jahre unserem Heiligen Vater geflochten haben. Nicht die Jahre geben den echten Jubelkranz, sondern die Arbeiten und Leiden der Jahre. Pius hat eine Zeit durchgemacht, in welcher oft ein Jahr mehr Kummer und Schmerz brachte, als sonst ein halbes Jahrhundert. Sein langes Wirken, sein mannigfaltiges Walten und Wirken, seine Frömmigkeit, seine schmerzlichen Kämpfe und Leiden haben seinen Namen hingetragen, bekannt, geehrt, geliebt werden lassen bis in die entlegensten Dörfer, in die ärmsten Hütten hinein, wo man überall mit Begeisterung sein Jubiläum feiert. So populär im reinsten und edelsten Sinne des Wortes ist vielleicht noch nie ein Papst gewesen;

so nahe hat vielleicht niemals ein Papst in den weitesten Kreisen den Herzen gestanden. Das gibt seinem Jubeltage einen allgemeinen, hochfestlichen Glanz.

II.

Dieser Glanz wird in unvergleichlicher Weise erhöht durch die Seltenheit, ja durch das Unerhörte und ganz Einzigartige des gegenwärtigen Papstfestes. Ein Jubiläum hebt sich um so mehr aus dem Gewöhnlichen hervor, je seltener es ist, daß es von den Sterblichen erlebt wird. Darum gilt in allen Kreisen ein goldenes Jubiläum mehr als ein silbernes, und ein diamantenes Jubiläum überstrahlt noch das goldene. Ein Papstjubiläum, wie das gegenwärtige, ist aber seit dem Tode des hl. Petrus in der ganzen Geschichte nicht erhört. Petrus hatte fünfundzwanzig volle Jahre die römische Kirche regiert. Da setzte Gottes Fügung seinem Leben eine Grenze und schenkte ihm zum Jubiläum den schönsten Kranz, den der Himmel windet, die goldene Marterkrone. Fünfundzwanzig Jahre waren das Zeitmaß, welches unser Heiland vor Augen hatte, als er zu Petrus sprach: „Einst wenn du alt geworden bist, wird ein anderer dich binden und dich führen, wohin du nicht willst." Seit dem Jubiläum des hl. Petrus sind aber volle achtzehnhundert Jahre hingegangen. Auf dem Heiligen Stuhle, von welchem Petrus herabstieg, um als Martyrer in den Himmel zu gehen, sind ihm im langen Zeitlaufe bis auf Pius IX. 256 Päpste gefolgt. Manche von ihnen bestiegen als junge Männer, in der Vollkraft des Lebens diesen höchsten Sitz: aber kein einziger von ihnen regierte die Kirche fünfundzwanzig Jahre lang. Es befestigte sich daher immer mehr die Meinung, bis zum Ende der Welt habe kein Papst zu hoffen, daß er die Jahre Petri, d. i. fünfundzwanzig Jahre der Regierung der römischen Kirche vollenden werde. Man bemerkte im Gegentheile, daß gerade die Hirten auf St. Peters Stuhl auffallend kurz regierten; es war, als ob dem grimmigen Tod hier eine große Macht von Gott gegeben sei. Von den 256 Nachfolgern des hl. Petrus blieb der dritte Theil nicht einmal fünf Jahre auf dem Sitze; manche Päpste regierten nicht einmal ein Jahr, ja einzelne nicht einmal einen vollen Monat. Ist das Menschenleben überhaupt — nach der Sprache der Heiligen Schrift — ein schnell abgebrochenes Zelt, ein Schatten, ein Rauch, so galt dies besonders von dem Leben der Hirten auf St. Peters Sitz. Und es ist sehr bedeutungsvoll, daß bei der Papstkrönung ein Herold ausruft: „Heiliger Vater, so vergeht die Herrlichkeit der Welt." Die Römer riefen jedem neuen Papste bei seiner Krönung zu: „Du wirst die Jahre Petri nicht erleben", „non videbis annos Petri". Erst der 16. Juni dieses Jahres wird für Jahrhunderte diesen Zuruf verstummen machen. Das kurze Leben, das schnelle Verschwinden

der Hirten auf St. Peters Stuhl wurde beinahe sprichwörtlich. Man sah darin einen besondern, unerbittlichen Rathschluß Gottes und strebte ihn einigermaßen zu ergründen. So war es nicht erst in neueren Zeiten; so that man schon vor Jahrhunderten. Als tausend Jahre über den Apostolischen Stuhl hingegangen waren, und in tausend Jahren kein einziger Papst die Jahre Petri erreicht hatte, die meisten nach kurzen, flüchtigen Jahren gestorben waren, da wurde man von dieser Betrachtung tief ergriffen. Papst Alexander II., welcher von 1061—1073 regierte, warf die Frage auf, wie es wohl zu erklären sei, daß kein Papst in tausend Jahren die Zeit des hl. Petrus erreicht habe, ja daß überhaupt die Päpste durch eine so schnelle Abberufung Gottes scheiden? Es lebte damals aber der gefeierte Kirchenlehrer Petrus Damiani, hervorragend in Wissenschaft und Heiligkeit des Lebens. Er nahm die ernste Frage auf und gab in aller Demuth, nach dem Maße seiner Erkenntniß, folgende Antwort: „Das scheine ihm von Gott so angeordnet, damit alle Menschen, wenn sie den unter allen Sterblichen höchstberufenen, höchstgestellten Menschen so schnell verschwinden sehen, die Nichtigkeit der Erdenherrlichkeit und der Menschenkraft erkennen und von der Gewalt der schrecklichen Majestät des Todes ergriffen werden. Wenn", so fügte der tiefernste Heilige hinzu, „jeder sieht, wie in dem höchsten Wipfel am Baume der Menschheit, d. i. in der päpstlichen Würde, in der Krone der Sturm des Todes wühlt und die Krone zerbricht, dann werden alle Zweige demuthsvoll ihrer Schwachheit eingedenk zittern. Der Tod eines andern Königs und Fürsten", so schloß der Heilige die Antwort, „kann auf den Erdkreis, auf die ganze Weite und Breite der Welt diese Wirkung nicht thun, weil jeder Weltfürst nur *seinem* Reiche nahe steht und anderen fremd ist."

Erst uns ist es beschieden, von diesem Rathschlusse Gottes, der unerbittlich durch achtzehnhundert Jahre gewaltet, eine Ausnahme zu erleben. Der Griffel der Geschichte wird sie zugleich mit dem errungenen Weltfrieden in dieses unvergeßliche Jahr unauslöschlich eingraben. Die Ausnahme ist um so erstaunlicher, als Pius IX. von Anfang an immerfort wie auf hochbewegter, sturmvoller See, in spannenden, aufreibenden Kämpfen die Kirche leitet. Seine Feinde zumal können nichts dagegen haben, wenn die Kinder der Kirche in dieser Erhaltung des Lebens des Heiligen Vaters ein *wunderbares* Walten Gottes sehen. Denn sie haben ja seit langem jeden Wechsel in der Gesundheit des Heiligen Vaters beobachtet, ich möchte sagen, jeden Athemzug belauscht; sie haben seinen nahen Tod bestimmt vorausgesagt und auf seinen Tod ganz feste politische Berechnungen und Pläne gebaut. Alle diese Pläne und Rechnungen sind eitel Spinngewebe gewesen, und Gottes Hand hat es spielend zerrissen, und die Fäden flattern im Winde.

Pius lebt nicht allein. Im achtzigsten Jahre, wo der Mensch nur mehr als die Ruine seiner selbst einherzuwandeln pflegt, steht er aufrecht; unter dem Silberhaare das blühende Antlitz, mit klarem, entschiedenem Geiste, mit lebhaftem Antheile, mit frischem, warmem Herzen, mit liebefreundlicher Rede, mit feinem, zutreffendem Worte, ein jugendlich blühender Greis, das ehrwürdige Bild alles Guten: so habe ich ihn selbst zu sehen das Glück gehabt. Dieses sein edles Bild in so vielen Leiden erinnert an ein großes Wort Michel Angelo's. Dieser große Künstler hatte die schmerzhafte Mutter jugendlich dargestellt. Dies frappirte und man frug, warum er das so gemacht habe. Er antwortete: „Die Tugend gibt ewige Jugend.“ Das kann man auch von unserem Heiligen Vater in seinen Schmerzen sagen. Er ist Crux de cruce, tragend das Kreuz vom Kreuze.

So steht er aufrecht. In der Gefangenschaft empfängt er die Huldigungen des katholischen Erdkreises. Welcher entthronte Monarch hat je inmitten seiner Feinde so viele Kundgebungen der Anhänglichkeit empfangen, welche Stadt ein schöneres Beispiel der Treue gegeben! Ohne äußere Macht weist Pius, wie vergeistigt, nach den ewigen Sternen des Rechtes, der Gerechtigkeit, der Wahrheit. Er sah fast alle Bischöfe sterben, welche bei seiner Erwählung die Sitze der Kirche auf dem Erdenrunde einnahmen, sah um sich her Reiche, gleich den Sternen hell und trüb, sah sie auf- und untergehen, sah die Gestalten der Ländergebiete sich ändern, mächtige Throne ihre Besitzer wechseln, stolze Fürsten würdelos davongehen; selbst der Palast, in welchem die finsteren Pläne gegen ihn geschmiedet wurden, die vergoldeten Wände der weltberühmten Tuilerien sind in Staub und Asche gesunken: der Papst lebt und steht.

Wir leben in einem Zeitalter schneller und furchtbarer Umwälzungen; es ist eine außerordentliche Zeit. Gottes Rathschluß hat in dieser außerordentlichen Zeit sich gewendet. In den Reichen der Welt — das Friedensfest stellt es uns vor Augen — zeigt Gott die Vergänglichkeit der Erdengröße: das Oberhaupt der heiligen Kirche aber führt er in ein geschichtlich beispiellos hohes Alter, macht ihn — ich möchte sagen — zum Mathusalem unter den Päpsten. Das ist für uns ein frohes Zeichen, aber auch ein ernst mahnendes Zeichen.

III.

Es ist für uns ein frohes Zeichen. Als David, der gekrönte Sänger, von allen Seiten bedrängt war, flehte er zum Himmel hinauf: „Gott, gib mir ein frohes Zeichen.“ [1] Und ein frohes Zeichen ist dieses Papstjubiläum. Gott hat den Heiligen Vater mit seinem zart besaiteten

---

[1] Ps. 85, 17.

und empfindsamen Herzen ein beispiellos hohes und dabei blühendes Alter auf dem Apostolischen Stuhle erreichen lassen und uns in demselben das leuchtende Beispiel eines felsenfesten Glaubens und Gottvertrauens durch ein Vierteljahrhundert bewahrt. Darin sehen wir ein Zeichen, einen sinnfälligen Erweis, daß Gott seine Kirche, die Hirten und die Heerde behütet, und daß er seiner Kirche zulieb, wenn die Zeiten außerordentlich sind, auch das Außerordentliche thut und der Kirche zu Heil und Frommen den tausend-, den achtzehnhundertjährigen Gang der Geschicke ändert. Wir erblicken darin den ewigen Schutz Gottes über der römischen Mutterkirche, während alle anderen von den Aposteln gegründeten Kirchen und Bischofssitze längst untergegangen sind. Das wissen wir nun schon aus Gottes untrüglicher Verheißung, daß er seine Kirche nie verläßt, daß der „nie schläft und schlummert, der Israel behütet"; das halten wir mit eisenfestem Glauben fest. Dennoch begrüßen wir es mit Jubel, wie aus innerster Seele, wenn wir auch solch ein sinnfälliges Zeichen des Schutzes und der Bewahrung erblicken. Noe in seiner Arche hatte die göttliche Verheißung, daß er nach den verheerenden Fluten die Erde neuverjüngt sehen werde. Daran hielt er auch fest mit unerschütterlichem Vertrauen und hieß seine Gefährten in der Arche daran festhalten: dennoch ließ er die Taube ausfliegen, ob sie ein Zeichen des verheißenen neuen Erdenlebens fände; und als sie das Zeichen der göttlichen Güte brachte — den grünenden Zweig —, da schaute er mit unaussprechlicher Freude hin. Warum soll nicht auch ich, warum sollen wir alle heute nicht mit Freuden die grünenden Zweige und die wehenden Fahnen sehen, welche uns sagen: Weltfriede ist durch Gottes Güte auf die Erde zurückgekehrt, und der Vater des geistigen Friedensreiches feiert ein in der Geschichte nicht erhörtes Jubiläum.

Und wie wird es den apostolischen Jubelgreis erfreut haben, als auch er die Tauben mit den grünen Zweigen kommen sah, als an seinem unvergleichlichen Ehrentage von allen Seiten Deputationen, Glückwünsche, Grüße, Huldigungen, Gebete, Bezeugungen des Glaubens und der Liebe, der unverbrüchlichen Treue gleich Tauben mit Oelzweigen zum Vatican kamen, zu dieser Arche, darin er in der Sintflut um ihn her eingeschlossen ist, die Zeichen, daß in der Kirche neuverjüngtes Leben, Glaube, Liebe, Muth, Begeisterung aller Orten aufgesproßt ist, die Vorzeichen einer bessern Zeit. Ihr schließt euch im Geiste den Wallern nach Rom an mit euern Kreuzen und Fahnen, mit euern Gesängen und Zierden, vor allem mit dem eifrigen Empfange der heiligen Sacramente. Ich habe dem Heiligen Vater eure Huldigungen dargebracht und eurer Treue ihn versichert. Als treue Katholiken seid ihr seine „Zierde, Freude, Krone".

Das Jubelfest erinnert uns lebendig, daß in Europa, in unserem Erdtheile, der apostolische Sitz das Fundament und der Mittelpunkt der

heiligen Kirche bleibt. Wir haben zwar die Barbarei des Unglaubens und der Gottlosigkeit in dieser jüngsten Zeit, und zwar in der schönsten Stadt Europa's, der Stadt der feinen Moden, in einem Maße hervorbrechen sehen, daß es die ganze Welt mit Schrecken und Entsetzen erfüllt. Aber daß der Mittelpunkt der Kirche für immer in Europa ist, das gibt uns den Trost, daß auch die christliche Civilisation aus diesem Erdtheile, der vielen so alternd vorkommt, nicht verschwinden werde. Dazu ist aber nothwendig, daß alle Katholiken in dieser gefährlichen Zeit festhalten am Felsen der Einheit und, geeinigt mit dem Hirten auf St. Peters Stuhl, auch einander festhalten, Glied an Glied, damit das drohende Verderben uns nicht übermanne und offenen Eingang in Gottes Heerde finde. Wo Zwietracht unter den Katholiken ist, da erwachen die Hoffnungen mancher, daß eine Losreißung von Rom stattfinden, der Traum einer unfreien Nationalkirche unter Staatsaufsicht verwirklicht werden könne; da sind immer gewisse Hände geschäftig, Haß, Zweifel, unkirchliches, gottloses Wesen auszusäen. Man sagt, daß gewisse Vögel am liebsten in Bäume nisten, welche der Blitz gespalten hat, und gerade in diesen Spalten nisten: soviel ist gewiß, die Feinde unserer Kirche nisten am liebsten in den Zerwürfnissen, welche unter uns herrschen.

Wenn wir betrachten, wie seit achtzehnhundert Jahren ein einzigmal, jetzt zum erstenmal Gott seinem Rathschlusse, die Päpste vor den vollendeten Jahren Petri abzuberufen, Stillstand gebot, so kommt es uns vor, als sähen wir, wie Gott gleichsam auf seiner Thurmuhr den Zeiger stille stellt und die Zeit der Strafe, des hereinbrechenden Zornes aufschiebt. Wir sollen die gegebene Gnadenfrist benutzen. Gott gibt uns den Weltfrieden, damit wir um so leichter den Gottesfrieden finden.

In der berühmten Stadt Sevilla in Spanien, der gefeierten Hauptstadt von Andalusien, befindet sich ein großer, freier Platz, die Audiencia genannt, und zur Seite des Platzes steht ein ernster, hoher Thurm mit einer Uhr aus alter Zeit. Die Uhr auf diesem Thurme hat das Eigenthümliche, daß sie immer zehn Minuten zu spät geht; sie wird absichtlich immer zehn Minuten zu spät gerichtet. Die Zeiten sind hingegangen; Königsgeschlechter starben, Könige wurden entthront, Revolutionen haben Volk und Land durchwühlt: aber die Uhr im Thurme zu Sevilla geht seit alter Zeit noch immer um zehn Minuten zu spät. Warum das? Der Brauch stammt aus der alten katholischen Zeit. Auf dem Platze an diesem Thurme wird an den Missethätern das Urtheil der Gerechtigkeit vollstreckt, und die Hinrichtungen finden statt, wenn diese Uhr die bestimmte Stunde schlägt. Daher gab christliche Milde, christliches Erbarmen es ein, die Uhr zurückzustellen. Zehn Minuten sind nicht viel Zeit in der gewöhnlichen Zeitschätzung der Menschen. Aber wenn es zu Ende geht, wenn es zur ewigen Entscheidung kommt, sind sie viel werth.

In zugesetzten zehn Minuten kann eine verlorene Seele gerettet werden, in zehn Minuten kann noch Begnadigung kommen.

An diese Uhr gemahnt uns ernst und milde unser Jubelfest. Gott ließ die Stunde des Hinscheidens des Heiligen Vaters wohl darum noch nicht schlagen, weil mit diesem Stundenschlage nach allem, was die Feinde der Kirche und der Ordnung geplant, nach den Zuständen der Kirche und der Welt, zugleich nach der Macht seiner Feinde eine Zeit der größten Schädigung, der Finsterniß, der Verwirrung, der Strafe und, wenn wir höher blicken, eine Zeit der Vollstreckung der göttlichen Gerechtigkeit an der sündigen Menschheit hereingebrochen wäre. Er hat seine Uhr zurückgestellt, wie er es in achtzehnhundert Jahren noch nicht gethan. Die Christenheit bedurfte dieser einzigartigen Gnade.

Nun lasset uns aber auch die geschenkte Frist benutzen, lasset uns die goldenen Stunden kaufen, lasset uns den wiedergeschenkten Weltfrieden benutzen, den Gottesfrieden zu finden! Der wiedergeschenkte Weltfriede und das zum erstenmal gefeierte Papstjubiläum leuchten heute wie ein vielverheißendes Doppelgestirn über so vielem Schmerze, Zerfall und Zerstörung und strahlen die Hoffnung in die Herzen aus, daß Gottes milde Hand die hochgehenden Wogen glätten, den Muth der guten Menschen, welche die Gerechtigkeit lieben, heben und dem Rechte, der Wahrheit seiner heiligen Sache zum Siege und Triumphe verhelfen werde. Von dieser Hoffnung bin ich froh bewegt; wenn ich eure Schaaren schaue, eurer heiligen Communionen gedenke, danke ich Gott aus Herzensgrund für diesen Tag. „Gott, der du die Herzen prüfest und die Einheit liebest, in der Einfalt meines Herzens habe ich dir freudig dies alles geopfert und dein Volk, welches sich hier eingefunden, habe ich mit übergroßer Freude gesehen. Bewahre, Herr, diesen Willen.“ Und: „Du wirst aufstehen und Sions dich erbarmen; denn es ist Zeit, sich seiner zu erbarmen, und die Zeit ist gekommen.“ Amen.

Predigt zur Zeit der Ausstellung des heiligen Rockes.

(1844.)

Art und Weise, wie Christus unter uns gegenwärtig ist.

„Wahrlich, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, Heiland."
Js. 45, 15.

Wenn man in Städten und Dörfern Nachfrage hält nach dem Wahrzeichen des Ortes, nach irgend einem Denkmal, Erinnerungszeichen, welches den Ort vor anderen auszeichnet, so wird man nicht selten an ein unansehnliches Haus oder an eine strohbedachte Hütte gewiesen, welche, an und für sich geringfügig und werthlos, dennoch als Glanzpunkt des Ortes gilt und in hohen Ehren steht. Die Einheimischen sind stolz darauf, man sucht mit großer Sorgfalt den alten, ärmlichen Zustand des Hauses oder der Hütte zu bewahren und will um keinen Preis denselben gegen einen neuen, schönern vertauschen. Fremde, welche ihr Reiseweg durch die Gegend führt, sieht man nach diesem Orte ihre Schritte lenken, und wenn auch aller neue Glanz sie nicht anzieht, diese alte Hütte betrachten sie mit verwundertem Auge und mit Nachdenken. Und warum? Warum steht die schlichte Behausung in solchen Ehren und zieht aller Augen auf sich? Es hat einstmals diese Stadt oder dieses Dorf und gerade dieses ärmliche Haus des Ortes einen berühmten Mann beherbergt, einen Mann, der ungewöhnliche Thaten vollbracht und die Bewunderung der Welt sich errungen hat; es ist seine Geburtsstätte, an welche wir hingewiesen sind; hier hat er zuerst sein Auge dem Tageslicht aufgeschlagen und seine Kindheit verlebt und ist später aus der Niedrigkeit die Stufen der Ehren und des Ruhmes hinangestiegen; oder es hat auf einer seiner Wanderungen, auf flüchtigem Durchzuge in unglücklicher Lage diese Hütte, wenn auch nur auf kurze Zeit, ihm Obdach und Wohnung geboten. Das ist es, was die Wohnung zu Ehren gebracht und sie zum Gedenkzeichen des Ortes gemacht hat; von dem Glanze, welcher den ehemaligen Bewohner der Hütte umstrahlt, fällt ein stilles, freundlich anziehendes Licht auf diese Wohnung zurück.

Lassen wir nun die irdische Berühmtheit und Größe und gehen zu demjenigen über, welcher von den himmlischen Höhen zu uns herniedergestiegen, vor welchem aller irdische Glanz in Schatten sinkt, den wir mit

tiefster Anbetung Jesum unsern Herrn nennen, so bewahrt diese altehrwürdige Stadt ein heiliges Gedenkzeichen von ihm, nicht etwa bloß eine Wohnung, in welcher er sich flüchtig aufgehalten, die ihm Obdach gegeben: nein, das Kleid, welches er um seine heiligen Glieder geschlagen, das gleichsam seine nächste, seine unmittelbarste Wohnung gewesen, in welchem er gewandert, gelehrt und Wunder gewirkt, auf welchem der Kreuzesbalken geruht, mit welchem angethan, er als schuldloser Büßer zum Opfertode gegangen, wird durch Gottes gnädige Fügung und durch die freundliche Bemühung der heiligen Kaiserin Helena in dieser Stadt aufbewahrt. Welche Geschichte spricht aus diesem Kleide zu uns, von welch heiligen Erinnerungen ist es umweht! Die Kleider, welche seinen Leib deckten, waren das einzige Eigenthum des Herrn, da er mitten in seinem Eigenthum als Fremdling hienieden lebte; ja, mitten in seinem Eigenthum, auf der Erde, welche er erschaffen, unter den Menschen, welche durch ihn leben und ihr Heil finden, lebte er als Fremdling. „Er kam in sein Eigenthum," sagt mit schmerzlicher Wehmuth der Jünger der Liebe, „und die Seinigen nahmen ihn nicht auf."[1] Geboren war er im Obdache der Thiere; während seines Mannesalters hatte er nicht, wohin er sein Haupt niederlegen konnte; außerhalb der menschlichen Wohnungen wie der ärmste Fremdling, auf offenem Berge stirbt er; dort stand sein hartes Sterbebett des Kreuzes, und das Grab, worin sein Leichnam ruhte, war ein fremdes Grab, eines andern Eigenthum. Das arme Kleid, welches wir hier verehren, nahm theil an der Herrlichkeit wie an der Erniedrigung Christi. Denn sehet! Zu der Zeit, da der Herr unter dem staunenden Volke Wunder wirkte, war auch dieses Kleid in der Kraft, welche von Jesu Christo ausging, ein wunderthätiges Kleid. Als das Volk den Heiland umdrängte und nach der Lehre seines Mundes und seinen Segnungen begehrte, da begehrte auch die gläubige Sehnsucht, dieses Kleid zu berühren. Da der Heiland auf dem einsamen Tabor in seiner Verklärung den drei Jüngern seine Glorie zeigte, da war mit dem Herrn auch dieses Kleid kein armes Kleid; da leuchtete auch dieses Kleid im Lichte der Verklärung auf. Da der Herr in die Hände seiner Feinde ging und in tiefster Erniedrigung das Kreuz bestieg, da fiel auch dieses Kleid in die Hände roher Krieger; sie hatten mit dem Herrn gespielt, ihn als Spottkönig hingestellt, nun setzten sie sich am Fuße des Kreuzes nieder und spielten um dieses Kleid in kleinlich schnöder Gewinnsucht. Kein Wunder darum, daß, wenn dieses Kleid vor uns auseinander gefaltet ist, es uns anmuthet, als ob der Heiland sichtbar vor uns stände und als ob mit diesem Kleide zugleich sein ganzes Leben und Leiden vor uns auseinander gefaltet wäre.

---

[1] Joh. 1, 11.

Aber nicht bloß ist diese Bekleidung uns lehrreich und theuer als treue Gefährtin Christi auf seinem Lebensgange, als Genossin seiner Macht und Ehre, wie seiner Schmach und Leiden; sie ist auch das sprechendste Bild der Weise, wie Christus noch unter uns gegenwärtig ist und wirkt. „Wahrlich, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, Heiland", spricht der Prophet Isaias. Verborgen war die Hoheit des Heilandes in der Dürftigkeit seines heiligen Kleides, verborgen ist aber auch Christus, wie mit einem unscheinbaren Kleide verhüllt 1. im heiligen Abendmahle, 2. in der Lenkung und Schirmung der Kirche. Christus geht gleichsam im armen Kleide vor uns her, geht, seine Kirche schirmend und segnend, aber verhüllt und verborgen durch die Zeiten.

I.

Der Anblick des heiligen Rockes Jesu Christi führt uns im Geiste der Betrachtung den Herrn vor, wie er, da sein bitterstes Leiden ihn umdrängte und seine Todesstunde nahe war, gerade in dieser letzten Stunde seine überreiche Erbarmung glänzend zeigte und Gaben und Geschenke, Gnaden über Gnaden austheilte. Ist ja selbst der heilige Rock ein Geschenk Christi aus seinen letzten Lebensstunden. Da schenkte er seinen Verfolgern sein Gebet der Entschuldigung, der Verzeihung, dem reumüthigen Schächer Ruhe in seiner furchtbaren Todesstunde und die Gewißheit des Paradieses, der Menschheit die Erlösung, indem er ausrief: „Es ist vollbracht"; und da er ferner nicht mehr der Mutter, nicht mehr seiner Gewande bedarf, schenkt er die Mutter dem jungfräulichen Johannes als das schönste Geschenk und die süßeste Zierde, und seine Gewande überläßt er den Kriegern. Das sind die Geschenke, welche Jesus, da er schon am Kreuze hing, austheilte. Ein anderes Geschenk, das kostbarste von allen, hatte er unmittelbar vor seinem Leiden gegeben; es gehört mit zu den Schenkungen, zum Testamente des Sterbenden; es war, da er am Abendmahle seinen heiligen Leib der Kirche übergab. Diese Gabe bildet den Anfang seines Testamentes, wie der Ausruf, womit er seinen Geist in die Hände des Vaters empfiehlt, den Schluß desselben macht. In seine heiligen Hände hatte er, wie der Evangelist erzählt, das Brod, darauf den Wein genommen. O! diesen Händen war schon soviel Segen entquollen; mit diesen Händen hatte er die Kranken berührt, und auf der Stelle waren die Uebel gewichen; in diesen Händen hatten sich die wenigen Brode und Fische, die karge und ganz und gar unzulängliche Nahrung in öder Wüste zur Speise vieler Tausende ausgeweitert; diese Hände hatten segnend sich über die Kinder gebreitet und unsichtbaren Segen auf sie herniedergebracht; aus den Nägelwunden dieser Hände fließen die Ströme des Blutes, welches die Welt erlöst: in diese Hände, vor welchen das Elend und der Jammer der Welt geflohen, aus welchen schon soviel Segen

gequollen, nimmt er das Brod und den Wein, auf daß sie als ein ganz anderes aus diesen Händen wiederkehren. Er verwandelt sie mit den Worten seines Mundes und verkündigt mit denselben Worten die Verwandlung: „Dies ist mein Leib, dies ist mein Blut.“ Ach! die Worte dieses Mundes haben sich schon so oft wunderkräftig erwiesen und Wunder verkündigt. Seine Worte hatten, über die Leichen der Hingeschiedenen gesprochen, den entflohenen Geist zurückgerufen und den Leib belebt; vor seinen Worten flohen die bösen Geister, mit Schrecken geschlagen; nur seiner Worte bedurfte es über den Feigenbaum, der keine Früchte bot, und er verdorrte unter dem Gewichte der strafenden Worte. Diese Worte schaffen die Substanzen um; in seinen heiligen und segensvollen Händen wird Christi Leib und Blut vom Herrn geopfert und den Jüngern zur Speise gereicht. Und diesen Leib und dieses Blut, diese Menschheit mit der Gottheit unauflöslich vereinigt, schenkt der Heiland, der in den Tod geht, der Kirche, allen seinen Gläubigen auf immerdar als ein Vermächtniß, als ein Andenken, welches zugleich die Sache ist, indem er spricht: „Dies thut zu meinem Andenken.“ Welch eine Gabe! Wunderbares Andenken, welches nicht bloß ein Bild, sondern die ganze Sache, die volle Wahrheit ist!

Und der Leib, den der Herr uns hinterlassen, ist nicht der Leib im Zustande der Hinfälligkeit und Sterblichkeit, wie Christus ihn auf seiner Pilgerfahrt hienieden getragen, als er der schützenden Kleider bedurfte, als Müdigkeit und Ermattung ihn bedrängten, als er dem Leiden unterlag und das Loos des Todes mit uns theilte — nein, es ist der verklärte Leib Christi, wie er glorreich aus dem Grabe erstand, der über Leiden und Tod erhaben ist, den die Natur mit ihren beengenden Schranken nicht belästigt, der nach Wohlgefallen durch verschlossene Thüren kommt und geht, der auf den Flügeln seiner Macht zum Himmel fährt und zur Rechten Gottes thront. Wenn Christus allerdings schon vor seinem Tode, da er noch keinen verklärten Leib trug, am Abendmahle die Verwandlung vollbrachte und seinen Leib unter den Gestalten des Brodes und Weines reichte, so hat er damit, wie er es in seiner Weisheit für gut fand, seinem verklärten Leben vorausgegriffen, wie er es auch that, als er mit dem Leibe der Hinfälligkeit über die Wasserfluten wandelte, wie wenn der Leib schon verklärt wäre, als er sich auf dem Tabor vom Glanze der Verklärung umstrahlen ließ. Es sind dies Scenen seines verklärten Lebens, in weiser Absicht in sein Leben der Erniedrigung eingerückt. — Steht nun im heiligen Abendmahle der verklärte Leib Christi vor uns, was müssen wir denn von seiner Umhüllung sagen? Sind nicht die Gestalten von Brod und Wein, diese geringfügigen, armen, ganz gewöhnlichen Gestalten gleichsam das arme Kleid, mit welchem der Heiland vor unseren Augen sich deckt? Ist hier nicht der Heiland ein verborgener Gott, in

ärmliche Verborgenheit gehüllt? Als Stephanus den verklärten Leib Christi sah, da jubelte er in Wonne auf: „Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn stehen zur Rechten Gottes“, und er war vor Freude und Entzücken über alle Qualen seiner Verfolger erhaben. Als hinwiederum der Verfolger dieses Heiligen, Saulus, die Glorie des verklärten Herrn sah, da ward er von ihr überwältigt und zur Erde geworfen, und von der Erde aufstehend war er auch geistig erstanden. Und dieser Leib, der mit seinen mächtigen und entzückenden Strahlen zum Martyrthum erheben und aus dem Verfolger einen Apostel sondergleichen schaffen konnte, wirft das arme Gewand der Brods- und Weinsgestalten um sich. Der Heiland bringt sich selbst dar. Auf dieses Opfer hatte der Alte Bund mit so vielem Glanze und Aufwande hingewiesen, die Harfe Davids hatte es in prophetischem Psalme begrüßt, seine Gottgefälligkeit, Größe und Verbreitung über die ganze Erde und durch alle Zeiten hatte Malachias vorhergesagt. Es ist nun da, aber ganz prunklos; seine Glorie ist eine verborgene Glorie. Jesus selbst, sonst ein so großer Freund der Niedrigkeit, wählt sich diesmal einen stattlichen Saal aus, bereitet seine Jünger durch die rührende Fußwaschung und andere erhebende Ceremonien auf das erhabene Geheimniß vor. Jesus selbst ist der Opferpriester und das Opfer, welches die Arme für uns ausbreitet und wie mit heiligen Friedensarmen die ganze christliche Menschheit umfaßt und Gott darstellt, und dieser Opferpriester ist vom Dunkel des Geheimnisses wie von dem dürftigsten Gewande umhüllt, und diese Friedensarme, welche die ganze Christenheit mächtig umschlingen und gen Himmel heben, sind verborgen in den dürftigen Gestalten des Brodes und Weines, der geringfügigen Nahrung des Leibes, welche die Erde bietet. Die Erde bietet den Millionen Geschöpfen, welche sie an ihrem Mutterschoße hegt und pflegt, Nahrung, aber es ist keine Nahrung zu unsterblichem Leben; sie kann nur eine Zeitlang das Leben fristen und sieht die Geschöpfe, welche sie ernährt, als Leichen wieder vermodern. Gegenüber dieser Nahrung der Hinfälligkeit verkündigt der Heiland vom Abendmahle, daß es das Brod des ewigen Lebens sei, daß, wer davon esse, nicht sterben werde. Und doch verschmäht diese Speise des ewigen Lebens nicht die Gestalt des irdischen Brodes und Weines. Ist da nicht der Erlöser, der Lebensgründer, ein verborgener Gott und in armer Verhüllung verborgen? — Ach, der Herr zeigt sich in seinem verklärten Leibe nur wenigen. Den frommen Frauen, welche das Grab des Auferstandenen besuchten, stellte er seinen Leib vor ihr bethräntes Auge hin; er zeigt sich den Jüngern, und seine Gegenwart hat eine so siegende Kraft, daß Thomas nur die Worte: „Mein Herr und mein Gott“ über die Lippen bringt. Stephanus und Paulus, der erste der Martyrer und der Ausgezeichnetste im Apostelamte, werden seiner Erscheinung gewürdigt; auch in späteren

Jahrhunderten der Kirche hat er große Heilige mit seiner Erscheinung begnadigt. Aber wie er in seinem niedrigen Leben allen sich im armen Kleide und nur drei Jüngern auf dem Berge der Verklärung in wunderbarem Glanze zeigte, so zeigt er sich im Abendmahle allen Christen in armer Umhüllung, und nur wenigen enthüllt er sich. Das Gewand, welches er im Abendmahle trägt, ist so dürftig, daß es all unser Fassen und Ahnen übersteigt. Aber wenn du, o Herr, das arme Kleid, den heiligen Rock auf Erden getragen, dann mag vieles uns dunkel und räthselhaft sein; aber das Eine ist uns klar und gewiß, daß deine Verdemüthigung und Selbstentäußerung keine Grenzen kennt und die tiefsten Erwartungen überfliegt. Wer, wie du, freiwillig, in grenzenloser Erbarmung mit der Dürftigkeit des heiligen Rockes in Liebe sich umhüllt, der kann auch bis zum Ende lieben, bis zur äußersten Grenze erbarmender Liebe gehen und mit den heiligen Gestalten des Abendmahles wie mit einer Wolke des Geheimnisses seine Hoheit umschatten.

II.

Wenn der Herr in seiner Gottheit und seiner verklärten Menschheit persönlich in der Kirche thront, dann trägt die Kirche auch in dem gegenwärtigen Herrn und Heiland die festeste und süßeste Bürgschaft ihres ewigen Bestandes, die Versicherung, daß eine ewig frische Lebenskraft sie über die Hinfälligkeit aller irdischen Anstalten und Lebensordnungen, über den Wechsel und Wandel hienieden emporhält, daß sie bei dem Truge und der Täuschung, welche so vielfältig die Welt bethören, sich nie von sich selbst und von ihrer Bestimmung verliert; sie trägt die Versicherung, daß der tausendfältige Kampf, den sie hienieden mit den feindlichen Gewalten zu kämpfen hat und von welchem sie die „streitende Kirche" heißt, ihr nicht zum Verderben ausschlagen werde. Die streitende Kirche ist des Sieges zum voraus gewiß. Das Schifflein, welchem der Heiland sich anvertraut, das nach der Erzählung des Evangeliums die Jünger Christi mit ihrem Herrn im furchtbaren Sturme über den See Genesareth trug, konnte im empörten Elemente nicht untergehen. Wenn auch alle Anstrengung der wasserkundigen Schiffer nichts vermochte, wenn sie vor den zürnenden Fluten ohnmächtig dastanden und sich verzweifelnd aufgaben, so hielt eine andere Hand das schwankende Schifflein über dem gähnenden Abgrunde und trug es über die Meeresfluten sicher ans Ufer; der Erlöser und seine Macht führte es. Und wenn auch der Herr sein Haupt im Verdecke des Schiffes zum Schlummer niedergelegt, so konnte doch nur Kleingläubigkeit zagen; der Herr selbst hat hier so geurtheilt und in ernster Rüge die Zagenden „Kleingläubige" genannt.

Dieses Schifflein, welches mit den Fluten ringt und doch seiner Rettung gewiß sein kann, ist das Bild der Kirche. Im Schifflein der

Kirche ruht der Herr in der stillen Majestät des Sacramentes, und über der Kirche, welcher er seinen heiligen Leib hinterlassen, hält er auch gewiß schirmend die Hände ausgebreitet. Seine Macht und sein Schutz muß mit der Kirche sein. Aber wie der Herr hinter den dürftigen Gestalten im Sacramente seinen verklärten Leib wie hinter einem geringfügigen Kleide verbirgt, so umhüllt er auch gerne den mächtigen Schutz, mit welchem er die Kirche führt, mit unscheinbarem Aeußern. Wie gering sind oft die Mittel, wie prunklos und dürftig die Anstalten, wie schwach die Werkzeuge, mit denen und in denen der Heiland thätig ist und weitaus wirkt! Schon der Apostel Paulus stand mit Staunen vor dem unscheinbaren Aeußern, womit Christus wirkt, und er spricht: „Was vor der Welt thöricht ist, das hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen, und das Geringe vor der Welt und das Verachtete, und das, was nichts ist, hat Gott erwählt, um das, was etwas ist, zu nichte zu machen, damit kein Mensch vor ihm sich rühme.“[1] Denken wir zuerst an die Apostel. Mit den Worten: „Gehet hin in alle Welt“ hatte der Herr sie von ihrem Vaterlande getrennt und ihnen einen Wanderweg gezeigt, welcher kein anderes Ziel hatte, als ihr Grab. Sie sollten seine Wahrheit und Gnade durch die Länder tragen. Ist in ihnen nicht der kostbarste Schatz in irdenen Gefäßen, der Herr der Herrlichkeit, welcher in ihnen lehrt, Gnade spendet und Wunder wirkt, wie mit einem armen Kleide umhüllt? Von Christus sagt Johannes: „Er war das wahrhaftige Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt“; der Heiland selbst spricht: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben“; ebenso sagt er zu den Aposteln: „Ihr seid das Licht der Welt.“ Sie sind das Licht, insofern Christus in ihnen die Welt erleuchtet. Denn wie die Sterne am Himmel von der Sonne das Licht empfangen und dieses Licht zur Erde niedergießen, so waren die Apostel die Sterne, welche von Jesu Christo, der Sonne aller Wahrheit und Gerechtigkeit, das Licht empfingen. Als solche Sterne hatte Christus sie auf die Höhen der Menschheit gestellt, die Welt zu erleuchten. Und schon ein prophetischer Psalm hatte Christum die Sonne, die Apostel Sterne genannt. Wie prunklos aber stehen diese Sterne da und leuchten in die Finsternisse der Welt!

Zu einer Zeit, wo der Kaiserthron zu Rom fast von der ganzen damals bekannten Welt sich huldigen ließ und sich mit einem Glanze umgeben hatte, der alles überbot, hatte Christus seinen Statthalter, den Schlüsselträger seines Reiches in der Welt zu wählen. Sein Auge ruhte

[1] 1 Kor. 1, 28.

auf einem armen, schüchternen, galiläischen Fischer. Diesen zog er aus der Verborgenheit seines bisherigen Lebens, gab ihm den Namen Petrus und die Macht, ein Felsenmann zu sein; er stellte ihn als Oberhirten seiner gesammten Heerde, seiner Lämmer und Schafe — wie er sich bildlich ausdrückt — in die Welt hinein. Das Netz des Fischers, aus materiellen, handgreiflichen Fäden zusammengewoben, verwandelt sich in ein geistiges Netz, und der kleine galiläische Fischer wächst zur Höhe des Apostelfürsten empor. Christus steht in ihm da; seine Größe aber ist von der Armuth umhüllt. Dürftig und wenig beachtet langt Petrus an den Thoren von Rom an, und am Fuße eines der Hügel, darauf die ewige Stadt ruht, schlägt er seine Wohnung auf. Christus ist mit ihm. Und sein Sitz ist jener Felsensitz, der, ohne Wehr und Waffenmacht, von Christi Hand geschirmt, über die Wasser, welche die irdischen Throne und Kronen wegfluten, in ruhiger Größe hinausragt. Selbst der niedrige Tod Christi wiederholt sich an dem Stellvertreter Christi; er starb als Martyrer am Kreuze, wie Christus es ihm geweissagt, indem er, von seinem Tode redend, sagte: „Du folge mir nach.“ Und was hatte die ganze Christenheit in den Zeiten der Verfolgungen der Welt entgegenzustellen, als unbezwingliche Sanftmuth und aufopferungsfähigen Glauben? Sie hat die Waffe des Gebetes gen Himmel gehalten, welche niemand schaden will, und Blut und Leben ohne Zaudern dargeboten; mit ihr hat Christus in geräuschlosem, aber unaufhaltsamem Siege die Welt erobert. Und Christi Spruch: „Selig sind die Sanftmüthigen; sie werden das Erdreich besitzen“, klingt in unseren Ohren, als sei er nicht bloß vom himmlischen Vaterlande gesagt; er klingt wie eine Weissagung vom Siege des Christenthums über die Welt.

Wenn die stillen Klosterpforten sich aufthaten und Männer hinaussandten von einer Liebe und Begeisterung, wie sie die gnadenentblößte Menschenbrust nicht fassen kann, und von einer Wirksamkeit, welche den Finger Gottes deutlich sehen läßt —, war es da mit ihrem unscheinbaren Auftreten nicht so, als ob Christus in armem Kleide in den Streit und Wirrsal der Welt hinausträte? Denkt an den hl. Dominikus, als er alle äußere Auszeichnung von sich gethan, als die Dornen seine nackten Füße ritzten. Christus ist es in ihm, welcher pflanzt und begießt im Garten seiner Kirche. Und sein Zeitgenosse und Freund Franziskus, an dessen heiliger Glut die erkaltende Welt sich erwärmte, trägt selbst die Wundmale Christi. Lauter Männer der Armuth! Man hat ihre mächtige Wirksamkeit, Christi Wirken im armen Kleide gesehen. Daher der Haß und die entsetzliche Furcht der Feinde der Kirche vor den Orden der Kirche, ihren Einrichtungen, Kleidern und Abzeichen. Vor den Predigern der schrecklichsten Gottlosigkeit und vor ihrer Macht fürchten sie sich nicht soviel, als vor Männern, welche kein Eigenthum haben und keines

haben wollen, welche rauhe Gewande tragen und mit nackten Füßen einhergehen.

Sehet die Missionen der Kirche in den Heidenländern und ihre Apostel! Wie einfach und ungekünstelt ist ihre Rede! Ihr trefft viele, welchen die schönsten Aussichten in der Welt entgegenlachten, welche — wie man zu sagen pflegt — dem Glücke im Schoße saßen. Aber erst, da sie das arme Kleid anzogen, hatten sie Christum angezogen und waren Eroberer im Reiche Christi. Ich will nur an Franziskus Xaverius erinnern.

So lasset uns denn die Kirche lieben, ihr Treue bewahren, auch wenn ihr äußeres Erscheinen oft geringfügig ist; Christus ist es, der unter der unscheinbaren Hülle wohnt; lasset uns aber auch um den Bestand der Kirche nicht zagen, wenn sie auch äußerlich schwach den Feinden gegenübersteht; Christus ist es, der in ihr kämpft unter unscheinbarer Hülle. Amen.

Anreden an die Firmlinge.

(1865.)

„Löschet den Heiligen Geist nicht aus."
1 Theſſ. 5, 19.

Zur Zeit, da der hl. Johannes Chrysostomus in seiner Vaterstadt Antiochien wirkte, fand er, wie er selbst in seinen Schriften erzählt, in dieser großen Stadt und weithin in der Umgegend einen sonderbaren Gebrauch, mit welchem die Eltern Glück und Heil an das Leben, an die Zukunft ihrer Kinder zu knüpfen meinten. Sie stellten nämlich eine Reihe angezündeter Lichter vor ihrem Kinde auf und hefteten an jedes Licht einen Namen. Nun beobachteten sie, welches von den Lichtern am schönsten und längsten brenne. Dessen Namen legten sie dem Kinde bei, machten es so gewissermaßen zum „Kinde des Lichtes", stellten es unter dessen Schirm und meinten, daß damit heiterer Glanz und ein hellglänzend, geistig Leuchten, Länge und Glück dem Leben des Kindes zugetheilt würde. Ich brauche euch nicht erst zu sagen, daß dies ein Aberglaube war; diesen Wahn hatten die Zeitgenossen des hl. Chrysostomus aus dem Heidenthum herübergebracht.

Was aber nur Irrglaube und Wahn ist, wenn man es so mit den irdischen Lichtern thut und in ihrem langen und hellen Scheine eine Verheißung des Glückes sieht, das ist, auf ein anderes höheres, auf ein über-

natürliches, anbetungswürdiges Licht angewendet, kein Wahn mehr, sondern volle, lautere Wahrheit. Auch ihr, geliebte Firmlinge, seid heute im schönsten Sinne „Kinder des Lichtes". Ihr tragt den Namen und seid unter den Schutz eines heiligen Lichtes gestellt. Ihr wißt, daß der Heilige Geist in Lichtgestalten erschienen ist, daß er über den Aposteln und den ersten Jüngern und Jüngerinnen des Herrn geleuchtet und unter diesen Gestalten mit der Fülle seiner Gaben diesen auserwählten Seelen sich mitgetheilt hat. Ihr nennt und preist in den Gebeten und Liedern den Heiligen Geist ein „Licht, das die Seelen erhellt und entflammt". „O Heiliger Geist, o wahres Licht, auf unser Herz dein Strahlen richt'"; „da kam des Höchsten Licht herab, durch seinen Geist, den er uns gab", so leitet unser Gesangbuch an, vom Heiligen Geiste in den Pfingstliedern zu singen. Er heißt ein „Licht" und ist als Licht erschienen, weil er die Erkenntniß der göttlichen Dinge gibt, die Wissenschaft des Heiles, die Weisheit im Gebrauche der Mittel des Heiles, guten Rath in zweifelhaften Fällen, in bedenklichen Stunden, wo sich im Leben die Wege scheiden, in Angst und Noth, in dunkeln Zeiten.

Dieses Licht begann schon in der heiligen Taufe in euch aufzugehen. Heute habe ich es in der heiligen Firmung, welche besonders das Sacrament des Heiligen Geistes, des Lichtes ist, höher entzündet und zu vollem Leuchten angefacht. Und wie dort am Altare die hohe Osterkerze steht und das Licht bedeutet, das in Jesu Christo und seinem Wandel außer uns erschienen ist, so ist das Licht des Heiligen Geistes, in dieser österlichen Zeit in euch angezündet, die geistige Osterkerze in eurem innern Tempel, das Licht, das euch zu Jesu Christo führt. Wenn ihr diesem Lichte treu bleibt, geliebte Kinder, Kinder dieses Lichtes seid, so kann ich euch heute beglückwünschen, euch ein sonnenhelles Leben, eine Zukunft voll des Friedens und der Freude mit Sicherheit voraussagen. Denn die Früchte des Heiligen Geistes sind „Liebe, Friede, Freude", Früchte, welche stets gerathen, wenn der Mensch das Seinige thut; in jedem Jahrgange, in jedem Klima, im Sturme, wie im Sonnenscheine des Lebens reifen sie. O, wie herzinnig begrüßt und beglückwünscht der hl. Paulus die treuen Christen, die Auserwählten Gottes um dieses Lichtes willen; wie ist er ob ihrer Zukunft, ihrer Zeit und Ewigkeit getröstet! „Ihr seid Kinder des Lichtes," ruft er ihnen zu, „ehedem seid ihr Finsterniß gewesen, nun aber Licht im Herrn." [1] Der Apostel sagt: „Ehedem seid ihr Finsterniß gewesen"; denn jene Christen, welche er zunächst anspricht, waren in den Finsternissen des Heidenthums geboren und erwachsen und hatten mit großer Mühe und vielen Opfern sich dieser Nacht entwunden. Das brauchtet ihr nicht, geliebte Firmlinge.

---

[1] Ephes. 5, 8.

Euch kann man in dem Sinne nicht sagen: „Ihr seid ehedem Finsterniß gewesen.“

Aber, was ihr nicht waret, das könnt ihr doch werden. „Ehedem seid ihr Finsterniß gewesen, nun aber Licht“; das ist Freude und Frohlocken. Aber: Ihr seid Licht im Herrn, aber ihr werdet vielleicht einmal Finsterniß werden — das ist ein trüber Gedanke, das ist bange Ahnung und tiefe Besorgniß. Oder sollen wir uns absichtlich täuschen? Sollen wir anders reden, als wir denken? Diese Besorgniß haben wir, und dieser Besorgniß kann in unserer Zeit kein Bischof, kein Seelsorger, kein denkender, ernster Mensch sich entschlagen.

Heftiger, als in den vorangegangenen Zeiten streiten zwei Geister in unserer Zeit um das werdende Geschlecht, um den Besitz der Jugend, der Zukunft: der Geist der Wahrheit, von welchem der Heiland sagt: „Er wird euch alle Wahrheit lehren“, und der Geist der Lüge, von welchem er sagt: „Er war ein Lügner von Anfang an“; der Geist des Lichtes, welcher über der jugendlichen Kirche geleuchtet, und der Geist der Finsterniß, welcher so listig ist, daß er in einen „Engel des Lichtes“, in einen „Geist des Lichtes“ sich kleidet und so mit dem Geiste des Lichtes streitet. Er kleidet sich in einen Engel des Lichtes in schimmernden Worten und Phrasen von Liebe und Freiheit, von Menschenwohl, von Besorgtheit für die armen Klassen der Gesellschaft, in äußerlich blendenden Werken; er nimmt einen reinen Strahl vom Lichte des Christenthums und des Heiligen Geistes und webt aus diesem Lichte sich eine Larve, seine Häßlichkeit, sein gemeines Wesen zu verbergen. Und wie es von Gott geschrieben steht: „Er ließ aus der Finsterniß Licht hervorgehen“, so läßt umgekehrt dieser Geist das Licht von der Finsterniß verschlungen werden und darin erlöschen. Er weiß sich so täuschend in einen Geist des Lichtes zu verkleiden, daß oberflächlich Schauende neben ihm die Seite des Lichtes für Dunkel halten.

Aber, geliebte Firmlinge, niemand wird plötzlich ganz verfinstert, niemand auf einmal ganz schlecht und verdorben. Heute auf diesen schönen, hellen Frühlingstag der jugendlich erweckten Natur wird nicht plötzlich die Finsterniß folgen, sondern es tritt zuvor ein Mittelzustand ein, welchen man die Abenddämmerung nennt; zwischen Helle und Finsterniß ist die Dämmerung. Man erkennt noch Gegenstände, aber nicht alle, man erkennt sie nicht genau; es ist, als ob feiner Staub und Nebel durch die Luft gestreut würde, der das genaue, klare Sehen verhindert, als ob die Gegenstände unter einer Nebelkappe halb versteckt würden; die fernen Gegenstände erkennt man gar nicht, von den nahen nur die gröberen Umrisse, nicht die zarten. Das thut die Dämmerung, ehe die Finsterniß eintritt. So ist es in der Natur, so auch im geistigen Leben, bei Völkern, wie bei einzelnen Menschen. Darum sagt auch St. Paulus nicht allein:

„Löschet den Geist nicht aus“, sondern auch: „Vertreibet ihn nicht“, so daß sein Licht nicht mehr heiter, daß es vielmehr trübe, verdunkelt ist.

Der Geist der Finsterniß fängt damit an, daß er einzelne Trübungen und Verdunklungen bewirkt. Er entzieht einzelne wichtige Sachen dem Lichte des Heiligen Geistes und versteckt sie vor euch im Dunkel. Er treibt vorerst eine Art Versteckspiel, wenn man es ein Spiel nennen könnte; denn wo alles auf dem Spiele steht, da ist kein Spiel mehr, sondern der schrecklichste Ernst.

Von diesen Anfängen der Verfinsterung eures Firmungslichtes will ich euch einige besonders bedeutende zur Lehre und Warnung zeigen.

1. Als ein höchst wichtiges Stück, das der Geist der Lüge euch in der Jugend aus dem Auge und der Erinnerung ganz entzieht, versteckt und verbirgt, so daß ihr nicht daran denkt, nenne ich zuerst das Ende eures Lebens, den Tod und damit die großen, ernsten Sachen, welche zunächst hinter dem Tode warten: die Verantwortung und Rechenschaft über euer Leben, das Gericht Gottes, eure Ewigkeit und in der Ewigkeit euer letztes Ziel und unabänderliches Ende. Der Heilige Geist, welchen ihr heute empfangen habt, spricht zu dem Jünglinge im Ecclesiastes: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz fröhlich sein in deinen Jugendtagen, aber wisse, daß dich Gott über das alles zu Gerichte führen wird.“ [1] Das Andenken an die ernste Verantwortung zügelt und mäßigt die Lust und Freude der Jugend; es zieht die Schranken, in welchen die Lust gestattet ist. Der Geist der Lüge unterdrückt dies Andenken und macht die Lust zügel- und schrankenlos; er sagt den ersten Satz ohne den zweiten. Als die ganze Menschheit noch in ihrer reinen Jugend stand, als unsere Stammeltern noch in der vollendeten Unschuld und in der heiligmachenden Gnade dastanden, da begann der Teufel sein Werk gegen den Heiligen Geist mit der Wegschaffung des Todes. „Ihr werdet sein wie Gott“; er war so verwegen, den Tod zu läugnen. Das kann er freilich jetzt nicht mehr unternehmen. Kein Artikel unseres Glaubens wird so von der täglichen Erfahrung bewiesen und bekräftigt, wie der vom Tode. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben“; kein vernünftiger Mensch kann bezweifeln, daß er einmal sterben werde. Darum sagt der Lügengeist auch nicht mehr die Lüge: „Ihr werdet gar nicht sterben“, aber er flüstert ein: „Ihr werdet noch lange nicht sterben; euch ist die Ewigkeit mit ihren großen Geheimnissen so ferne, daß ihr gar nicht daran zu denken braucht.“ Er rückt den Tod in unabsehbare Ferne, wo sein Ernst und seine Wirkung ganz verschwindet, er bedeckt und versteckt ihn.

---

[1] Pred. 11, 9.

Und der Tod läßt sich gerne verstecken; denn er ist, wie der Heiland sagt, „ein Dieb, der in der Nacht kommt". Dem entsprechend werden die Todesfälle beurtheilt; das Ende des Urtheils ist immer das Verstecken und Verbergen des eigenen Endes. Sterben alte Leute, so ist das einmal ein offenbarer Trost; sind die so und so viele Jahre alt geworden, so wird an uns die Reihe noch lange nicht sein, spricht die Jugend; sie denkt nicht: „Alte müssen sterben und Junge können sterben." Zudem findet sie das ganz in der Ordnung, daß die älteren Leute dem jungen Geschlechte Platz in der Welt machen, oder nach dem gemeinen Worte, daß das junge Geschlecht ihnen die Schuhe austrete, und sie denkt nicht daran, daß die Jungen mit ihren Hoffnungen aufs Platzmachen oft zuerst an den dunkeln Grabstein stoßen und den Platz räumen müssen. Sterben junge Leute, die schwächlich und kränklich waren, so trösten sich die starken und gesunden jungen Leute damit, das sei ganz natürlich, daß jene gestorben; sie hätten schon so lange gehustet und über Seitenstechen geklagt und seien so hoch aufgeschossen; es sei nicht zu verwundern, daß sie gestorben. Sterben aber starke und rüstige Menschen in der Jugend, so trösten sich die kränklichen und schwachen Jugendgenossen, daß die starken Leute zu viel auf die Gesundheit pochen und daher Schaden nehmen, und daß die gebrechlichen Wagen schließlich am längsten mitgehen; und so sieht man, daß junge Leute in unheilbarer Krankheit von allen aufgegeben, in der Nähe des Todes sich selber nicht aufgeben, sondern voll von Lebenshoffnungen sich an das irdische Dasein anklammern. Sterben arme Kinder in der Jugend, so trösten sich die wohlhabenden, daß jenen Pflege und Nahrung gemangelt; und sterben die Kinder der Reichen, so sagen die armen sich vor, daß jene verweichlicht gewesen, und sie dagegen mit ihrer Abhärtung mehr geschützt seien. So geht es fort, und das Ende, die Summe der ganzen Geschichte ist, daß der Tod versteckt wird.

Nun ist aber der Gedanke des Todes und dessen, was nach ihm kommt, wie der Heilige Geist, der Geist der Wahrheit, es uns lehrt, von der größten Wichtigkeit und Bedeutung. Der Blick auf unser Ziel und Ende in der Ewigkeit läßt uns den rechten Weg in diesem Leben erkennen und auf dem rechten Wege wandeln. Der Gedanke an den Tod mäßigt die sinnlichen Begierden und zügelt mit heilsamer Furcht die Leidenschaften der Jugend. In der Ewigkeit ist unseres Lebens Ziel und Ende. Nach dem Ziele richtet sich der Weg; dort steht der Leuchtthurm, um welchen die hin- und hergeworfenen Schiffe sich sammeln; von da winken die Sterne. In der Ewigkeit, in Gottes Hand ruhen Ordnung und Gesetz des Lebens, aus der Ewigkeit nehmen sie ihr Ansehen, dort sind wir verantwortlich. „Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend." „Thue mir, Herr, mein Ende kund und die Zahl meiner Tage, damit ich wisse, was mir mangele."

„Wie ein Schattenbild wandelt der Mensch vorüber." Wir können den Lauf und die Gestaltungen des irdischen Lebens nur richtig beurtheilen, wenn wir uns außerhalb desselben stellen. Wer im Strome fortschwimmt, kann seinen Lauf nicht übersehen; wer in einer Wolke säße, kann im Nebel derselben ihre Wandlungen und ihre Flüchtigkeit nicht erkennen: so auch ist es mit der Wolke, welche „Erdenleben" heißt.

Kein Tag soll euch hingehen, ohne daß ihr des Endes eurer Tage gedenkt. Wenn ihr euch zur Ruhe legt, denkt an den Bruder des Schlafes, den Tod. Forschet und prüfet, wie ihr den vergangenen Tag zugebracht. Machet nie die Rechnung auf ein langes Leben; sie ist immer gefährlich und oft ganz falsch, ja immer falsch. Denn da die Zeit so schnell dahinrinnt, ist kein Leben lang. Wenn die Kinder in frühester Jugend sterben, macht ihr Bild den Eltern oft den Eindruck, als seien diese Kinder nur geliehen gewesen, nur eingetaucht ins irdische Leben, um gleich wieder herausgezogen zu werden. In der That ist das der wahre Eindruck jedes Menschen Lebens: „wir sind nur geliehen auf dieser Erde".

2. Im schnellen Schwinden der Jugendjahre erleidet der Mensch oft große, unersetzliche Verluste, ohne sie zu merken; der Geist der Finsterniß verbirgt sie ihm. Man hört oft sagen: „Junge Leute, wenn sie auch arm ins Leben treten, bringen doch immer ein Kapital ins Leben." Sie haben die Lebenskraft, den Lebensmuth, die gesunden Glieder, den Unterricht des Hauses, der Schule und der Kirche, ihre guten Gewohnheiten, ihre geübten Gaben und Kräfte — das sind Dinge, die man wohl ein Vermögen, ein Kapital nennen kann. Ich widerspreche nicht; ich stimme in dankbarer Freude ein: diese schönen Dinge sind ein Kapital der jungen Leute. Aber Eines: es hat mit diesem Kapital eine eigene Bewandtniß; es ist nicht wie ein Kapital von Geld. Das Geld können Leute, die dessen mehr als hinlänglich haben und nicht wissen, was Besseres damit anfangen, in den Kasten legen und den Schlüssel abziehen; trägt es dann auch keine Zinsen, so findet man es doch nach langer Zeit, die gleichen Stücke, dieselbe Summe. Nicht so ist es mit der Jugendkraft und den Jugendgaben, nicht mit den guten Gewohnheiten und dem Unterrichte. Werden diese Dinge nicht stets gebraucht und in Uebung erhalten, so werden sie kleiner, schwächer und schwinden unmerklich hin. Sie liegen nicht in abgeschlossenem Raume, nicht hinter Schloß und Riegel verwahrt, wie mechanisch aufgehoben; man trägt sie auf der Lebenswanderung nicht in Tornister oder Felleisen, sondern in einem lebendigen Verwahrsam, in Kopf und Herz. Diese lebendigen Schreine lassen durchfallen, unvermerkt, aber unaufhörlich; sie nehmen Neues auf und schütten das Alte aus. Könnte man diese lebendigen Verwahrsame, Kopf und Herz, öffnen, man fände das „Jugendkapital" nicht mehr. Der Katechismus, die Biblische Geschichte, die Gebete, die man inne hatte, selbst bis auf das Glaubens-

bekenntniß, die zehn Gebote, — fragt danach bei manchem erwachsenen Christen, bei manchem heranwachsenden schon, beim Lehrling, beim Gesellen, alles ist verloren gegangen.

Wenn so das innere Licht geschwächt, verdunkelt ist, wenn die Religionskenntnisse abgenommen, ihre Kraft und lebendige Wirksamkeit verloren haben, wenn das Urtheil über sittliche Dinge getrübt und verworren, das sittliche Zartgefühl stumpf geworden ist, dann erscheinen in dem trüben Lichte dem Erwachsenen viele Sünden ganz anders, als sie dem frommen Kinde, dem unterrichteten Erstcommunicanten und Firmlinge erschienen sind. Wo diesem es keine Frage gewesen, daß dies und jenes Sünde sei und gebeichtet werden müsse, z. B. diese Veruntreuungen oder jene Anzeichen der hinsterbenden Unschuld, da fängt der Mensch, roher geworden, zu verhandeln an — und das Ende davon? Es ist keine Sünde, oder doch nur erst ein unbedeutender Anfang.

Hier versteckt auch der Geist der Lüge dem Menschen seine eigene Schwäche. In stolzem Selbstvertrauen will er den Anfängen nicht widerstehen, aber er will sich eine Grenze setzen. „Weiter will ich nicht gehen.“ Weiter will er nicht gehen: das ist dasselbe, wie wenn einer, der einen jähen Berg hinabrennt, sich den Vorsatz macht, er wolle an einem bestimmten Punkte im jähen Sturze sich aufhalten. Er hat die Kraft dazu nicht; er wird wie von einem Verhängnisse, das mächtiger ist, als sein Vorsatz, über jenen Punkt hinweg in den Abgrund fortgerissen.

Aber — so fährt der Geist der Lüge fort — du kannst es ja später beichten. Liebe Christen! Es gibt gewiß auf dieser Welt viele Stätten der sacramentalen Buße, viele Sitze der Beichte und der Lossprechung von den Sünden, von Gottes Barmherzigkeit gegründet. Aber d e r Beichtstuhl, welchen Satan vorspiegelt, wenn er den Menschen reizt und ihm einspricht: „Du kannst es ja später einmal beichten“, der existirt nirgends, der ist ein Gaukelspiel, ein Schattenbild, eine Chimäre. Denn von allen Beichtstühlen, die auf der ganzen Breite dieser Welt stehen, ist keiner aufgestellt, damit man freventlich sich auf ihn stütze; keiner soll zur Sünde reizen, sondern von der Sünde abschrecken. Kein Beichtstuhl ist aufgestellt, damit der Mensch beichten könne, wann er irgend einmal wolle. Vor allem muß doch der Mensch l e b e n, wenn er beichten soll; ein Todter kann nicht losgesprochen werden. Ist denn das Leben der Menschen auf dieser Welt ein endloses Leben? Lebt der Mensch solange er will? Kann er also beichten, wann er will? Sodann: kann der Mensch gut beichten, wenn er sich nicht gut erkennt? Kann er denn gut beichten ohne wahre, übernatürliche Reue, ohne Vorsatz? Er kann nicht, wie er will, er ist von Gottes Gnade abhängig. Wenn ich die Beichtstühle, welche da und dort in dieser Kirche stehen, mit leiblichem Auge ansehe, so stehen sie nur auf den Kirchenplatten. Schaue ich sie aber mit dem Auge des Geistes,

des Glaubens an, so stehen sie in übernatürlichen Höhen der Gnade. Nur auf den Pfaden der Gnade kann man sie würdig und mit Erfolg erreichen. „Du kannst später einmal beichten"; wann ist das „später einmal", das Satan zeigt? Das ist keine wirkliche Zeit, keine Zeit, die Gott erschaffen; es ist eine rein eingebildete Zeit; in der chimären Zeit steht der chimäre Beichtstuhl.

Sobald der Mensch gesündigt hat, zerbricht Satan sein Trugbild; dann zerrinnt das Blendwerk, dann kehrt Satan die Waffe um. Jetzt sagt er nicht: Nun ist Zeit, zu beichten; nein, jetzt sagt er: Es ist zu beschämend für dich, das Geschehene zu beichten. Nun also zerbricht er das Trugbild, womit er geäfft; nun rückt er Beichte, Absolution, Versöhnung in fernste Ferne. Das Dunkel wird immer größer. Wenn die Sterne, die aus der Ewigkeit leuchten, in Nebel verschwinden, wenn die Gnadenmittel in dieser Zeit vorüber sind, dann fangen die schlechten Dinge zu glänzen und zu reizen an. Und wundert ihr euch, wenn dann endlich der Glaube ausgeht? In jeder schweren Sünde liegt ein stiller Angriff auf den Glauben. Jeder Mensch, wenn er in eine schwere Sünde willigt, sagt in seinem Herzen: Es ist für mich jetzt ein größeres Gut, das oder jenes Böse zu thun, als Gottes Wille zu erfüllen. Damit ist aber der Glaube verletzt. In jeder schweren Sünde schlummert der Unglaube wie in einem Keime, und Zeiten, wie die unserigen, wo der Unglaube sozusagen wie ein Gift, eine Ansteckung in der Luft liegt, entwickeln ihn. Heutzutage setzt das Sündenleben mehr als sonst der Gefahr des Unglaubens aus. Gegen diese geistige Ansteckung ist das einzige Präservativ ein reines Leben. Darum sage ich euch Firmlingen: Widerstehet dem Anfange. Dasselbe sage ich auch euch erwachsenen Christen. Ihr seid auch gefirmt; eure Firmung kann nicht wiederholt werden: aber ihr sollt das Licht des Heiligen Geistes anfachen. Dazu ermahnt euch die Osterzeit, dazu diese Festlichkeit des Heiligen Geistes. Betrübet den Heiligen Geist nicht; trübet sein Licht nicht. Wenn es heiter und hell brennt, dann seid ihr „Kinder des Lichtes", dann verbürgt dieses Licht euch Frieden und Freude im Heiligen Geiste, ein glückliches Leben, ein seliges Sterben, ein fröhliches Auferstehen. Amen.

(1868.)

„Du bist ein verschlossener Garten, meine Schwester, meine Braut. Ein verschlossener Garten bist du.“ Hohel. 4, 12.

Ist es nicht wahr, hört man es nicht überall sagen, überall ungeduldig klagen, daß der Frühling in diesem Jahre in seinem Kommen so langsame Schritte macht? Er hat einen schweren Kampf mit dem Winter zu bestehen und muß, wenn er vorgedrungen, in diesem Kampfe manchmal wieder einige Schritte zurück. Wir haben schon früher bei warmen Tagen auf die weißen Maiblumen gehofft und bekamen statt derselben noch vor acht Tagen die weißen Winterblumen, das blendende Wehen und Wirbeln der Schneeflocken in Hülle und Fülle. Es ist wahr, es hat schon viele Jahre gegeben, deren Frühling heller und heiterer, sonniger und lieblicher war, als der gegenwärtige. Wie wird sonst der Frühling gepriesen! Wenn er über die Erde geht, ist er doch immer reich an Sprossen und Knospen, an Blumen und Blüten, an wimmelndem Leben auf dem Boden, in den Lüften. Welch ein Künstler ist der Frühling, der wie mit tausend unsichtbaren Fingern ein grünes Kleid wirkt und webt und damit Höhen und Tiefen, Gründe und Flächen, Felsen und Mauern überkleidet, der in dieses Kleid und auf dasselbe viele tausend Blumen stickt, verschieden an Gestalt, Farbe, Wohlgeruch, der jeden Baum, jeden Strauch aus vollen Händen mit zahllosen Blüten überschüttet. Welch ein Künstler ist er, der in Höhlen und Klüften die Thiere, groß und klein, die sich dort zum Schlafe hingelegt, mit unsichtbarem Arme anstößt und aufweckt, der die ausgewanderten Vögel aus der Ferne mit unsichtbarer Hand herbeiwinkt und sie auf grünen Zweigen, in blauer Luft, aus tausend Kehlen singen heißt und Wald und Gebüsch in einen Musiksaal verwandelt, daß er das Gemüth des Menschen entzückt.

Wie schön das alles aber ist, so kenne ich doch einen schönern Frühling. Die Jugendzeit nennt man den Frühling des Lebens. Jedes Jahr, wenn draußen in der Natur Frühling ist, sehe ich in dieser altehrwürdigen Kirche einen schönen, einen geistigen Frühling sich entfalten. Der geistige Frühling seid **ihr**, geliebte Firmlinge, gesammelt aus den verschiedenen Pfarreien, viele mit den Blumen, Sträußen, Kränzen, den Zeichen des Frühlings, geschmückt. Bedeutungsvoll! Im Mittelalter war es üblich, die Wiegen und Bettchen der Kinder mit Blumen zu zieren. Eure jungen Seelen, eure jugendlich frischen Herzen, die gottverliehenen Gaben des Geistes und Gemüthes, eure erste reine Liebe zu eurem Gott und Heiland, euer ernstes Wollen — das sind die zarten Wurzeln, die jungen Triebe, die vielversprechenden Keime und Knospen, die schönen Blüten; das ist

der höhere Frühling, den ich hier vor mir sehe. Wie draußen in der Natur ein Frühling vor dem andern ist, so sind auch geistige Frühlinge nicht gleich; ganze Jahrgänge von Erstcommunicanten und Firmlingen haben gegeneinander oft tiefe und merkwürdige Unterschiede, wie dies Seelsorger und Erzieher aus Erfahrung wissen. Warum soll ich nicht erwarten, daß, wo es draußen in diesem Jahre kein schöner Frühling ist, es im Innern um so schöner sei. Das finden wir sehr oft. Auch sind mir theilweise, als ich mich nach euch erkundigte, von euern Seelsorgern die diesjährigen Erstcommunionkinder gerühmt worden. Darüber freuen wir uns. Und es wird sich mit uns derjenige freuen, welcher der himmlische Gärtner der Seelen ist, und dies ist der Heilige Geist. Hört, wie das alte Kirchenlied uns diesen Gärtner darstellt, indem es zu ihm fleht: „Wasche du, was unrein, begieße, was trocken, biege, was verbogen ist.“

Das hat der Heilige Geist schon von Anfang durch den Propheten den Menschen gesagt, daß die ganze Kirche, das ganze Reich Gottes auf dieser Welt einem Garten gleichen solle. „Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel. Wie ausgebreitete Thäler, wie bewässerte Gärten an Strömen.“[1] „Du wirst sein wie ein bewässerter Garten.“[2] „Der Herr wird Sion trösten und alle seine Trümmer; er wird seine Wüste und seine Einöde wie zu einem Lustgarten machen, wie zu einem Garten des Herrn.“[3] „Das verwüstete Land, das ehedem wüste lag vor den Augen jeglichen Wanderers, wird wieder bebaut werden. Da wird man sagen: ‚Dieses unbebaute Land ist wie ein Lustgarten geworden.‘“[4] „Ein verschlossener Garten bist du, meine Schwester, meine Braut, ein verschlossener Garten.“[5] „Mein Geliebter komme in seinen Garten.“[6] Und der hl. Paulus sagt: „Wir sind Mitarbeiter Gottes, Gottes Acker, Gottes Gebäude seid ihr.“[7]

Es ist nicht genug, daß es Frühling ist, damit ein Garten werde. Wenn man ihn dem Frühling allein überläßt, so entsteht nichts als Wildniß. Das Unkraut schießt empor, wuchert und überwuchert und erstickt alles. So ist es auch im Frühlinge des Lebens. Das Sinnen und Trachten des Menschenherzens ist böse; immer muß man schneiden, jäten, hüten, schützen. Kein Garten ist noch von selbst entstanden; den ersten Garten schon hat Gott gepflanzt. Kein Garten erhält sich von selbst; ein halbes Jahr sich überlassen, so ist alles verwildert. So auch verwildert die Jugend; der Heilige Geist nimmt sich euer an. Alle anderen,

---

[1] 4 Mos. 24, 5—6. [2] Is. 58, 11. [3] Is. 51, 3. [4] Ezech. 36, 34—35.
[5] Hohel. 4, 12. [6] Hohel. 5, 1. [7] 1 Kor. 3, 9.

die an euch arbeiten, sind die Gehilfen des Heiligen Geistes. Aber auch ihr selbst müßt mitarbeiten, mithelfen.

So blühen die Lilien der Reinheit, das Veilchen der Bescheidenheit, die glühende Rose der Liebe Gottes, die Sonnenblume des stets nach Gott gewendeten Blickes, der heiligen Absicht, der Andacht und Sammlung, das Jelängerjelieber der Geduld in Leiden und Abtödtungen, das Vergißmeinnicht des Andenkens an Christus, an seine Kindheit, seine Wunden, das Tausendschön mancherlei Tugenden. Ist dies aber überall so? O, dieser Knabe, dieser angehende Jüngling artet zum Dornstrauche aus. Er wird ein Dornstrauch, an dem niemand ungerupft vorüberkommt, der keinen Schatten gibt und keine Früchte verspricht. Jenes Mädchen wird eine Brennnessel, an der jeder sich verwundet, der sie anrührt, oft für einen ganzen Ort, oder es wird eine freche Klatschrose.

Und doch hat der Heilige Geist so große Macht; ihm fehlen die äußeren Mittel nie. Der Garten kann der Sonne nicht gebieten, das Gießen von oben kann er nicht lenken; alles das kann der Heilige Geist. Was fehlt ihm aber? Der Wille des Menschen. Mir sagte jemand in einem schönen Garten: die Pflanzen müssen mir folgen. O, könnte der Heilige Geist das sagen!

Welche Menschen folgen dem Heiligen Geiste denn nicht? Die eigensinnigen und eigenwilligen Menschen, die jungen Leute, welche stolz auf ihrem Sinne und Urtheile bestehen, welche ihren Kopf durchsetzen und verlangen, daß die große Welt sich in ihren kleinen Kopf schicken soll, welche Zügel und Schranke hassen und ihren Willen durchsetzen wollen. Jeder Garten in der Natur hat seine Umhegung, sei es eine steinerne Mauer, die ihn scheidet, sei es eine dichte grüne Hecke, die ihn umfriedet, sei es ein Gitter, Stäbe von Holz oder von Erz; ohne feste Umzäunung kann ein Garten nicht sein. Wenn ohne Hinderniß die Hunde sich in seinem Umfange tummeln, jagen, wenn die Borstenthiere eindringen und mit ihren Rüsseln aufwühlen, wenn muthwillige und böse Buben nach Herzenslust zertreten, brechen, zerrupfen und abpflücken können, wenn nur die Hühner freien Zugang haben, so ist es um den Garten geschehen. So auch ist es mit dem Garten der Seele, so mit dem Blumen- und Blütengarten in eurer Jugend. Er bedarf der starken und schützenden Umhegung. Darum hat auch unser Heiland im Gleichnisse von dem Weingarten so genau gesagt: „Er umgab ihn mit einem Walle.“ Darum sagt der Heilige Geist von der auserwählten Seele: sie sei ein verschlossener Garten.

Diesen Abschluß muß das wachsame Auge eurer Eltern und Vorgesetzten ziehen. Das ernste Fernhalten böser Gesellschaften und Verführer, schlechter Bücher, gefährlicher Belustigungen — das ist die Mauer. Die ernsten Vorschriften: Das sollst du nicht — das ist das Gitter.

Jedes der Zehngebote ist ein Stab am Gitter um den Frühlingsgarten des Lebens, daß die heiligen Blumen, die versprechenden Blüten, die zarten Pflanzen nicht zerpflückt und zertreten werden. Das ist keine Umhegung mehr, ihr Eltern und Vorgesetzten, wenn die Kinder immer gefragt werden: „Was willst du? Willst du gehen, willst du bleiben? Wie lange willst du ausbleiben? Wann willst du zurückkommen?" Es kommt jetzt wieder die mildere Jahreszeit, die sommerliche Zeit und mit derselben das abendliche und nächtliche Umherwandeln auf den Straßen und freien Plätzen, oft ohne die geringste Ueberwachung, ohne Schutz, daß man fragen möchte: „Wo ist das Gewissen und der Verstand der Eltern?" Sie müssen doch weiter sehen, als die Kinder, weiter als „die Nase reicht". Den Nachtfrost können die jungen Pflanzen nicht vertragen. Junge Pflanzen, schwache Pflanzen werden gezogen an Stäben und Pfählen, an Spalieren oder an Bindfäden, an Drähten, die Mauer entlang. Ohne solche Stütze verkrümmen und verkümmern sie, fallen ohnmächtig zu Boden und verfaulen. Meint ihr, junge Leute seien wie alte Eichbäume, die keines Spaliers bedürfen? So ist eigentlich kein Mensch, am wenigsten junge Leute. So leicht sind sie leichtsinnig und leichtfertig; sie bedürfen der Richtschnuren, der stützenden Hand, des guten Rathes, der weisen Leitung, des Emporziehens vom Boden, der Erziehung; sie bedürfen beständig des Katechismus, der Beicht, der heiligen Communionen, der christlich frommen Vereinigungen; das sind die Pfähle, die Spaliere.

Aber, geliebte Firmlinge, eigensinnige und eigenwillige junge Leute haben all diese Sachen nicht gerne; sie wollen nicht eingeschränkt, nicht gebunden sein. Und es fehlt nie an Menschen, an jungen und auch an alten Raunern, die ihnen in die Ohren raunen: Du bist ja kein Kind mehr; du kannst ja selbst schon etwas verdienen; stelle dich auf die eigenen Füße. Wer auf derartige Zuredner hört und sich einer festen Leitung entzieht, wird sehr bald auf Abwege kommen.

Die empfindlichen, weichlichen jungen Leute wollen gleichfalls nichts von Führung wissen. Es gibt junge Leute, welche kein Wort des Tadels, keine Forderung einer Selbstverläugnung ertragen können, die immer gelobt, geschont, gehätschelt sein wollen. Gott, wie geht es dagegen im Garten zu? Sehet des Gärtners Instrumente an. Lauter scharfe, schneidende Sachen. Die Hacke schlägt ein, der Spaten gräbt um, der Rechen ritzt auf, das Krummmesser schneidet, die Säge trennt, die Scheere stutzt. Lauter Schlagen, Trennen, Schneiden. So wird der Boden empfänglich, so werden die Raupennester getilgt, so wird das wuchernde Unkraut beseitigt, so werden falsche Triebe abgeschnitten. So thut auch der himmlische Gärtner im Seelengarten. Er nimmt die Leiden und Schmerzen, die Verluste, die Todessense, und oft weint und blutet die Seele. Aber so macht Gott den innern Garten schön und vollkommen.

St. Augustinus hielt sein Herz Gott hin und sagte: „Hier brenne, hier schneide; nur schone meiner in der Ewigkeit.“

Die sinnlichen Menschen, die Menschen, welche ihrem Bauche fröhnen, der Lust nachjagen, gehören ebenfalls der vorgenannten Klasse an. Die Gärtner sind im allgemeinen gewiß sehr brave Leute; es gibt aber doch auf der weiten Erde ohne Zweifel auch solche, welche mehr an ihre eigene durstige Kehle denken, als an ihre dürstenden Blumen und Pflanzen. So lassen denn die Blumen die Köpfe hängen, so verwelken und vergehen die vielversprechenden Gewächse. Es gibt sehr viele Gärtner, welche in ihrem Seelengeschäfte desgleichen thun. Ihre Seelen hungern und dürsten; aber sie leiten denselben kein Wasser des Lebens, keine Nahrung zu; sie denken nur an den Leib; der Bauch ist ihr Abgott. Da kriecht der häßliche Wurm der Unkeuschheit in den Kelch der reinen Lilie.

Die trägen, faulen Menschen gehören hierhin. „Durch den Acker eines faulen Menschen bin ich gegangen und durch den Weingarten eines thörichten Mannes, und siehe, ganz war er von Nesseln voll, und Dornen bedeckten seine Oberfläche, und die Mauer von Stein war eingefallen. Da ich das sah, nahm ich es zu Herzen und nahm das Exempel zur Lehr“, so spricht im Heiligen Geiste Salomon in seinen Sprüchen[1]. Darum zerfallen so viele einst blühende Familien, weil die Kinder sich nicht ausbilden; darum kommen andere empor. Mancher kommt aus der Strohhütte und hat doch kein Stroh im Kopfe.

Was ist es, wenn nur eine und die andere Blume blüht? Eine Eiche macht keinen Wald, eine Schwalbe keinen Frühling, eine Blume keinen Garten. Einen Garten aber will Gott in unserer Seele haben. Höret es auch, ihr Alten! Wir haben lange genug Dornen gebracht; es ist Zeit, daß auch die Rosen kommen.

Ein portugiesischer Blumenhändler gewann mit seinem Blumenkranze die goldene Medaille auf der Weltausstellung des Jahres 1867. Er sandte den Blumenkranz dem Heiligen Vater nach Rom als ein duftiges und farbenreiches Zeugniß der kindlichen Liebe. Auch wir senden unsern Kranz hinauf in den Himmel zu Gott, unserem Vater. Unser Preis sei die goldene Medaille der ewigen Belohnung, der goldene Denar. Amen.

---

[1] Sprichw. 24, 30—32.

(1867.)

„Löschet den Heiligen Geist nicht aus.“
1 Thess. 5, 19.

Ihr alle kennt aus der Biblischen Geschichte das Gleichniß von den klugen und thörichten Jungfrauen; viele von euch wissen es gewiß auswendig und könnten es gewiß ganz hersagen. Ihr könnt euch mit Leichtigkeit diese Jungfrauen lebhaft vorstellen, wie sie anfangs alle in festlichem Schmucke dastanden, die hellen, freundlichen Lichter in ihren Händen, ein erfreuender, schöner Anblick, wie sie in diesem Lichterscheine den Bräutigam erwarteten, um ihn über seinen Weg in den festlichen Vermählungssaal zu begleiten. Wenn ihr euch aber diese Jungfrauen mit den freundlichen Lichtern vorstellt, so erblickt ihr darin eure eigenen Seelen und euer heutiges Firmungsfest.

Solche Jungfrauen vor Gottes Auge sind eure Seelen; eure Seelen, noch unangetastet, unentweiht vom Gifthauche der Welt oder doch wieder gereinigt in den Thränen der Buße, eure Seelen in der Schönheit der ersten Jugend. Und ihr seid glücklicher zu preisen, als jene Jungfrauen im Gleichnisse, welche erst auf den Bräutigam warteten.

Gestern ist der Bräutigam eurer Seelen zu euch gekommen, und heute ist euch das Licht des Heiligen Geistes in der Firmung zu theil geworden. Der Bräutigam ist da, und die Lampen sind angezündet, daß ihr von nun an mit dem Lichte des Heiligen Geistes in euern Händen Jesum begleitet, auf ihn schaut, an ihn euch haltet und ihn nie verlasset, im hellen Lichte ihm nachfolgt, in seine Fußstapfen tretet euer Leben lang bis zum letzten Athemzuge; alsdann wird das Licht, das ich euch heute gegeben, sich wunderbar vergrößern und sich in das selige Licht der Glorie verwandeln, mit welchem man Gott selbst sieht, die ungeschaffene, unendliche Schönheit. O, welch eine Himmelsgabe ist dieses Licht im Dunkel der Welt! Welch ein Führer, welch ein Freund! Wie viel werth ist dies Licht, welches uns allen immer den rechten Weg zeigt und uns niemals täuscht, welches uns im Leben und Sterben leuchtet und im Tode nicht erlischt — sein Bild ist ja die Sterbekerze —, sondern, wenn der Leib stirbt, noch größer und kräftiger in der Seele wird und uns Gott selbst zeigt! Wer kann solch ein Licht bezahlen? „Welchen Lohn sollen wir ihm geben, und womit sollen seine Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden?“

In Griechenland lebte in alter Zeit ein Weltweiser, Namens Epiktetus. Als er starb, hinterließ er nichts als eine irdene Lampe, bei welcher er studirt hatte. Als die Lampe zum Verkaufe ausgeboten wurde, wetteiferten die Menschen, zu bieten und einander zu überbieten. Ein=

tausend Drachmen wurden für die Lampe gegeben. Es galt nicht dem irdenen Stoffe und der Lampengestalt — das hätten sie für wenige Pfennige bei jedem Töpfer haben können —, sondern dem Lichte, welches darin gewesen und im Dunkel zu Erkenntniß und Weisheit geleuchtet hatte. Und doch war dies nur die geringe Weisheit und Erkenntniß eines armen Heiden.

Welch ein Preis gebührt um des Lichtes des Heiligen Geistes willen dem Herzen des ärmsten Kindes! Wir tragen dieses Licht auch wie in einer irdenen Lampe. „Wir tragen unsern Schatz in irdenem, gebrechlichem Gefäße.“ Aber wie werthvoll wird ein Menschenherz dadurch, daß immerfort das heilige Licht des Geistes des Vaters und des Sohnes in demselben brennt!

Zu Capovacan im Staate Peru in Südamerika befindet sich in einer Kirche eine ewige Lampe, welche ihrem Stoffe nach wohl die kostbarste Gotteslampe auf dieser Erde ist, das Weihegeschenk eines frommen spanischen Kaufmannes der Vorzeit. Nicht weniger als 6000 Pfund Silber sind zu dieser Lampe verbraucht, und der Kaufmann zahlte dem Silberarbeiter über 30 000 Golddublonen für das schöne, kostbare Werk. Die Lampe hat 365 Arme mit ebenso vielen Leuchtern, also so viele, als Tage im Jahre sind.

Was ist das alles aber gegen das Licht des Heiligen Geistes, welches auch 365 Arme hat und jeden Tag im Jahre erleuchtet, über den ganzen Stundenkreis des Lebens sich verbreitet und sein Licht in die dunkelsten Schatten des Todes erstreckt? Mit keinem Gold und Silber der Welt kann man die Gaben des Heiligen Geistes bezahlen; das hat ja schon der hl. Petrus gesagt. „Ihr seid nicht mit Verweslichem, mit Gold oder Silber von eurem eitlen Wandel nach den väterlichen Satzungen erlöst worden, sondern mit dem kostbaren Blute Christi als des unbefleckten, tadellosen Lammes.“ [1] Mit seinem Blute hat Jesus uns dieses Licht erkauft, wie er auch vor seinem Leiden gesagt: „Wenn ich nicht hingehe, so wird der Heilige Geist, der Tröster, nicht zu euch kommen.“ Und er selbst zündet das Licht an, indem er den Heiligen Geist sendet. „Ich werde ihn euch senden.“ O, welch ein hoher Anzünder und welch ein Preis! Soll man etwas so Theueres und Kostbares nicht sehr zu Rathe, nicht sehr in Ehren halten und großen Nutzen davon ziehen?

O wie oft wird das Licht der heiligen Firmung ausgelöscht! Dann wird es wirr und trübe im Herzen; der Kopf wird voll Thorheiten und Irrthümer, und die Menschen wandeln in Finsternissen. Und wenn die Lampe ausgelöscht ist, dann verliert ihr den Seelenbräutigam, seine

---

[1] 1 Petr. 1, 18—19.

Fußstapfen und seinen Heilsweg. Nur wer das Licht bewahrt, der kann Jesum begleiten und mit ihm in die Glorie eingehen.

Es gibt Gefirmte — leider gar viele! —, welche den Heiligen Geist nicht ruhig sein Licht geben lassen und nicht einfach dem Lichte folgen, sondern immer an seinem Lichte rütteln, stoßen und es umstoßen. Es gibt Christen, welche das Licht ihrer Firmung an böse Plätze tragen, wo es in giftiger Luft erstickt, solche, welche es in den Sturm tragen, der es ausbläst, solche, welche dem Lichte des Heiligen Geistes kein Oel, keine Nahrung geben. Da vertrocknet und verhungert das Licht und geht kläglich aus.

An diesen dunkeln Partien von Gefirmten will ich euch heute vorüberführen, an diesen Menschen, welche dem Heiligen Geiste, der in sie gekommen, dem Bischof, der sie gefirmt, den Seelsorgern, die sie vorbereitet, keine Ehre machen, am wenigsten aber sich selbst.

1. Es gibt Gefirmte, welche das Licht des Heiligen Geistes nicht ruhig leuchten lassen. Das Licht zeigt ihnen die Wahrheit, aber diese ist ihnen unangenehm. Das Licht leuchtet ihnen ins Gewissen; das macht ihnen Unruhe, sie wollen das nicht sehen. Es zeigt ihnen ihre Pflicht und Schuldigkeit; die ist ihnen unbequem und sauer. Sie wollen träge sein und schlafen; das Licht ruft und regt sie zum Wirken. Sie brauchen Entschuldigungen; das Licht zeigt ihnen, daß sie hohl sind. Das Licht wird ihnen lästig; sie zerren und rütteln an demselben; sie wollen es zu einem ungetreuen, falschen, trügerischen Lichte machen. Ein richtiges, wahrhaftiges, treues Licht zeigt uns die Dinge, wie sie in der nüchternen Wirklichkeit sind; das schmeichelt nicht, zeigt kein Blend- und Trugwerk. Das Licht des Heiligen Geistes ist keine Blendlaterne. Ihr müßt euch nach dem Heiligen Geiste richten, nicht verlangen, daß er sich nach euch richte, daß er sein Licht nach euern thörichten Wünschen, Einbildungen, leeren Entschuldigungen stellt. Das thut er nicht. Rüttelt ihr daran, so geht das Licht aus. „Gott beschützt die, welche gerade und einfach durchs Leben gehen.“ „Gott führt die Gerechten auf geradem Wege.“

2. Es gibt Grüfte, dumpfe Kellergewölbe, Verließe, in welchen böse, giftige Dünste herrschen. Kommt man mit einem Lichte in einen solchen Ort, dann geht das Licht aus. Das ist ein Zeichen von Gefahr. Die giftige Luft nimmt auch dem Menschen sein Lebenslicht. Das wissen z. B. die Bergleute. Wenn diese in dunkle Gruben kommen, wo das Licht nicht mehr hell leuchtet, wo es bleich, trübe, todesartig wird und erlischt, dann ist Gefahr, die größte Gefahr fürs Leben da. Das wissen selbst die Winzer von den Kellern, wo es gährt. Sonst pflegt das Licht über die Finsterniß zu siegen und sie zu verscheuchen: hier aber, wo so giftig getränkte Luft ist, wird das Licht von der Finsterniß verschlungen.

So eine böse Luft qualmt in der Gesellschaft schlechter, verdorbener Menschen; unter glaubens- und sittenlosen Menschen, unter jungen und alten Wüstlingen weht diese verpestete Luft; bei Trinkgelagen und Völlerei gährt die giftige Luft. In Kellern geht bei großer Gährung das natürliche Licht aus; und wo das Blut im Weine gährt und die Köpfe gähren, da geht das Licht des Heiligen Geistes aus.

Das sind die Abgründe und Grüfte, die Keller- und Grabgewölbe mit der verpesteten Luft; da geht das Licht des Heiligen Geistes aus, und wo man merkt, daß das Licht ausgeht, ist das Leben der Seele in Gefahr; da heißt es: Vorsichtig sein, zurückgehen, fliehen, schnell, wo es noch Zeit ist; da müßte man Flügel haben, wie die Taube, die aus unreinem Orte sich hoch in reine Lüfte erhebt, Füße wie die Hirsche, davon, weit davon zu eilen.

Nun ist die Jugend freilich schnell und leichtfüßig; aber in diesem heilsamen Fliehen und Meiden doch nicht. Wie leicht nimmt die Jugend es oft! Wie springt sie mitten in die gefährlichsten Versuchungen leichtfertig hinein! Der Freund, der Umgang wird oft gewählt ohne Vorsicht, aufs Gerathewohl, blindlings; und diese Wahl ist oft der erste Schritt ins Verderben. Der Freund lehrt das Böse, das man noch nicht kannte; er legt die Fallstricke, er ist der Verführer. O, wie wichtig ist die Wahl der Freunde, der Genossen! Welch einen Schutz kann es gewähren, sich einem guten, löblichen, wahrhaft christlichen Vereine anzuschließen!

3. Das freundliche Licht wird in geschütztem Raume, im traulichen Zimmer, in der schirmenden Laterne, im Lichtgehäuse erhalten. Aber wenn ihr es sorglos in Wetter, in Wind und Sturm hinaustragt, so erlischt es und läßt euch rathlos im Dunkel zurück. Wie oft hat es in diesem Frühjahre gewindet und gestürmt! In so einer Nacht, wo die Fenster klirrten, die Läden zusammenschlugen, die Schiefer von den Dächern fielen und schallend zerbrachen, wer hätte da in solchem Sturme ein freies Licht erhalten können? Und wenn man die mächtige Gotteslampe von Capovacan in so ein Wetter hinausgetragen hätte, so wären die Lichter, welche die sämmtlichen Tage bedeuten, in einer Minute alle ausgelöscht.

Liebe Kinder! Es gibt auch andere Stürme und ein anderes Licht, welches zu bewahren ist. Stürme brausen auch oft durch das innere Leben des Menschen, durch Herzen und Seelen und bewegen den Menschen im innersten Grunde. Und wie dieser Frühling in der Natur, so hat auch der Frühling des Lebens, die Jugendzeit ihre gewaltigen, gefährlichen Stürme. Die natürliche Unruhe und Ungeduld der Jugend, die trügerischen Reize der Welt, welche die Einbildungskraft der jungen Leute entflammen und das heiße Blut entzünden, heftige Wünsche nach den Genüssen, die man nicht hat und nicht erreichen kann, böse Begierden, die das Kind nicht kannte und die jetzt aus dem eigenen Blute hervorbrechen,

wilde Leidenschaften: — sehet, das sind diese Stürme. Wenn man ihnen nicht wehrt, vergeht das Licht des Heiligen Geistes kläglich. O, ich wünsche nicht, daß der sturmvolle Frühling in diesem eurem Firmungsjahre das Bild, die Vorbedeutung eures Lebens wäre! Meidet also das, was die Begierden und die Lüste aufregt und entflammt, lernet eiteln und gefährlichen Wünschen entsagen, verlanget nicht nach dem, was euch versagt ist, verlanget vielmehr, das recht gut zu sein, was ihr seid. Betrachtet das Leben nüchtern; schließet euch nicht leidenschaftlich an Menschen an; übet euch, zu entsagen, zu entbehren. Folget nicht dem ersten Andrange eurer heftigen Neigungen. Thuet oft nur zu eurer Uebung in Selbstüberwindung das Gegentheil, das gerade Widerspiel von dem, was die sinnliche Neigung in euch begehrt. Höret auf ruhige Reden erfahrener Menschen. Die Heilige Schrift sagt im Bilde, daß das feurige Roß mit dem Zügel gezähmt wird. Schaue das junge Pferd, wie es unaufhaltsam, unbändig springt, muthwillig läuft, sich blindlings stürzt, unsinnig ausschlägt, unbändig scharrt. Der Zügel wird ihm übergeworfen, und so wird es gebändigt und ruhig. Nicht viel anders ist die Jugend. Ihr Zügel ist die Furcht Gottes, die Zucht der Seele.

Muß der Mensch das Licht frei hinaustragen in den Wind, sehet, wie behutsam er dann geht, schauet, wie er mit seiner Hand das freundliche Licht deckt, wie er die Hand wölbt und krümmt, das Licht zu schirmen.

So haltet es auch mit dem Seelenlichte. Schützet es mit eurer Hand. Wie thut man das? O, wenn man in der Stunde heftiger Versuchung betet, die Hände erhebt zu dem, der dem Sturme gebietet, wenn man die Hände erhebt zu Maria, dem „Meeresstern", der mild über dem Sturme und den Wogen des Lebens schwebt, dann sind diese Hände auch über das heilige Licht erhoben.

4. Das natürliche Licht erlischt aber auch im ruhigen Zimmer, im stillen Gehäuse, wenn es keine Nahrung erhält. Die thörichten Jungfrauen trugen die Lampen nicht in den Sturm: das war gut. Sie trugen sie nicht in giftige Luft: das war gut. Sie rüttelten und stießen nicht daran: das war gut; aber sie gossen kein Oel hinzu: das war verderblich; so verkümmerte das Licht. Ach, was ist kläglicher, peinlicher anzusehen, als was viele junge Firmlinge thun? Sie thun ganz das Gleiche. Sie gießen kein Oel aufs Licht der heiligen Firmung; sie geben diesem Lichte keine Nahrung. Die Nahrung ist der christliche Unterricht und der Empfang der heiligen Sacramente. Ei, wo bleiben denn so viele junge Firmlinge in den Städten? Wo sind sie in der Zeit der Christenlehre? Welche Predigten hören sie an? Der Teufel könnte beantragen, daß noch mehrere Sonn- und Festtage eingeführt würden; denn dann macht er die besten Geschäfte. Die Sonntage werden zu Tagen der Finsterniß, die Festtage zu Freßtagen. Manche gefirmte Christen kommen zur letzten

Messe, wenn diese schon zur Hälfte ist, werfen die glühenden Cigarren schnell aus den Händen, stehen da wie die alten Eckensteher. Und das sind junge Gefirmte, theilweise solche, welche erst vor wenigen Jahren gefirmt worden sind. Gehen wir zurück zum Gleichnisse. Anfangs standen die zehn Jungfrauen alle mit den freundlichen Lichtern da. Wer hätte geglaubt, daß der Hälfte die Lichter ausgehen und sie so große Beschämung und Untergang erleben würden? Die Hälfte? Nun aber höret! Es ist mir gesagt worden, daß in mancher Stadt sehr oft nicht einmal mehr die Hälfte der Communicanten und Firmlinge regelmäßig dem christlichen Unterrichte beiwohnen. So bekämen wir denn in den Städten eine verstärkte Auflage der thörichten Jungfrauen.

Wir sprachen von der Beweglichkeit der feurigen Jugend und wie sie des Zügels bedarf. Aber das gilt wohlgemerkt nur von dem Hange zu Vergnügungen, von den Begierden: zum Guten sind viele langsam, wie die Schnecken; sie bedürfen des Spornes. Und es liegt an den Eltern, Pathen, Verwandten, Meistern, wahren Freunden, die Jugend zu spornen, sie anzuhalten mit entschiedenen Worten, mit ernster Zurechtweisung und mit eigenem guten Beispiele, welches der lebhafteste Sporn der Jugend ist.

Was bleibt zurück, wenn das Licht erlöscht? Eine schwarze Kohle und ein unangenehmer Geruch, ein widriger Gestank. Man beeilt sich, den glimmenden Docht ganz auszulöschen, weil der Geruch belästigt; und doch war das Licht so schön, so freundlich.

Soll nach einer Kindheit, welche Besseres versprochen hat, solch ein Leben folgen? Nach so vielem Unterrichte, nach so vielen Bemühungen, in welchen Gott und gute Menschen, Jesus und der Heilige Geist in ihren beiden hohen Sacramenten sich vereinigt haben, soll da nichts übrig bleiben als der widerliche Geruch ausgelöschten Lichtes, verderbten Lebens? Das sei ferne von euch allen. Was nützen eure schönen Kleider, Schleier, Blumen, Kränze, wenn das Licht nicht brennt? Was nützt eine geschmückte Lampe, wenn sie kein Licht hat in dunkler Nacht? „Löschet den Heiligen Geist nicht aus!“ Amen.

Anrede bei der Profeßablegung
12 barmherziger Schwestern vom hl. Karl Borromäus
im Mutterhause zu Trier.
(1863.)

„Wenn wir mit Christo gestorben sind, so glauben wir, daß wir auch zugleich mit Christo leben werden.“ Röm. 6, 8.

„Ich will zum Altare Gottes hintreten, zu Gott, der meine Jugend erfreut“: — so oft die heilige Messe beginnt, so oft das Opfer Jesu Christi an unseren Altären gefeiert wird, wird das heilige Opfer mit diesen Worten eingeleitet; sie sind der Anfang, mit welchem der heiligste Gottesdienst auf dieser Erde eröffnet wird, die erste Ankündigung des heiligen Opfers.

Mit Christo, dem ewigen Hohenpriester, der in allen Stunden und an allen Orten der Welt zum Altar tritt, sein Opfer in unblutiger Feier zu erneuern, sind hier in dieser feierlichen Stunde von der Gnade auserwählte Bräute, welche ihre Liebe einzig dem Herrn weihen, mit ihrem himmlischen Bräutigam zum Altar hingetreten. Ihre Seelen stimmen in das Wort ein: Ich will zum Altare Gottes hintreten, zu dem Gott, der meine Jugend erfreut, der meine Kindheit geheiligt, der einen hohen Beruf in meine Seele gelegt und sie zu einem würdigen Ziele leitet; sie sind zu dem Altare hingetreten, um ihr Opfer mit dem Opfer Christi zu vereinen, das schwache, endliche, menschliche Opfer mit seinem unendlichen, vom Altar die geweihten Ringe der Vermählung zu empfangen, den Kelch des Herrn im Geiste zu umfassen und mit dem Blute Christi ihre Hingabe zu vermischen, mit Jesu Christo geistiger Weise zu sterben, um mit ihm zu einem verklärten Leben zu erstehen. „Denn wenn wir mit Christo gestorben sind, so glauben wir, daß wir auch zugleich mit Christo leben werden.“

Kann eine Zeit im Kirchenjahr gefunden werden, in welcher dieser Spruch kräftiger, klangvoller und herzerhebender gesprochen werden könnte, als in der Zeit, in welcher wir stehen, in der frohen, freudigen Osterzeit? Wir feiern ja noch das Gedächtniß jener feierlichen, stillerhabenen vierzig Tage, wo der Auferstandene noch auf dieser Erde weilte, zögernd, gen Himmel aufzufahren, von seiner Liebe hier gehalten, während höhere

Herrlichkeit dort oben ihm winkte, gewissermaßen zwischen Himmel und Erde schwebte. Diese Zeit zeigt uns, daß aus Hingebung und Opfer Sieg und Verklärung, aus dem Sterben das Leben hervorgeht. Darüber frohlockt die ganze Christenheit: euch aber, meinen im auferstandenen Herrn geliebten Töchtern, gehört dieser Spruch ganz vorzüglich an.

Fraget das Evangelium! Welche Menschen waren denn so glücklich, so begnadigt von Gott, zuerst der Auferstehung Christi gewiß und froh zu werden, das Grab zu sehen, zuerst den Auferstandenen zu sehen, die Engel zu sehen, so in eine überirdische Welt zu schauen? Es waren eure Vorgängerinnen, die ersten Vorbilder der Orden der thätigen christlichen Liebe, die ersten Töchter der Barmherzigkeit. Alle heiligen vier Evangelisten fangen das Evangelium des heiligen Ostertages von diesen Töchtern der Barmherzigkeit an; sie haben ihre Namen, die im himmlischen Buche des Lebens geschrieben stehen, auch in das Buch des Lebens auf Erden, in das heilige Evangelium eingeschrieben, damit sie niemals verloren gehen. Maria, die Mutter des jüngern Apostels Jakobus, die Mutter der Söhne des Zebedäus, die Mutter Josephs, Salome, Maria Magdalena, welche zu den Füßen des Herrn in den Thränen der Buße eine neue Unschuld und Gottesliebe wiedergefunden, — das sind die Namen aus der heiligen Urgeschichte der Orden der Barmherzigkeit, das ist das erste Namensverzeichniß Barmherziger Schwestern, welche in der heiligen Nähe Christi ihr Noviziat gemacht.

Schon im irdischen Leben Christi und zwar in diesen heiligen Frauen beginnen die Orden der Barmherzigkeit mit ihrem eigenthümlichen Zwecke, Gott in den Armen und Kranken, im Elende der Menschheit zu dienen. Gottes Sohn selbst ist arm, krank, leidend geworden; in der Tiefe des Leidens und des Elendes fand die Barmherzigkeit den unendlichen Gott. Das war die höchste Richtung, das wunderbare Ziel der Barmherzigkeit, Gott selbst in Christo zu dienen. Diese frommen Frauen hatten es sich zur heiligen Aufgabe ihres Lebens gesetzt, dem armen Heiland Jesu Christo und dessen armen Jüngern, der um den Herrn aufblühenden Kirche um des Herrn und dessen Liebe willen ihr zeitliches Gut und alles Vergnügen der Welt zu opfern, mit Aufgabe der irdischen Bande ihm zum Zwecke der Unterstützung und Hilfe nachzufolgen, und wohin der Gehorsam gegen den Willen des himmlischen Vaters Christum führe, dahin auch zu gehen, indem sie ihren Gehorsam mit dem Gehorsam Christi verbanden. Wie schwer muß dieser Anschluß an Jesu bewegtes, hartes Wanderleben diesen gebildeten, weich erzogenen und lebenden, schwachen Frauen gewesen sein! Sie verließen ihre Wohnungen und ihre Heimat; Christus ist der Beweggrund und das Ziel ihres bewegt gewordenen Lebens. Wir finden sie, wo Christus ist; wir treffen sie um den Herrn in Galiläa; wir treffen sie um ihn bei den Hügeln von Jerusalem; sie stellen sich Christo ganz

zu Diensten. So werden sie auch die Helferinnen der hl. Maria. Diese wird ihnen die Mutter des guten Rathes, sie deren ehrerbietige Töchter. Sie reichen Christo und seinen erwählten Gefährten Speise und Trank; sie decken seine heiligen Glieder und bieten ihm die Dienste ihrer thätigen Hände. Nichts war im Stande, die heiligen Vorsätze ihrer Herzen wankend zu machen. Stärker als die Apostel selbst, verlassen sie den Herrn nicht in seinem Leiden; sie werden nur von der heiligen Mutter Maria allein übertroffen. Wo Golgatha hinan die Fußstapfen und das Kreuz des Herrn die Spuren ziehen, und noch vielmehr das vergossene Blut den Weg bezeichnet, da gehen sie in Mitleid und Treue. Die schallenden, dröhnenden Hammerschläge, die den Herrn ans Kreuz nageln, hallen in ihren Herzen wieder; sie stellen sich unter das Kreuz, in die Nähe des harten Sterbelagers Christi; hier sind sie gehorsam gewärtig, ob der sterbende Erlöser noch einen Dienst von ihnen wünsche; in ihrer unaussprechlichen Hilflosigkeit trösten, laben sie den Herrn, den sie nicht retten können, mit ihrer treuen Theilnahme und mitleidigen Liebe. Als das Auge des Herrn brach, traf es noch auf die Töchter der Barmherzigkeit.

Welch eine Ueberwindung aber war hierzu erforderlich! Wie waren sie selbst durch ihr Mitleid in das Leid des Herrn, in seine Schmerzen, sein Sterben hineingezogen! In heldenmüthigem Starkmuth waren sie im Stande, das rinnende und strömende Blut zu sehen, in das höchste Leiden zu schauen, das nur einmal auf dieser Erde gelitten worden. Und noch ist ihr heiliges Dienen nicht geendigt: sie „schauten nach dem Orte, wo Jesus bestattet wurde“. Was mit dem Leichnam Jesu nach Gottes Rathschluß zunächst geschehen werde, war ihnen unbekannt. Genug, sie wollen thun, was sie können, in thätiger Liebe. Sie kaufen Spezereien und köstliche Salbe. Sie werden mit dem Dufte derselben Christum nicht aus dem Tode erwecken, aber es ist ein natürliches Mittel, von der Hand der barmherzigen Liebe angewandt, um den Leichnam, dieses hehre Haus, das die Gottheit bewohnt hat, vor den ferneren Angriffen und Verwüstungen des Todes, des Zerfalles zu schützen. Ihnen dünkt keine Mühe zu groß; sie erheben sich in der ersten Frühe des Ostermorgens von ihrem thränenbenetzten Lager; sie kommen zum Herrn mit gefüllten Händen, mit duftenden Spezereien und mit dem geistigen Wohlgeruche der Barmherzigkeit, der zum Himmel steigt. Und nun, wo der Kreis der Frauen am Grabe Christi steht und euch den Grundriß der Orden der Barmherzigkeit rührend vor Augen stellt, umfasset mit einem Blicke ihr Wirken, und ihr erkennt sogleich, daß sie alle Werke der leiblichen Barmherzigkeit dem Herrn erwiesen haben. Mit diesem reichen Kranze der Werke und Verdienste stehen sie am Grabe. Am Grabe sage ich? nein, dicht an der Pforte des Himmels.

Der Engel spricht: „Ich weiß, wen ihr sucht; ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten.“ Das ist der Inbegriff des ganzen Lebens und Wirkens dieser heiligen Frauen. Sie suchen Jesus, Jesus allein; Jesus, den Gekreuzigten, sein Elend, seine großen Wunden. Sie theilen in thätiger, mitleidender Liebe seine Wunden, seinen Tod; darum sind sie auch die ersten Zeuginnen und Theilnehmerinnen seines Sieges, seiner Verklärung, seines seligen Lebens. „Wenn wir mit ihm sterben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm auferstehen werden.“

Ihr tretet, geliebte Schwestern, auch zu einem heiligen Grabe, wenn ihr zum Altar kommt, eure Gelübde abzulegen. Hier auf dem Altar stirbt Jesus und wird mystischerweise begraben. Sein Leichentuch ist das Corporale; auch die Engel stehen um dieses Grab. Sie kennen die Beweggründe, die Absichten eures Herzens; sie sprechen auch: „Wir wissen, wen ihr sucht.“ Hier, am heiligen Altar, wo Aufopferung und Hingebung gefeiert, das Gedächtniß des Todes Christi erneuert, wo geistigerweise das Kreuz mit seinen himmelanragenden Armen aufgerichtet wird, da sucht man nicht die Welt, nicht ihre Habe, ihre Lust, ihre Ehre und ihr Lob, was alles ja vom Kreuze verurtheilt wird. Wir wissen, wen ihr sucht; ihr sucht Jesus. Er ist die Liebe eurer Herzen, der Bräutigam eurer Seelen. Ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten. Es gibt Menschen, welche scheinbar Jesus lieben und suchen; aber sie suchen ihn nicht mit seinem Kreuze, nicht mit seinen Wunden, sondern sie suchen ihn ohne weiteres in der Seligkeit; sie haben hochfliegende Gedanken, sie suchen nichts als Tröstungen, Süßigkeiten, behagliche, schmeichelnde Ruhe, Wonnegefühle. Das ist ein großer Irrweg. Den verklärten Herrn findet nur, wer gerne den Gekreuzigten sucht.

Ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten. Eure Gelübde sind Beweis dafür, euer Leben wird mit Gottes Hilfe die Bewährung sein. Ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten; denn ihr entsagt mit euern Gelübden der dreifachen Lust. Ihr kreuzigt den sinnlichen Menschen, jedes Gelübde ist ein Nagel, womit die Sinne durchschlagen werden; ihr theilt Christi Kreuz; ihr verlangt großen Antheil an der Arbeit der Heiligen; ihr sucht Jesus im Elende, sein Bild, seine heilige Gestalt in den Armen; er wird von euch in den Nackten gekleidet, in den Hungrigen gespeist. Das hat er selbst gesagt; es ist Glaubenslehre, und kein Christ kann daran zweifeln. Am Weltgerichte, in der furchtbaren Scene desselben wird diese Wahrheit triumphiren. Wir werden alle an ihr gemessen werden, und jener Tag, da Gottes Gerechtigkeit, welche jetzt so sehr gemildert ist, sich in voller Majestät und Hoheit entfalten wird, wird Zeuge davon sein, daß die Werke der Barmherzigkeit die Gerechtigkeit entwaffnen, daß der Richter denen nicht wird zürnen können, welche ihn selbst in seinen elenden, kranken Gliedern aufgesucht haben und selig gewesen sind, ihn zu finden. Hier

sucht ihr ihn. Es ist die rechte, die einzig praktische Weise, ihn zu finden. Niemand wird Christus finden, der ihn nicht sucht in seiner Armuth, Niedrigkeit, mit seinen verwundeten, kranken Gliedern. Sonst heißt es: „Ihr werdet mich suchen und nicht finden." Die Pharisäer haben ihn ohne Kreuz, in Herrlichkeit gesucht; sie haben ihn nicht gefunden.

Die Werke barmherziger Liebe gleichen den Perlen, welche im Meeresgrunde verborgen sind; man sieht ihre Schönheit nicht. Wenn sie aber aus den dunkeln Tiefen ans Licht der Sonne gezogen werden, dann leuchten sie auf und prangen.

Die unschuldigen Gefährtinnen des armen Lebens Christi, die Freundinnen seines Kreuzes und Grabes — wie verborgen, ja wie still, traurig war oft ihr Wirken, der Beruf, welchen Gott ihnen gegeben! Aber sie feiern von allen Menschen auf dieser Welt zuerst Ostern. Die ersten Strahlen der Ostersonne werden von ihren Herzen aufgenommen; der Lichtschimmer der Engel am Grabe trifft ihr Auge; die Engel erzeigen ihrem Verdienste Aufmerksamkeit und Ehrfurcht; der Auferstandene gedenkt ihrer in vorzüglichster Liebe. Und nun, da die Menschheit Jesu Christi, der sie ihre Dienste gewidmet, in der Verklärung aufstrahlte, wie schimmerten und leuchteten jetzt ihre an dieser Menschheit gethanen Werke! Sie fuhren mit Christo empor und leuchten über den Sternen mit himmlischer Glorie. Ihr Beruf war die Hilfeleistung für die irdische Seite des Lebens Christi; nun schenkt ihnen Gott dazu als freie Gabe die höchste Contemplation in der leichtesten Weise. Sie brauchen nicht in großen und außerordentlichen Anstrengungen zur Beschaulichkeit sich zu erheben; nein, Gott legt die Beschaulichkeit unter ihre barmherzigen Dienste; ungesucht läßt dieselbe sich finden. Oder ist es nicht der Gegenstand der höchsten Contemplation, Engel zu schauen, Himmelsstimmen zu vernehmen, den verklärten Leib Christi zu schauen, den Herrn, der damals wie zwischen Himmel und Erde schwebte, in dem Gebiet der Auferstehung zu erblicken? Daniel, welchem in hoher Vision Gott im Bilde des Greisen, des „Alten der Tage", gezeigt wurde, hat weniger gesehen. Paulus war in den dritten Himmel entzückt. Was kann er mehr sehen? Die Frauen haben nur das Eine, die Sache des Berufes gesucht und das andere gefunden; und — ein Gnadenprivilegium der Töchter der Barmherzigkeit — sie haben das alles früher geschaut als die anderen Freunde des Herrn, früher als die Apostel, als Petrus, der Fels, als Johannes, der Adler, der Gipfel der Theologie.

Bräute Christi! Töchter der Barmherzigkeit! die ihr die Welt hingebt, um Jesus zu finden — kann man etwas sicherer niederlegen in der Hoffnung, es wiederzufinden, als in die Hände des Auferstandenen, in sein Herz, das nicht mehr stirbt, sondern immer schlägt, in die Hände, denen „alle Gewalt gegeben ist"?

Als der Herr vom Kreuze niederschaute und sein erlöschendes Auge auf dem kleinen Kreise der frommen Töchter der Barmherzigkeit ruhte, die an seinem Sterbelager standen, da sah er mit vorschauendem, göttlichem Blicke, daß dieser kleine Kreis sich ins Unabsehbare erweitern und die Beziehungen seiner Barmherzigkeit gegen Christus in seinen armen, kranken, leidenden und sterbenden Gliedern ins Unermeßliche vervielfältigen würde. Damit sah er auch euern Orden, diesen fruchtbaren, gesegneten Zweig, euch geliebte, gottberufene Töchter, und erwartete euch für diese Stunde, die ihr euch jetzt diesem gottgeweihten Kreise durch die heiligen Gelübde aufs engste einkettet, mit dem Willen, nie daraus zu scheiden, bis die Hand des verklärten Bräutigams euch aus dem heiligen Dienste löst und in die Verklärung aufnimmt. Er sah diese Stunde, und er sieht jetzt wieder in der heiligen Messe bildlicherweise euch in diesen heiligen Kreis eintreten. Er ist der eigentliche Depositar eurer Gelübde, er, der Hirte und Bischof der Seelen. Er ist euer Antheil, euer Loos; er wird euch euer Erbe zurückstellen. Amen.

Anrede bei Ablegung der Gelübde

barmherziger Schwestern vom hl. Karl Borromäus

im Mutterhause zu Trier,

gehalten am Feste des heiligen Erzengels Michael 1863.

Das Wort „Michael“ eine Frage.

„Wer ist wie Gott?“

Der hl. Michael, der oberste Thronengel Gottes, der Fürst der Engelschaaren, ist auch der Fürst des heutigen Festes, der Gefeierte des Tages eurer Ordensprofession, geliebte Schwestern. Die Feier ist ihm gewidmet als dem Gottesstreiter und dem feurigen Gotteshelden, welcher, der Erste und der Letzte, für die Ehre und Rechte Gottes auf dem Plane steht. Die Signatur des hl. Michael ist der Kampf, sein Element ist sozusagen die Region des Sturmes. Wo euch immer sein Bild vor Augen tritt, erscheint er in vollem Waffengeschmeide, im Panzer, im Helme, mit flammendem Schwerte. So entspricht es der Heiligen Schrift und der kirchlichen Ueberlieferung. Wo der Name des hl. Michael genannt wird,

steht er im Gewoge eines ungeheuern Geisterkampfes, nicht ein einzigmal anders. Er stritt an der Spitze der treuen Engel in dem Himmel wider Satan und seine Rotten; ihn sah der Prophet Daniel, wie er die vorbildliche Kirche Gottes im Alten Testamente vertheidigte; er stritt mit Satan an der Leiche des Moses; er streitet in der entscheidenden Stunde, wenn die Auserwählten Gottes sterben, für die Rettung ihrer Seelen aus Todesnöthen und den äußersten Heilsgefahren. In den Gebeten der Kirche spricht daher heute Gott zu Michael: „Ich habe dich bestellt zum Fürsten über alle Seelen, die aufgenommen werden"; und für alle Sterbenden und Verschiedenen fleht die Kirche: „Der dunkle Abgrund möge sie nicht verschlingen, in das ewige Dunkel mögen sie nicht hinabfallen, sondern der hl. Michael, der Fahnenträger, stelle sie in das heilige Licht." Immer kampfbereit, immer kampfgerüstet erwartet Michael, wenn die Zeiten hienieden zu Ende neigen, den letzten Kampf der Kirche. So hat ihn Johannes der Evangelist, der Seher der Zukunft, in der geheimen Offenbarung geschaut und beschrieben, wie er das Lamm vertheidigt wider den großen Drachen, die alte Schlange. Es ist ein Drache — das deutet auf die furchtbare Gewalt und Macht; groß ist der Drache wegen seiner Macht und Gewalt, in der er mit frevelhaftem Stolze sich bläht und bäumt und sein Haupt erhebt. „Ich will gleich sein dem Allerhöchsten." Eine Schlange wird er genannt, die gefährliche List zu bezeichnen. Es ist die alte Schlange, welche erfahren ist in allem Trug und in aller Arglist von den Tagen des Paradieses her. Wider dieses höllische Ungethüm vertheidigt Michael des schuldlosen Lammes, das die Sünden der Welt getragen, heilige Sache auf dieser Erde: sein Reich, die Personen, die dem unbefleckten Lamme angehören, das Zeichen des Lammes tragen, die dem Lamme folgen.

Und zunächst folgen dem Lamme — ihr wißt es, geliebte Töchter, und es befriedigt euch, es zu wissen — unter Führung Mariens, der Königin der Jungfrauen, die jungfräulichen Seelen. Ueber diese, über die auserwählten Bräute Christi hält also auch St. Michael, der Vertheidiger des Lammes, seinen mächtigen Schild wie ein Schirmdach, unter dessen Schatten sie gesichert sind. In dieser Stunde, für euch so hoch feierlich, opfert sich hier auf dem Altare das reine Lamm, das in den geweihten Gesichtskreis des hl. Johannes trat. Ihr tretet zu ihm, und indem ihr rückhaltlos, ohne Vorbehalt die Rechte auf irdischen Besitz, irdische Freiheit und die Ansprüche an das Leben, die der Schöpfer gegeben, Gott dem Erlöser, dem Bräutigam eurer Seelen, mit freier Liebe hingebt, habt ihr gerechten Anspruch auf den Schutz des Gotteshelden, den das Fest, das feierliche Gedenken beim heiligen Opfer heute besonders in die Nähe des Altars ruft. Wer kann es wissen, wieviel er schon für euch gethan, wieviel er um euch mit Satan schon gerungen und ge-

stritten, bis diese Stunde gekommen! Diese Stunde ist auch eine Stunde des Abscheidens für euch. Der hl. Michael ist bereit, auch in dieser Stunde des geistigen Sterbens eure Seelen, die das Noviziat geläutert, in das Licht Gottes zu stellen und vor dem Schatten der höllischen Finsterniß zu bewahren. Bleibet nahe mit eurem Geiste dem himmlischen Streithelden. Nahe sind sich die Geister durch ihre übereinstimmende Gesinnung.

Gott hat uns die Natur des Helden unseres Festes in dessen Namen offenbart. Michael ist sein Name. Wenn Gott Namen gibt, gibt er sie nicht nach sinnlich-schmeichelndem Wohlklange, sondern nach dem Vollgewichte ihrer Bedeutung kurz und gut. Michael heißt zu deutsch: „Wer ist wie Gott?“ Das ist das Losungswort, das Michael für den Kampf an seine Getreuen austheilt. Und in der That, dieser erhabene, glänzende, himmlische Geist, seine ganze Bestimmung, sein Wirken, Ringen und Streben ist in diesem Namen verkörpert. Daher denn auch auf Gemälden und Statuen des hl. Michael diese Worte gewöhnlich die Inschrift des Schildes bilden. Im Himmel wurde dieser Name zuerst geschwungen gegen die Sünde des Stolzes. So sagt es uns die Heilige Schrift, von der Auslegung der heiligen Väter erleuchtet. Worin bestand der Stolz Lucifers? Er wollte Gott gleich sein, und wie der hl. Thomas von Aquin den furchtbaren Vorgang erklärt, wollte er das in einer Weise, wie auch sehr viele Menschen es wollen. Er wußte wohl, der hocherleuchtete Geist, daß er nicht von Ewigkeit her war, nicht sich selbst erschaffen hatte, er wußte sehr gut, daß er göttliches Wesen sich nicht aneignen konnte: wie denn wollte er Gott gleich sein? Gott hatte ihn wie jeden Geist dazu bestimmt und verpflichtet, daß er seine Seligkeit nicht in sich selbst suchen solle, nicht in sich selbst finden könne, nicht in seiner eigenen Schönheit, nicht in seinen Gaben, Talenten, Reizen, auch nicht in den Creaturen, die über und unter ihm waren, sondern allein in Gott. Gott bot ihm wie allen Geistern dazu seine Gnade an und verpflichtete ihn, diese Gnade zu gebrauchen, um das Ziel zu erreichen, zu dem er erschaffen war, d. i. den Besitz und den Genuß Gottes.

Diesen Rathschluß Gottes mißbilligte Lucifer, diesen Rathschluß verwarf er in stolzer Entrüstung als einen nicht würdigen. Indem er seine geistige Schönheit anschaute, seine Gaben und Vollkommenheiten betrachtete, dünkte es ihm, er sei sich selbst genügend, er könne in sich selbst sein Glück und seine Seligkeit finden, sich selbst Seligkeit sein, wie Gott in sich selbst selig ist. Er war nicht aus sich selbst, und doch wollte er an sich selbst sich ketten. Und als gar aus der fernen Tiefe der Zeiten ihm die Menschwerdung Gottes gezeigt wurde, gezeigt wurde, wie der Sohn Gottes nicht seine Natur annehmen werde, nicht die Natur der Engel, ob sie gleich so vorzüglich war, sondern die niedrige Menschennatur, als gar ihm

gezeigt wurde, wie dermaleinst diese mit der Gottheit vermählte Menschheit den Thron im Himmel einnehmen sollte, als das göttliche Decret die Engel verpflichtete: „Alle Engel sollen ihn anbeten“, den Gott in Menschengestalt; als gar aus der Tiefe der Zeiten eine arme Jungfrau heraufstieg, das Haupt mit den Sternen bekränzt, sie die Königin der Engel über ihn erhaben, vor der alle guten Engel das Haupt neigen: da kannte die Auflehnung keine Grenzen mehr, und geistesmächtig, wie er war im Engelkreise, riß er viele andere in seine Empörung.

Geliebte Töchter! Den Vorgang in den höheren Welten sehen wir noch immer vor Augen in der Welt der Menschen; nur daß es nicht hohe Engelgaben sind und strahlende Engelschönheit, sondern nur arme Talente dieser Welt: Bildung, Gewandtheit, geistreiches Wesen, in welche die Menschen sich versenken und gefallen.

Ihr habt die Frage: „wer ist wie Gott“? erwogen und darum opfert und verschreibt ihr euch Gott ohne Vorbehalt; darum legt ihr die Ansprüche an die Welt auf den Altar nieder; darum unterwerft ihr euch einem Gehorsam, der die Merkmale der ungeschaffenen Autorität Gottes trägt; darum befestigt ihr mit Gelübden die Unbeständigkeit des menschlichen Willens; ihr macht Gott ein vollkommenes Geschenk mit euch selbst.

„Wer ist wie Gott“? mit diesem Rufe ging Michael durch die Reihen der Geister, und ganze Schaaren fielen ihm zu. „Und es entstand ein großer Kampf im Himmel. Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache kämpfte und seine Engel.“ Das ist nicht dichterische Ausmalung; das ist unfehlbares Gotteswort. Eine gewisse Zeit hindurch schwankte also die Entscheidung. Die Geister dort oben kämpften, indem sie ihre Gedanken, ihren Willen, ihre Ansichten eifrig gegeneinander setzten. Sie trafen aufeinander; denn auch die Geister haben bestimmte Orte inne, sowie unsere Seelen.

Ihr, geliebte Töchter in Christo, lebt in der Kirche, welche die streitende heißt. Euer Orden, ein thätiger, nach außen wirkender Orden, ist ein hervortretendes, bedeutendes Glied der streitenden Kirche. Es gibt Gegenden, wo die Orden der Barmherzigkeit sehr angestritten werden. O, ihr werdet überwinden, indem ihr mit eurem Erscheinen, mit euern Gelübden, mit eurer Liebe ruft: „Wer ist wie Gott?“ Ihr werdet helfen die Gott feindlichen Geister überwinden; ihr werdet helfen, die schwankenden, irrenden befestigen. Denn euer Dasein, euer Schleier, eure Ordenstracht, das Dasein und Erscheinen gottgeweihter Menschen, die aus reiner Liebe Gott dienen, ohne Hoffnung und Verlangen eines Gewinnes in dieser Welt, ist ein lebendiges Zeugniß vom Zuge der menschlichen Seele zur unsichtbaren Welt, vom Dasein Gottes; es ist ein beständiges Ausrufen: „Wer ist wie Gott?“ Und fürchtet dabei weder vor eurer Schwäche noch

vor der Stärke der anderen. Lucifer war das Haupt der Geister und Michael überlegen; dennoch ist er zu Michaels Füßen.

So gehet denn mit dieser triumphirenden Frage, welche so oft auf dem Schilde der Michael-Bilder geschrieben steht, in den Streit des Lebens. Helfet mit diesem Rufe die Ketten Satans brechen; ihr werdet oft Gelegenheit finden. Die Kette Satans hat neun Ringe. Der erste Ring ist die böse Einflüsterung. Diesen Ring hackt Satan zuerst in die menschliche Seele. Wo ihm gar nicht gelingt, damit zu greifen, kann er nicht binden. Dann reihen sich an die bösen Gedanken, die böse Belustigung, die Begierde, die Einwilligung, die äußere Sündenthat, die Wiederholung der That, womit die Kette tiefer in die Seele greift; es folgen die böse Gewohnheit, die Nothwendigkeit und andere Natur, der volle Unglaube, die Verzweiflung. Ihr werdet Seelen finden, welche mehr oder weniger von diesen Ringen umwunden sind. Die Hände, welche den kranken Leib pflegen, können auch oft diese Ketten lösen. Der Heiland gibt das Beispiel, indem er leibliche Heilung und Tröstung und die Errettung der Seelen aus den Ketten der Sünde miteinander verbindet.

So traget denn die Worte des Schildes Michaels in euern Herzen; sie seien euer geistiger Schild. Dann wird der hl. Michael in euch seine Kinder wiedererkennen, zu deren Fest er am 29. September 1863 eingeladen worden. Er wird auf seinem Schild euch emporheben aus der Finsterniß in die ewige Klarheit, aus dem Streit in den Frieden und euch „vor Gott darstellen in das heilige Licht“. Amen.

Anrede bei der Profeßablegung

barmherziger Schwestern vom hl. Karl Borromäus

im Mutterhause zu Trier.

(1864.)

„Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften.“
Matth. 22, 37.

Es geschieht nicht selten, daß Christen, welche fortgesetzt in der Welt leben und nur wenig die abgeschiedenen Räume eines Ordenshauses betreten, oder die eine der Feierlichkeiten sehen, wie sie den Orden eigen-

thümlich sind, von diesem Anblick den Eindruck erhalten, als seien sie in einen von ihrem Christenthum weit entlegenen und diesem ganz fremdartigen Kreis gekommen; namentlich die Ablegung der heiligen Gelübde, wie ihr sie heute vornehmt, erkorene Bräute Christi, kommt ihnen vor wie ein großer, unermeßlicher Schritt, womit man sich von der sonstigen Christenwelt ganz entfernt und abtrennt und mit einem allzu tiefen Scheiden wie in eine fremde Welt sich begibt. Und gewiß, Geliebte im Herrn, liegt diesem Eindruck eine große Wahrheit zu Grunde. Das Ordensleben ist in Wahrheit von dem Leben auch guter Christen in der Welt sichtbar und bedeutend verschieden; der Stand des Ordenslebens ist an und für sich ein vollkommenerer Stand, wie Christus der Heiland, seine Apostel und seine ganze heilige Kirche unwidersprechlich lehren. Aber so ferne und fremdartig, so gewissermaßen absonderlich, in einem schneidenden Gegensatz gegenüber dem Christenleben in der Welt ist es nicht, wie manche meinen, solange es in der Welt wirklich ein Christenleben gibt.

Ja freilich! wahres Ordensleben und eigentliches Weltleben, ich meine Ordensleben und ein in Vergessenheit Gottes und der christlichen Pflichten verlorenes Leben sind die größten und schärfsten Gegensätze. Allein ein solches Weltleben und das Christenthum überhaupt, wo immer es sich findet, sind ja auch aufs schärfste verschieden, wie Tag und Nacht, wie Licht und Finsterniß. Dagegen Ordensleben und ein wahrhaftes Christenleben in der Welt sind so tief verschieden nicht, am wenigsten einander feindlich gegenübergestellt, vielmehr sind sie innig verwandt und sollten um des verwandten Geistes willen stets befreundet sein. Sie sind verwandt durch das gleiche Ziel, nach welchem sie streben, durch die vielen gemeinsamen Wege, welche sie zu diesem Ziele einschlagen, durch allgemeine Pflichten, welche alle Christen in Welt und Kloster verbinden, und durch die Unterstützung des Gebetes und der guten Werke, mit welchen sie sich gegenseitig helfen und ergänzen. Darum müssen die Christen in der Welt auch die heiligen Ordensstände in inniger Befreundung lieben und sich derselben, ihres Fortbestandes, ihrer Erneuerung, ihrer Verdienste und Glorie freuen. Aber es geschieht leider allzu oft, daß auch sonst gute Christen die Orden nicht mit christlichem Auge anblicken, sondern mit dem Auge der Weltlichkeit durch eine betrübende Verwechslung. In der Welt nehmen sie Auge und Urtheil nach und nach von der Welt; und das sollte nicht sein.

Lasse uns darum der Heilige Geist, der Geist der Erkenntniß, Wissenschaft und Weisheit, der Geist, der dort oben in den Höhen der Gottheit den Vater und den Sohn verbindet und hier auf Erden alle Stände der Christenheit, alle Glieder des Leibes Christi vereinigt, die Vereinigung, die schöne Gemeinsamkeit der Orden und der Christen in der Welt heute in heiliger Bestrahlung finden und klar erkennen im Anschlusse an die

heutige Festlichkeit in diesem Mutterhause, welches in seinem Wirken selbst Welt und Orden vereinigt, aus der Welt seine Kinder nimmt und zum Dienste der armen, kranken Welt sie entsendet.

Was wollen denn die Töchter der religiösen Orden und Congregationen? Sie wollen im Orden ihr Heil wirken. Dazu wollen sie vor allem und über alles die großen wesentlichen und allgemeinen Pflichten des Christenthums erfüllen, welche allen Christen obliegen und ohne deren Erfüllung niemand selig werden kann. Sie wollen die Obliegenheiten mit ungetheiltem Herzen und in einer recht vollkommenen Weise erfüllen. Und in dieser edeln Entschiedenheit, dieser heiligen Entschlossenheit, vollkommene Kinder Christi zu werden, wählen sie durch die heiligen Gelübde die Ausübung der evangelischen Räthe, welche allen Orden gemeinsam sind, und die besonderen Regeln und Uebungen desjenigen Ordens, welchen sie für sich am passendsten gefunden und mit besonderer Neigung umfaßt haben, als die Mittel, jene nothwendigen Tugenden leichter und sicherer sich vollkommen anzueignen und somit leichter und sicherer ihr Heil zu wirken.

Ihr Endziel, ihr letztes Augenmerk haben alle Christen gemeinsam. Wir alle müssen mit dem tiefsten Ernst, dessen unsere Seele fähig ist, unser Heil wirken. „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern.“ „Wer wird hinaufsteigen auf den Berg des Herrn?“ fragte der heilige Sänger der Psalmen. Und alle wahren Christen antworten: Wir wollen hinauf. So klingt es aus Kloster und Welt; aus allen Orten und Winkeln, wo wirklich Christen sind, dringt es einstimmig so empor; alle wollen den Berg hinauf; nach dem Gipfel ist aller Angesicht gerichtet; alle schlagen die gleiche Richtung ein. Dies nur ist der Unterschied: die einen gehen langsamer, die anderen schreiten rüstig aus und laufen empor. Die einen getrauen sich nicht, die rauheren Pfade geradeaus zu verfolgen und gehen lieber Wege, welche mit milderen Wellenlinien emporführen. Soll man aber denen zürnen, welchen Muth und Seelenkraft innewohnt, eingeflößt, eingeboren durch gottgegebenen Beruf, zum Ziele voranzueilen, in den Orden durch die Gelübde die Pfade gerade hinaufzunehmen, wie der hl. Bernard dies nennt? Mit einigen geflügelten Schritten voran, in reiner Luft verlassen sie ja ihre Gesellschaft nicht, nicht ihre Familie, ihre Freunde. Am seligen Ziele jedenfalls treffen sie sich zu einer ewigseligen Vereinigung. Soll man nicht vielmehr nur Glück- und Segenswünsche im freudigbewegten Herzen haben für so vielen Muth? Sollen sie das Alter abwarten, wo man nicht mehr so fest an der Welt und ihren Genüssen hängt? Haben sie nicht recht schnell zu schreiten, soviel Gott es ihnen gibt? „Wer wird hinaufsteigen zum Berge des Herrn?“ Es verhält sich mit dem Gipfel dieses Berges, wie es auf Bergwanderungen geht. Man sieht den Gipfel über

sich winken, man fängt an zu gehen, langsam, man hat Zeit genug, so meint man; ist man eine geraume Zeit gegangen, so steht man still und schaut hinauf: der Berggipfel scheint noch ferner, als anfangs. Man geht weiter, und es ist, als wachse der Berg zusehends. Man glaubte, oben zu sein, man hat sich verrechnet, und man muß eilen, sehr eilen, sonst kommt die Nacht heran.

Muß ich die Anwendung machen? So verhält es sich mit dem Gipfel der Vervollkommnung, mit der Ausgestaltung unseres innern Menschen. Wir alle haben das gleiche Ziel. Damit ist viel gesagt. Denn das Ziel ist die Regel und Richtschnur für das, was zum Ziele führt, sagt Thomas von Aquin. Ich fasse es mit den Worten zusammen: Glaube und Liebe. Wer zu Gott hinzutreten will — also den heiligen Berg hinan will —, muß glauben. Ein Credo, der eine heilige Glaube verbindet alle Christen in Welt und Orden. Der Glaube muß das Leben bestimmen. Eine Feierlichkeit wie diese, welche wir hier feiern, Ablegung der Ordensgelübde, bezeichnet ein Leben aus dem Glauben. Das Sinnenleben neigt zu dem, was den Sinnen schmeichelt. Der Orden aber bietet nichts, was den Sinnen schmeichelt; das wird im Orden Gott in der Herzensreinheit und der Armuth geopfert. Der natürliche Verstand und Wille wollen auf ihrem Urtheil und Gutdünken bestehen: dafür gibt der Orden kein Feld; vielmehr fordert er Unterwerfung des eigenen Urtheils und des eigenen Willens unter die Anordnungen der gottgesetzten Obern. Nicht ein Sinnenleben, nicht ein Leben des Naturverstandes wird im Ordenshause geführt, nein, ein Leben aus dem Glauben. Welch eine Ehre wird dem Gott, der sich uns geoffenbart hat, damit gezollt, daß man so ganz aus dem Glauben leben will!

Aber ist das Ordensleben allein ein Leben aus dem Glauben? Müssen nicht alle Kinder Gottes, in Welt und Kloster, alle ausnahmslos aus dem Glauben leben? Die Antwort gibt Gottes Wort selbst. Die Schrift sagt: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben.“ Höret: der Gerechte; nicht die Nonne, nicht die geistlichen Stände: nein, jeder Gerechte.

Man lebt aber aus dem Glauben, wenn der Glaube in Liebe thätig ist, wie der Apostel selbst erklärt. Wir nannten oben das Opfer. Wenn wir etwas opfern, erklären wir damit, daß wir es entschieden geringer achten, als das, wofür wir es opfern, daß wir diesem den Vorzug der Werthschätzung, der Liebe geben. Die Liebe zu Gott ist die Quelle aller Aufopferung, das ewige Fundament derselben. Und nun frage ich: wie heißt das erste und größte aller Gebote, vom Munde Christi selbst als das Grundgesetz seines Reiches gegeben: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften.“ Das ist nicht ein Rath,

sondern ein Gebot und das größte Gebot. Alle Kräfte sollen wir der Liebe Gottes weihen; niemand kann Gott zu viel lieben; niemand kann je die Liebe Gottes übertreiben; die vollkommene Liebe selbst kann immer noch vollkommener werden; denn Erkenntniß, Herz, alle Kräfte sind immer vervollkommnungsfähig. Kein Mensch kann, ohne den Vorwurf der Ungerechtigkeit sich zuzuziehen, im Fortgange des Lebens die Gottesliebe seiner reinern, frömmern Kindheit und Jugend mindern. Gott will nicht den Rest des Lebens, sondern die Erstlinge, den frischen Geist, die volle Kraft, das blühende Leben — den ganzen Menschen.

Demnach ist es keinem Menschen erlaubt, eine Zeit seines Lebens, gar die besten Jahre in gefährlichen Zerstreuungen, in der Vergessenheit Gottes hinzubringen. Niemand ist es erlaubt, in den Geschöpfen, seien es Menschen oder Sachen, sein letztes Ziel zu suchen. Ich sage nicht zu finden; denn dafür hat Gott gethan; finden wird es keine Menschenseele. Niemand ist es erlaubt, ein Geschöpf dermaßen zu lieben, daß das Geschöpf sich hindernd zwischen Gott und uns stellt und den großen, unendlichen Gott uns verdunkelt. Niemand kann bewußt ein Geschöpf Gott in seiner Liebe ohne schwere Sünde vorziehen. Ingleichen darf auch niemand sich selbst anderen zum Hinderniß der Liebe Gottes machen. Niemand hat das Recht, von einer unsterblichen Seele, die aus Gott ihren Ursprung, in Gott ihr Ziel und Ende hat, zu verlangen, daß sie ihre Gottesliebe ihm zu Gefallen lasse oder mindere. Wir alle dürfen die irdischen Güter nur gebrauchen in der Liebe Gottes. Wir alle sind nach Gottes Wort „Fremdlinge", „Pilger" hienieden und haben im Grunde alles nur, wie es in den Klöstern gegeben wird, „ad simplicem usum". Daher auch der hl. Paulus, nachdem er von der gottgeweihten Jungfräulichkeit geredet, sogleich dessen gedenkt, daß im Grunde alle guten Christen durch das Leben von innerer Entsagung geleitet werden. Er reiht sogleich die Ermahnung an: „Das sage ich, kurz ist die Zeit; übrig ist, daß die, welche sich freuen, sich so freuen, als freuten sie sich nicht, und die, welche diese Welt gebrauchen, sie gebrauchen, als gebrauchten sie dieselbe nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht." Das ruft er nicht durch eine Klosterpforte, sondern in die glänzende, bewegte Stadt Korinth, in die ganze Breite der Welt hinaus. Wir dürfen alles nur gebrauchen nach Gottes Willen. Gottes Wille ist unser Gesetz. „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden"; das ist nicht eine Klosterregel, sondern ein Artikel im Vaterunser.

Wir stehen also alle in einem großen, unbedingten Gehorsam. Wir dürfen kein Leben führen in ungezügelter Freiheit; kein Leben der Laune, des Müßigganges, der Phantasie, der Liebhabereien, kein bizarres Leben: wir müssen alle eine Lebensordnung haben; alle sind verpflichtet, ein

arbeitsames, der Menschheit nützliches Leben zu führen. Nach Gottes Ordnung wird von manchen in der Welt ein großer, schwerer Gehorsam gefordert, z. B. im Ehestand, von Dienstboten, Kriegern; und ein Schweigen um des Gewissens willen, des Friedens wegen, der Familien Ehre willen, der Kinder wegen, ein Schweigen, schwerer als das Silentium eines Trappisten oder Karthäusers. Hier handelt es sich nicht erst um eine Wahl, das sind Pflichten; der Christenberuf schließt sie ein; darüber ist nicht mehr zu erwägen; nur die Wege und Mittel kann man wählen, wie man für sich am leichtesten und besten diese Pflichten erfüllt.

Zu allen Zeiten hat es Kinder Gottes gegeben, die mit Gottes Gnade das alles in der Welt gehalten haben. Sie hatten Regel, Zelle, Clausur und Schweigen in das Innere ihres Lebens gebaut. Aber ihr werdet es gestehen, es ist nicht leicht: es ist schwer, je nach inneren und äußeren Verhältnissen außerordentlich schwer. Die äußeren Verhältnisse kann man noch beurtheilen; aber die Seelen mit ihren eigenthümlichen Gefahren entziehen sich oft sehr ins Verborgene. Die Orden erleichtern es den Berufenen in bewunderungswürdiger Weise. „Erleichtern"? ja, so sagt es der hl. Paulus, wo er die gottgeweihte Jungfräulichkeit empfiehlt. „Ich aber schone euer", sagt er, und er vergleicht die Seelen, die sich des Irdischen entäußert haben, den Wettstreitern, die befreit von der hemmenden Beschwerung, um so behender und sicherer zur Siegespalme eilen. Die Orden erleichtern es, indem sie von dem gefährlichen Contacte mit der Welt bewahren; sie erleichtern es durch die haltende Umgebung. Nichts hält den Menschen mehr als eine gute Umgebung und ihre immer fortgesetzten Einflüsse. Sie erleichtern es durch die heiligen Gelübde. Gottes Willen in der Welt zu erkennen, ist oft sehr schwer; er ist oft dunkel: im Orden, in seinen Regeln ist er klar zu erkennen vermittelst des heiligen Gehorsams. Die einzelnen kommen mit weniger eigener Ueberlegung und Discretion zum glücklichen Ziele. Der Gehorsam regiert, und sogar in dem Glöckchen, das über den Gängen schallt, klingt Gottes Stimme hell und klar. Hier ist feste Ordnung. Die Ordnung des Lebens, die man sich selbst setzt, hat oft sehr wenig Ansehen; man dispensirt sich gerne davon und glaubt dazu ein gewisses Recht zu haben. So kommt die Unordnung ins Leben. Die Unordnung ist anscheinend klein, aber eine Motte, die alles zernagt. Ihr seht, es handelt sich im Orden im Grunde um das Wesen des Christenthums; ein vollkommenes Christenthum soll sich darstellen. Daher gehören ja auch die Orden und die Gelübde zu den Erscheinungen in der jugendlichen Kirche. Die meisten Fehler in den Ordenshäusern selbst sind auch Fehler gegen die allgemein giltigen christlichen Pflichten. Daher konnten Heilige mit großer Leichtigkeit die Ordensregel halten, nachdem sie in der Welt dieselben allgemeinen Pflichten so treu und vollkommen erfüllt hatten. Gott

hat die heiligen Ordensstifter und -Stifterinnen erweckt und ihnen die Weisen und Wege eingegeben, welche die Erfüllung der allgemeinen Christenpflichten erleichtern.

Freilich auch Werkzeuge und Mittel, mit denen es leicht geht, sind nicht für alle leicht. Wer überhaupt für eine Sache keinen Beruf, kein Geschick hat, dem ist auch ein leichtes Mittel schwer. Eine Rechenmethode ist dem noch nicht leicht, der überhaupt keine Gabe fürs Rechnen hat; eine leichte Feder ist doch für den schwer, der eine schwerfällige, zum Schreiben nicht passende oder verstümmelte Hand hat. Aehnlich verhält es sich im Reiche Gottes. Den Mitteln der Orden entspricht gottgegebener Beruf. Der Beruf zeigt sich in der innern Neigung und gottgegebenen Fähigkeit für den Ordensberuf. Gott zwingt den freien Willen nicht; er beruft durch bleibende, beharrliche Neigung und Begabung. Die Menschen haben diesen Beruf Gottes nicht zu geben, aber auch nicht zu zerstören, sondern zu erkennen und in Ehren zu halten um Gottes willen, der ihn gegeben hat. Dieser Beruf, geliebte Töchter in Christo, hat euch hierher geführt. Ihr konntet euch nicht übereilen; denn eure Neigungen, euer Beruf mußte den langen Weg nehmen durch Postulanten- und Novizenzeit. So mit klarem Berufe, mit geprüfter, geläuterter, bewährter Neigung tretet ihr heute zum Altar. Gott ruft mit seinem Beruf: die Gelübdeablegung ist die schöne Antwort eurer ergriffenen Seelen auf den göttlichen Ruf. O, wie schön ertönt sie heute! Reine Herzen, frische Hände bieten sich der Liebe Gottes und dem Nächsten um der Liebe Gottes willen in euch dar. Die doppelte heilige Liebe soll nie erlöschen. Es ist heute der 27. September. Der 27. September ist ein großer Gedächtnißtag für die aufopfernde Liebe. Heute starben die Aerzte Kosmas und Damianus und besiegelten als Martyrer die Werke ihres Lebens mit dem Opfer ihres Blutes. Am 27. September ist der hl. Vincenz von Paul gestorben. Zwar ist sein Fest verlegt, aber sein Todestag ist heute. Es war, als ob mit seinem brechenden Herzen eine Welt der Liebe zusammenbräche. Aber neue Herzen, neue Hände nehmen die verwaisten Stellen ein. Und Dank dem Heiligen Geiste! ewig neu bleibt das Wort des Apostels: „Die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ Amen.

Anrede bei Schluß der Mission

für die Hospitaliten der „Vereinigten Hospitien“ zu Trier.

(1. December 1866.)

„Der Herr streckte seine Hand aus der Höhe und zog mich aus großen Wassern heraus.“ Ps. 17, 17.

Am morgigen Tage, geliebte Christen, Theilnehmer an der heiligen Mission, Kinder Gottes im Hospitale, ist der erste Advent, der Anfang eines neuen Kirchenjahres. O, wie schön ist bei euch durch die heilige Mission der Schluß, womit ihr heute das alte Kirchenjahr endigt, und wie freut es mich, daß ich diesen Schluß mit euch feiere! Wie selten kommt so ein schönes Ende des Kirchenjahres vor, daß gerade mit dem alten Kirchenjahre zugleich auch der alte Mensch der Sünde in einer heiligen Mission begraben wird, eine so große Gemeinde, eine so bedeutende, fromme Anstalt wie unser Bürgerhospital gleichsam neu geworden ist und mit lauter gereinigten, geheiligten Seelen in ein neues Kirchenjahr hoffnungsreich hinübersteuert, einer seligen Ewigkeit entgegen! Wir alle sind immer eilig durch das Leben gereist. Die Heilige Schrift sagt: „unsere arme Lebenszeit sei wie ein hinrinnender Strom“; jede Stunde ist eine Welle, die uns weiter trägt; die Ewigkeit ist unser Landungsplatz.

Wenn ich das bedenke, kömmt es mir vor, als sei das Hospital in unserer Stadt ein starkes, großes Rettungsschiff, von der heiligen Liebe mit vielen Opfern gebaut, in welches im Laufe der Zeit so viele hilflose, arme, kranke, verwaiste oder im Alter verlassene Menschen hineinsteigen; ja, es erinnert mich heute lebhaft an die Arche Noes, durch welche in den alten Tagen das irdische Leben und das ewige Leben der Seelen gerettet wurde. Das Hospital ist im kleinen für euer Leben eine Noe-Arche; lasset uns das einige Augenblicke betrachten.

1. Die Arche Noe's wurde gebaut in der Voraussicht einer großen Noth und Drangsal, welche über die Menschen hereinbrechen werde; sie war wie eine sichtbare göttliche Vorsehung. Die gleiche Voraussicht hat auch dieses Hospital errichtet, hat die verschiedenen Stiftungen gemacht, welche hier zu einem großen, schönen Ganzen, zu eurem Nutzen und Frommen vereinigt sind. Vor Jahrhunderten schon haben fromme Menschen an die späte Zukunft gedacht und mitleidig erwogen, was für Kummer und Leid über Bürger und Bürgerinnen dieser Stadt noch kommen werde.

Und der Heilige Geist, der die Liebe in die Herzen ausgießt, der der Vater der Armen heißt, hat ihr Herz zu innigem Mitleid bewegt; sie fingen an, sich abzusparen, zurückzulegen, zu geben und zu stiften für die Armen der Zukunft, sowie auch Noe schon 100 Jahre vor der großen Wasserflut anfing, das rettende Schiff zu bauen. Die Stifter und Wohlthäter alle haben an euch gedacht, ohne euch zu kennen. Nun seid dankbar und denkt auch an sie. Sie haben euch Gaben gegeben, sie wollen aber auch eine kostbare Gabe von euch, — euer Gebet. Betet für sie, vergeßt sie nicht!

2. Gegen Wasserflut und Wassernoth war Noe's Arche gebaut. Die Wassernoth aber ist ein Sinnbild von allen großen Drangsalen und Trübsalen des Lebens. Daher sagt man: „die Wasser der Trübsal"; daher ruft die Stimme des leidenden Messias im 68. Psalm im Namen aller Leidenden, aller armen Leute: „Hilf mir, o Gott, denn die Wasser sind mir bis an die Seele gedrungen; ich bin in die Tiefe des Meeres gekommen, und der Sturm hat mich versenkt; erlöse mich aus den tiefen Wassern." In der That, wenn die Wasserfluten immer höher und höher steigen, so weiß der Mensch in seiner Angst nicht mehr, wohin flüchten; er weiß sich nicht zu rathen und zu helfen, er muß ertrinken und untergehen, wenn nicht ein Fahrzeug mitleidig ihn aufnimmt.

Das ist auch das schmerzliche Gefühl und die Herzensangst vieler verlassenen Menschen, vieler verwaisten Kinder, vieler armen, kranken, gebrechlichen, alten Leute. Sie sehen vor Augen ihren Untergang. „Hilf mir, o Gott, denn die Wasser sind mir bis an die Seele gedrungen"; und das Wasser dringt dem Menschen aus den Augen in seinen vielen Thränen. Ist es nicht manchen von euch so zu Muthe, so ums Herz gewesen? Da hat Gott euch hier einen Ort der Zuflucht, eine Arche der Rettung gebaut. Gott setzt viele Hände für euch durch die Bewegung der Gnade in Thätigkeit. Dieses Haus trägt die Inschrift: „Vereinigte Hospitien"; durch Vereinigung ist dieses schöne Werk entstanden, wird es geleitet und erhalten. Es ist ein hohes Denkmal der christlichen Liebe, eine Zierde unserer Stadt. Wie viele Menschen, die hierher aus dem Schiffbruch des Lebens sich gerettet hatten, hätten mit dem Sänger der Psalmen ausrufen und singen können: „Der Herr streckte seine Hand aus der Höhe und zog mich aus großen Wassern heraus." „Wäre der Herr nicht bei uns gewesen, so hätten gewiß uns noch die Wasser verschlungen."

3. In der Arche Noe's wurde zuerst das leibliche Leben gerettet: so auch hier. Die armen Menschen in jenen Wasserfluten wechselten die Wohnungen, flüchteten hin und her, in dunkle Ecken und Winkel, in furchtbare Löcher, dann immer höher, bis sie endlich doch elend er=

kranken. — Wie viele arme Familien mit ihren Kindern, arme, alte, kränkliche Leute müssen auch so vor der Noth wandern und flüchten; sie haben keine bleibende Wohnung; die Hausmiethe drängt. Der Name „Hauszins" erschreckt schon oft arme Leute. Woher das Geld nehmen; sie kommen in feuchte Zimmer, wo Wind und Regen nicht abgehalten sind; sie müssen immer höher hinauf, sie müssen unters Dach, aufs „Hahnengebälk", wo sie nur mit Athemnoth hinaufkommen. Wie manche leben nicht solange, als sie leben könnten; die nothwendige Nahrung, Kleidung und Pflege mangelt ihnen. Unverschämte, zudringliche, freche Bettler, junge, starke Leute fallen gleich den Heuschrecken in die Stadt und den gutherzigen, mildthätigen Leuten in die Häuser hinein. So verdrängen sie die wahrhaft Dürftigen; sie nehmen oft den armen, kranken, verschämten Leuten die Unterstützung, das nothwendige Almosen; sie nehmen ihnen das liebe Brod sozusagen vom Munde hinweg. Man sagt oft kränklichen, schwachen Leuten zu ihrem Troste: „die gebrechlichen Wagen gehen noch am längsten mit", weil sie am meisten geschont werden. Wenn man aber die gebrechlichen Wagen mitnimmt zu den schwersten Arbeiten und Lasten, auf die rauhesten Wege, in Sturm und Unwetter, so gehen sie gar nicht lange mit. Dies ist aber oft das Loos armer, kränklicher, gebrechlicher Leute, wenn sie allein und für sich in der Welt dastehen. Sie müssen sich so mühsam durchschlagen, soviel Arbeit thun und soviel Lasten tragen, soviel Sturm und Unwetter durchmachen, daß ihr Leben gebrochen und gekürzt wird und vor der Zeit endigt.

Das soll an euch nicht geschehen. Hier ist euch eine Zuflucht gegründet, hier ist eine Arche gebaut, euer leibliches Leben zu bewahren, eure Lebenszeit zu verleben in Frieden, solange es Gott gefällt. Wie oft wundern sich die Leute in der Stadt, wenn sie hören, daß dieser Greis, jene alte Wittwe im Hospitale noch lebe, die sie längst gestorben glaubten. Die Pflege und die Ordnung hat sie wieder verjüngt und so lange erhalten. Wer weiß, ob ihr sonst eine so schöne Heilszeit hättet erleben können, wie euch diese heilige Mission gewesen ist! Gott hat euch das leibliche Leben erhalten, um damit desto sicherer eure Seele zu retten.

4. Die Rettung eurer unsterblichen Seelen hatten alle, welche Stiftungen gemacht, und auch alle, welche jetzt an dieser Anstalt der Barmherzigkeit und für diese Anstalt thätig sind: die Seelsorger, die Herren der Commission wie die Barmherzigen Schwestern, im Auge. Die hl. Elisabeth war die Liebe und Milde selber, aber sie konnte sehr zürnen, sehr unwillig werden, sehr strafen — wir wissen es aus ihrer Lebensgeschichte —, wenn kranke und alte Leute, die sie in ihr Hospital aufgenommen hatte, saumselig waren, zauderten, sich mit Gott zu versöhnen, zu beichten, die heilige Communion zu empfangen. Denn sie hatte nicht dazu ihr Hospital gegründet, daß nur der Leib gepflegt werde, die Seele aber Schaden leiden

solle. Eine zerrissene Seele ist häßlicher als ein zerrissener Rock, eine kranke Seele ist bemitleidenswerther als ein siecher Leib. Der reiche Prasser war mehr krank und gehörte noch mehr in ein Hospital, als der arme Lazarus. Denn schwere Sünden, böse Begierden und Leidenschaften, schlechte, schändliche Gewohnheiten: — das sind die ärgsten Krankheiten. Die Welt ist angefüllt mit diesen Krankheiten; Tausende von Menschen liegen in diesem Spitale krank.

Gott hat euch Verlassenheit und Noth im Leben zugeschickt, weil er euch liebte und hier in dieser Arche vor der Sintflut eure Seelen retten wollte. Nicht die Reichen, sondern die Armen sind ja die Lieblinge Gottes. Wer daran nur zweifelt, zweifelt an einem Artikel unseres Glaubens.

5. In der Arche des Erzvaters war auch frommer Gottesdienst; und wie leicht war es gemacht, demselben beizuwohnen. Die in der Arche waren, brauchten sich mitten in den Regengüssen den Fuß nicht naß zu machen, wenn sie zu den Stätten der Andacht gingen; diese waren in der Arche selbst.

Ist es nicht auch so bei euch? Ist nicht Christus selbst in eurer Mitte? Seine Diener, seine Dienerinnen, leben sie nicht bei euch? Wie manche Landleute müssen durch Hitze und Kälte, durch Sturm und Regengüsse zur Kirche, zum Gottesdienste! Die hochwürdigen Patres könnten euch erzählen, wie bei den heiligen Missionen die Landleute aus weiter Ferne kommen, auf schlechten Wegen und Umwegen, durch Regen und Schnee, Wind und Wetter. Ihr habt Gott und Gottesdienst im Hause, wie die Fürsten und ganz große Herren. Die Mission ist zu euch gekommen und ist ja bis an die Krankenbette gekommen. Welch eine Schande, wenn mitten in der Heilsgnade, in einer solchen Rettungsarche doch die Seelen sich nicht retten ließen!

6. Ueber Noe's Arche haben unverständige, kurzsichtige oder böswillige Leute viel und thöricht geschwätzt, arg und bitter kritisirt und verleumdet. Das wissen wir aus der Geschichte. Geht es nicht auch so mit dem Hospital? Wer den Menschen nützen will, muß sich ihrer Kritik und ihrer Undankbarkeit aussetzen und darauf gefaßt sein. Aber macht ihr euch dessen nicht schuldig und laßt euch durch dergleichen nicht irre machen.

7. In der Arche des Erzvaters herrschte Regel, Gehorsam, Ordnung und Frieden von oben bis unten durch alle Stockwerke, Gemächer und Gefächer. Da war es wohl enger als draußen in der vollen Freiheit; aber es war doch besser dort, sicherer. Das bedachten die Menschen drinnen. Und nicht die Menschen allein, nein, auch die Thiere lebten verträglich und einig gegen die Menschen und untereinander. Sie waren in einem dunkeln Naturzuge aus verschiedenen Himmelsgegenden nach der Arche gewandert und kannten sich nicht. Es war aber so, als ob sie

dächten: Nun, besser doch, sich in eine Hausregel schicken, an die Ordnung sich halten, als draußen in der bösen Freiheit sich eine Zeitlang wehren und kläglich durchschlagen und dann jämmerlich ertrinken und verderben. Sie ließen darum ihr Gebiß und ihre Klauen ruhen. So fanden sie alle hier ein friedliches Hospitium; in Noe's Arche waren die „Vereinigten Hospitien" aller Creaturen, wie die Welt sie noch nicht gesehen. So schwamm die Arche daher über der Sintflut, dem Grabe der Menschheit, im Greuel der Verwüstung eine liebliche Stätte des Friedens und der Eintracht. Die Engel Gottes schauten in Wonne hinein und geleiteten sie auf ihrer Fahrt.

Und warum sollen nun Menschen dem Namen der „Vereinigten Hospitien" nicht auch Ehre machen durch Zufriedenheit, Eintracht, Gehorsam? Warum sollen sie sich nicht schmiegen an heilsame Regel und nützliche Ordnung? Warum nicht dankbar sein? Warum beißen, warum die Klauen einhauen? Sich und anderen das Leben verbittern? Als Noe die Taube hinausließ, flog sie, die milde, sanfte Taube, sogleich zur Arche zurück; aber der häßliche Rabe blieb draußen; ihm gefiel es besser beim Aase. Merkt es euch! Warum an Wechsel denken? Warum das Fahrzeug wechseln wollen auf der noch so kurzen Reise? In einem großen und starken, sicher geführten Schiffe wird doch besser das Ziel erreicht als in einem kleinen, zerbrechlichen Kahne.

Als die Sintflut abgelaufen war, setzte die Arche des Erzvaters ihre Pfleglinge auf dem hohen Gipfel des Berges Ararat aus. Wohin, Geliebte, will eure Rettungsarche euch führen, wo euch aussetzen? Dort oben, auf den himmlischen Höhen, wo Gott selbst unverschleiert seine Schönheit zeigt, wo er euch selbst einschließen will in seine unaussprechliche Herrlichkeit und Seligkeit. Lasset euch dahin führen. Heilige sind aus der Welt in Wüsteneien und in Höhlen gegangen, um ihr Heil zu wirken, um das Ziel dort oben sicher zu erreichen. Zu den himmlischen Höhen will euch diese Anstalt hinauffahren; die heilige Mission hat einen neuen, kräftigen Anstoß und eine entschiedene Richtung dorthin gegeben. Ihr könnt das Ziel nicht verfehlen, wenn ihr nur den festen Vorsatz habt, und wenn ihr mit entschiedenem Willen sagt: wir wollen! Amen.

Hirtenschreiben.

Hirtenschreiben,

erlassen bei Antritt des bischöflichen Amtes

am 13. November 1867.

Nur wenig Stufen führen den bescheidenen bischöflichen Thron hinan, der in der altehrwürdigen Trierer Kathedrale zur Seite des Hochaltars steht, der Ehrensitz der Nachfolger des hl. Eucharius. Aber noch niemals in meinem Leben habe ich einen Weg gemacht, dem so viele bange Zweifel und Besorgnisse, so viele fast unbesiegliche Seelenangst vorausgegangen sind bei Tag und in dunkeln Nächten, den ich mit soviel innerem Kampfe und schmerzlichem Widerstreben zurückgelegt habe, als diese wenigen Schritte zum bischöflichen Sitze mir kosteten. Und mit bebendem Herzen stehe ich auch jetzt vor euch, die erste Obliegenheit meines neuen Berufes zu erfüllen und euch zu verkündigen, daß ich am heutigen Tage durch die feierliche Inthronisation auf diesen Sitz rechtmäßig in aller Demuth Besitz ergriffen habe von dem mir anvertrauten Oberhirtenamte über das Bisthum Trier, über eure Seelen, meine geliebten Diöcesanen in der Nähe und in der Ferne!

Meine Furcht beruht auf der ernsten und langen Betrachtung des bischöflichen Amtes an sich mit seinen Verpflichtungen, Schwierigkeiten und Gefahren, mit seiner Verantwortung und furchtbaren Rechenschaft, wie diese überall und jederzeit obwalten und vom hl. Paulus in seinen Briefen an Timotheus und Titus, von den Vätern und Lehrern der Kirche und von den heiligen Concilien in hellen und eindrucksvollen Zügen uns vor Augen gestellt sind. Aber ganz insbesondere noch entspringt meine Furcht und bange Besorgniß dem Hinschauen auf die mir anvertraute Diöcese und ihre eigenthümlichen Verhältnisse. Hier ist es nicht etwa der unbestimmte dunkle Eindruck, den ein noch unbekanntes Gebiet des Arbeitens und Wirkens beim ersten Betreten auf den Fremden macht, das nur geahnte Furchtbare einer Bürde, die man noch nicht gefühlt und erfahren hat. Nein, meine Furcht entspringt hier der klarsten Erkenntniß und der mannigfachsten Erfahrung. Zweien würdigen, ver-

ehrten und geliebten Bischöfen, meinen nächsten Vorgängern im Amte, bin ich in demüthiger Hilfeleistung nach dem Maße meines damaligen Berufes und meiner geringen Kräfte treu und arbeitbereit zur Seite gestanden. So habe ich es in nächster Nähe gesehen, welch eine Last von Sorgen und Mühen auf die zart empfindende Seele des in Gott ruhenden Bischofs Wilhelm Arnoldi, liebreichen und starkmüthigen Gedächtnisses, drückte; wie diese Last ihre Spuren immer mehr und immer tiefer seinem ganzen ehrwürdigen, rührenden, oft wehmuthvollen und trauernden Erscheinen eingrub, so daß es wundergleich erschien, wie sein schwaches, angegriffenes Leben so lange ehrenvoll unter der Bürde ausdauern konnte, und man unwillkürlich an den hl. Johannes erinnert wurde, den Jünger der Liebe mit dem zarten, tiefen, still glühenden Herzen, den Gott unter großen Leiden lange aufrecht stehen ließ, der ein ehrwürdiges Alter erreichte und über das Leben der anderen Apostel hinaus die Freude und der Trost der Kirche war. Ich sah, wie in schmerzlichem Gegensatze Arnoldi's Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle, Leopold Pelldram, milden Angedenkens, im unmittelbaren Anblicke der Aufgabe, die seiner bei uns wartete, die er sich stets groß gedacht hatte, und die er in Wirklichkeit noch viel größer fand, im Innersten erschrak und erbebte. Und in der That brach im gewissenhaften, treuen Ringen mit dieser Aufgabe bald das reine, edle Herz. „Die Arbeit war für mich allzu groß"; so sprach Bischof Pelldram in seinen letzten Tagen über den Druck seines Amtes; mit diesem Bekenntnisse stieg der demüthige Mann von dem kaum eingenommenen Bischofssitze in das frühzeitige Grab. Also sah ich in meinen beiden nächsten Vorgängern das bischöfliche Amt in seiner Schwere lebendig vor meinen Augen stehen. Und hatte ich nicht auch in den unvergeßlichen Tagen dieser Bischöfe, sowie in den Zwischenzeiten, da der bischöfliche Stuhl erledigt stand, als nur die höchst dankwürdigen, unermüdlichen Anstrengungen des zweimal in die schmerzliche Lücke eintretenden erfahrungsreichen und geschäftekundigen Hochw. Verwesers die Trierische Kirche ihre zweimalige Verwaisung weniger empfinden ließen, hatte ich da nicht die mannigfaltigsten Gelegenheiten und Anlässe, alle einzelnen Seiten des so vielseitig schweren Amtes kennen zu lernen? Gingen nicht die Anforderungen und Bedürfnisse in ihren Verschiedenheiten einzeln an mir vorüber, ihre Bedeutung und ihr Gewicht enthüllend und bis zum Innersten offenlegend? Verschiedene wichtige Aemter, die ich nach- oder miteinander verwalten mußte, boten mir Mittel und Gelegenheiten zu diesen Einblicken. Namentlich geschah dies durch meine apostolischen Wanderungen in der weiten Diöcese. Auf mehrjährigen Visitations- und Firmungsreisen habe ich als Bischof von Paneas durch das Gebiet der Diöcese über Berge und durch Thäler, durch viele Dekanate, gleichsam durch die Hallen der lebendigen Kirche von Trier, unter deren Schirmdach schon meine

Kindheit und Jugend verlaufen und die Kreise meines spätern Wirkens gelegen waren, den Hirtenstab untergeordnet und dienend getragen. Von diesen Reisen her bin ich vielen von euch, die ich jetzt mit innigster Liebe meine Diöcesanen nenne, nicht mehr fremd, und meine Stimme, das arme Wort aus meinem Herzen ist euch nicht ganz unbekannt. Der Bannruf des Ausschlusses vom bischöflichen Amte, den vor 200 Jahren ein großer Bischof in gerechter Entrüstung erschallen ließ: „Ausgeschlossen auf immer seien von der bischöflichen Würde diejenigen, die nicht dazu gelangen wollen durch apostolische Arbeiten“ [1], dieser Ruf wenigstens trifft mich, wie überhaupt die Bischöfe der gegenwärtigen Zeit, nicht. Aber gerade in diesen Arbeiten mußte es mir aufs äußerste klar werden, was es heißen will und wie es die Kraft eines Menschen übersteigt, eine so ausgedehnte und mannigfaltig gestaltete Diöcese, wie die unsrige ist, zu regieren. Ich fühlte unmittelbar den bewältigenden Eindruck dieses weiten Raumes, über den sich die Hirtensorgfalt ausbreiten soll. Sie muß über alle gleichmäßig walten. Sie muß von diesem bischöflichen Sitze aus, wie von hoher Warte, den weit ausgespannten Gesichtskreis umfassen; sie muß mit ihrem Fluge die äußersten Grenzen erreichen und darf nicht früher ermatten und die Flügel senken. Hier das laute Leben und Treiben, angeregt und vielseitig verknüpft durch das wogende Band eines Stromes oder durch die starren eisernen Bänder der Schienenwege, auf denen das Dampfroß dahinbraust; für die bewegten Kreise der Industrie, neue Ansiedlungen, eine schnellzuströmende, hochanwachsende und wechselnde Bevölkerung; dort der Ackerbau oder die Cultur der Weinrebe in stilleren und gleichmäßigeren Beschäftigungen, aber auf sehr verschiedenem Boden, gar häufig in schwerem Ringen mit einer kargen Erde befangen; dort ganz abgelegene, dem Verkehre sehr entzogene, einsame, manchmal beinahe weglose, schwer zugängliche Orte; die verschiedenen Theile der Diöcese durch geschichtliche Entwicklung, Herkommen und Sitte, Begabung und Charakter der Bewohner tief unterschieden; — vor all solchen Unterschieden — wie schwierig ist es da dem Oberhirten, mit dem Blick auf das Einzelne, Kleine und mit großem Ueberblicke über das Ganze nach Gottes und der Kirche Vorschrift „fleißig zu schauen“ und richtig aufzufassen, „das Angesicht, das Aussehen seiner Heerde“ [2], die geistige Physiognomie einer solchen vielgestaltigen Diöcese; wie schwer ist es, ein solches Kirchenwesen geistig zu durchdringen! Wie unübersehbar verschieden sind im einzelnen die Bedürfnisse, die Einflüsse, die drohenden Gefahren der Zeit, die Schäden und Wunden; und demgemäß die

---

[1] Bossuet, Trauerrede auf den Kanzler Le Tellier.

[2] Sprichw. 27, 23; angewendet auf den Seelenhirten im heiligen Officium der Priester.

Ansprüche, die an den Bischof erhoben werden; die Abhilfen, Dienstleistungen, Handreichungen, die von ihm erwartet und gefordert werden, wie mannigfaltig!

Wenn ich nun weiter gedenke, wie ich in tausend Christenherzen in allen Gegenden der Diöcese (mit Dank gegen Gott, tief gerührt durch jede Erinnerung daran und bewundernd erkenne ich es an) soviel innige und treue Liebe zu dem Heilande, so viele aus dieser Liebe entspringende Tugenden gesehen habe, so muß vor meinen Augen die eigenste persönliche Aufgabe des Bischofs nur immer größer werden und ins Unerreichbare wachsen; denn er selbst soll alle, die er weidet und leitet, an heiliger Liebe übertreffen. Müssen ja alle Hirten, wie die heiligen Väter sagen, in dem Bereiche ihres Amtes Christi die große Frage als ihnen gesagt auf sich anwenden: „Liebst du mich mehr als diese?“ [1]

Ja, theuere Diöcesanen, alles, was meine bisherigen Berufsarbeiten, was die apostolischen Wanderungen durch eure Gegenden und Ortschaften mir vor Augen führten, mußte diese und verwandte Gedanken in mir hervorrufen; es konnte nicht jahrelang an mir eindruckslos vorübergleiten. Es ließ in der That den tiefsten Eindruck in meiner Seele zurück und bildete in mir immer mehr und mehr eine große Furcht, ein inneres Fliehen vor dem bischöflichen Amte aus. Und so dankte ich ruhig und freudig Gott, als die drohende Last und Verantwortung vor einigen Jahren, wie ich damals annahm, für immer an mir vorübergegangen war. Und heute kann ich in voller Wahrheit ein Wort mir aneignen, das in anderweit gleichen Verhältnissen der edle Bischof Wilhelm in seinem Hirtenschreiben bei Antritt des bischöflichen Amtes gesprochen hat. Mit ihm kann ich sagen: „Zurückbebend vor der furchtbaren Last und der schrecklichen Rechenschaft hatte ich früher mich glücklich geschätzt, dieser Bürde auf immer, wie ich damals glaubte, entflohen zu sein.“ [2]

Und doch ist es, wie bei ihm, so auch bei mir anders gekommen. „Die Gedanken der Sterblichen sind zaghaft, und unsere Vorhersicht ist unsicher. Aber deine Vorsicht, o Vater! regiert.“ [3]

Da nun Gott es anders gefügt, da ich durch seine Fügung heute als Bischof dieser Diöcese dastehe, so will ich zwar das Mißtrauen auf mich bewahren, aber mich hüten, daß ich nicht Gott mißtraue; ich will vielmehr im Vertrauen auf Gott alle Unruhe und alles Zagen aus meiner

---

[1] Joh. 21, 15. — Basilius in der Constitution der Mönche, Kap. 22; Chrysostomus, Homil. 77 über das Evangelium Matth. Augustin., Ueber den christl. Kampf, Kap. 29.

[2] Hirtenbrief des hochw. Bischofs Wilhelm Arnoldi an die Gläubigen vom 18. September 1842.

[3] Weish. 9, 14 u. 14, 3.

Seele verbannen, die Augen abwenden von meiner tiefen Schwäche und Unwürdigkeit, den Blick über die dunkeln, sich hoch aufthürmenden Hindernisse noch höher emporheben in die Himmelsklarheit, „zu den Bergen, von woher mir die Hilfe kommt“ [1]. Ich will fest und muthig meinen Hirtenstab in eure Mitte stellen und ausrufen: „Ich vermag alles — alles in dem, der mich stärkt“ [2], und der auch andere stärken wird, mir treu und liebevoll zu helfen [3]. Ich vertraue auf die Gewissenhaftigkeit der hochwürdigen Wahlherren und verehre in der rechtmäßigen Wahl die Bewegung und den Willen „des Heiligen Geistes, welcher die Bischöfe setzt, die Kirche Gottes zu regieren“ [4], und der ein Geist der Liebe und des Friedens, ein guter und süßer Geist [5] ist, der unserer Schwachheit hilft und mit uns seufzt unter unserer Bürde [6]. Ich vertraue auf den mir ertheilten Rath, der Wahl, wenn sie auf mich fallen sollte, mich einfach zu fügen, und gebe mich hin dem Heiligen Geiste, dem Geiste des Rathes [7], der mich auf der rechten Bahn führt [8]. Ich glaubte, in der schlichten Befolgung dieses Rathes die wahre Demuth zu üben, welche nach dem Ausspruche des heiligen Bischofs Franz von Sales weder vordringt, noch hartnäckig widersteht, nichts ersehnt und nichts verschmäht [9]. Ich glaubte so die echte Vollkommenheit zu erstreben; denn wie der heilige Cardinal und Erzbischof Karl Borromäus sagt, ist das die höchste Vollkommenheit des Menschen in diesem Leben, dem rufenden Gott zu folgen [10]. So kam ja einst auch Johannes der Täufer, als der Ruf Gottes an ihn erging, schlicht und einfach, ohne Zudringen und ohne Sträuben an den Jordan und eröffnete seine heilige Wirksamkeit; sein Herz war ruhig, denn er folgte einfach der Weisung Gottes [11]. Ich vertraue weiterhin dem Heiligen Vater auf jenem höchsten Hirtensitze, auf dem Stuhle des hl. Petrus, von dem die ersten heiligen Bischöfe in unser Land entsendet worden sind, von dem auch mir der Hirtenstab in die Hand gegeben worden ist und der mich als Bischof in eurer Mitte aufgestellt hat. Und über den sichtbaren Statthalter Christi hebe ich vertrauend meinen Blick zu dem unsichtbaren Erzhirten empor, zu dem barmherzigen Herrn und Heilande, in dessen Händen meine Loose sind [12] und der alles weiß [13]. Er weiß, daß ich nicht entfernt daran denke, meine Ehre und meine Befriedigung zu finden in dem Vorsteheramte, welches er durch seine tiefste

---

[1] Ps. 120, 1 u. 122, 1. [2] Phil. 4, 13. [3] 2 Timoth. 2, 1.
[4] Apg. 20, 28. [5] Weish. 12, 1. [6] Röm. 8, 26.
[7] Is. 11, 2. [8] Ps. 142, 11.
[9] Leben des hl. Franz von Sales. Vom Pfarrer von St. Sulpice. Paris 1862, VI. Buch, Kap. 9.
[10] Karl Borromäus, Brief an Cardinal Andreas Bathori, Bischof von Ermland.
[11] Luc. 3, 2 u. 3. [12] Ps. 30, 16; Apg. 1, 26. [13] Joh. 21, 17.

Erniedrigung gegründet und in seinem vergossenen Blute geweiht hat[1]; daß ich vielmehr nur den einen Wunsch im Herzen trage: mit meinem Emporsteigen zum Oberhirtenamte möge immer mehr und mehr sein Reich kommen[2], nicht mein Schalten und Herrschen über sein Erbe[3]; und die Stufen meines bischöflichen Sitzes mögen Stufen werden, auf denen wir alle uns zu Gott erheben und Gottes Thron dereinst in seliger Vollendung erreichen. Ich vertraue, daß er, der durch seinen Heiligen Geist mich heute auf die hohe Warte, die Zinne seines Tempels geführt hat, mich darum, weil es sein eigenes Führen und Fügen ist, auch gnädiglich vor dem Falle in den Abgrund bewahren wird, dem diejenigen gewiß entgegengehen, welche in eigener Anmaßung der Ehre auf die steile Zinne steigen[4]. Ich will nur Bischof sein und meine schwere Aufgabe nur lösen durch Gottes Erbarmung, wie mein Titel lautet, wie mein Hirtenwort es gleich bei seinem Anfange euch verkündigt hat, und ich hoffe zuversichtlich, daß Gott an seinem geringen Knechte die Größe seiner Erbarmungen zeigen wird. „Demüthig beuge ich meine Kniee vor dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, von welchem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden herkommt", daß er mir, den er in seinem unerforschlichen Rathschlusse berufen hat, der geistliche Vater und Hirte so vieler tausend Christen zu werden, auch verleihe, durch seinen Geist mit Kraft gestärkt zu werden am innern Menschen[5]. Ich flüchte in meiner Noth unter den Schutz und Schirm der allerseligsten, immer makellosen Jungfrau und Gottesmutter Maria, welche in dieser Diöcese so viele Gnadenorte hat, von so vielen frommen Betern unablässig mit den Rosen der Geheimnisse umkränzt wird, so viele ergebene Kinder zählt und die mir stets im Leben eine milde, süße Mutter gewesen ist. Ich flehe zum Schutzengel, der über die Trierische Kirche gesetzt ist, und vertraue, auf die Unterweisung der heiligen Väter gestützt, daß er den Bischof, welcher ja auch ein Engel der Kirche genannt wird[6] und wahrhaft ein sichtbarer Engel seiner Kirche sein soll, auf seinen Händen trage[7], ihn über alle Reize und alle Neigungen, die erdwärts ziehen, hoch emportrage, empor über diesen Leib, die irdische Hütte, die mit ihrer Beengung die Seele preßt und niederdrückt[8]. An die heiligen Patrone dieser Diöcese wende ich mich, ein Sohn und jetzt der Hirte der Diöcese, und unter ihnen vorzüglich an den heiligen Apostel Matthias, dessen Grab wir mit frommer Liebe umfangen, mit dessen Erwählung dereinst alle Getheiltheit der Meinungen in tiefem

---

[1] Der hl. Bernard, 3. Rede über den Advent des Herrn.
[2] Matth. 6, 10. [3] 1 Petr. 5, 3.
[4] Der hl. Bernard, 14. Rede über den Psalm 90.
[5] Ephes. 3, 14—16. [6] Offenb. 1, 29; 2 u. 3 vielmal.
[7] Ps. 90, 12. [8] Weish. 9, 15.

Frieden endigte [1]. Zu den heiligen Martyrern Triers flehe ich, die den Boden, auf dem mein Hirtenstuhl steht, mit ihrem Blute gefärbt und geheiligt und so diesem Bischofssitze und der Trierischen Diöcese den reinsten, durch die ganze Kirche Gottes strahlenden Glanz verliehen haben. Zu allen heiligen und seligen Bischöfen breite ich Hilfe erwartend meine Hände aus, zu der leuchtenden Reihe meiner Vorgänger und Vorbilder im Amte, denen ich mich anschließe als der letzte und geringste der Bischöfe, nicht werth, den Namen Bischof zu führen.

Sodann aber, geliebte Diöcesanen, wende ich mein Hilfe suchendes Auge vom Himmel zu der Erde, zu euch, die ihr ja auch zur Gemeinschaft der Heiligen gehört [2] und in dieser heilbringenden Gemeinschaft mir besonders nahe stehet. „Darum bitte ich euch bei unserem Herrn Jesus Christus und bei der Liebe des Heiligen Geistes, daß ihr mir helfet bei Gott mit eurem Gebete für mich." [3] Gott ergieße dazu über unsere Berge und Thäler, in Städte und Dörfer, in Kirchen und Schulen, in geistliche und weltliche Häuser und Familien, in alle Seelen den Geist des Gebetes in reicher Fülle, wie er ihn verheißen durch Prophetenmund [4] in uralten Tagen, wie er ihn als Morgengabe der heiligen Kirche geschenkt hat am Tage, da sie im Feuer des Heiligen Geistes geboren wurde [5]. In diesem Gebetsgeiste haben die ersten Christen mit wunderbarer Einhelligkeit der Fürbitte die Geschicke ihrer Hirten begleitet und diese durch ihre Gebete aus Kerker und Banden gerettet [6].

Der Geist des Gebetes ist aber zugleich ein Feuer- und Flammengeist voll That und Leben; und St. Augustin sagt mit Recht: „Wer gut zu beten weiß, der weiß auch gut zu leben." Wenn ihr nun irgend Liebe, irgend Treue und Gehorsam gegen mich habt, so erfüllet mir in Bezug auf euer Leben eine dreifache Bitte.

Zuvörderst bewahret sorgfältigst eurer heiligen Mutter, der katholischen Kirche, die gläubige, treue Anhänglichkeit, welche den Clerus und das Volk dieser glaubenstreuen, aller Zweideutigkeit und Halbheit abholden Diöcese von jeher ausgezeichnet hat. Der Kirche hat der Heiland noch mit seinem Scheideblicke sein immerwährendes Verbleiben zugesichert [7]. Mit und in der Kirche lebt wirklich der Heiland hienieden fort, lehrend, gnadespendend, leitend und regierend durch seinen Geist, den Geist des Vaters und des Sohnes, den er den Aposteln aus seinem Innern eingehaucht [8], den er seiner Verheißung gemäß nach seinem Hin-

[1] Apg. 1, 26.

[2] Katholischer Katechismus. Für die Jugend sowohl als für Erwachsene der Diöcese Trier, S. 51 f.

[3] Röm. 15, 30. [4] Zach. 12, 10. [5] Apg. Kap. 2.

[6] Apg. 4, 23—31; 12, 5. [7] Matth. 28, 20. [8] Joh. 20, 21—23.

gange vom hohen Himmel der Kirche gesendet und eingesenkt hat, daß er sie belebe und bei ihr bleibe in Ewigkeit [1]. So ist die Kirche selbst die höchste, unfehlbare Autorität und das unverwüstliche göttliche Fundament, sowie die widerstandskräftigste Schutzwehr für alle rechtmäßige, durch Gott gesetzte Autorität und Ordnung auf dieser Erde geworden. „Selbst dem Evangelium würde ich nicht glauben, wenn nicht das Ansehen der katholischen Kirche mich dazu bewegte", ruft mit kühner, aber wohlbegründeter Entschiedenheit der tiefschauende Augustinus aus [2]. Die Sünden und Aergernisse ihrer Kinder können wohl die übernatürliche Schönheit der Kirche für das Auge der Menschen stellenweise umwölken und verdunkeln, aber nicht die wesentlichen Züge der Braut Christi tilgen oder unkenntlich machen, welcher ihr Bräutigam nach dem schönen Worte des heiligen Apostelschülers Ignatius Unverderblichkeit zuweht [3]. Sie können nicht tilgen der Kirche erleuchtende, heiligende, seligmachende Kraft. — Nur aus der innigen, lebensvollen Verbindung mit der Kirche schöpfen wir alle unsere Stärke; wird diese Verbindung aufgelockert, so werden wir gleich jenen aus dem Bündel gelösten Pfeilen von den Feinden Gottes und seiner heiligen Sache einzeln mit leichter Mühe geknickt und zerbrochen.

Haltet mit der Gesinnung edler Menschen um so treuer und wärmer zur Kirche, wenn diese eure Mutter verkannt, gelästert, verfolgt und beschädigt wird, wenn dann die Halben, die Weltklugen sich von den Gekränkten und Verwundeten zurückhalten, wenn die Feigen fahnenflüchtig werden, weil die irdischen Stützen versagen. Die Verfolgungen, die Wunden sind die Kennzeichen der Heiligkeit der Kirche und des ihr innewohnenden Geistes Jesu Christi. Den Tagen der heftigsten Angriffe folgt allernächst die entscheidende Hilfe Gottes; die Tage der größten Siege der Kirchenfeinde sind nur die ernsten Vigilien, die Vorabende des Sieges der Kirche; und es klingt wie feierlich ernstes Glockengeläute eines solchen Vorabends das verheißungsvolle, siegbewußte Wort, welches Tertullian in den heißen Kampf ruft: „Das Blut (der Martyrer) ist der Samen der Christen" [4], und die einfallende Heldenstimme des heiligen Bischofs und Kirchenlehrers Hilarius von Poitiers, wenn er den Verband und die Folge der Ereignisse mit diesen Worten zum voraus zeichnet: „Das ist eine Eigenthümlichkeit der Kirche, daß sie blüht, während sie verfolgt wird; wächst, während sie gewaltsam unterdrückt wird; Fortschritte macht, während sie verachtet wird; siegt, während sie verletzt wird; an Kenntnissen zunimmt, während sie des Irrthums beschuldigt wird, und dann gerade feststeht, wann sie überwunden zu sein scheint." [5]

[1] Johannes, Abschiedsrede Jesu. [2] Augustin., Brief wider die Manichäer.

[3] Ignatius, Brief an die Ephes., Kap. 17.

[4] Tertullians Apologet., Kap. 50.

[5] Hilarius über die heilige Dreifaltigkeit, IV. Bd., Nr. 7.

Diese hehre Verkündigung im hohen Alter neu erfüllt zu schauen, den Festtag des Sieges der Kirche noch hienieden zu feiern, das verleihe der grundgütige Gott dem geprüftesten und ehrwürdigsten Dulder, der an der Spitze aller die herben Vigilien der Drangsale durchwacht und durchlitten hat, der unser Vater, der Vater der Christenheit ist. Nie können die Leiden der Kirche Gottes in dieser dunkeln Zeit an unserem Auge vorüberziehen, ohne daß wir dem edeln, leidverklärten Angesichte Pius' IX. begegnen und seinem Schmerze und seiner Seelenhoheit huldigen. Zeiget, geliebte Kinder der Kirche, eure kirchliche Treue ganz vorzüglich dadurch, daß ihr zum Heiligen Vater steht und haltet. Stehet, je höher die Verfolgungen steigen, zu ihm in stets erhöhter, den Haß der Feinde übersteigender Liebe, Treue und Opferbereitschaft. Helfet ihm, der „das Kreuz vom Kreuze" trägt; erleichtert seine Last durch Gebet und Liebesgaben. Keiner denke: „Was ich bringen kann, ist zu gering; es kann nicht helfen." Es kann doch wenigstens trösten. Gute Kinder, wenn sie ihren Vater unter einer schweren Last gebeugt sehen, die er für sie und die ganze Familie trägt, laufen herzu, wenn auch ihre Körper schwach und ihre Hände klein sind, ob sie etwa helfen können. Ihr Anblick schon versüßt dem Vater den Druck.

In treuer Anhänglichkeit an die heilige Kirche werdet ihr auch eurem Bischofe angehören und ihn nicht allein stehen lassen. Was vermöchte er, wenn er euch nicht zur Seite hätte? „Wehe dem, der allein ist." [1] Lasset seine Stimme nicht ohne empfängliches Vernehmen, ohne Widerhall im Herzen, ohne Antwort in eurem Leben verklingen. „Wo der Hirt ist, dahin folgt ihm als seine Heerde. . . So viele ihrer Gott und Jesu Christo angehören, die halten zu dem Bischofe", sagt der hl. Ignatius, der echte Schüler des hl. Johannes, des Jüngers der Liebe [2]. Bisher war ich Bischof von Paneas in partibus infidelium, d. i. in fremdem, unchristlichem Lande, gewissermaßen in der Verbannung. Wie schmerzlich wäre es und wie unheilvoll, wenn in der eigenen altchristlichen Diöcese der Bischof wie in partibus, in fremdem Lande wäre!

Doch, wo ich immer erschien seit meiner Erwählung, in der Nähe wie in der weitesten Ferne, nirgends war ich ein Fremder; überall wurde ich mit den rührendsten Bezeigungen des Vertrauens und der Liebe empfangen, für welche ich innigen, treuen Dank stets im Herzen bewahren werde. Es war der Ausdruck eurer Anhänglichkeit an das bischöfliche Amt, das Gelöbniß der Ehrfurcht und des Gehorsams, der Erweis der auf geschichtlichem Grunde wurzelnden Anziehungskraft, welche dieser

---

[1] Pred. 4, 10.

[2] Des hl. Ignatius Brief an die Gemeinde zu Philadelphia.

ehrwürdige Bischofssitz von Trier bis in die weite Ferne auf die Herzen ausübt, und welche selbst den armen Menschen mit Liebe und frommer Huldigung umgibt, der im flüchtigen Durchgange des Menschenlebens auf diesem Sitze vorübergehend seine Stelle hat.

Im echten Geiste der Anhänglichkeit an die Kirche übertraget nun den Gehorsam und die Ehrfurcht gegen den Bischof auch auf die Priester, die in des Bischofs Sendung und Namen bei euch die Seelsorge führen. „Gehorchet euern Vorstehern und seid ihnen unterthänig; denn sie wachen über eure Seelen, als solche, die Rechenschaft geben werden, damit sie dies mit Freude thun und nicht mit Seufzen.“ [1] Ohnehin ist vielfach die Seelsorge in unserer Diöcese ungewöhnlich schwer, wo z. B. die Pfarreien so groß und ausgedehnt, die Filialen so viele und weit entlegen und die Wege zu denselben so mühsam, die Höhen von Stürmen umbraust, das Klima unfreundlich und rauh, die Kirchen klein oder dumpf oder sonst ungenügend, wo das Leben so ganz abgeschieden und einsam ist. Wahrlich kann ich stolz sein auf so viele in dieser Priesterschaft, meine geliebten Mitarbeiter im ältern wie im jüngern Clerus, auf diese einfachen, aber wohlunterrichteten und entsagungsvollen Männer. Von unseren Priestern in ihrer Allgemeinheit kann wahrlich nicht gesagt werden, daß sie die anvertraute Heerde weiden um irdischen Gewinnes willen. Darum werden sie von dem Erzhirten, wenn er kommt, die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen [2]. Euer Vertrauen aber, eure Liebe, das ist der schöne Stern, der über ihrem entsagungsvollen Leben leuchtet, ihre größte irdische Belohnung.

Meine zweite Bitte ist: Seid beflissen, Einigkeit und Eintracht unter euch zu erhalten im Bande des Friedens, und schließet euch zur Förderung des Guten einträchtig aneinander. „Der Friede sei mit euch!“ Diesen Gruß aus meinem Herzen trage, wie einst Noe's Taube den grünenden Oelzweig, mein Hirtenbrief durch die Diöcese. Der Heiland vergleicht seine Kirche mit einer Stadt [3]. Und der heilige Sänger der Stufenlieder führt dieses vielsagende Bild schon zum voraus aus, indem er von dem geistigen Jerusalem, welches unsere Mutter ist, von der Kirche singt: „Jerusalem ist als Stadt gebaut, die sich zur Gemeinschaft zusammenfügt.“ [4] Jede Diöcese ist eine Abtheilung in dieser großen, die Erde umspannenden Gottesstadt, und die einzelnen Dekanate und Pfarreien, Städte und Dörfer, die religiösen Vereine und Verbrüderungen sind nur Plätze und Straßen in dieser einen heiligen Stadt. Da nun, wie ihr wohl wisset, zahllose Feinde von außen Sturm

[1] Hebr. 13, 17. [2] 1 Petr. 5, 2 u. 4. [3] Matth. 5, 14.
[4] Ps. 121, 3.

laufen wider die Gottesstadt, was ist nicht alles zu befürchten, wenn im Innern selbst, mit den Bewohnern widereinander, wenn auf den Straßen, auf den Plätzen der Kampf entbrennt, oder wenn auch nur Kälte und Theilnahmslosigkeit das feste Gefüge, die Gemeinschaft löst? Durch Vereinigung aber werden kleine Kräfte groß, mächtig zum diamantnen Widerstande und ins Ganze wirksam. Die Vereinigung macht das Wirken angenehm und süß. Darum ließ der Heilige Geist den Preis der Eintracht singen: „Siehe, wie gut und wie angenehm ist es, wenn Brüder beisammen wohnen.“ [1] „Viele Dinge“, sagt der heilige Erzbischof Thomas von Villanova zu diesen Worten, „sind gut, aber nicht angenehm; viele andere sind angenehm, aber nicht gut; die brüderliche Vereinigung verbindet beides, sie ist gut und angenehm zugleich.“ [2] Darum rufen die beiden Fürsten der Apostel einhellig uns zu: „Liebet die Brüderschaft.“ [3] Und wenn Gott einer Zeit besonders gnädig ist, so segnet er die Vereinigungen der Guten, daß sie blühen und gedeihen, und schließt ihre Bündnisse innig zusammen, während er andererseits die Vereinigungen der Bösen zertheilt, spaltet und zerstreut. In manchen Zeiten aber scheinen die Bösen mehr Kraft der Vereinigung und des Zusammenhaltens zu haben, als die Guten, und man wird im Blicke auf solche Zeiten an die zehn Aussätzigen im Evangelium erinnert, welche alle fest zusammenhielten, solange sie aussätzig waren, aber, als sie geheilt waren, gleich auseinander gingen und am wenigsten sich dazu verstanden, einmüthig miteinander den Herrn zu suchen, der sie doch allesammt geheilt hatte [4]. So sei es nicht bei uns! Bestehen, wachsen und blühen sollen bei uns die Vereinigungen, welche durch die Bedürfnisse der Zeit hervorgerufen und eingeführt, von der Kirche belobt und mit Gnaden beschenkt, unsere eigene Heiligung und die Heiligung der christlichen Familien, oder die Ausbreitung des Glaubens, die Hilfeleistung für den Heiligen Vater, die Verbreitung guter Schriften und christlicher Unterweisung, die Erziehung der Kinder, die sittliche Bewahrung und Fortbildung der Jugend, die Erweisung christlicher Barmherzigkeit an Armen, an Kranken oder Verstorbenen, denen man auch die Barmherzigkeit nicht versagen soll [5], oder welche die Zierde und den Schmuck des Hauses Gottes sich zur schönen Aufgabe gemacht haben. Es sind dies verschiedene Schöpfungen, verschiedene Gaben, aber es ist derselbe Geist [6]. Wie betrübend wäre es, wenn jemals diese Schöpfungen desselben Heiligen Geistes, statt in heiligem Wetteifer nach dem himmlischen Preis ihrer Berufung zu laufen [7], in kleinlicher Selbstsucht sich

[1] Ps. 132, 1.
[2] Thomas von Villanova in seinen Predigten.
[3] 1 Petr. 2, 17; Röm. 12, 10; 1 Theff. 4, 9; Hebr. 13, 1 u. s. w.
[4] Luc. 17, 12—19. [5] Sir. 7, 37. [6] 1 Kor. 12, 4.
[7] 1 Kor. 9, 24; Phil. 3, 14.

einander befehdeten und den Weg verträten? Manche Christen möchten wohl gerne Gutes thun, nur nicht in Vereinigung mit anderen. So ist ihr Erfolg nur unbedeutend. Sie wollen sich „nicht binden", sie wollen im Gutesthun unabhängig, frei bleiben; aber diese falsche Unabhängigkeit ist mit Unfruchtbarkeit geschlagen. — Was soll man erst sagen von jenen Christen, welche selbst die natürlichsten und heiligsten von Gott geschlungenen Bande lockern und sich so des wohlthätigen Einflusses berauben, den diese Vereinigungen von selbst in ihre Hand legen? Was soll man von dem Familienvater sagen, der seine Erholung, seine Freude, seinen Sonntag nicht unter den Seinigen, sondern nur draußen hat, den die eigenen Kinder fast nur im Werktagskleide und mit verdrießlicher Werktagsmiene kennen? Hat er ein Recht, zu klagen, daß er bei seinen Kindern keine Liebe finde, keinen Einfluß habe? Soll der Lehrling, der Gehilfe des Geschäftes und der Arbeit dem Herzen seines Lehr- oder Brodherrn, seines Meisters ein Fremdling bleiben? Soll hier unter Christen keine schönere, edlere Verbindung bestehen, als die höchst oberflächliche und lose, welche eine herzlose Berechnung des Erwerbes und des Gewinnes knüpft?

Wenn irgend ein Zuspruch in Christo, wenn irgend eine Aufmunterung der Liebe, wenn irgend Gemeinschaft des Geistes, wenn irgend herzliches Erbarmen bei euch ist, so machet meine Freude vollkommen, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, mit Seelenharmonie die eine Gesinnung hegend [1].

Indessen ist und bleibt des Menschen Leben auf Erden nach des frommen Dulders Job treffender Bezeichnung ein „Kriegsdienst" [2]. Die Kirche Gottes hienieden führt mit gutem Grunde den Namen der streitenden Kirche. Der Bischof gibt darum alljährlich Tausenden junger Christen in der heiligen Firmung die Waffen des Heiligen Geistes zum Kampfe.

Ja, so seien es denn auch, wo ihr immer den heiligen Glauben und Gottes Sache zu wahren und zu vertreten habt, die echtesten Geisteswaffen, reine Waffen; Waffen des Lichtes und der Gerechtigkeit [3], lautere Mittel, womit ihr die gute Sache führt! Dies ist meine dritte Bitte an euch. Nie treffe uns des Heilandes Vorwurf über die Jünger, welche Feuer vom Himmel forderten: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes Kinder ihr seid." [4] Nie verfälsche und vergifte der unreine Geist der Ungeduld, des einsichtslosen Eifers, der Rache die Vertretung der reinen Sache. Nie werde der heilige Zweck durch unheilige Mittel entheiligt. Nichts werde nach des Apostels Ermahnung gethan aus Streitsucht und um eitler Ehre willen [5]. Fern sei und bleibe uns jede phari-

[1] Phil. 2, 1 u. 2. [2] Job 7, 1. [3] Röm. 13, 12; 2 Kor. 5, 7; 10, 3. [4] Luc. 9, 55. [5] Phil. 2, 3.

säische Selbstüberhebung, jede Uebertreibung und Entstellung, jede falsche Beschuldigung, jede mitleids- und schonungslose Verurtheilung der Personen und ihres Gott allein bekannten Willens, jede Verdächtigung, jede Kränkung, jede Bitterkeit. Die Sache, die wir vertreten, ist so gut, daß sie der herben und schneidenden Form nicht bedarf. Den Sanftmüthigen ist der Erfolg vom Heilande zugesagt; sie werden das Erdreich besitzen [1]. Da unser Gott die Wahrheit selber ist [2], die wesenhafte Wahrheit, und da er die Liebe selber ist [3], so kann auch nur derjenige, welcher in der Wahrheit und in der Liebe bleibt, in Gott bleiben und des Segens Gottes sich getrösten. „Euer maßvolles, mildes Wesen sei nach des Apostels Ermahnung allen Menschen bekannt.“ [4] Andere Tugenden gibt es in großer Zahl, welche mehr oder weniger verborgen sein sollen; das Maßvolle aber, die Milde, die hochgehaltenen Schranken der Wahrheit und der Liebe sollen überall in unserem Leben hervorleuchten, und keine Provocation soll uns über diese Schranken fortreißen; keine Selbstüberwindung soll uns zu groß dünken, diese von Gottes Hand gezogene Richtschnur innezuhalten. Und wollt ihr, Geliebte, unsere stärksten und glücklichsten Waffen kennen? Die mächtigste Waffe ist das Gebet. Diese Waffe glänze immer in unseren Händen. Der hl. Paulus spricht mit apostolischem Ansehen: „Ich will, daß die Männer an allen Orten beten und reine Hände erheben ohne Zorn und Streitsucht.“ [5] Und indem der Weltapostel hier reine Hände fordert, deutet er sogleich schon auf eine zweite Waffe hin, die siegreicher ist als jedes Wort, auf den reinen Wandel, auf das gute Beispiel. Hebet aus eurer Mitte alle Unreinheit, alle Ungerechtigkeit, alle Aergernisse, welche schwache und irrende Seelen an der heiligen Sache der Kirche immer mehr irre machen. In der lichten Reinheit eures Wandels lasset euer Licht leuchten, wandelt wie Himmelslichter durch diese dunkle Welt [6], und ihr werdet gleich den Himmelslichtern, die nicht sprechen, aber stille leuchten, die Herrlichkeit Gottes erzählen [7] und die Sache Gottes beredsam führen.

Bedenket schließlich, Geliebte, daß wir mit Andersglaubenden Ein Vaterland haben, das uns theuer sein muß, das wir von ganzem Herzen lieben; in welchem wir alle durch Gottes Güte gemeinsame hohe Güter besitzen, die wir in Eintracht gemeinschaftlich zu wahren und zu hegen haben.

Wie könnten wir aber des Vaterlandes und seiner Güter gedenken, ohne in Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit emporzublicken zu dem erhabenen Fürsten, der von Gottes Gnaden die königliche Krone

---

[1] Matth. 5, 4. [2] Joh. 14, 6; 1 Joh. 5, 6. [3] 1 Joh. 4, 16.
[4] Phil. 4, 5. [5] 1 Tim. 2, 8. [6] Phil. 2, 15. [7] Ps. 18, 1.

über uns alle trägt, der hochherzig und mit starkem Arme die hohen Güter des Vaterlandes schirmt und mehrt, und dessen hehres Bild mit dem Bilde des theuern Vaterlandes und dem Gedanken an seine Geschicke unzertrennlich verbunden ist. Auch unserer Kirche hat der erhabene König Gerechtigkeit und Huld zugesichert und in vielfachen Erweisen bethätigt. Die Kirche erfreut sich unter seinem Scepter derselben freien und lebensvollen Bewegung und Entfaltung, welche der Regierungszeit weiland König Friedrich Wilhelms IV. ein unauslöschliches, gesegnetes Andenken sichert. Um so freudiger füge ich darum dem Worte, das ich oben dem Munde des Apostels entnommen habe: „Liebet die Brüderschaft", das gleich apostolische und in der Heiligen Schrift sogleich folgende Wort bei: „Ehret den König." [1] Und ich bin überzeugt, daß ihr in eurem Leben mit Gehorsam, Ehrfurcht, frommer Fürbitte und treuer Ergebenheit gegen den König und das erlauchte Haus des erhabenen Landesvaters diesen apostolischen Zuruf freudig erwiedern werdet [2].

So will ich denn im Namen des Herrn Jesu Christi das Steuer ergreifen und mit euch die große Fahrt beginnen, auf der wir, die hochgehenden Wellen einer sturmbewegten Zeit durchschneidend, an den Gestaden der seligen Ewigkeit landen sollen. Ich will am Steuer ausharren, wachend, betend, arbeitend, bis es Gott gefällt, seinen treugesinnten, aber schwachen Diener im Frieden zu entlassen und durch einen bessern zu ersetzen. In Zweifel, in Beengung, in Traurigkeit blicke ich vertrauensvoll zu dem klaren „Meeresstern" hinauf und noch höher empor, in unendliche Höhen, zu des allmächtigen Gottes leitender und helfender Hand [3]. „Deine Vorsicht, o Vater! regiert das Fahrzeug, weil du auch im Meere einen Weg gabst und gar sichere Bahn zwischen den Wellen, um zu zeigen, daß du Macht habest, aus allen Gefahren zu retten, auch wenn einer ohne Kunst auf das Meer käme." [4]

In der unglücklichen Zeit des fünften Jahrhunderts, als der Vandalenkönig Genserich die blühende Kirche Nordafrika's aufs grausamste verfolgte, wurde der Bischof Quodvultdeus, dessen Name schon die Ergebenheit in Gottes Willen bezeichnet, von Carthago, seinem bischöflichen Sitze, sammt seinem Clerus auf schadhafte, gebrochene Schiffe gebracht und, ohne Ruder und Segel, den Wellen preisgegeben. Der Bischof aber, allein von Gottes Hand geführt, erreichte glücklich Italiens Küste [5].

---

[1] 1 Petr. 2, 17.

[2] Katechismus der Diöcese Trier, S. 79 f.

[3] Der hl. Bernard, 2. Homil. über „Missus est etc."

[4] Weish. 14, 3 u. 4.

[5] Das Römische Martyrologium zum 26. October.

Gottes Wille ist auch meine Losung! Auf dich, o Herr, hoffe ich; laß mich nicht zu Schanden werden in Ewigkeit!

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!

Gegeben zu Trier am Tage der hll. Bischöfe Briktius und Eugenius, den 13. November 1867.

Fasten-Hirtenschreiben.

(Vom 1. Februar 1868.)

Die Buße als Tugend.

Im Wechsel unseres Erdenlaufes gibt es neben den Tagen größerer Ruhe, heiterer Erholung und lauter Freude auch Zeiten tiefen Ernstes, angestrengten Ringens und Strebens, mühevoller Arbeit. Auf diese ernsten Abschnitte der Lebenszeit deutet der Verfasser des heiligen Buches Ecclesiastes, der wehmuthvolle Prediger der Vergänglichkeit. „Es gibt eine Zeit des Pflanzens", lehrt er, „eine Zeit des Heilens, eine Zeit des Weinens und des Klagens, des Sammelns und des Gewinnens, eine Zeit, da das traurig Niedergeworfene aufgebaut, das Zerrissene zusammengefügt wird."[1]

Eine solche Zeit des tiefsten Ernstes, der heiligsten Anstrengungen und Arbeiten bricht jetzt für die ganze Kirche Gottes an, meine geliebten Diöcesanen! Im Kreislaufe des Kirchenjahres treten wir in die heilige Fastenzeit ein, in diese 40 Tage, welche im Jahreslaufe ganz besonders ausgeschieden und mit dem Kreuze gezeichnet, der Sammlung und dem Gebete, der öftern Anhörung und Betrachtung des göttlichen Wortes, dem Fasten und den Uebungen mannigfacher Abtödtung, dem Reueschmerze, der Trauer und den Thränen über unsere Sünden geweiht sind. Im bedeutendsten Sinne jenes heiligen Schriftwortes sind diese 40 Tage eine kostbare Zeit des Pflanzens, Tage, in denen die Wunden der Seele geheilt werden, die mit sich selbst zerfallenen und in sich entzweiten und zerrissenen Menschenseelen ihren verlorenen Frieden in Gott und in dem gereinigten Gewissen wiederfinden, Tage, in denen das kläglich Niedergerissene schöner aufersteht, das traurig Verwelkte neu auferblüht. Daher

[1] Pred. 3, 2—7.

war diese Zeit, die heilige Fastenzeit, ob sie gleich dem sinnlichen Menschen ein strenges und herbes Angesicht zeigt, die Freude und Wonne der christlichen Vorzeit, der ersten Jahrhunderte der Liebe und der Begeisterung, und die heiligen Väter begrüßten das Kommen dieser vielverheißenden Zeit, wie man die Ankunft des Frühlings begrüßt, und nannten sie wirklich den Frühling der Kirche, den Frühling der Seelen. „Wenn der Winter vorüber ist und die sommerliche Jahreszeit erscheint," so ruft der goldene Mund des hl. Johannes Chrysostomus den Christen in der Fastenzeit zu, „dann zieht der Schiffer sein Fahrzeug ins Meer, der Soldat macht die Waffen blank und rüstet sein Roß zum Streite, der Landmann schärft die Sichel, der Wandersmann beginnt voll Muth seine lange Reise, der Kämpfer in den Kampfspielen entkleidet sich zum Ringen. So laßt auch uns, da die Fastenzeit gleich einem geistigen Lenze erschienen ist, gleich Kriegern unsere Waffen reinigen, gleich Ackersleuten die Sichel schärfen, gleich Steuermännern den Wogen der regellos tobenden Begierden das Steuer der ernsten, geregelten Gedanken, das Steuer der Vernunft entgegensetzen, gleich Wanderern die Reise zum Himmel antreten und gleich Ringkämpfern uns zum Kampfe entkleiden. Denn der Christ ist Ackersmann und Steuermann, Krieger, Ringer und Wanderer zumal. Zu diesem allen wird uns die Fastenzeit Veranlassung und Lehrerin sein. Ich meine aber", so fügt der hl. Chrysostomus bedeutungsvoll hinzu, „nicht die Fasten, wie die Mehrzahl sie übt, sondern die **gründlichen** Fasten." [1]

Wollt ihr nun wissen, was in dem Gedanken der alten heiligen Väter und Lehrer die Fasten gründlich und somit die Fastenzeit für euch heilbringend und zu einem geistigen Frühling, der alles erneuert, macht, so kann ich es euch mit Einem Worte nennen: es ist der Geist der **Buße**, wie denn auch der große, engelgleiche Lehrer Thomas von Aquin die Buße die Grundlage für den sittlichen Wiederaufbau, für die geistige Herstellung des Niedergerissenen nennt [2]. Und indem ich heute zum erstenmal als euer Bischof und Oberhirt im Namen des Herrn Jesu Christi, der mit seinem eigenen Beispiele die 40tägige Fastenzeit gestiftet und geweiht hat, euch die Fastenordnung verkündige, den Schluß der geräuschvollen Freuden von allen Kindern der Kirche verlange, die Erfüllung der österlichen Pflichten von euch fordere und euch mit diesen Forderungen zum erstenmal in die ernste Zeit geleite: was könnte ich da Besseres thun, als auf das dringen, was allein in dieser heilbringenden Zeit der Grund des Heiles ist, was des Fastens und der Fastenzeit Leben und innerste Beseelung ist, nämlich auf wahre Buße. Ein erleuchteter, heiligmäßiger Bischof, der in unseren Tagen die Kirche Gottes in unserem deutschen

[1] Des hl. Chrysostomus 3. Säulenrede.

[2] Des hl. Thomas theol. Summa P. III. qu. 84 art. 6.

Vaterlande zierte, der gefeierte Bischof von Regensburg, Johann Michael Wittmann, erkannte nach seiner Ernennung auf den Bischofsstuhl des hl. Wolfgang, wie in einem höhern wunderbaren Lichte, daß er sehr bald sterben werde, und keine Einrede brachte ihn von dieser innerlichen Gewißheit ab. Nur einen Hirtenbrief, so stand es bei ihm fest in dieser merkwürdigen Todesahnung, werde er niederschreiben. Und da er, so hell vor sich den Tod sehend, dessen sozusagen gewiß war, er werde nur einmal zu seiner Heerde reden, wählte er als ersten und letzten Gegenstand seiner bischöflichen Ermahnungen die Buße und begann diesen Hirtenbrief zu schreiben, bis wirklich über demselben der Tod ihn ereilte; keinen wichtigern, keinen zeitgemäßern Gegenstand glaubte er wählen zu können. Und auch ich wünsche und bete, geliebte Diöcesanen! daß dieses mein Hirtenwort, mein erstes Fastenmandat wie eine Bußglocke über die Diöcese schalle und durch die Barmherzigkeit Gottes in alle Herzen dringe.

Wohl weiß ich, daß der Ruf zur Buße kein Klang ist, der den Ohren schmeichelt[1]. Wir sind alle von Natur lässig und träge zur Buße, sagt der selige Lehrer Albertus der Große[2], der Genosse einer frömmern und heldenmüthigern Zeit, als die unserige ist. Buße, Bußgeschäft, Werke der Buße: fremd und seltsam tönt heutzutage vielen so ein Wort, als sei es einsam zurückgeblieben aus einem untergegangenen Zeitalter, oder als komme es aus einer andern fremden Welt und stelle uns vergebliche, unverständliche Zumuthungen, die kein Recht haben, auch nur ausgesprochen zu werden. Die Vorstellungen und Bilder einer öden, unfruchtbaren Traurigkeit, eines kopfhängerischen und düstern Hinbrütens, selbstgeschaffener Qualen und übertriebener Kasteiungen, eines verfinsterten und gebrochenen Lebens, oft noch erregt und genährt durch Romane, Schauspiele, Zeitungslügen und allerlei leichte und frivole Lectüre, knüpfen sich für viele Menschen an jedes Wort, das von Buße spricht, und malen ihnen ein Zerrbild der Buße vor Augen, vor welchem sie schaudern. Ach! überhaupt spielt ja in unserer Zeit in Sachen der Religion und der Kirche die erregte und irregeleitete Phantasie bei vielen Menschen eine große und äußerst gefährliche Rolle und wird von dem Teufel, dem Vater der Lüge, benutzt, durch hohle Schreckbilder die Seelen von den reinen Quellen der Wahrheit und des Heiles immer mehr zu entfernen.

Geliebte Diöcesanen! Die Buße, die Buße als Tugend zunächst, wovon diese heilige Zeit ihren Namen trägt, wozu ich euch alle auffordere, was ist diese Buße? Lasset uns fragen die ersten Väter und die gelehrtesten und größten Lehrer der Kirche, oder laßt es uns sagen vom ersten besten, wohlunterrichteten Schulkinde, laßt es uns schöpfen, wo immer

---

[1] 2 Tim. 3, 4.

[2] Albert der Große, „Zwiegespräche", IV. Bd., Kap. 78.

die reine und lautere Quelle der Lehre fließt, hoch oder nieder, näher oder ferner, wir empfangen überall im wesentlichen die gleiche Antwort, wie sie für jung und alt in unserem katholischen Katechismus steht: Unter Buße versteht man die Rückkehr des Menschen aus der Sünde zu Gott und die Strafe, welche er auf sich nimmt und welche ihm auferlegt wird, um für die begangenen Sünden genugzuthun[1].

Der Geist dieser Buße muß in der heiligen Fastenzeit wohnen; er ist ihr Anfang und ihr Ende, ihr Eingang und Abschluß, ihr Kern und Stern.

Nothwendig ist uns allen, geliebte Diöcesanen! daß dieser Geist auch in unser Inneres einziehe, daß wir solche Buße üben. Daß wir von Gott ins Leben gerufen worden sind, das war nicht nothwendig. Daß wir lange hienieden leben, daß wir geehrt, geliebt, in Wohlstand und Freude leben, das ist nicht nothwendig. Daß wir aber, da wir da sind und leben, unser ewiges Ziel nicht verfehlen, daß wir dem Abgrunde der Verdammniß, dem ewigen fruchtlosen Weinen entgehen, daß wir Heil erlangen und ewig selig werden, das ist uns unumgänglich nothwendig. Nun gibt es aber nur zwei Wege, welche am ewigen Abgrunde glücklich vorüberführen und zu den seligen Höhen hinaufleiten; sie heißen Unschuld und Buße. Sie sind fest geordnet von dem gerechten, heiligen Gott, und von Erschaffung der Welt bis zu dem letzten Tage, über den die Gewitter des Weltgerichtes hereinbrechen, wird niemand selig als nur auf einem dieser beiden Wege. Man kann über die Erde Wege bahnen ohne Zahl und ein unübersehbares, wechselndes Netz von Straßen spannen. Man kann nach allen Richtungen Länder und Meere auf den Flügeln des Dampfes durcheilen. Von all diesen wundersamen Erfindungen und Wechseln unberührt, beharrt unveränderlich das höchste Ziel wie das tiefinnerste Bedürfen und Sehnen des Menschen, und ruhig und erhaben, wie die helle, glänzende Sternenstraße am Himmel, stehen, von Gottes gerechter und heiliger Hand gehalten, an Gottes Unveränderlichkeit theilnehmend, die beiden Wege zum Ziele, die beiden Himmelsstraßen: Unschuld und Buße genannt, und der ernste Wegweiser der göttlichen Lehre sagt: Entweder — Oder! Nur auf einen dieser beiden Wege lautet euer Reisepaß durch das Leben. Ein Drittes gibt es nicht. Nun wählet!

Da es aber nur diese zwei Wege gibt, wer wird nicht ausrufen müssen: Ich habe die Wahl bereits verwirkt. Für mich gibt es nur Einen Weg mehr, nachdem ich den Weg der Unschuld verlassen habe und derselbe mir nach meinem Falle in unerreichbaren Höhen verschwunden ist;

[1] Kathol. Katechismus. Für die Jugend sowohl als für Erwachsene in der Diöcese Trier, S. 139.

nur der Weg der Buße ist übrig. Die heiligen Apostel sogar gesellen sich uns hierin ohne Zögern bei. „Jesus Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin“, spricht der hl. Paulus, nachdem er doch so große Arbeiten und büßende Leiden getragen[1]. „Alle haben gesündigt und ermangeln des Ruhmes vor Gott“[2], ruft derselbe Weltapostel aber auch über die ganze Menschenwelt hin und gestattet keinem, sich selbstgefällig auszunehmen. „In vielen Stücken fehlen wir alle“[3], sagt der hl. Jacobus in seinem Briefe, als ob er in alle Menschen dringen wolle: gehet nur alle Stücke durch, Gottes Gebote, eure Pflichten, euer Denken und Reden, euer Handeln und Unterlassen, eure Tage und Stunden, und ihr werdet mit schmerzlichem Staunen und mit Schrecken sehen, in wie vielen Stücken ihr fehlt. Wenn einer aber dies nur bei Einem Stücke erkennt, gleich steht der hl. Jacobus schon wieder vor ihm und spricht: „Wer das ganze Gesetz hält, aber nur Ein Gebot übertritt, der versündigt sich an allen.“[4] Denn das Gesetz ist ja ein Ganzes, gleichmäßig der Ausdruck des Einen heiligen Willens Gottes, und an der in dem Einen angegriffenen Punkte verletzten Liebe hängt das ganze Gesetz in all seinen Theilen. Oder dünkt es uns, daß wir in gar keinem Theile uns verfehlen? Wäre es möglich, daß unsere Eigenliebe einen solchen Schleier der Bethörung und Verblendung vor unsere eigenen Augen spannen könnte? Möglich muß dieses Ungeheuerliche sein; denn der hl. Johannes, der Jünger der Liebe, erachtet es für ein Werk der echten Liebe, diese Binde vor den Augen schonungslos zu zerreißen. „Wenn wir sagen: wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“[5]

Sehet also, Geliebte, wohin wir immer uns wenden, wohin wir immer das Auge richten, von allen Seiten weist uns Gottes untrügliches Wort auf den Einen übriggebliebenen Heilsweg der Buße. Sollen wir nun etwa uns beruhigen mit demjenigen, was wir in früheren Fasten- und Bußzeiten gethan, mit der bereits schon geschehenen Buße? Das duldet wieder der Heilige Geist in der Schrift nicht. Er deutet uns vielmehr: „Sei nicht ohne Furcht über die vergebene Sünde.“[6] „Der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei.“[7] Und sprechen nicht gar zu laut gegen solche Beruhigungsversuche die Erinnerungen an die Geringheit und Mangelhaftigkeit unserer früheren Fasten und Abtödtungen, sowie die Rückfälle in die Sünden, die noch unüberwundenen bösen Neigungen und Gewohnheiten, die herrschenden Leidenschaften in unserem Innern?

---

[1] 1 Tim. 1, 15. [2] Röm. 3, 23. [3] Jac. 3, 2. [4] Jac. 2, 10.
[5] 1 Joh. 1, 8. [6] Sir. 5, 5. [7] Pred. 9, 1.

Von solchen Gedanken aufs tiefste durchdrungen, pflegte der hl. Augustinus, der größte der Kirchenlehrer, es als eine Sache höchster Bedeutung allen, die ihm nahe kamen, ans Herz zu legen, daß kein Christ, wie lobwürdig auch immer sein Wandel sei, es wagen dürfe, ohne würdige und gebührende Buße aus diesem Leben zu scheiden[1]. Und die letzte allgemeine Kirchenversammlung, durch welche der Geist Gottes zu uns redet, der Kirchenrath von Trient, erklärt, daß das ganze christliche Leben eine fortwährende Buße sei[2]. Diese Kirchenversammlung, zur ernsten Erneuung und Erhebung der Christenheit aus vielfachem Verfalle berufen, stellt uns vor Augen, daß allen Sündern zu allen Zeiten der Reueschmerz und ernstliches Verwerfen und Abwerfen der Sünde und Verkehrtheit, wahre Bekehrung zu Gott dem Herrn, also eine wahrhafte Buße nothwendig gewesen, um das Heil zu gewinnen; daher auch schon der Prophet den Sündern zuruft: „Bekehret euch und thuet Buße über alle eure Sünden." Daher der Heiland ruft: „Wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle gleichmäßig umkommen." Und nach der Herabkunft des Heiligen Geistes ist dessen erster Ruf durch den Mund des hl. Petrus in die Welt hinein: Thuet Buße![3]

So sind wir also heute, beim Eingange in eine neue Zeit der Buße, vor eine unerbittliche Entscheidung gestellt. Entweder müssen wir uns dazu verstehen, den Geist der Buße in uns aufzunehmen und die Werke dieses Geistes zu üben, oder wir müssen darauf verzichten, unser ewiges Heil zu finden. Aber dieses unser Heil, unsere Seligkeit in Gott, ist unser höchstes Ziel und daher das einzige, was uns absolut nothwendig ist, vor dem alles andere, was wir sonst nothwendig im Leben nennen, zusammensinkt und verschwindet. Also ist uns auch die Buße eine Nothwendigkeit. Als eine Nothwendigkeit steht sie riesengroß vor uns, als eine Nothwendigkeit umschlingt und bindet sie uns in tausendfachen Aussprüchen und Zeugnissen des Heiligen Geistes wie mit diamantnen Banden. Hier gibt es keine Ausnahme, kein Privilegium, keine Dispensen. So wenig einer von uns in der natürlichen Ordnung des Lebens von den Naturgesetzen sich dispensiren und ausnehmen kann, so wenig kann er sich in der Ordnung des Heiles von dem Geiste, Gesetze und dem Werke der Buße dispensiren. Die äußeren Uebungen können geändert werden. Das Gebot des äußern leiblichen Fastens zum Beispiel kann nach den Umständen der Zeit gemildert werden, und gerne habe ich in Betracht der obwaltenden Bedürfnisse kraft der mir verliehenen Gewalt in meinem nachstehenden Fasten-Mandate solche Milderungen zugelassen. Aber

[1] Possidius im Leben des hl. Augustinus, N. 42.

[2] Concil von Trient, XIV. Sitzung, Kap. 9, Lehre vom Sacramente der letzten Oelung.

[3] Concil von Trient, XIV. Sitzung, Kap. 1, „Ueber die Buße".

von dem geistigen Fasten, von büßender Selbstverläugnung, von Abbruch und Losschälung des sinnlichen Menschen, von innerer und äußerer Abtödtung kann kein Bischof, kein Papst, kein Apostel, kein Engel vom Himmel euch freigeben. Beuget euch also, geliebte Diöcesanen, in dieser ernsten Bußzeit unter das eherne Gesetz der Buße. Demüthiget euch unter die mächtige Hand Gottes, welche aus den weisesten und barmherzigsten Absichten auf den dornigen Weg der Buße uns weiset und die ernste Ordnung der Buße uns auferlegt. Kinder des Lichtes, nehmet ein Beispiel von dem Verhalten der Menschen unserer Zeit zu der natürlichen Ordnung der Dinge, zu den Gesetzen und Kräften der Natur. Alle Sorgfalt und Genauigkeit wird heutzutage aufgeboten, diese Gesetze, die Kräfte und ihr Wirken, Maß und Ordnung in der Natur zu erforschen und sodann diesen Gesetzen, Kräften und Ordnungen, welche Gott in die Natur gelegt, aufs sorgfältigste zu folgen, sich innigst an sie anzuschmiegen. So dienend und sich unterwerfend hat der Mensch die großen Siege über die Natur errungen, welche wir mit Recht bewundern. So hat er es erlangt, daß die natürliche Welt ihm sein Leben verschönert, ungeahnte Vortheile, Güter und Schätze ihm lohnend aufschließt. Auch auf diesem natürlichen Gebiete hat der große Ausspruch des hl. Augustinus sich bewährt: „Gott dienen ist herrschen.“ Daß nur die Menschen auch bewußt und frei dem Gott dienen möchten, welcher der Natur diese Gesetze und Kräfte gegeben hat! Und daß sie Gottes Gesetze und Ordnungen überall anerkennen möchten! Auch das übernatürliche Reich der Gnade, dem wir angehören, hat wie die sichtbare Welt seine von Gott gegebenen Gesetze und Ordnungen. Wer sich gegen dieselbe frevelhaft auflehnt, wider den erheben sie sich strafend und rächend, dem bereiten sie den endlichen Untergang. Hingegen wer genau und innig ihnen nachgeht, an sie getreu sich anschmiegt, dem öffnen sie ungeahnte Schätze des Heiles.

Der weise Mensch aber rechnet nicht allein mit gegebenen Nothwendigkeiten und fügt sich nicht allein in dieselben, er ist auch bestrebt, selbst an der herben und bittern Nothwendigkeit, wenn irgend möglich, freundliche und anziehende Seiten zu finden und derselben soviel möglich Segen und Freude abzugewinnen.

Wenden wir dies, Geliebte, auf die Buße an. Den steilen und dornigen Weg der Buße zu gehen, das ist für uns Sünder eine gebieterische, unvermeidliche Nothwendigkeit, wenn wir selig werden wollen. Der steile Weg führt uns allein zu unserem ewigen Ziele, und wir müßten ihn gehen, wenn er auch keine Annehmlichkeiten darböte, ganz freudenlos wäre. So ist es aber nicht mit dem Heilswege der Buße bestellt; er hat vielmehr so viel Ehre, Freude, daß er, wenn wir diese betrachten, uns mächtig zu sich hinzieht.

Sehen wir auf seinen Ursprung, so ist es ja Gottes Liebe, Gottes Barmherzigkeit, welche den armen Sündern auf diesem Wege die Rückkehr bereitet. „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ [1] In der geordneten Buße, aus der Bußzeit leuchtet der Hoffnungsstrahl und verscheucht die Verzweiflung, die Muthlosigkeit. Es sind göttliche Gedanken des Friedens, nicht des Zornes, welche die Buße geordnet haben. Von dem Heiligen Geiste geht die Einstrahlung in den Geist des Menschen, die innere Bewegung des Herzens aus, womit der Sünder diesen Weg betritt. Jeder Schritt auf demselben ist ihm also auch ein beruhigendes und süßes Zeugniß vom Heiligen Geiste. David, der gefallene König, rief zerknirscht aus der Tiefe seines Elendes zu Gott empor: „Deinen Heiligen Geist nimm nicht von mir.“ [2] Das ist seine Seelenangst, daß der Heilige Geist sich ganz von ihm entfernen möchte. Er ruft nicht: „Die königliche Krone, Volk, Ehre und Schätze nimm nicht von mir.“ Nein, er ruft allein: „Den Heiligen Geist nimm nicht von mir.“ Er ruft so mit größtem Rechte. Der Heilige Geist aber ist jedem Menschen freundlich nahe, in jedem Menschen schon liebevoll thätig, der wahre Buße übt. Welch ein himmlischer Trost!

Und indem der Christ dem Zuge des Heiligen Geistes folgend Buße übt und büßend die Zeit der vierzigtägigen Fasten anfängt und vollendet, bringt er sich in die innigste Nähe und Gemeinschaft mit seinem Heiland. Der göttliche Heiland, unser geliebter Jesus, hochgepriesen in Ewigkeit, ist selbst der größte Büßer, das höchste Vorbild, das heilige Urbild der Buße, und ganz insbesondere der Gründer und Stifter dieser vierzigtägigen Bußzeit. Die Sünden der Welt auf sich zu nehmen, die Sünden als sündloser, unschuldiger Büßer zu tilgen, dazu ganz eigentlich ist der Heiland unter uns erschienen. Dies anzuzeigen, ward ihm im Himmel der Name Jesus gegeben und durch Engelmund als frohe Himmelsbotschaft von der Erlösung aus den Sünden durch Christi büßendes Leiden und Sterben auf diese Erde gebracht. „Du sollst ihm den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen.“ [3] Als unschuldigen Büßer hatte ihn schon der Prophet Isaias in wunderbarem Gesichte geschaut, als „den Mann der Schmerzen, der unsere Krankheiten trägt und unsere Schmerzen auf sich ladet, der demuthsvoll sich unter die Sünder stellt und zu den Uebelthätern sich rechnen ließ und in schmerzlichster aufopfernder Büßung ihre Sünden getragen hat.“ [4] Und wie der Prophet Isaias, den man treffend den Evangelisten des Alten Bundes genannt hat, aus der Ferne der Zeiten den kommenden Heiland als Büßer lebendig vor Augen gemalt, als Büßer begrüßt hat, so schließt

---

[1] Ezech. 18, 23. [2] Ps. 50, 13. [3] Matth. 1, 21. [4] Is. 53, 3 ff.

Johannes der Täufer die Reihe der Propheten, indem er für den büßenden Heiland Huldigung und Nachfolge fordert mit dem feierlichen Worte: „Sehet das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt.“ [1] Büßung ist der tiefste Charakter, der innerste Gehalt des Lebens Christi in seinem Erdenwallen. Mit unserer Buße erstreben wir die innigste Annäherung und treueste Nachfolge Christi, nach des Herrn eigenem Worte: „Wer mir nachfolgen will, verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ [2] Mit der Buße bilden wir uns nach ihm und streben in sein Leben hinein; mit unserer Buße ziehen wir den Herrn Jesum geistlicherweise an [3]. Mit eigener Büßung ersetzen wir, was an dem Leiden Christi mangelt, wie der Apostel sich ausdrückt [4], und werden so gewürdigt, mit unseren armen Uebungen das unendlich kostbare Leiden und Sterben Christi in gewissem Sinne zu vollenden und so uns die Himmelspforte vollends aufzuthun, welche der büßende Heiland uns entriegelt und aufgeschlossen hat. Welch eine Ehre und Würde, Kraft und Macht, welch ein Ansehen, Glanz und Adel hat die Buße! Kein Wunder ist es, daß die Buße von den Aposteltagen an als ein geistiges Kleinod in der Kirche galt, der immerwährende Gegenstand der Predigt und der Anpreisung war, daß die unvergeßlichen 40 Bußtage Christi von den ältesten Zeiten her zur steten Nachahmung der Christen alljährlich im Kalender der Kirche wie mit hellleuchtenden Lettern prangen. Kein Wunder, daß alle Freunde Christi, auch die reinsten und engelgleichen, die unbefleckte Gottesmutter, voll der Gnaden, welcher der Erzengel huldigend das Ave brachte, wie unsere gefallene Stammmutter Eva, der stets schuldlose Aloysius wie der verirrte Augustinus und wie der Schächer am Kreuze, Rosa von Lima wie Magdalena, alle, alle nach dem Gewinne und der Ehre trachteten, große Büßer zu sein und sich wetteifernd auf den königlichen Weg der Buße drängten. Die gegenwärtig mit uns lebenden Freunde Gottes thun alle das Gleiche eifrigst in dieser Fastenzeit. O, was haben wir hier auf dem Bußgange für eine große und erlauchte Gesellschaft — alle Gerechten und Heiligen! Und es ist beinahe, als ob die Engel des Himmels die arme Erde um das Kleinod der Buße beneiden könnten, so sind sie von dem Anblicke einer büßenden Seele, der Schönheit der Buße entzückt: „Es wird Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, mehr, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“ [5]

Einen Abglanz dieser Engelsfreuden sah man an dem hl. Vincenz von Paul, welcher die armen Büßerinnen des Klosters der hl. Magdalena

---

[1] Joh. 1, 29. [2] Matth. 16, 24. [3] Röm. 13, 14.
[4] Koloss. 1, 24. [5] Luc. 15, 10.

zu Paris, die damals Gegenstände allgemeiner Verachtung waren, über alles verehrte um der Buße willen, um dieser Tugend willen, die, wie der Heilige sagt, selbst die Engel entzückt, die Engel, welche doch die unendliche Schönheit Gottes schauen [1]. Ja, der eingeborene Sohn Gottes selbst gab den Abglanz der Herrlichkeit seines Vaters hin, nahm die Knechtsgestalt an und „hatte nicht Gestalt und Schönheit" [2], um so die Buße in ihrer überirdischen Schönheit zu zeigen und zu schaffen. Wie groß war die Freude und Wonne, das Frohlocken des Heilandes, wenn er echte Buße, ein betrübtes und zerknirschtes Herz, wahre Bekehrung der Sünder sah! Es war dies beinahe die einzige Freude auf seiner schweren Pilgerfahrt. Und wie selten wurde ihm diese Freude zu theil! Wie viel öfter ist er traurig, und es rinnen seine Thränen darum, weil die Herzen hart und verstockt sind und sich nicht zur Buße erweichen. Darum sahen die Ortschaften von Galiläa, darum sah Jerusalem ihn weinen. Mit innigster Freude aber zeigt er auf Maria Magdalena die Büßerin und erhebt hoch die Gebeugte, zur Erde Erniedrigte, indem er sie als Beispiel und Vorbild der Buße aufstellt mit den Worten: „Siehst du dieses Weib?" [3] Diese Schönheit der Buße zog den menschgewordenen Gottessohn nach der Wohnung des Sünders Zachäus, dieselbe mit seiner Gegenwart zu erfreuen und mit seinem Heile zu krönen [4]. An dem hl. Johannes geht der Herr vorüber, und der büßende, weinende Petrus gefällt ihm am besten, da er das Fundament für seine heilige Kirche wählt; die ganze Kirche ruht auf diesem Felsen, von welchem unaufhörlich die Thränen der Buße rinnen [5]. Auf den Mund des verlorenen, aber reumüthig zurückkehrenden Sohnes drückt der himmlische Vater den Kuß der innigsten Liebe. Und doch war dieser Mund über alle Maßen besudelt und abscheulich geworden durch den Trog und die Träber der Schweine, an denen der Verlorene und Versunkene theilgenommen hatte.

Welche Ehre, welche Schönheit verleiht die Buße! Welche Kraft der Erhebung aus dem Abgrunde, aus Schmutz und Schlamm, welche Macht der geistigen Umgestaltung und Umwandlung wohnt in der ernsten Buße! Wir lesen viel von großen, rührenden Wundern, mit denen Gott das Sterben und die Gräber großer Büßer oft geschmückt hat. Kann es aber ein Wunder geben, staunenswürdiger und liebenswürdiger, als die geistigen Wunder sind, welche die wahre im Sacramente vollendete Buße an allen zerknirschten Seelen wirkt, diese Bußthränen, welche Ketten und Banden schmelzen und lösen, dieses Bußkreuz, welches durch unsern Schuldbrief vor Gott, wie hoch, wie zahllos seine Schulden auch lauten,

---

[1] Orsini, Leben des hl. Vincenz von Paul, S. 115.

[2] Js. 53, 2 ff. [3] Luc. 7, 44. [4] Luc. 19, 5 ff. [5] Matth. 16, 18.

das Kreuz macht und sie alle durchstreicht und vernichtet, dieser Bußgeist, mit dessen Wehen jener geistige Frühling kommt, von welchem die heiligen Väter reden, jene Erneuerung der Seele, da die verwelkten Tugenden wieder auferblühen, die erloschenen Verdienste früherer guten Werke wieder gewonnen, die todten Seelen neu belebt werden und gleichsam aus ihren Särgen auferstehen. Wer wollte nicht solche Ostern feiern!

Die heilige Fastenzeit geht schnell vorüber mit ihren ernsten Anforderungen an uns. Wenn wir sie aber recht benutzen, so geht aus ihrer gottgefälligen Traurigkeit bleibende Freude und Heil hervor. Wir werden bald das freundliche Zureden Gottes hören: „Laß ruhen deine Stimme vom Weinen, deine Augen von den Thränen.“ [1] Muß auch der Geist der Buße immer bleiben, damit wir nicht wieder in die Sünden fallen, und sind wir so immer auf dem Bußwege, so werden doch die äußeren Uebungen der Buße nicht immer so wie in der Fastenzeit gefordert [2]. Wir werden aus der Fastenzeit in eine freiere und freudigere Zeit das Zeugniß des Heiligen Geistes in unserem beruhigten Gewissen mitnehmen, daß wir wieder Kinder Gottes geworden sind [3]. Es wird das in der Fastenzeit unterhaltene große Mißfallen an unseren Sünden und die Betrübniß über dieselben selbst ein Gegenstand süßer Freude in der Erinnerung bleiben? Wir werden das Glück des innern Friedens genießen, den die Welt nicht geben kann, den die Gottlosen nicht besitzen. „Die Gottlosen haben keinen Frieden“; vielmehr ist „Verderben und Unglück auf ihren Wegen, und den Weg des Friedens kennen sie nicht“. Wir werden frei geworden sein von der schmählichen Kette sündhafter Gewohnheiten, das oft verlorene Steuer der Vernunft wird nach dem Worte des heiligen Lehrers Chrysostomus wieder in unseren Händen sein und mit demselben werden wir den Wogen regelloser Gedanken, Einbildungen und Wünsche, ungezügelter Leidenschaften widerstehen.

Der Nothruf um die Gaben der barmherzigen Liebe, wie oft er auch aus der Nähe und aus der Ferne an das Herz meiner geliebten Diöcesanen ergeht, hat immer in demselben Erwiederung gefunden. Noch in letzter Zeit hat die große, überwältigend hereinbrechende Noth in fernen Gegenden unseres Vaterlandes bei uns überall Herzen und Hände geöffnet. Und die langwierige Bedrängniß des gemeinsamen Vaters der Christenheit, unseres Papstes Pius IX., hält bereits seit Jahren und niemals vergeblich ergreifende Ansprache an euch. Eure barmherzige Liebe hat glänzend die Probe gehalten, und in allerjüngster Zeit, da ich wiederum eine reiche

---

[1] Jerem. 31, 16.

[2] Des hl. Thomas von Aquin theolog. Summa P. III. qu. 84, art. 9.

[3] Röm. 8, 16.

Gabe aus meiner Diöcese dem allgemeinen Oberhirten darzubringen so glücklich war, erhielt ich von der Hand des hochwürdigsten Apostolischen Nuntius, der für uns in diesen Gegenden den Heiligen Vater repräsentirt, zu meiner innigsten Freude das schriftliche Zeugniß, wie sehr in diesen Liebesgaben meiner Diöcesanen die Liebe ihrer Herzen im Mittelpunkte unseres Glaubens gewürdigt wird; in edelster Weise wurde mir vom Vertreter des Heiligen Vaters ausgedrückt, daß in diesem Wetteifer der Christenheit, den Heiligen Vater und dessen heilige Sache mit ihren Gaben zu unterstützen, keine Diöcese im Geiste des aufopfernden Spendens der unsrigen vorgehe [1].

Indem ich euch in der Freude meines Herzens und in der Liebe Jesu Christi bitte, in diesen Erweisungen der Barmherzigkeit auch in der Zukunft nicht zu ermüden, ermahne und beschwöre ich euch zugleich, eure Uebung barmherziger Liebe damit zu vollenden und zu krönen, daß ihr in dieser heiligen Fastenzeit der gesammten Kirche, dieses großen heiligen Leibes Christi, welcher durch die Sünden und Aergernisse der Christen leidet, euch innig erbarmt und die kostbaren geistigen Gaben und Opfer eurer Fasten, Gebete, Entsagungen, eurer Zurückgezogenheit der gesammten Christenheit zuwendet, damit in dieser dunkeln, von drohenden Zeichen erfüllten Zeit die Gerechtigkeit Gottes versöhnt, die hereinbrechenden Strafgerichte abgewendet werden. „Denn die Axt ist bereits an die Wurzel des Baumes gelegt.“ „Wenn ein Glied herrlich wird, so freuen sich alle Glieder mit“, sagt der Apostel [2]. Wenn wir uns selbst reinigen, so helfen wir an der Versöhnung und Läuterung der gesammten Christenheit. Barmherzigkeit gegen andere ist hier mit der Barmherzigkeit gegen uns selbst aufs engste verbunden, ja geradezu eins und dasselbe.

Wir wollen ernst unsere eigenen kranken Seelen ansehen, mit ihnen herzliches Mitleid tragen und ihnen vor allem Barmherzigkeit erweisen. Welches Werk der Barmherzigkeit könnte uns näher sein, als dieses Werk an uns selbst, an unserem besten unsterblichen Theile! „Erbarme dich deiner Seele, um Gott zu gefallen, und sei enthaltsam, sammle dein Herz zu seiner Heiligung.“ [3]

Gegeben Trier, am Feste des heiligen Bischofs und Martyrers Ignatius 1868.

---

[1] Schreiben Sr. Excellenz des Apostolischen Nuntius in München, Erzbischofs von Damascus, Pier Francesco Meglia vom 13. Januar d. J.

[2] 1 Kor. 12, 26. [3] Sir. 30, 24.

Vom 17. Januar 1869.

Das Vaticanische Concilium.

Dem begonnenen Jahr, wann es zu seinem Ende neigt, ist eine kirchliche Auszeichnung zugedacht so bedeutender und seltener Art, daß dieses Jahr im Munde der kommenden Geschlechter fortleben, in der Geschichte der Kirche und der Welt ewig denkwürdig bleiben wird. Das Jahr soll kurz vor seinem Ende durch die Eröffnung eines ökumenischen, d. i. allgemeinen Concils, des 19. seit den Apostelzeiten, eines Weltconcils in des Wortes großartigster Bedeutung, seine Krone erhalten.

Als in dem Jahre 1867 achtzehnhundert Jahre sich vollendeten, seit der hl. Petrus den Martyrtod erlitten, und zu diesem großen Jubelfeste mehr denn 500 Bischöfe beinahe aus allen Ländern und Nationen des Erdkreises bei St. Petrus' Grab um den Heiligen Vater Pius IX., in welchem Petrus über seinem Grabe fortlebt [1], sich versammelt hatten, sprach zuerst der Heilige Vater unerwartet seine Absicht aus, ein allgemeines Concilium zu berufen. Wie verschieden doch die Zeiten sind, welche die Kirche Gottes auf ihrer Pilgerfahrt über die Erde durchwandert! Wie ganz anders war es vor dreihundert Jahren, in den gleichfalls hochbewegten Tagen, welche der Kirchenversammlung von Trient, diesem letzten allgemeinen Concilium der Kirche, vorangingen! Damals wurde das Concilium von sehr vielen Stimmen in der Christenheit, von hohen und niederen, laut und lebhaft begehrt, ja heftig und stürmisch verlangt, während der Apostolische Oberhirt auf St. Peters Sitz, in Betracht der drohenden Gefahren, nur bedächtig und zögernd einstimmte. In unseren Tagen dagegen entspringt das Wort von dem zu berufenden ökumenischen Concilium, nach langem, stillem Erwägen und vielem Beten, ohne äußeres Andringen, frei und sehr vielen ganz unerwartet, der frommen und begeisterten Seele unseres Heiligen Vaters, der von höchster apostolischer Warte die Welt überschaut. Und dieses erste andeutende Wort, ein Strahl aus höherer Welt, zündete in dem Umkreise der Bischöfe, welche es unmittelbar aus dem Munde des Heiligen Vaters vernahmen, und rief mit den mannigfachsten und kühnsten Hoffnungen freudige Zustimmung und lauten Jubel wach aus den Tiefen ihrer Herzen. Mit Blitzesschnelle wurde das verheißende Wort durch die Welt verbreitet, von vielen mit ähnlicher Freude begrüßt, wie seine ersten Hörer sie empfunden hatten, von anderen, auch von katholischen Christen mit einem gewissen Befremden und Erstaunen aufgenommen, indem es ihnen dünkte, allgemeine Kirchen-

[1] Der hl. Leo der Große, 1. Rede, Nr. 3.

versammlungen seien Erscheinungen, welche vergangenen Zeiten angehörten, an die aber in der Gegenwart, bei der ungeheuern Ausbreitung der Kirche über fünf Welttheile hin, und noch dazu bei den außerordentlichen Schwierigkeiten und Bedrängnissen des Apostolischen Stuhles nicht zu denken sei. In der That hatte zu Anfang unseres Jahrhunderts und noch bis gegen dessen Mitte hin, bei dem nur schüchternen Wiederemporkommen des christlichen und katholischen Geistes in manchen Ländern, wohl niemand ahnen können, daß dieses ruhelose und stürmische Jahrhundert, und zwar noch lange vor seinem Ende, ein ökumenisches Concilium in der vollsten Bedeutung des Wortes, recht ein Weltconcilium, wie es früher nie dagewesen ist und nie möglich war, in seinem Schoß trage. Und jetzt ist nicht allein jenes verheißende Wort vom Heiligen Vater gesprochen; dem Worte sind bereits die ersten Schritte der Ausführung gefolgt. Auf den 8. December des laufenden Jahres, auf das Fest der unbefleckt empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria, welches eine unsterbliche Glorie Pius' IX. in der Kirche Gottes bildet, ist die feierliche Eröffnung des Concils festgesetzt. Auch ist bereits die förmliche Berufung und Einladung an die sämmtlichen Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe nach Rom, als dem Orte, wo das Concilium tagen wird, von Demjenigen erlassen, dem es als dem gottgesetzten Oberhirten der gesammten Kirche einzig zusteht, allgemeine Concilien zu berufen. Unser Heiliger Vater besitzt in vollem Maße jenes Gottvertrauen und jene erhabene Hingebung, welche dazu nöthig sind, daß er, ein Greis von 78 Jahren, an seinen eigenen apostolischen Sitz, sozusagen in sein Haus die Hirten der Kirchen entbietet und so mit der ganzen unsäglichen Anstrengung und Arbeit, welche von der Aufnahme und der persönlichen Leitung einer solchen Versammlung unzertrennlich ist, die letzten Tage seines prüfungsreichen und schmerzbewegten Lebens belastet.

Diesem erhabenen und rührenden Rufe zum ökumenischen Concilium Folge zu leisten, ist jedes nicht rechtmäßig verhinderten Bischofs unabweisbare Pflicht. So gedenke ich denn auch, geliebte Diöcesanen, wenn Gott will und ich lebe, den Wanderstab zu ergreifen und zu diesem großen Concilium zu reisen. Ich gedenke allda als Zeuge eures Glaubens, wie als Richter in den Fragen des Glaubens, der Sitten und der Disciplin diese altehrwürdige Diöcese im großen Ganzen der Kirche zu vertreten, so gut als Gott es mir in seiner Gnade verleiht. Ich werde von großen und heiligen Erinnerungen gehoben, voll inniger Freude den Weg von Trier nach Rom zurücklegen, und gedenke mit diesem Wallen zugleich auch einen schwachen Dank abzutragen unseren ersten heiligen Bischöfen, welche denselben Weg in umgekehrter Richtung vollbringend von Rom gen Trier gekommen sind; ich will auf diesem Wege ihre Spuren und Fußstapfen im Geiste aufsuchen und verehren, von denen gilt, was geschrieben

steht: „Siehe, wie schön sind die Füße derer, welche den Frieden verkündigen.“ [1].

Wie wohlgemuth und freudig indessen diese und ähnliche Gedanken mich in Bezug auf jene Reise stimmen, welche ich als ein heiliges Wallen ansehe, so wird doch diese Freude bedeutend gedämpft, ja fast überwältigt von anderen Gedanken, die mir unablässig in der Seele auf- und niedergehen und über dieselbe einen tiefen, beinahe dunkeln Ernst verbreiten. Es ist nicht etwa die weite Entfernung und das lange Verweilen in der Ferne, in der Trennung von euch, was mir hauptsächlich diesen Ernst über die Seele legt. Wohl ist auch diese Entfernung und Trennung meiner Seele schmerzlich. Wie schwach und mangelhaft auch immer euer Bischof ist — niemand kann sich davon leicht eine größere Vorstellung bilden, als er selber —, die Anwesenheit eines Bischofs inmitten seiner Heerde ist doch immer für dieselbe ein schwer zu ersetzendes Bedürfniß, und ich kann mir außer dieser Anwohnung auf dem allgemeinen Concilium, welche ich der Diöcese, dem Heiligen Vater und der gesammten Kirche schuldig bin, kaum etwas denken, was mich veranlassen würde, jedenfalls auf mehrere Monate, wie es nun voraussichtlich geschehen wird, mein Wohnen und Wirken in eurer Mitte zu unterbrechen. Indessen tröstet mich einigermaßen die Hoffnung, daß ich auch aus der Ferne euch von Zeit zu Zeit in Rath und Weisungen und sonstigen Sorgen und Wirken meine geringen Kräfte werde widmen können, und daß ich so nicht ganz von euch geschieden sein werde. Vorzüglich vertraue ich auf euch, hochwürdige und geliebte Mitarbeiter in allen Bezirken und Abstufungen dieses großen und heiligen Weinberges der Trierischen Kirche, und ich habe die freudige Zuversicht, daß ihr nach eurer mir bewährten Gewissenhaftigkeit, Pflichttreue und Liebe eure Wachsamkeit und Sorge über euch und die euch anvertrauten Seelen verdoppeln und keine Mühe scheuen werdet, die Abwesenheit des Bischofs, soviel an euch ist, zu ersetzen. Aus dieser Zuversicht schöpfe ich große Beruhigung.

Aber was mich mit tiefem Ernst erfüllt hält, das ist der Hinblick auf das abzuhaltende Concilium selbst; es ist die Erwägung, was eine ökumenische Kirchenversammlung überhaupt ist und bedeutet, und was insbesondere das bevorstehende Concilium in unserer Gegenwart bedeutet und will. Und es drängt mich auch, euch, meine geliebten Diöcesanen! in gewissem Grade in denselben Gedankenkreis zu ziehen, euch zu Genossen meiner Auffassung und Stimmung zu machen, damit ihr mit Gebet und Werken an eurem Theile dem Concilium jetzt zuvorkommt und sodann in seinem Verlaufe es unterstützt. Ist dann unter dem reichen Ergießen des Heiligen Geistes das Ziel glücklich erreicht, so werden wir auch alle miteinander Genossen derselben Freude sein.

---

[1] Is. 52, 7.

Durch das wunderbare, über alle Entfernungen reichende Band der kirchlichen Einheit untereinander und mit dem Apostolischen Oberhirten auf St. Peters Sitz verbunden, feiern im Grunde die Bischöfe auf ihren Sitzen weilend, in weiten Umkreisen des Erdenrundes ein immerwährendes Concilium. Durch diese lebendige Verbindung der Bischöfe, die wechselseitige Aufmerksamkeit und Theilnahme an allen wichtigen Vorgängen im kirchlichen und religiösen Leben der Menschheit wurden im Laufe der Zeiten unter dem Beistande des Heiligen Geistes viele weise Einrichtungen ins Leben gerufen und allmählich durch die gesammte Kirche verbreitet, viele Irrthümer besiegt, viele Glaubenswahrheiten gegen Angriffe geschützt, befestigt und in helles Licht gestellt, viele Aergernisse und Mißbräuche ausgerottet, ohne daß die Bischöfe des Erdkreises deshalb ihre Sitze verlassen und an einem Orte zu gemeinsamer Berathung sich versammelt hätten. Für gewöhnliche Zeitenläufe genügt vollständig dieses ununterbrochene Concilium, diese immerwährende Verbindung der Hirten.

Aber es gibt doch auf der langen Laufbahn der Menschheit und der Kirche, welche die Menschheit treu auf ihrer verhängnißvollen Bahn begleitet, solche Zeitpunkte, wo die wichtigsten neuen Bedürfnisse und Ansprüche in ungewöhnlichem Maße beinahe unentwirrbar sich drängen und häufen, wo die gleichen großen Fragen die Geister weithin gefährlich erregen und in das Ganze erschütternd greifen, wo der Maßstab für Wahrheit und Handeln auch in der Hand der Besten schwanken und irren kann. Da sind von seiten der Kirche ebenso schnelle als allseitige Erwägungen auszutauschen, feste Beschlüsse und Normen ohne Zögern zu fassen, eine große Einigung und Uebereinstimmung zu bilden. Da ist es der Lage entsprechend, daß diese Uebereinstimmung durch die versammelten Lehrstimmen in imposanter Weise sich vor der Welt zeige, daß von einem Punkte die Impulse zugleich durch die ganze Kirche gehen, daß, wo dieses Feinden und Drängern gegenüber nothwendig ist, die Kirche sofort dastehe „als ein wohlgeordnetes Kriegsheer“ [1]. Das sind die Zeiten der allgemeinen Concilien. Um dieser von dem Stifter der Kirche vorausgesehenen Zeiten willen gehören die ökumenischen Concilien zur göttlichen Einrichtung der Kirche. Jene verhängnißvollen Zeitpunkte kommen nicht zufällig. „Hinter dem Worte Zufall verbergen wir nur unsere Unwissenheit.“ [2] Gott beherrscht das Weltall und die Geschichte der Menschheit von einem Ende zum andern. Was wir Zufall nennen, ist eingereiht in seinen erhabenen Plan, in den ewigen Rathschluß, der alle Ursache und Wirkungen faßt. In diesem Plane Gottes sind mit den bedürfnißvollen, hochbewegten Zeiten der Menschheit auch die Tage

---

[1] Hohel. 6, 2.

[2] Bossuet, Abhandlungen über die Allgem. Geschichte, III. Theil, Kap. 8.

der allgemeinen Concilien der Kirche eingezeichnet, welche mit jenen Zeiten in Harmonie stehen. Weder die Weltbewegungen noch die Concilien, die ihnen entsprechen, erscheinen in regelmäßigem Kommen und Wiederkehren. Die Menschen, deren Vorsicht zaghaft und unsicher ist[1], wollten schon einmal eine ganz bestimmte Zeit für die Wiederkehr der allgemeinen Concilien abstecken[2]. Die Kirche thut dies nicht; sie wartet in erhabener Ruhe die Zeiten und Stunden ab, die sie nicht voraus weiß, die der Vater in seiner Gewalt behalten hat[3]. Ist nach Gottes Rathschluß die rechte Stunde gekommen, so wird die Feier des Conciliums möglich werden, wie unmöglich es auch den Menschen schien. Aber wie bedeutend und groß ist so eine Zeit! Es findet dann zwar nicht eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes statt, da der Heilige Geist die Kirche ja niemals verläßt[4]; wohl aber ist eine noch größere Fülle von Licht und Feuer des Heiligen Geistes den Kirchenversammlungen vorbehalten. Auf diese Fülle deutet schon verheißend das Wort des Heilandes: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“[5] Wie warm und innig legt der Heiland seinen Jüngern in diesen Worten das Zusammentreten in seinem Namen an das Herz! Wo aber gäbe es ein großartigeres und wichtigeres Zusammenberufen und Zusammenkommen im Namen Jesu, als auf einem allgemeinen Concilium? Wo wäre eine Zusammenkunft im Namen Jesu für viele mit größeren Mühen und Opfern verknüpft? Wo wird Jesus, der Hirt und Bischof unserer Seelen[6], mit seinem ausgestreckten und segnenden Arme mächtiger zugegen sein, wo klarer und tiefer die Rathschlüsse über sein Reich auf Erden offenbaren, als dort, wo aus allen Theilen der Welt die von ihm bestellten Hirten und Bischöfe der Seelen versammelt sind, die Nachfolger der Apostel, welche er seine Freunde nennt, die er als die Vertrauten seines Herzens bezeichnet, denen er nichts vorbehalte?[7] Sodann wißt ihr, geliebte Diöcesanen, wie sehr der Heiland nach seiner Auferstehung durch Wort und Handlung uns den besondern Segen zeigt, welcher auf dem Zusammensein seiner Jünger ruht. Er selbst nämlich erschien im gemilderten Glanze seines auferstandenen und verklärten Leibes in der Mitte der versammelten Jünger mit dem Gruße des Friedens. Solange Thomas in schwer=

---

[1] Weish. 9, 14.

[2] Beschluß von Konstanz, Session 39, in Frankreich sogar als Reichsgesetz einregistrirt, daß künftighin alle zehn Jahre ein ökumen. Concil gehalten werden solle.

[3] Apg. 1, 7. [4] Joh. 14, 16.

[5] Matth. 18, 20. Angewendet vom Concil von Chalcedon im Jahre 451 in seinem Synodalschreiben an Papst Leo d. Gr., sowie auch neuerdings vom Heiligen Vater Pius IX. in der Ansagungsbulle des Concils.

[6] 1 Petr. 2, 25. [7] Joh. 15, 15.

müthigem Denken und Zweifeln sich geschieden hielt und seine Sonderwege ging, wurde er mit keinem Wiedersehen Christi erfreut. Ebenso legte der Heiland vor seiner Himmelfahrt seinen Jüngern an das Herz, daß sie zusammenbleiben und so den Heiligen Geist erwarten sollten, wie denn auch wirklich der Heilige Geist herabkam, als alle einmüthig, an einem Orte versammelt waren [1]. Gewiß, hätte einer der Apostel sich von der Vereinigung fern gehalten, er würde in seiner Vereinsamung den Heiligen Geist nicht empfangen haben. Aus der ewig denkwürdigen Vereinigung der Apostel ging am Pfingstfeste die heilige Kirche vollendet hervor, so daß sie bei ihrem Entstehen und Auftreten in der Welt sozusagen wie ein Concilium erschien. Aus dieser Versammlung nahmen die Apostel die erste Fülle des Lichtes und der Flammen des Heiligen Geistes mit sich in die Zerstreuung und die Vereinzelung, auf ihre Wanderungen ohne Grenzen, hinaus in die dunkle, kalte Welt.

So groß war aber die Fülle des empfangenen Geistes bei jenen ersten Sendboten Christi, daß jeder einzelne Apostel, wie er in die weite Welt gesendet war, so auch in der Verkündigung der Heilslehre und in der Entscheidung aller Fragen über dieselbe unfehlbar war, während Bischöfe, deren jeder nur über einen kleinen Theil des Erdkreises den Hirtenstab zu führen hat, nur in ihrer Gesammtheit der Unfehlbarkeit sich erfreuen.

Und dennoch wurde es so gefügt, daß schon die Apostel, wiewohl sie einzeln die Gabe der Unfehlbarkeit besaßen, förmlich und feierlich zu einem Concile zusammenkamen und hiermit der Kirche aller Zeiten das Beispiel einer allgemeinen Kirchenversammlung gaben und mit derselben die Grundzüge jedes rechtmäßigen ökumenischen Concils allen künftigen Jahrhunderten vor Augen stellten. Dieses Urconcilium der Apostelzeit, seine Anlässe, sein Werden und seine Ausgestaltung sind so recht dazu angethan, uns ein sehr lebendiges und anschauliches Bild der kirchlichen Concilien vor die Seele zu bringen.

Eine tiefgreifende Spaltung drohte nämlich sogleich in den Tagen der Apostel die aus dem Judenthum und die aus dem Heidenthum gekommenen Christen, deren Vergangenheit und Lebensanschauungen einander so fremd gegenüberstanden, in zwei feindliche Lager zu scheiden und so die Eine Kirche und ihre Weltmission völlig zu untergraben. Ob die Gläubigen aus dem Judenthum zuvörderst noch das ganze jüdische Gesetz auf sich nehmen müßten, oder ob sie von demselben befreit seien kraft der Freiheit, welche Christus gebracht hat, das war die bewegende Frage jener Zeit. Die Judenchristen behaupteten jenes, die Heidenchristen verneinten es. Die Judenchristen forderten hartnäckig die Unterwerfung

---

[1] Joh. 20, 19 ff.; Apg. 1, 4; 2, 1.

unter das jüdische Gesetz und tadelten mit Gereiztheit das entgegengesetzte Benehmen. Die Heidenchristen fürchteten dieses ihnen von Kindheit an fremde, schwere Joch, zögerten, verweigerten die Unterwerfung. Die untergeordneten christlichen Lehrer schwankten und waren vielfach getheilt in ihren Meinungen. Die Frage war aber eine Lebensfrage des Christenthums in der Welt und forderte daher gebieterisch eine vollgiltige Entscheidung. Besonders heftig entbrannte der Streit in der Stadt Antiochien, dem ehrwürdigen Muttersitze der Heidenchristen. Die traurige, äußerst gefährliche Spannung bewog die dortigen Christen, den Paulus und Barnabas nach der Kirche zu Jerusalem zu senden, der ersten Kirche damals, wo Petrus mit anderen Jüngern des Herrn sich aufhielt. Es waren aber diese betrübenden Zerwürfnisse es nicht allein, welche so natürlich den Anlaß zum Concilium gaben, sondern in und mit diesen natürlichen Verhältnissen war zugleich eine höhere, göttliche Erleuchtung und Bewegung thätig, die zum Concilium antrieb und deren Einwirkung auf ihn selbst der hl. Paulus im Briefe an die Galater ausdrücklich bezeugt[1]. So traten denn die Apostel und Aeltesten der Kirche zusammen unter dem Andringen der Zeitbedürfnisse und zugleich nach Gottes anweisender Erleuchtung, unter dem Zusammenwirken natürlicher und übernatürlicher Ursachen. Wir sehen beiderlei Ursachen wirken. Wir sehen die Stadt, wo die Versammlung sich bildet; wir sehen im Geiste das Lokal, das sie umschließt. Die Untersuchungen finden statt; wir bemerken, man verliert sich bei denselben nicht in hochgehenden, neuen Gedanken wie auf unsicheren Pfaden, vielmehr, man geht zurück auf die alten, reinen Quellen des Glaubens, auf die heiligen Schriften und die Ueberlieferung. Wir werden in der Erzählung der Apostelgeschichte sozusagen Theilnehmer an den Debatten der widerstrebenden Meinungen; sie sind lebhaft, erregt. Es würde Rede und Gegenrede immer heftiger und gereizter werden und sich ins Grenzenlose verlieren, wenn nicht diese gegeneinander streitenden Glieder des geistlichen Leibes Christi ein von Christus gesetztes Haupt hätten, durch welches erst der Leib vollendet ist und welches den Zerfall der Glieder aufhält. Petrus ist das Haupt des Conciliums; er hat den Vorsitz und die Leitung desselben. Er erhebt sich und erinnert an Gottes Rathschluß und Willen, der ihm früher geoffenbart worden, und spricht sein Urtheil aus, das die Heidenchristen vom jüdischen Gesetze frei erklärt und die Gnade Christi betont, durch welche alle gerettet werden, gleichviel ob sie aus dem Judenthum oder dem Heidenthum kommen. Vor dem Ansehen des Apostelfürsten ruht die Erregung, und es schweigt nach seiner Rede, wie unter dem feierlichen Wehen des Heiligen Geistes, die Versammlung. Nun können Barnabas

---

[1] Gal. 2, 1.

und Paulus reden. Sie sprechen von ihren Erfahrungen auf den apostolischen Reisen in die Heidenwelt, von den Wundern und Zeichen, welche Gott durch sie gewirkt, und wie man an diesen Zeichen unzweideutig ersehe, daß die Glaubenden aus den Heidenvölkern der Uebernahme des jüdischen Gesetzes nicht bedürfen, um Gott angenehm zu werden. War nun hiermit das Wesentliche, die Heilswahrheit geschützt, so konnte in unwesentlichen Stücken wohl eine Vermittlung, eine milde Vereinbarung der verschiedenen Neigungen und Gewohnheiten stattfinden; das ist von Anfang her der milde Geist der Kirche. Der hl. Jacobus, den die Judenchristen vorzüglich verehrten, erhob sich und schlug dem Concilium eine Vermittlung fürs Leben vor. Nach seinem Vorschlage hatten die Heidenchristen einige wenige Vorschriften aus dem jüdischen Gesetze um des Ganzen willen für einige Zeit auf sich zu nehmen, welche ihnen nicht drückend sein konnten, ihren Brüdern aus dem Judenthum aber Zusammensein und Verschmelzung mit ihnen in erfreulicher Weise erleichterten. So verband sich auf diesem Urconcilium mit dem erleuchteten Tiefblicke ins Reich der Gnade und Freiheit die nicht minder vom Heiligen Geist geleitete verständige Wahl der passenden Bestimmungen für die Bedürfnisse der Kirche in jener Zeit. Nicht mit schwankender oder karger Stimmenmehrheit, nein, mit voller, freudiger Zustimmung aller wurde die göttliche, unwandelbare Wahrheit und die zeitgemäße disciplinarische Vorschrift angenommen und verkündigt. Heilige Sendboten trugen sofort nach dem Schlusse des Concils die aufgezeichneten Beschlüsse hinaus in die von der Streitfrage gespaltene Christenheit. Sie erläuterten als gewissenhafte und eifrige Hirten geschriebene Beschlüsse in mündlicher Lehre. Die Beschlüsse selbst aber trugen ein feierliches, unantastbares Siegel, es war das hohe Wort: „Es hat dem Heiligen Geiste und uns gefallen.“ [1] Es heißt: „Dem Heiligen Geiste und uns.“ Göttliches und menschliches Wirken sind hier in Eins verflochten.

Das ist das erste Bild eines Conciliums in der Geschichte der Kirche, aller späteren Concilien Vorbeutung und Musterbild. So ist es denn auch des bevorstehenden Concils Vorgeschichte und Weissagung; nach seinen Grundzügen wird unser Concilium verlaufen. Deshalb eben habe ich euch das urbildliche Concilium in seinen einzelnen Zügen vor Augen treten lassen, weil ihr aus dem ältesten Concilium einen vorschauenden Blick gewinnen könnt in das Concilium, welches für lange Zeit das neueste sein wird. Manches leere und verwirrende Gerede wird zur Zeit der Abhaltung des Concils entstehen, durch den Mund der Leute getragen werden und noch mehr durch die öffentlichen Blätter gehen. Das apostolische Concilium von Jerusalem kann euch eine bessere Zeitung vom

---

[1] Apg. 15, 1—32.

kommenden Concilium werden, als viele Mittheilungen über die Stimmungen und Vorgänge aus sogenannten „zuverlässigen Quellen" in öffentlichen Blättern. Die versammelten Bischöfe werden die Berathungen und Geschehnisse der Conciliumsfrage gewiß nicht in die Journale setzen. Die Correspondenten werden wenig erfahren; und niemand kann das sagen, was er nicht weiß. Am Concilium zu Jerusalem dagegen habt ihr eine sichere Belehrung über den Verlauf der großen Kirchenversammlungen überhaupt, da nach dessen Grundzügen das große und reiche Concilien-Leben in der katholischen Kirche sich entfaltete. In der Weise, wie es in der Apostelzeit geschah, ging man auch in den späteren Concilien zurück auf die reinen Quellen der göttlichen Lehre. So wie damals wurde geforscht, wurden die Meinungen und Erfahrungen ausgetauscht. So wie damals blieb die Leitung stets in der Hand des obersten Hirten. So kamen in den vergangenen Zeiten die erhabenen Beschlüsse zu Stande, jene Canones und Decrete, welche die Zerwürfnisse endigten, die Wolken der Irrthümer verscheuchten, das Leben auf Jahrhunderte regelten; jene Beschlüsse, vor deren Autorität die Kinder der Kirche schweigend ihre Stirne neigen, ihr Haupt beugen; denn die Beschlüsse tragen alle die Besiegelung des Urconciliums: „Es hat dem Heiligen Geiste und uns gefallen." So waren auf der langen und heißen Wanderung durch die Wüste der Welt die allgemeinen Concilien vorzugsweise die Stätten des Lichtes und des Trostes, der Erfrischung und Neukräftigung für die bedrängte und ermüdete Kirche. Von diesem Gedanken ergriffen, begrüßte einer der Väter von Trient die Eröffnung des dortigen Concils mit den begeisterten Worten: „Die Pforte des Concils öffnen heißt wahrhaft die Pforte des Paradieses öffnen, von wo die Wasser des Lebens fließen und die Erde mit der Erkenntniß des Herrn erfüllen." [1] Und wenn die Concilien geendigt waren, und die Kirche ihren Weg weiter fortsetzte durch unbekannte Zeiten, blieben die gefaßten Canones und Decrete Wegweisung und Richtschnur der Wanderer; sie standen da wie unbewegliche Säulen der Wahrheit, nach denen die spätergeborenen Geschlechter unablässig zurückschauten, an denen sie, unter Irrungen und in die Fremde verschlagen, sich zurechtfanden und sammelten. So ist z. B. das Glaubensbekenntniß des Conciliums von Nicäa noch jetzt das Gebet der Kirche, und den Namen des Concils und dessen Lehre von der Gottheit Christi kennen unsere Kinder aus dem Katechismus [2]. Mehr denn anderthalbtausend Jahre trennen uns von der merkwürdigen Zeit, da — es war im Jahre 325 — an 320 Bischöfe zu Nicäa dieses allgemeine Con-

---

[1] Der Bischof von Bitonto; Geschichte des Concils von Trient, Jahr 1545.

[2] Kathol. Katechismus. Für die Jugend sowohl, als für Erwachsene der Diöcese Trier, S. 30.

cilium feierten, das erste in der Kirche Gottes, seit die Apostel die Erde verlassen hatten. Seitdem ist Nicäa längst von seiner glänzenden Höhe gesunken; nur das Concil bewahrt der ehemaligen Stadt ewig eine Erinnerung in den Herzen der Menschen. Und wiederum scheiden uns mehr denn sechshundert Jahre von der Zeit, da das vierte allgemeine Concilium vom Lateran zu Rom gehalten wurde, wohl das glänzendste aller Concilien in der Geschichte. Jener hohe Glanz der Kirche ist erloschen, der das Concilium umgab. Aber die großen Lehrbestimmungen herrschen in den Schulen der Gottesgelehrten und fließen, auch ohne daß das Concilium genannt wird, in die Unterweisung der gesammten Christenheit über; und außerdem ragt die Autorität des Conciliums selbst lebendig praktisch in unsere Zeit hinein, ragt in die Fastenzeit eines jeden Jahres, auch in die diesjährige, geliebte Diöcesanen! Und es ist der Zeit besonders gemäß, daß ich euch daran erinnere. Denn von diesem Concilium wurde unser viertes und fünftes Kirchengebot erlassen, das Gebot der jährlichen Beichte und das Gebot der österlichen heiligen Communion, unter Androhung des Kirchenbannes als Strafe der Unterlassung. Wie groß endlich ist das Ansehen, wie wunderbar der Einfluß, den das letzte allgemeine Concilium von Trient ausgeübt hat! Wer würde den Namen von Trient kennen, dieser kleinen, engen Stadt, welche immer ruhmlos und unbekannt sich in den abgelegenen Gebirgen von Tirol versteckt hielt und an welcher selbst heute noch kein großer, vielbesuchter Reiseweg vorüberführt? Aber sie ist wahrlich „nicht die geringste unter den fürstlichen Städten" der Kirche. Denn in ihr wurde das letzte Concilium gehalten. Damals gingen von diesem Orte die mächtigsten Impulse der Erneuerung des religiösen und kirchlichen Lebens aus; es wurden dort jene klaren und entschiedenen Lehrsätze der katholischen Wahrheit nach langen und tiefen Erörterungen geformt, welche jetzt noch wie Säulen aufrecht stehen, während um sie her die Lehren, wider welche sie zunächst aufgestellt wurden, so oft verändert, so vielfach ganz verschwunden sind, wenigstens so, wie sie vor dreihundert Jahren ausgesprochen und verstanden wurden, heute von gar niemandem mehr in ihrer Gesammtheit festgehalten werden. So ändern sich die Zeiten.

Insbesondere aber waren in diesem letzten Jahrhunderte die Veränderungen, welche in den Anschauungen und Bestrebungen der Menschen vor sich gingen, außerordentlich tiefgreifend. Große Umwälzungen erschütterten und zerstörten die früheren politischen und religiösen Verhältnisse der Welt. Trennende, aber auch schützende Schranken sind gefallen. Lebensordnungen, welche jahrhundertelang die Menschen zusammenhielten, haben ihre Macht verloren. Kräfte, welche in Eintracht und schönem Zusammenwirken thätig sein sollen, lösten und trennten sich zum Unheile der Menschheit und stehen sich fremd, ja feindselig gegenüber. In dem

regellosen und leidenschaftlichen Gähren gelang es dem Feinde des Menschengeschlechtes, ach! nur zu leicht, die verderblichsten Irrthümer auszustreuen und offen die Losung auszutheilen, daß die heilige Kirche, die Stadt Gottes auf dieser Erde, nicht allein geknechtet, sondern bis auf den Grund zerstört [1] und zu dem Ende vor allem der Felsen der Einheit überwältigt werden solle. Kräfte und Mittel, welche die Vorzeit nicht kannte, sind diesem unheilvollen Beginnen dienstbar geworden. Bei dieser verhängnißvollen Lage der Welt und der Kirche bedarf denn auch die gesammte Christenheit des ernsten und schnellen Aufraffens und des Zusammennehmens aller ihrer Kräfte, der entschiedenen Beseitigung nutzloser und kleinlicher Streitigkeiten, der festen Vereinigung der Guten, der selbstlosen, gemeinsamen und gründlichen Erforschung der Mittel zur Bewahrung der Gläubigen vor den Irrthümern der Zeit, zur Vereinigung der Getrennten mit der Kirche, zum Schutze der christlichen Erziehung und Bildung der Jugend, zur Heilung der großen Wunden, welche der heiligen Kirche überall in neuerer Zeit geschlagen worden sind, zur Rettung der menschlichen Gesellschaft, welche, wie der Heilige Vater hervorhebt, in Bezug auf ihr zeitliches Blühen und Gedeihen mit der Kirche und deren ewigen Interessen innigst verbunden ist [2]. Sie bedarf neuer Erklärungen der alten göttlichen Wahrheit den neuen Irrthümern gegenüber, neuer lebenserfüllter Einrichtungen und Anordnungen, und für das alles der Fülle des Lichtes und der Wärme von oben.

Als die tausendfachen Bedürfnisse und Nöthen der Welt nach einer neuen außerordentlichen Hilfeleistung von seiten der Kirche riefen, vernahm der Heilige Vater auf seiner hohen Warte diesen stummen, ergreifenden Ruf. Er verstand die Bitte der Welt um Rettung, eine Bitte, welche sie selbst nicht versteht; sein Herz wurde aufs tiefste ergriffen. Er beschloß, dieser Bitte seine apostolische Stimme zu leihen, welche durch die ganze Kirche Gottes gehört wird vom Aufgange bis zum Niedergange. Er ruft, die dunkeln Zeichen und Verhängnisse der Neuzeit zu wenden, ein neues allgemeines Concilium ins Leben. Schon haben die Vorbereitungen begonnen, während die feierlich ernsten Tage des Conciliums selbst immer näher rücken und eine erschreckende Größe von Arbeit und Verantwortung als den Antheil der Theilnehmer an dieser Kirchenversammlung immer deutlicher erkennen lassen. Während wir bis zum tiefsten Grunde unserer Seele von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß der Heilige Geist das Licht und die innerlich bewegende Kraft des Conciliums ist, müssen wir andererseits so sinnen und arbeiten, als ob von uns allein das Gelingen des großen Werkes abhinge. Bald werden wir zu den alten Quellen der heiligen Wahrheit hinaufsteigen, bald wieder den

---

[1] Ps. 136, 7. [2] Pius' IX. Ausschreibungs-Bulle des ökumen. Concils.

freimüthigen und weisen Mittheilungen und Rathschlägen erleuchteter Zeitgenossen willig unser Ohr leihen. Nun werden wir die gottgegründeten, unverjährbaren, unwandelbaren Rechte und Einrichtungen der Kirche zu betonen haben, dann wieder das mannigfaltige und wechselvolle Angesicht der gegenwärtigen Weltlage betrachten müssen [1], der wir zunächst die Hilfe der Kirche bieten wollen. Dort kann nur das geistige Schwert helfen, welches der Heiland gesendet hat [2], daß es gehandhabt werde wider Zustände, wo nur scharfe, schneidende Entschiedenheit, tapferer Krieg an der Stelle, Vermittlung und Friede aber unmöglich ist. Hier dagegen bergen sich in dem Geiste der Zeitgenossen und den Verhältnissen der Welt Anknüpfungspunkte für die heilige Sache Gottes und seiner Kirche, welche das liebevolle Auge, der oft großen Entfernungen ungeachtet, freudig gewahrt. Hat ja der hl. Paulus zu Athen sogar in der Aufschrift des heidnischen Altares: „Dem unbekannten Gott“ und in Sprüchen heidnischer Dichter glückliche Anknüpfungspunkte für das Evangelium mit klug erfinderischer Liebe entdeckt. Ueberall auf dieser Erde gibt es solche Strahlen der Hoffnung, welche die Menschen von den Verdammten, und diese Erde, ob sie gleich mitunter sehr dunkel ist, von der Hölle unterscheiden.

Aber wie unaussprechlich schwer wird es oft, die Strahlen wahrer Hoffnung von dem Schimmer trügender Irrlichter zu unterscheiden; wie bedenklich, wie schwankend wird oft die Wahl zwischen Reden und Schweigen, nachsichtigem Dulden und entschiedenem Handeln!

Zwar verbürgen die klaren göttlichen Verheißungen, daß der heilige Geist der treue Beistand der allgemeinen Concilien ist und sie schließlich vor allem Irrthume bewahrt. Werdet ihr aber, geliebte Diöcesanen, deswegen müßig die feierlichen Tage über stehen, gleich den bekannten Arbeitern im Evangelium? Werdet ihr, ähnlich wie diese, sagen: Es hat uns niemand berufen? Im Namen unseres Herrn Jesu Christi berufe ich euch, Geliebte, zur Theilnahme am Concilium. Und diese Berufung an euch ist eine sehr rechtmäßige. Die ganze Christenheit wird berufen. Das Concilium wird hier mit der gesammten Christenheit, auch selbst mit den von der Kirche getrennten Theilen [3], mit der ganzen Menschheit in Berührung, in Verbindung sein. Allerdings bilden nach der göttlich unwandelbaren Einrichtung der Kirche die Bischöfe allein den unfehlbaren Lehrkörper, dem das Recht, noch viel mehr aber die verantwortungsschwere Pflicht beiwohnt, entscheidend auf den allgemeinen Kirchenversammlungen zu stimmen. Stehen aber darum die anderen Christen unthätig, wie mit verschränkten Armen vor der geschlossenen Pforte des Conciliums, nur die schließlichen Entscheidungen theilnahmslos über sich

---

[1] Sprichw. 27, 23. [2] Matth. 10, 34.

[3] Vgl. des Heiligen Vaters Pius IX. apostolische Schreiben an die Getrennten.

ergehen lassend? Das nie und nimmer. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß auch anderweit die Rathschläge und die Wissenschaft erleuchteter Zeitgenossen durch die Pforte des Concils bereitwilligen Eingang finden. Diese Berather sind nicht Bischöfe, ja sie brauchen nicht einmal Priester zu sein. Oft sind es erleuchtete Laien gewesen. Der Heilige Geist, der verschiedentlich seine Gaben der Weisheit, der Erkenntniß, des Rathes und der Wissenschaft vertheilt [1] und wohl weiß, wo sie zu finden sind in der Weite der Welt, läßt an den wichtigsten Stätten seines Wirkens, den Concilien, die Strahlen dieser Gaben sich sammeln. Als der hl. Athanasius auf dem Concilium zu Nicäa erschien, war er nicht Bischof, sondern Begleiter und Gehilfe eines Bischofs, nicht Priester, nur Diakon. Seine Stimme hatte daher nicht das Recht, in den Fragen, welche das Concilium und die Zeit bewegten, als Richterin ein eigentliches kirchliches Urtheil zu sprechen. Dennoch wurde diese untergeordnete und in bescheidene Grenzen gewiesene Stimme, die nur in den Verhandlungen erörternd und kämpfend sich vernehmen ließ und jedesmal beim Endurtheile sich zurückzog, durch die hervorragende Wissenschaft und die Gaben des Geistes, von denen sie getragen war, die gewichtigste und berühmteste Stimme der ganzen Versammlung. Aehnliches geschah auf allen Concilien. Doch ich sehe ab von diesen gelehrten, mit den Gaben des Heiligen Geistes strahlenden Rathgebern und Gehilfen der Bischöfe. Ihr alle, geliebte Christen, sollt Genossen der Arbeit, Förderer des bevorstehenden Conciliums sein. Daß nämlich das ersehnte Concilium wirklich zu Stande komme und glücklich verlaufe, daß es nicht allein nicht von der göttlichen Wahrheit abirre — das ist unmöglich —, sondern daß es für das tausendfache Bedürfen der Zeit die innerste Befriedigung und vollkommenste Fülle des Heiligen Geistes biete, daß ihm endlich, wenn es vollendet ist, die Herrschaft in der Welt eingeräumt werde, die ihm in der Autorität unseres Herrn Jesu Christi gebührt, dazu sollt ihr alle an eurem Theile beitragen. Ihr sollt thätigen Antheil nehmen an der Eröffnung und Abhaltung des Concils, sowie an der Vollstreckung seiner Beschlüsse. Höret wie!

Zuvörderst, was würde aus dem so großartig angelegten Concilium werden, wenn ihm — was Gott gnädig verhüte! — der Papst fehlte? Es wäre dann ein Riesenleib, aber ohne Haupt, dem Zerfalle geweiht, zum einheitlichen Handeln um so unfähiger, je größer die Versammlung, je fremder einander die Mitglieder in mehrfachen Beziehungen sein werden. Indessen stehen das Leben und die Lebensgeschicke des Heiligen Vaters wie aller Menschen nicht in der Hand der Bischöfe, sondern allein in Gottes Hand. Ueber diese allmächtige Hand aber vermag das Gebet

[1] 1 Kor. 12, 4 ff.

sehr viel. Die Macht des Gebetes ist auch euch gegeben. Betet darum angelegentlicher als je für die Erhaltung des kostbaren, bisher so wundergleich geschützten Lebens unseres Heiligen Vaters, betet für dessen unversehrte Wohlfahrt! Betet, daß unter diesem so erhabenen Haupte aus allen Welttheilen her, aus allen Ländern und Nationen, wohin immer die heilige Kirche vorgedrungen ist — und wohin wäre sie nicht gedrungen! — durch das Wehen des Geistes Gottes die Glieder des bischöflichen Lehrkörpers an den Ort des Concils zusammengeführt und dort ineinander gefügt werden zu einem wahren, lebensvollen Welt-Concilium! Betet, daß der allmächtige Gott endlich in allen Reichen der Welt die Zeiten ein Ende finden lasse, wo weltliche Gewalten mißtrauisch und feindselig den Bischöfen die Wege zu den Concilien vertreten, die katholische Kirche in ihren Ländern an der Verbindung mit dem Ganzen und dessen Mittelpunkte hindern.

Betet um den Frieden! Nur in dem milden Sonnenscheine des Friedens können mit ihren Geistesarbeiten große Concilien gedeihen. Unter Stürmen verkümmern sie, wenn sie nicht gänzlich aufhören. Die drei ersten Jahrhunderte der Kirche, wie feurig immerhin damals die erste Liebe war, wie Großes sonst geschaffen wurde, brachten kein einziges allgemeines Concilium hervor, weil die Kirche keines andauernden Friedens sich erfreute. Sobald aber der Kaiser Constantin der Kirche den Frieden gesichert hatte, trat als eine der schönsten Blüten jener ersten großen Friedenszeit das ruhmreiche Concil von Nicäa ins Leben und eröffnete, würdig und groß, die Reihe der allgemeinen Kirchenversammlungen. Vergegenwärtigen wir uns aber die letzte Kirchenversammlung in dieser Reihe, das Concil von Trient, so können wir uns eines schmerzlichen Eindrucks nicht erwehren, zu sehen, wie die ganze unruhvolle Geschichte jener Zeit in den Geschicken des Concils sich abspiegelt, das so oft beunruhigt, gestört, ja auf lange Zeit ganz unterbrochen wird. Betet, daß der Heiland, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden [1], der seinen Jüngern für die erste Ausgießung des Heiligen Geistes am Pfingstfeste mitten unter Feinden eine ruhige Stätte verlieh [2], seine allmächtigen Arme ausstrecke über den Platz des neuen Concils, der gleichfalls inmitten tobender Feinde gelegen ist, ihn schirmend umfange und bedecke!

Betet, daß die mächtige und weise Jungfrau und Gottesmutter, deren hohes Fest der unbefleckten Empfängniß gewissermaßen die Pforte des Concils werden soll, als himmlische Pförtnerin den Eingang und Ausgang bewahre und behüte!

In späterer Zeit, wenn wir näher vor dieser Pforte, an der Eröffnung des Concils stehen, werden eigene öffentliche Gebete für die Ver-

---

[1] Matth. 28, 18. [2] Luc. 24, 49; Apg. 2, 2.

sammlung in allen Kirchen der Diöcese angeordnet werden. Aber machet jetzt schon, geliebte Diöcesanen, bei euern verschiedenen Gebeten die fromme Meinung, daß sie auch dem Concilium zu gute kommen sollen. Opfert für dasselbe die heiligen Messen und Communionen auf. Flechtet sein Gedenken in eure geistlichen Tagzeiten, hochwürdige Priester und ehrwürdige Ordensleute; flechtet es in eure einfachen Rosenkränze, ihr einfachen, demüthigen, verborgenen Seelen; flechtet alle sein Gedenken besonders die Fastenzeit hindurch in den wehmuthsvollen Weg zu den Stationen des bittern Leidens Christi![1] Betet, ihr Gerechte, betet, ihr Sünder! denn das Gebet der Gerechten wird erhört um des Verdienstes willen, das der Sünder um der Buße willen. Es ist schon ein Anfang der Bekehrung, für die Kirche zu beten, sagt ein großer Bischof. Und der hl. Petrus Chrysologus lehrt, daß oft die Erleuchtungen derer, welche unterrichten, von dem Gebete derer kommen, welche ihren Unterricht hören sollen[2].

Die große Angelegenheit des Conciliums gibt der heiligen Fastenzeit in diesem Jahre eine sehr erhöhte Bedeutung. Alle Selbstverläugnungen und Abtödtungen, welche Jahr um Jahr diese Zeit den Christen auferlegt, sind — wenngleich nur aus weiter Ferne — stets erneuerte Nachahmungen des Leidens und Sterbens Jesu Christi, unseres Gottes und Heilandes. Der Heiland ging in seinen bittern Tod, um mit seinem Blute die Kirche als seine Braut zu erwerben. Für seine geliebte Braut gab er sich hin, sie zu reinigen und zu heiligen, sie herrlich darzustellen[3]. Und gerade die Läuterung, die Schönheit, Größe und Herrlichkeit dieser Braut Christi ist einzig das Ziel und Augenmerk des bevorstehenden Concils; ihr ist es einzig geweiht. Wie könnten wir nun in unseren Fasten und Abtödtungen näher den Fußstapfen des Heilandes folgen, wie uns genauer an die Gesinnung Christi anschließen und uns inniger mit der Liebe seines heiligsten Herzens vereinigen, als wenn wir in unsere Bußwerke zugleich die gute Meinung niederlegen, daß sie auch als ein Opfer für das Concil gelten sollen und von Gott als solches angenommen werden mögen?

Wenn aber dieses Opfer uns allzu klein und gering vorkommt? In der That sind die Forderungen der heiligen Fastenzeit in unseren Tagen gar sehr gemildert, und insofern wir von allen Milderungen Gebrauch machen, wie doch gemeinhin die Christen zu thun pflegen, so ist das Opfer der Abtödtungen gewiß nicht groß und reicht nicht entfernt an die Größe

---

[1] Auch sei hier das neu erschienene Büchlein: „Kreuzzug und Rüstung", oder das allgemeine Concil, eine Angelegenheit aller kathol. Christen, von W. Cramer, allen zum Gebrauche warm empfohlen.

[2] Des hl. Petrus Chrysologus 86. Rede.

[3] Apg. 20, 28; Ephes. 5, 25—27.

der Kirchenangelegenheit hinan, für welche wir es darbringen. Ergänzet daher, was an demselben mangelt, vollendet es, soviel ihr vermöget, durch vervielfältigte Werke der Barmherzigkeit. Wie unübersehbar groß und mannigfaltig liegt das Feld für diese Werke vor uns ausgebreitet! Indem ich euch auf demselben im übrigen den Antrieben und Führungen eurer eigenen Liebe heute überlassen will, hebe ich nur zwei Gegenstände hervor, welche sozusagen an den entgegengesetzten Grenzen der Liebesthätigkeit liegen, welche beide aber angesichts des nahenden Concils besonderer Anempfehlung würdig sind. Das Eine ist die Verzeihung der euch zugefügten Unbilden und Beleidigungen, welche ja unter den Werken der geistlichen Barmherzigkeit in allen Lehrbüchern der Religion mit ausdrücklichen Worten aufgeführt wird, die Versöhnlichkeit und Liebe gegen eure Feinde, und das Streben und Bemühen, Frieden um euch her zu stiften, Feindschaft und Haß, wo sie Mitchristen in eurer Nähe entzweien, zu tilgen, Mißverständnisse zu klären, Mißklänge im Leben milde zu lösen, das feindlich Getrennte zu einen. Das ist wahrhaftig immer ein des Christen würdiges Thun und Streben; besonders ist es in jedem Jahre der heiligen Fastenzeit und Osterzeit gemäß. Es ist aber ganz vorzüglich an seiner Stelle in diesem Jahre, wo die Zeit durch große und heilige Erwartungen besonders feierlich wird, wo mit der jährlich wiederkehrenden Fastenzeit der in unserem Erdenleben nicht mehr wiederkehrende Advent des nahenden Weltconciliums sich vereint. Ein Weltconcilium selbst ist ja ein durch den Heiligen Geist und durch seine Liebe, die vom Himmel stammt, wunderbar ausgewirktes Bild des Friedens, der Einheit und Eintracht. Mit Bewunderung und Wonne ruhte der Blick des Kaisers Constantin auf diesem großartigen Bilde der Einheit, als es zum erstenmal seit den Apostteltagen auf dem Concilium zu Nicäa sich vor seinem Auge zeigte. „Ich muß dafür Gott danken,“ redete er zu den Bischöfen, „daß er mir zu allen Gnaden auch diese allergrößte verliehen hat, nämlich euch alle einträchtig und in einer Gesinnung hier versammelt zu sehen. Möge kein boshafter Feind dieses Glück uns rauben! Die Zwietracht in der Kirche halte ich für schmerzlicher und schrecklicher als jeden andern Krieg.“ [1] Menschenweisheit kann diese Einheit und Eintracht der ökumenischen Concilien nicht hervorbringen. Alle Nachahmungen der großen Concilien, wenn sie außerhalb der Kirche selbst in viel kleineren Verhältnissen versucht wurden, sind noch immer mißlungen. Die „Kraft aus der Höhe“ [2] ist es, welche Concilien zusammenfügt und zusammenhält. Damit aber die Christenheit in unseren Tagen gewürdigt werde, das erneuerte und vollendete Bild dieser katholischen Einheit und Eintracht in einem allgemeinen Concilium zu schauen,

[1] Eusebius, Leben Constantins. III, 12. [2] Luc. 24, 49.

bereite sie zuvor in den kleineren Kreisen in Versöhnung und Friedensstiftung dem Heiligen Geiste die würdige Stätte, das Größere zu wirken. Thuet es zunächst unter euch, geliebte Diöcesanen! Gleich als das heilige Concilium von Trient eröffnet wurde, sang vor den versammelten Vätern und allen, die zugegen waren, ein Diakon jenes feierliche Evangelium, worin erzählt wird, wie der Herr seine 72 Jünger aussendet, nicht vereinzelt, sondern je zwei geeint und so die gegenseitige Liebe sinnbildend, wie der hl. Gregor der Große sagt, mit dem Gruße des Friedens im Munde für jedes Haus, in das sie eintreten[1]. O, es war gut gewählt, dieses Evangelium! Daß es auch jetzt mit seiner innigen Sprache von Liebe und Friede durch alle Herzen dringe! Gewiß, es ist des Herrn Ruf an Geistliche und Laien, an die gesammte Christenheit zur würdigen Eröffnung des Conciliums.

Was kann dem Gedanken an Zwietracht und Feindschaft, der uns eben noch beschäftigte, ferner stehen, als der Gedanke an denjenigen, welcher der Vater, der gemeinsame Vater der Christenheit ist? Dennoch fühle ich mich gedrungen, euch, seinen Kindern, ihn gleich hier zu nennen, euch seine äußerste Bedrängniß hier aufs neue vor Augen zu führen, ihn wieder eurer so oft und glänzend bewährten Liebe aufs wärmste zu empfehlen. Merkwürdige Erscheinung! Bis zu den Enden der Welt wird die Stimme Pius' IX. vernommen, und auf seinen Ruf bildet sich eine Versammlung um ihn her, wie keine Macht der Erde sie so mannigfaltig und großartig schaffen könnte; und doch ist der Heilige Vater nicht einmal der Spanne Erde sicher, auf welcher sein Fuß steht! Gott offenbart in ihm der heutigen so materiell gesinnten Welt, was eine geistige Macht bedeutet. Man hat ihn seiner besten Provinzen beraubt und die nächsten ergiebigen Quellen für die würdige Unterhaltung des freien apostolischen und apostelfürstlichen Mittelpunktes der Kirche gerade in die Hände seiner geschworenen Feinde geleitet. Die traurige Lage des Heiligen Vaters wird für ihn als das Haupt des künftigen Conciliums aus leicht erkennbaren Ursachen noch drückender sich fühlbar machen. Im Gefühle seiner Würde hat er es stets verschmäht, den Sold einiger Machthaber der Erde anzunehmen und damit ihr Höfling zu werden. Fahret fort, Geliebte, der Welt zu zeigen, daß der Heilige Vater schnöden Soldes nicht bedarf, daß er vielmehr in den Herzen seiner Kinder einen unerschöpflichen Staatsschatz besitzt, den niemand ihm rauben wird.

Gewiß, theuere Diöcesanen, wenn ihr mit solchen Gesinnungen und Bereitungen helfet, daß das Concilium würdig eröffnet und unter reichem Gottessegen fortgeführt werde, so werdet ihr auch nach dessen glücklicher

---

[1] Luc. 10, 1 ff.; vgl. des Cardinals Pallavicini Geschichte des Concils von Trient. V, 17.

Vollendung an euch und in eurem Kreise die Vollstrecker seiner Beschlüsse sein. In anderen Zeiten wurden die Beschlüsse der allgemeinen Concilien aufgenommen unter die Reichsgesetze der christlichen Völker. Das ist anders geworden. Wenn aber jetzt die Gläubigen selbstbewußt in freier Liebe der Kirche entgegenkommen, in frei entgegengetragenem Gehorsam vor ihren Anordnungen sich beugen und den Concilienbeschlüssen ihrerseits gerne das Scepter der Herrschaft zuerkennen, wenn sie die Beschlüsse zu unverbrüchlichen, heiligen Reichsgesetzen der Herzen erheben, so wird die Kirche wenigstens über den Verlust mancher bloß äußerlichen und zweideutigen Stützen, die oft mehr ein Hinderniß als eine Hilfe waren, die, als Eisen angestrichen, doch wesentlich nur Schilfrohr waren [1], sich leicht zu trösten wissen. Während Reiche auf- und untergehen in einer Welt, die sich unaufhörlich um sie her verändert, wird die heilige Kirche festen Schrittes, großartig wirksam, segenverbreitend ins Einzelne und ins Ganze ihre Laufbahn durch die zukünftigen Zeiten zurücklegen, bis sie das ihr verborgene Ende dieser Weltzeiten erreicht. Jedes allgemeine Concilium ist eine große Station der Kirche auf ihrem Wege durch die Zeiten. Jedes führt, wo die Zeiten weichen, nach Gottes Rathschluß die Kirche eine bedeutende, eine mächtige Stufe weiter in entfalteter Erkenntniß und Vertiefung. „Je mehr die Welt ihrem Ende entgegengeht, desto weiter öffnen sich die Pforten der ewigen Weisheit", sagt der heilige Kirchenlehrer Gregor der Große [2]. Das wird auch gelten von dem bevorstehenden Concilium. Gott wird durch dasselbe seine Wahrheit noch heller leuchten und strahlen lassen, ihr Licht noch bestimmter fallen lassen, damit Wege und Abwege, richtige Pfade und Irrgänge überall genau erkannt und unterschieden werden können von allen, welche guten Willens sind, während es vielleicht in denjenigen Kreisen der Welt, welche fortfahren, jeder Autorität ihre Eigengedanken entgegenzustellen und der Kirche abgewendet bleiben, immer dunkler wird. Wieviel Unglaube, schlimmer als der alte heidnische, und in seinem Gefolge welche Greuel der Sittenlosigkeit sind schon in die Christenheit eingedrungen; wie weit breiten sie schon ihre Finsternisse aus! Was einst der Prophet dem geistigen Jerusalem der fernen Zukunft weissagend rief, das ist unser Gruß und herzinniges Gebet, so oft wir nach dem neuen Jerusalem, der geistigen Mutterstadt Rom, welcher die prophetischen Worte besonders gelten, im Geiste uns wenden, des nahenden oder tagenden Conciliums gedenkend:

„Erhebe dich, werde Licht, Jerusalem! Denn es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf.

---

[1] 4 Kön. 18, 21; Is. 36, 6; Ezech. 29, 6 u. 7.

[2] Gregor d. Gr., 2. Buch, Homilie 4 zum Propheten Ezechiel.

Denn siehe, Finsterniß bedeckt die Erde, und Dunkel die Völker; aber über dir geht der Herr auf, und seine Herrlichkeit erscheinet in dir. Es wandeln die Völker in deinem Lichte und die Könige im Glanze, der dir aufgegangen. Erhebe ringsum deine Augen und schaue, sie alle versammeln sich und kommen zu dir: deine Söhne kommen von ferne, und deine Töchter erheben sich von allen Seiten."[1] Möchte denn auch erfüllt werden, was der Prophet hinzufügt: „Es kommen zu dir gebeugt die Kinder derer, die dich demüthigen, es werfen sich nieder zu den Tritten deiner Füße alle, die dich lästerten, und heißen dich die Stadt des Herrn, das Sion des heiligen Israels."[2]

Das gebe Gott! Bei ihm ist ja kein Ding unmöglich!

Gegeben zu Trier, am Feste des heiligen Namens Jesu, den 17. Januar 1869.

Hirtenschreiben,

erlassen vor Abreise nach Rom zum Vaticanischen Concilium

am 11. November 1869.

Ehe dieses Wort des Abschiedes, welches ich in Schmerz und Wehmuth niederschreibe, meine Diöcesanen in der Ferne erreicht, werde ich auf meinem Reisewege zum heiligen allgemeinen Concilium die mir anvertraute geliebte Diöcese bereits verlassen haben. So lange als möglich habe ich den ernsten, traurigen Tag des Scheidens von euch, theuere Diöcesanen, hinausgerückt. Aber der Ruf zum Concilium ist einmal von dem Oberhirten auf dem apostelfürstlichen Stuhle feierlich an die Bischöfe ergangen; jeder Bischof ist verpflichtet, dem Rufe nach Möglichkeit Folge zu leisten. Der festgesetzte Zeitpunkt für die Eröffnung dieser erhabenen Versammlung, deren Mitglieder allen Welttheilen zahlreich angehören, ist nahe gekommen. Tagtäglich lesen wir, daß Bischöfe, ferner und näher, ihre Sitze verlassen und die Reise nach der Stadt Rom, welche das Weltconcilium in ihrer erhabensten Kirche aufnehmen soll, angetreten haben.

---

[1] Is. 60, 1—4. [2] Is. 60, 14.

Ihr Aufbruch mahnt, daß die Zeit, zum Reisestabe zu greifen, auch für mich gekommen ist. Und so werde ich denn, wenn Gott will und ich lebe, am Montage in der Octave des heiligen Kirchweihfestes, den 15. des laufenden Novembermonates, der allgemeinen Wanderung der Bischöfe mich anschließen, und hoffe unter Gottes gnädigem Schutze und dem Geleite der heiligen Engel das gemeinsame Ziel unseres bischöflichen Wallens, die Stadt der großen Apostelgräber und des immer lebenden Apostolischen Oberhirten der gesammten Kirche Gottes glücklich zu erreichen. Angelangt bei diesen fernen Gräbern, zu welchen mich schon längst eine mächtige Sehnsucht trug, dem Raume nach von euch getrennt, aber dem Geiste nach bei euch stets anwesend, werde ich für euch beten, für euch das heilige Opfer darbringen. Ich werde die Genugthuung haben, dem Nachfolger des heiligen Apostelfürsten Petrus, unserem gemeinsamen Vater in Christo, zu bezeugen, wie treu ihr den heiligen katholischen Glauben, den unsere Voreltern durch ehrwürdige Sendboten vom Apostolischen Sitze in Rom erhalten haben, in den Stürmen der Zeit bewahrt. Ich werde zu ihm ehrfurchtsvoll reden dürfen von den vielen Werken der heiligen Liebe, in welchen bei uns der Glaube sich lebendig erzeigt, von eurer tiefgründenden, unerschütterlichen Anhänglichkeit an den Stuhl des hl. Petrus und an die Person des Heiligen Vaters. Ich werde mich glücklich schätzen, ihm als eine Huldigung eurer Liebe die reichen Gaben darzubringen, welche ihr für die gegenwärtige Noth des Apostolischen Stuhles bestimmt und meinen Händen zur Ueberbringung anvertraut habt. Ich werde den Vater der Christenheit bitten, daß er aus der Fülle seines väterlichen Herzens euch seinen Segen spende als Unterpfand himmlischer Segnungen; der Segen des Vaters baut ja, wie der Heilige Geist in der Schrift sagt, die Häuser der Kinder auf.

Man pflegt, wenn nahestehende, befreundete Menschen auf eine längere Reise sich begeben, denselben aus bewegtem Herzen den Segenswunsch: Glückliche Reise! zuzurufen. Meine Reise, geliebte Diöcesanen, kann nach ihrem großen Zwecke nur dann eine glückliche genannt werden, wenn das Weltconcilium, von welchem ich ein Mitglied, ein wie geringes auch immer, sein werde, seine überaus großen und dornenvollen Aufgaben glücklich löst; wenn ich insbesondere an meinem Theile als getreuer Zeuge des geoffenbarten und überlieferten heiligen Glaubensinhaltes, als wohlunterscheidender Richter in Bezug auf strittige Punkte, als einsichtiger Rathgeber, als nützlicher Mitarbeiter in jeder Hinsicht vor Gott unserem Heilande, dem Urheber und Vollender unseres Glaubens, erfunden werde.

Es ist, wie meine heiligste Pflicht, so mein ernster Wille, ohne Rücksicht auf wandelbare und vergängliche Meinungen und Wünsche von Menschen, dahin zu streben, daß ich so erfunden werde. Und ihr trauet mir den aufrichtigen Willen zu.

Kommt aber, geliebte Diöcesanen, meinem gewiß aufrichtigen, jedoch immer menschlich gebrechlichen und der göttlichen Gnade sehr bedürftigen Willen mit eurem Gebet zu Hilfe!

Verkläret den Wunsch einer glücklichen Reise, den eure Herzen, ich bin davon überzeugt, mir darbringen, und bildet ihn zu einem Gebete um! Wirklich haben schon viele Priester der Diöcese, einzeln oder in Conferenzen und Kapiteln vereinigt, und viele Gläubige, nahe und ferne, mir durch ausdrückliche mündliche oder schriftliche Zusicherung ihrer Gebete einen großen Trost auf den Reiseweg mitgegeben. Außer Stande, die Zuschriften und Bezeigungen solcher Liebe im einzelnen zu beantworten, spreche ich hiermit allen aus bewegtem Herzensgrunde meinen Dank dafür aus. Ich halte mich aber auch weiterhin überzeugt, daß alle, alle guten Christen, welche der große und tiefreligiöse Sprengel von Trier umfaßt, ihres in der Ferne mit schweren Pflichten und schweren Besorgnissen weilenden Bischofs in frommem Gebete eingedenk bleiben, damit er, ob anwesend oder abwesend, wenn nicht den Menschen, so doch Gott gefallen möge.

Aber nicht ich allein, ein einziges, geringes Glied des großen Lehrkörpers der Kirche, alle meine Mitbrüder im bischöflichen Amte und Theilnehmer an dem Concilium müssen von dem Vertrauen und dem eifrigen Gebete der Gläubigen umgeben und getragen werden. Unter ernsten, vielfach wenig erfreulichen Zeichen wird nach dreihundert Jahren eine neue allgemeine Kirchenversammlung eröffnet, die größte, welche die Welt jemals gesehen hat. Dieselbe ist bereits theilweise in freundlichem, zum größten Theile aber in feindseligem Sinne ein Augenmerk der Welt, ein immer gegenwärtiger Gegenstand der Gespräche, der journalistischen Nachrichten und Reflexionen, der Flugschriften und Bücher: ein neuer Beweis, wie sehr die großen religiösen Fragen noch immer eine brennende Angelegenheit der Menschheit sind. Während auf der einen Seite das Concilium mit großen Hoffnungen begrüßt wird, malen andere, Verzagte oder Böswillige, mit den dunkelsten Farben die Schäden und das Unheil, welche nach ihrer trüben Anschauung der Dinge aus dem Concile hervorgehen sollen. Hierüber haben wir, die deutschen Bischöfe, welche zu Fulda am Grabe des hl. Bonifacius versammelt waren, bereits ein gemeinsames Wort der Belehrung und Ermahnung an unsere Diöcesanen gerichtet. Im Anschlusse hieran ermahne ich euch, Geliebte im Herrn, durch solche dunkele Voraussagungen euch nicht irre und kleinmüthig machen zu lassen. Vertrauet der Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue der Bischöfe! Stellet aber eure höchste Zuversicht fest auf Jesus Christus, welcher bei seiner Kirche bleibt bis zum Ende der Welt, und auf den Heiligen Geist, den der Heiland gesendet hat, der ewige Beistand der Kirche zu sein! Die Glaubensschwäche, die Kleinmüthigkeit und Verzagtheit der Christen

macht, daß das Größte verkümmert und ohne Wirkung bleibt. Petrus fing an, in die Wellen zu sinken, als er im Sturme kleingläubig zagte. Der göttliche Heiland konnte in seiner engsten Heimat nur wenig Wunder wirken, weil der Unglaube der Masse ein größeres Ausströmen seines Erbarmens verhinderte. Hüten wir uns, daß wir nicht selbst zuerst durch Kleingläubigkeit und verzagte Schwarzseherei den Strom der Gnade Gottes hemmen und hernach dann über die Dürftigkeit und Dürre in den Resultaten klagen, die wir selbst verschuldet haben. In festem Glauben und ohne zu wanken betet für das Concilium, für diese größte und wichtigste Angelegenheit der Christenwelt in den Tagen unseres Erdenlebens! Betet insbesondere auch, daß der Heilige Geist, der eigentlichste Lehrer und Unterweiser der Welt auf allen rechtmäßig abgehaltenen Concilien, Geist und Herz aller, an welche das Concilium sich richtet, auch der Zagenden, auch der Irrenden, auch der Widerstrebenden, erleuchte, bewege, erweitere und erhebe, daß sie vertrauensvoll und freudig der lehrenden Kirche entgegenkommen.

In dieser Absicht und der in Fulda von den versammelten Bischöfen getroffenen Bestimmung gemäß ordne ich hiermit an, daß in allen Pfarrkirchen der Diöcese am 8. December, dem Fest der unbefleckt empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria, unter deren Schutze an diesem Tage das Concilium eröffnet wird, und an den zwei zunächst folgenden Tagen in feierlicher Weise, unter Aussetzung des allerheiligsten Sacramentes und mit dem Segen „Defensor noster" zum Schlusse eine Andacht zum Herzen Jesu, zu diesem allerheiligsten und liebevollsten Herzen, in welchem wir uns jederzeit und aus allen Fernen zusammenfinden und begegnen wollen, abgehalten werde. Diese Andacht ist in eindringlicher Weise den Gläubigen durch die hochwürdigsten Seelsorger voraus zu verkündigen.

„Und nun empfehle ich euch Gott und dem Worte der Gnade Dessen, der da mächtig ist, aufzubauen und das Erbe zu geben unter allen Geheiligten." [1]

„Wachset in der Gnade und in der Erkenntniß unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Ihm sei Ehre nun und zu ewigen Zeiten!" [2]

Trier, am Feste des heiligen Bischofs Martinus, den 11. November 1869.

---

[1] Apg. 20, 32. [2] 2 Petr. 3, 18.

Vom 14. September 1870.

Das unfehlbare Lehramt des Papstes.

An den Hochwürdigen Curat-Clerus der Diöcese!

Hochwürdige, geliebte Mitbrüder!

Es ist Ihnen allen bekannt, wie in vielen Diöcesen unseres deutschen Vaterlandes eine scharfe und heftige, theilweise mit häretischen und schismatischen Elementen untermischte Opposition wider das gegenwärtige allgemeine Concilium hervorgetreten ist. Ja, kaum dürfte es eine deutsche Diöcese geben, in welcher nicht wenigstens einzelne Gegenden oder doch gewisse einzelne gesellschaftliche Kreise von dieser Aufregung ergriffen sind. Auch in Unsere altehrwürdige, dem katholischen Glauben und dem Stuhle des hl. Petrus so treu und ruhig ergebene Diöcese ist die Aufregung eingedrungen und hat, wenn auch nur auf kleinerem Raume, über manche edle, treugläubige Seele vorübergehend ihre Schatten geworfen. Nicht in der Welt allein tobt der Krieg, auch in die Kirche, das eigenste Reich des ewigen Friedensfürsten, ist der Unfriede eingebrochen und droht die süßen, heiligen Bande des Glaubens und der Liebe zu lockern und zu zerreißen.

Angesichts dieser weitverbreiteten gefahrvollen Erscheinungen fühlten viele deutschen Bischöfe das Bedürfniß einer gemeinsamen Berathung. So kamen denn mehrere derselben am 30. des vergangenen Augustmonats an der gewohnten Stätte der gemeinsamen bischöflichen Berathungen für Deutschland, am Grabe des hl. Bonifacius zu Fulda, zusammen. Manche andere, welche gerne erschienen wären, waren durch Unwohlsein und noch viel mehr durch jene schwierigen Verhältnisse verhindert, welche der große und gewaltige Krieg unserer Nation wider Frankreich in manchen Diöcesen nothwendig bereitete. In einem besonders hohen Grade walteten solche Verhältnisse in Unserer Diöcese ob, und so haben auch Wir Uns, nicht ohne schmerzliches Zögern, endlich entschließen müssen, diesmal der Versammlung Unserer Mitbrüder im bischöflichen Amte fern zu bleiben. In dieser Versammlung selbst wurde indessen eine Ansprache an die Gläubigen festgestellt. Und wie Wir es Uns stets angelegen sein lassen, in möglichst enger Verbindung mit Unseren hochverehrten Mitbrüdern im bischöflichen Amte zu sein und zu beharren, so haben Wir die Ansprache auch Unsererseits in Unserer bischöflichen Residenz vollzogen. Wir übergeben dieselbe hiermit Ihnen, Unserem theuern Curat-Clerus, und weisen Sie an, diesen gemeinsamen Erlaß an dem ersten Sonntage nach dessen Empfang in allen Pfarr-, Kloster- und Annexkirchen der Diöcese dem gläubigen Volke beim Hauptgottesdienste vorzulesen.

Indem Wir aber Ihnen, hochwürdige Mitbrüder, diesen Auftrag ertheilen, finden Wir Uns in Betracht der ernsten Bewegungen auf kirchlichem Gebiete veranlaßt, einige Bemerkungen vertrauensvoll anzufügen, auf daß Sie nach Ihrem gewissenhaften, erleuchteten Ermessen und Ihrer bewährten Lehrweisheit in Predigt, Katechese und sonstigen Unterweisungen davon Gebrauch machen. Die Bedürfnisse Unserer Diöcese der Bewegung gegenüber sind so mannigfaltig, so ganz ungleichartig, daß es nicht möglich sein dürfte, nach einem richtigen Durchschnitte ein Hirtenschreiben zu erlassen, welches ohne weiteres für alle Gegenden und Pfarreien angemessen wäre. An nicht wenigen Orten wird eine ganz einfache Lehrdarstellung und kurze Erklärung genügen, an anderen dagegen wird eine eingehendere, auf tiefere Studien der Sache gründende Erörterung und Vertheidigung noth thun.

Der Gegenstand, um welchen sich hauptsächlich die Bewegung der Geister dreht und über den so viele Mißverständnisse bestehen, ist die dogmatische Definition über das unfehlbare Lehramt des Römischen Papstes, welche im vierten Kapitel der ersten Constitution über die Kirche enthalten ist. Diese Lehrentscheidung ist mit und in dieser Constitution von Uns bereits unterm 8. August durch den Kirchlichen Amtsanzeiger publicirt worden. Der Heilige Vater Pius IX. hat diese Glaubensentscheidung in dem allgemeinen Vaticanischen Concilium feierlich verkündigt mit den folgenden Worten:

„Treu anhangend der von Anbeginn des christlichen Glaubens überkommenen Ueberlieferung, zum Ruhme Gottes unseres Heilandes, zur Erhöhung der katholischen Religion und zum Heile der christlichen Völker lehren Wir und erklären Wir, unter Gutheißung des heiligen Conciliums, es sei eine göttlich geoffenbarte Glaubenswahrheit, daß der Römische Papst, wenn er von der (apostolischen) Kathedra spricht, das heißt, wenn er in Verwaltung seines Amtes als Hirt und Lehrer aller Christen vermöge seiner höchsten apostolischen Autorität eine Lehre über den Glauben und die Sitten als eine von der ganzen Kirche festzuhaltende definirt, durch den göttlichen Beistand, welcher ihm im hl. Petrus verheißen ist, im Vollbesitze jener Unfehlbarkeit sei, mit welcher die Kirche unseres göttlichen Erlösers nach dessen Willen in Bezug auf die Lehrentscheidungen über Glauben und Sitten ausgestattet ist, und daß daher solche Lehrentscheidungen des Römischen Papstes durch sich selbst, nicht aber erst infolge der Zustimmung der Kirche, unabänderlich (irreformabel) sind."

Dies die Lehrentscheidung.

Lassen Sie mich an dieselbe einige Bemerkungen knüpfen, welche zumeist den Zweck haben, den Sinn und die Tragweite der Definition gegen Mißverständnisse sicherzustellen.

1. Zunächst wird es der hochwürdigen Geistlichkeit ein leichtes sein, mit den Worten der Lehrentscheidung selbst ein Mißverständniß auszutilgen, welches nicht allein bei wenig unterrichteten und zur Unterscheidung der Dinge wenig fähigen Christen, sondern auch da und dort — es ist kaum glaublich! — bei sonst gebildeten Männern besteht. Indem man nämlich diese zwei ganz verschiedenen Dinge: amtliches Lehren und persönliche Lebensführung des Lehrers nicht voneinander unterscheidet, gibt man sich der über alle Maßen grundlosen und thörichten Meinung hin, es habe sich im Concilium um das Unerhörte, um das ewig Unmögliche gehandelt, den Papst, der doch gleich jedem andern Priester in der heiligen Messe das Confiteor betet, der das Sacrament der Buße empfängt und seinen Beichtvater hat gleich jedem andern guten katholischen Christen, für fehlerfrei im sittlichen Leben, für sündelos zu erklären. Ganz gewiß, geliebte Mitbrüder, wenn der Papst seine Lehrentscheidungen, ohne ein Depositum der göttlichen Offenbarung und ohne höhere Bewahrung und Leitung in seinem Lehramte, einzig aus seinem Geiste, mit seinem sich selbst überlassenen Denken und Forschen zu schöpfen und zu fassen hätte, so wäre man wohl berechtigt, bei der behaupteten Unfehlbarkeit in der Lehre auch an Sündelosigkeit im sittlichen Leben zu denken, diese mit jener in Verbindung zu bringen. Denn unläugbar steigen aus der Sünde, aus den Leidenschaften und bösen Begierden großentheils jene finsteren Wolken auf, welche vor dem armen Menschengeiste die höheren Wahrheiten umdunkeln und verhüllen, und hinwieder, je reiner eine Seele ist, desto empfänglicher ist ihr Auge, die höhere Wahrheit zu finden.

Aber daß Gott in seiner Allmacht auch einen der Sünde unterworfenen Menschen zum sichern und zuverlässigen Werkzeug der Bewahrung, Verkündigung und Ueberlieferung der von ihm gegebenen Wahrheiten auswählen kann, wer wollte das bezweifeln? Sagte nicht der Heiland dem Volke und seinen Jüngern: „Auf dem Stuhle Moses' sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Darum", d. i. um ihres Lehramtes willen „haltet und thut alles, was sie euch sagen, nach ihren Werken aber sollt ihr nicht thun"?[1] Zeigten nicht die Vorsteher des Priesterthums und die Gesetzesgelehrten, indem sie zu Jerusalem gewissermaßen die Stelle des führenden Sternes einnahmen, den Weisen aus dem Morgenlande kraft ihres Amtes in göttlich sicherer Weisung den Weg zum neugeborenen Heiland der Welt? Sehr sündhafte Menschen zwar, aber dennoch richtig arbeitende Werkzeuge Gottes in ihrem Lehramte, zeigten sie diesen Heilsweg ebenso wahr und ebenso richtig, wie der fleckenlose, wunderbare Stern von reinen Himmelshöhen ihn zeigte[2]. Sprach nicht der Hohepriester Kaiphas, dessen Name in der Leidensgeschichte

[1] Matth. 23, 2—3. [2] Matth. 2.

des Herrn auf ewig gebrandmarkt, dennoch die unermeßlich wichtige Wahrheit aus von dem stellvertretenden welterlösenden Tode Christi? „Er sagte dies aber nicht aus sich selbst," wie der heilige Evangelist Johannes bedeutungsvoll bemerkt[1], „sondern weil er in diesem Jahre Hoherpriester war, weissagte er." Er sprach aus dem Heiligen Geiste, nicht weil er dessen persönlich würdig war, daß der Heilige Geist durch ihn redete; sondern weil es dem gerade damals von ihm verwalteten Lehramte so gegeben wurde. Und so bezeichnet auch unser ökumenisches Decret die Gabe der Unfehlbarkeit als ein dem Petrus und seinen Nachfolgern für ihr apostolisches Lehramt ertheiltes Charisma. Es ist Ihnen, geliebte Mitbrüder, wohl bekannt, daß schon der Name Charisma im theologischen Sprachgebrauche eine Gnadengabe bezeichnet, welche der Empfangende für das Heil anderer erhält und bei deren Vollbesitz er selbst der Heiligkeit entbehren und, während er anderen hilft und sie rettet, verloren gehen kann.

Da indessen unsere deutsche Muttersprache ein und dasselbe Wort „fehlen" gebraucht, um sowohl die Irrthümer der Erkenntniß, als die sittlichen Verirrungen, die Sünden zu bezeichnen, so kann immerhin bei weniger gebildeten Christen das Mißverständniß leicht sich an das Wort ansetzen, als ob unter der „Unfehlbarkeit", welche unser Glaubensdecret lehrt, Fehlerlosigkeit in der sittlichen Führung des Lebens, Sündenlosigkeit zu verstehen oder doch mitzuverstehen sei. Die Möglichkeit eines solchen in gewissen Sprachen beruhenden Mißverständnisses war mit ein Grund, warum die anfänglich vorhandene Ueberschrift des vierten Kapitels: „Von der Unfehlbarkeit des Römischen Papstes" bei den Berathungen im Concil in die andere verwandelt wurde, welche wir jetzt lesen: „Von dem unfehlbaren Lehramte des Römischen Papstes".

Und nun will ich Sie nur noch flüchtig daran erinnern, hochwürdige Mitbrüder, wie man auch in den Zeiten, wo große Mißbräuche und arger Verfall an der Römischen Curie herrschte, und das Haupt krank war, zwischen den menschlichen Schwächen und Sündhaftigkeiten einerseits und dem über Schwächen und Sünden stets erhabenen gottgesetzten apostolischen Lehramte andererseits genau unterschied, und nicht um jener willen an diesem sich irre machen ließ. Soll ich zum Beweise etwa den hl. Bernard von Clairvaux anführen, der in seiner berühmten Schrift De consideratione ein so offenes Auge für die betrübenden Schäden zeigt und mit heiligem Feuereifer sie angreift, dabei aber an dem unfehlbaren Lehramt des apostolischen Oberhirten unbestreitbar festhält? Soll ich den Diener Gottes Hieronymus Savonarola nennen aus der Zeit der großen Aergernisse, die seine feurige Seele in ihrem Innersten empörten, wie er,

[1] Joh. 11, 49 ff.

den man noch mehr als den hl. Bernard zu einem mit dem Apostolischen Stuhle brechenden Vorläufer der sogen. Reformation machen möchte, mit unentwegtem katholischem Glauben an Christi Worten hält: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, weide meine Lämmer, weide meine Schafe. Petrus, ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht abnehme, und du dereinst bekehrt, stärke deine Brüder", und wie er dann hinzufügt: „Man kann nicht sagen, diese Worte seien dem Petrus allein und nicht seinen Nachfolgern gesagt, da Christus eine Kirche gegründet hat, welche mit gleicher Ordnung bis an das Ende der Welt fortdauern wird. Da Petrus von Christo als sein Stellvertreter und als Hirt der ganzen Kirche aufgestellt ist, so folgt, daß alle Nachfolger Petri dieselbe Macht haben. Und da die Bischöfe des Römischen Stuhles die Nachfolger Petri sind, so ist offenbar, daß die Römische Kirche die Führerin und Lehrerin aller Kirchen ist, und daß die Versammlung aller Gläubigen mit dem Römischen Bischofe vereinigt sein muß. Wer daher von der Einheit und der Lehre der Römischen Kirche abweicht, irrt ohne Zweifel vom rechten Wege ab und tritt von Christo zurück." [1]

Es handelt sich in unserem Decrete nur um das Lehramt und nicht um den Lebenslauf der Päpste.

2. Es handelt sich aber weiterhin durchaus nicht um ein unbegrenztes unfehlbares Lehramt, das sich über alle Gebiete menschlicher Erkenntniß und Forschung erstreckte. Es handelt sich nicht um ein solches Lehramt in Hinsicht auf die den natürlichen Wissenschaften ausschließlich eigenen Wahrheiten, Principien, Systeme, Methoden, Resultate, Erfindungen, Verbesserungen u. dgl. Ich würde eine so alberne Auffassung unserer Definition, welche diese über alle möglichen Gebiete menschlichen Erkennens und Erforschens sich erstrecken läßt, mich nicht getrauen, auch nur zu erwähnen, wenn dieselbe nicht in der Tagesliteratur ihrer Ungeheuerlichkeit ungeachtet vorgetragen und in allen Variationen mit unverwüstlicher Ausdauer, mit wenig Witz und viel Behagen wiederholt würde.

Die Lehrentscheidung des Concils legt nur diejenige Unfehlbarkeit dem Lehramte des Apostolischen Oberhirten bei, mit welcher der göttliche Erlöser seine Kirche hat ausstatten wollen. Nun aber ist die Unfehlbarkeit der Kirche auf die von Gott übernatürlich geoffenbarten Wahrheiten und auf jene Thatsachen begrenzt, welche mit diesen Wahrheiten in nothwendiger Verbindung stehen und ohne deren unfehlbare Feststellung jene Wahrheiten selbst nicht aufrecht erhalten werden könnten. Demgemäß bezeichnet auch die dogmatische Entscheidung des Concils die Lehre des

---

[1] Fr. Hieron. Savonarol. Triumphus Crucis, de Veritate Fidei. Lib. IV. Cap. 6.

Glaubens und der Sitten als den Gegenstand der Unfehlbarkeit. Ist es aber nur dieser Lehrinhalt, auf welchen das Decret des Concils die Unfehlbarkeit sich erstrecken läßt, so ist niemand durch das Concil verpflichtet, an eine Unfehlbarkeit der Urtheile des Apostolischen Oberhirten in Bezug auf Personen, Anstalten und persönliche oder rein historische Thatsachen, auf wissenschaftliche Speculation, Systeme und Methoden, auf Meinungen, welche nicht im Schatze der Offenbarung enthalten sind, zu glauben. Wie nun durch unsere Glaubensentscheidung der Anbau der philosophischen und theologischen Wissenschaft, wie exegetische, historische Studien, theologische Literatur und theologische Facultäten für überflüssig erklärt oder nur gefährdet sein sollen, ist nicht abzusehen. Und doch ist dies vielfach behauptet worden.

3. Die Unfehlbarkeit nach der Glaubensentscheidung des Concils ist nicht, wie man, nicht selten zu gehässiger Ausdeutung und Ausbeutung, sie bezeichnet hat, eine persönliche in dem Sinne, als ob sie gleich einer Geistesanlage, einer Charaktereigenschaft oder Fertigkeit an der Person des Papstes hafte oder in seine Person eingefügt sei, den Papst überallhin begleite und ihm stets zur Verfügung stehe. Es gibt vielmehr nur Eine überaus erhabene Situation, in welche der Heilige Vater versetzt sein muß, sollen wir seinen Ausspruch in Bezug auf die Lehre des Glaubens oder der Sitten dem Decrete der Kirchenversammlung gemäß für unfehlbar halten. Diese Situation ist dann vorhanden, wenn er in seinem höchsten Amte, von der apostelfürstlichen Kathedra spricht, das heißt: wenn er in Verwaltung seines Amtes als Hirt und Lehrer aller Christen vermöge seiner höchsten apostolischen Autorität eine Lehre über den Glauben oder die Sitten als eine von der ganzen Kirche festzuhaltende definirt. Nun sind es aber nur vorübergehende und selten erscheinende Momente im oberhirtenamtlichen Leben der Päpste, wo sie so die höchste Kathedra einnehmen. Demnach ist also auch die vorübergehende Action Gottes, vermöge welcher der Heilige Vater der Christenheit vor jedem Irrthum bewahrt bleibt, nur eine selten eintretende. Es kann ein Papst längere Zeit regieren, leben und sterben im obersten Hirtenamte, ohne auch nur ein einziges Mal im bezeichneten Sinne von der Kathedra herab zur ganzen Kirche gesprochen zu haben. In solchem Falle ist also der Papst actuell in seiner ganzen Lebenszeit niemals unfehlbar gewesen. Ist es ja, genau gesprochen, nicht die Person, sondern das höchste Lehramt, welches unfehlbar ist. Auch deswegen lautet die Ueberschrift des vierten Kapitels der ökumenischen Constitution von der Kirche: Von dem unfehlbaren Lehramte des römischen Papstes; sie lautet nicht und lautete niemals: Von der unfehlbaren Person des Papstes.

4. Wenn aber auch der Apostolische Oberhirt in jene erhabene Situation gesetzt ist, welche Wir eben mit dem ökumenischen Concil bestimmt

bezeichnet haben, wenn er von dieser über alles ragenden Höhe seiner apostolischen Kathedra als Lehrer des Erdkreises spricht, so ist er zwar unterschieden und ausgezeichnet vor allen anderen Gliedern des kirchlichen Lehrkörpers, aber er schwebt keineswegs wie auf abgesondertem, abgelöstem Throne über der Kirche und ihrem ganzen Lehrkörper; seine Unfehlbarkeit ist niemals eine isolirte, eine von der Kirche getrennte Unfehlbarkeit. In dieser Beziehung ist vor allem zu bemerken, daß die Päpste, wenn sie als apostolische Lehrer der Welt die Kathedra besteigen, keine miraculöse Inspiration von oben, wie sie z. B. den Propheten des Alten Testamentes und theilweise den Aposteln zu theil wurde, kein übernatürliches Eingeben neuer Wahrheiten zu erwarten haben. Nicht so ist das Lehren von der apostolischen Kathedra aufzufassen, als ob die Päpste von derselben neue Heilsbotschaften vom Himmel herab der stumm horchenden und passiv hinnehmenden überraschten Kirche von Zeit zu Zeit zu verkündigen und damit das gegebene ewige Evangelium unseres Herrn Jesu Christi, wie wenn es ergänzungsbedürftig und mangelhaft wäre, von Stufe zu Stufe seiner Vollendung entgegenzuführen hätten. Nein! „Gott, welcher zu vielen Malen und auf vielerlei Weise einst zu den Vätern durch die Propheten geredet, hat zuletzt in den messianischen Tagen zu uns geredet durch den Sohn“ [1], dermaßen, daß nach dem Hingange Christi und nach der Gründung der heiligen Kirche jede Bereicherung des Schatzes göttlicher Heilswahrheiten in der Kirche durch neue weitere Offenbarung ein für allemal ausgeschlossen ist. Hienieden, auf dieser Erde, in dieser sichtbaren heiligen katholischen Kirche, ihrem und des Heiligen Geistes treuen Schutze anvertraut, ruhen bereits alle Wahrheiten, welche die obersten sichtbaren Hirten der Kirche, diese irdischen Stellvertreter Christi, jemals von dem apostolischen Sitze lehren können. Diese obersten Hirten und Lehrer sind und bleiben in ihrem Lehramte jederzeit gebunden an den gottgegebenen Schatz, das überlieferte Depositum der Heilswahrheiten, von dem sie nichts hinwegnehmen, dem sie aber auch nichts hinzufügen können. Sie sind demnach gebunden an die Lehren, welche die Heilige Schrift und die Tradition enthält, und welche die Kirche, insbesondere auch die heiligen allgemeinen Concilien, von Anbeginn an ihren Kindern zu glauben vorgestellt haben. Hier waltet keine sogen. päpstliche und hierarchische Willkür.

Es waltet aber auch auf der andern Seite kein Stehenbleiben in denselben Gedanken und Auffassungen, kein starres und tödtendes Wiederholen immer gleicher Worte und Formeln. Vielmehr soll und muß, nach Gottes, des Offenbarers, weisem und heiligem Willen, im Laufe der

[1] Hebr. 1, 1—2.

Zeiten die unergründliche und unendliche Tiefe und Fülle der Offenbarung in Christo immer mehr sich dem gläubigen Geiste der Kinder Gottes enthüllen; es sollen und müssen alle einzelnen Wahrheiten, ohne daß ihr Wesen im mindesten geändert werde, unter dem wechselvollen Widerspruche der fliehenden Jahrhunderte aus ihrer allgemeinen Umfassung, wie aus dämmerndem und verborgenem Hintergrunde, immer deutlicher, klarer, entfalteter hervortreten und sich den Irrthümern entgegensetzen [1]. Von dieser Entfaltung der gottgegebenen und überlieferten Wahrheiten ist das erhabene Wort des heiligen Papstes Gregor des Großen zu verstehen, dessen Wir bereits in Unserem Fasten-Hirtenschreiben vor Eröffnung des Concils erwähnten: „Je mehr die Welt ihrem Ende entgegengeht, desto weiter öffnen sich die Pforten der ewigen Weisheit.“ [2]

Es geschieht aber auch zuweilen, daß bei den Schwingungen der Zeit, bei dem Steigen und Sinken der Geschicke der Kirche und der Welt Wahrheiten, welche man früher bereits klar und bestimmt erfaßt hatte und in sicherem Glauben besaß, in einzelnen Regionen der Kirche vorübergehend wieder verdunkelt und bestritten werden und in dem Glaubensbewußtsein mancher wie in einen dämmernden Hintergrund zurücktreten [3].

Diese Wahrheiten, welche von einer neuen Verdunklung bedroht sind, wieder in entschiedenes Licht zu stellen, jene mehr im allgemeinen überlieferten Wahrheiten zu bestimmter Ausgestaltung und Entfaltung zu bringen, das ist eine von Gott zugewiesene große Aufgabe, welcher das kirchliche Lehramt im allgemeinen, welcher insbesondere auch das Lehramt des Oberhirten auf St. Petri Stuhl sich je nach dem Bedürfnisse der Zeiten zu widmen hat. Es ist eine grenzenlose Aufgabe, an deren voller Lösung die Kräfte der Kirche bis zum Ende der Zeiten arbeiten werden.

Ja, es ist wahrhaft eine Arbeit, wie für das kirchliche Lehramt im allgemeinen, so insbesondere auch für die Päpste. Denn so wenig als die Päpste durch wunderbare Eingebungen Gottes neue Wahrheiten zur Verkündigung an die Kirche erhalten, ebenso wenig wird ihnen durch eine übernatürliche Eingebung gesagt, ob diese oder jene Lehre in dem überlieferten Schatze der Offenbarung Christi enthalten ist oder nicht. Der Heilige Vater wird sich niemals von der Kirche absondern und in Isolirtheit abwarten, ob ein wunderbares Licht von oben komme und vor ihm die fragliche Sache bestrahle. Vielmehr wird er gerade das Rechte immer nur erkennen und wissen durch die lebendige und unlösliche Verbindung,

---

[1] Vincent. Lerin. Commonitor.

[2] Gregor d. Gr. 2. Buch, Homilie 4 zum Propheten Ezechiel.

[3] S. Augustin. Epist. 93.

in welcher er mit der ganzen Kirche steht als das von ihr untrennbare Haupt. Die Päpste sind daran gebunden, bei den Glaubensentscheidungen die Ueberlieferung der Kirche zur Richtschnur zu nehmen und, um dies in schwebenden Glaubensfragen zu können, dieselbe zu erforschen. Wie dies jederzeit geschehen sei, gibt die im Vaticanischen Concil verkündigte dogmatische Constitution an mit folgenden Worten: „Die Römischen Päpste haben, wie es die jedesmaligen Verhältnisse der Zeiten und der Dinge angemessen erscheinen ließen, jetzt mit der Hilfe zusammenberufener allgemeiner Concilien, oder indem sie die Meinung der über den Erdkreis verbreiteten Kirche erfragten, dann wieder durch Concilien, auf welchen nur größere oder kleinere Theile der Kirche vertreten waren, jetzt wieder durch Anwendung anderer Hilfsmittel, welche die göttliche Vorsehung ihnen an die Hand gab, dasjenige als zu glauben vorgestellt, was sie als mit den heiligen Schriften und mit den apostolischen Traditionen übereinstimmend unter Gottes Beistand erkannt hatten. Denn den Nachfolgern des hl. Petrus ist der Heilige Geist nicht dazu verheißen worden, daß sie durch dessen Offenbarung eine neue Lehre verkündigten, sondern daß sie unter seinem Beistande die von den Aposteln überlieferte Offenbarung oder die Hinterlage des Glaubens heilig bewahrten und getreulich auslegten.“

Hiernach wird doch niemand, ohne sich eines unverzeihlichen Leichtsinns schuldig zu machen, das frivole Urtheil wiederholen können, welches in einem vielgelesenen Zeitungsblatte stand: wenn die Unfehlbarkeit erklärt werde, so sei damit der Satz approbirt, daß der Papst alle kirchliche Lehre und alles kirchliche Recht im Schreine seines Herzens (in scrinio pectoris) bei sich trage, aus dem er nur beliebig hervorzunehmen brauche. Hiernach wird weiterhin niemand sagen können, die Umfragen bei der zerstreuten Kirche oder auch das noch höhere Hilfsmittel der allgemeinen Concilien mit ihren Erörterungen, Zeugnissen und Urtheilen der Bischöfe werden künftighin als überflüssige Apparate abgethan sein. Niemand wird bei ruhigem Erwägen der Frage sagen können, von nun an sei der Papst soviel als der ganze Lehrkörper, der Eine soviel als die Gesammtheit. Wie soll das aus unserem Decrete folgen? Ich nehme ein Beispiel aus den Schulen. Ein gewissenhafter und umsichtiger Lehrer kann wohl erreichen, daß er in seiner Wissenschaft keinen Irrthum vorträgt. Daraus folgt noch nicht, daß er alle Einzelheiten seiner Wissenschaft kenne. Es folgt nicht, daß er soviel davon wisse, als z. B. eine große Versammlung von Fachgelehrten. Sein Wissen kann immer noch einen ganz mäßigen Umfang haben. Er wird aber, der Grenzen seiner Kenntnisse bewußt, behutsam vermeiden, über die ihm unbekannten oder doch zweifelhaften Punkte sich auszusprechen, bevor er bewährte Autoritäten in diesen Dingen zu Rathe gezogen und sich Gewißheit verschafft

hat. Es ist leicht, von diesem bescheidenen Beispiele die Anwendung auf den großen Gegenstand zu machen, der uns hier beschäftigt.

Es ist uns nicht unbekannt, hochwürdige Mitbrüder, wie es manchen ein Anstoß in unserem Decrete war, daß außer den ökumenischen Concilien und außer den Umfragen bei der zerstreuten Kirche auch noch allgemeinhin andere Hilfsmittel erwähnt werden, welche die göttliche Vorsehung den Päpsten für die Lehrentscheidungen an die Hand gebe. Indessen kann es uns auch nicht verborgen bleiben, daß man schon ein gewisses Mißtrauen dem Decrete entgegenbringen muß, um an diesem Ausdrucke Anstoß zu nehmen. Haben denn alle Fragen, welche in Betreff der Lehre des Glaubens und der Sitten auftauchen und irgendwo die Geister zu verwirren drohen, eine solche Bedeutung oder solche Schwierigkeiten, daß zu ihrer richtigen Lösung und Entscheidung jedesmal allgemeine Kirchenversammlungen oder Umfragen über den ganzen Erdkreis nothwendig oder auch nur wünschenswerth sein sollten? Gibt es nicht manche Behauptungen und Lehren, von denen jeder Priester, ja jeder unterrichtete Christ, wenn er nur ein gutes Buch zu Rathe zieht und oft selbst ohne dieses, sofort urtheilen kann, sie seien mit der christlichen Ueberlieferung nicht zu vereinigen? Soll nun der Apostolische Oberhirt der Kirche nicht auch in sehr vielen Fällen nach der in den Schriften niedergelegten und von ihm zu Rathe gezogenen Tradition der Vorzeit, nach Umfrage bei den Bischöfen eines Landes, nach Anhörung einer Provinzialsynode, oder des Collegiums der Cardinäle und anderer bedeutender Gottesgelehrten richtig entscheiden können? Kommen nicht manche Fragen auf, in Betreff welcher schon aus anderweiten Verhandlungen der Heilige Vater die Zeugnisse und Urtheile der Bischöfe genügend kennt? Wozu dann noch neue verzögernde Anfragen und mühsam zusammenkommende Synoden, besonders wenn die Lage der Dinge drängt und eine rasche Entscheidung erfordert? Ein Beispiel sei uns der hl. Petrus, der erste Papst. Als in der Gegend von Cäsarea Philippi der Heiland die Jünger fragte: „Für wen haltet ihr mich denn?" zögerte Petrus nicht, im Namen und aus dem Bewußtsein aller zu antworten, gleichsam als der Herold und als der Mund aller, wie die heiligen Väter ihn nennen. Seine Antwort war: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."[1] Zu anderer Zeit, als der Heiland an seine Apostel die Frage richtete: „Wollt auch ihr mich verlassen?" da folgte sofort in der treuesten Vertretung des Glaubens und der Gesinnung aller die Erwiederung des Petrus: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und anerkannt, daß du bist Christus, der Sohn Gottes."[2]

---

[1] Matth. 16, 16. [2] Joh. 6, 69—70.

Um das eine wie das andere zu antworten, brauchte Petrus nicht erst Umfrage bei den anderen Aposteln oder Berathung mit denselben zu halten. Er kannte bereits aus dem innigen Beisammensein und Ineinanderleben ihren Glauben und sprach aus ihrem innersten Geistes- und Herzensgrunde sogar wahrer und besser, als sie selbst es vermocht hätten. Die bereits erworbene Kenntniß machte jede neue Nachforschung überflüssig, die zu schneller Erklärung drängenden Situationen hätten sie zudem nicht zugelassen.

Wir fassen das Gesagte in dem Einen Worte zusammen: Der Papst ist bei seinen Glaubens-Entscheidungen an das Depositum des Glaubens in der Kirche gebunden, und ist gehalten, vor der Entscheidung die geeigneten natürlichen Mittel anzuwenden, um von dem Glauben der Kirche sichere Kenntniß zu haben.

5. Wer verbürgt es uns aber, daß der oberste Hirt der Kirche Gottes in jedem Falle, bevor er seine Urtheile und Definitionen in der Lehre über den Glauben und die Sitten in der Kirche ergehen läßt, diese natürlichen Mittel anwende, daß er sie anwende in einem Maße, wie es der Bedeutung und dem Bedürfnisse der gerade schwebenden Frage entspricht? Und wer verbürgt es uns, daß er auch mit diesen Mitteln das Ziel erreiche, die göttliche Wahrheit ohne Gefahr des Irrthums zu lehren? Diese Fragen, hochwürdige Mitbrüder, treffen den Punkt, welcher der Kern und Stern des ökumenischen Decretes ist.

Diese Bürgschaft haben wir in den Verheißungen und Aufträgen Christi an Petrus und dessen Nachfolger[1]. In der Leitung und dem Beistande des Heiligen Geistes liegt die ganze Lösung dieser Fragen.

Eine Eingebung der Wahrheiten durch den Heiligen Geist hat der Papst nicht zu erwarten: er ist auf menschliche Thätigkeit angewiesen, wie wir gesagt haben. Da es aber von dieser Thätigkeit bei den Glaubensentscheidungen abhängt, ob die ganze Kirche im wahren Glauben bleibt oder ihrem obersten Hirten, dem Vater und Lehrer aller Christen[2], in den Irrthum folgt; der Heilige Geist aber der Kirche dazu verheißen und gegeben ist, daß sie bis an das Ende der Welt in der Wahrheit bleibe: so kann nicht bezweifelt werden, daß der Heilige Geist jene Thätigkeit des Papstes durch ihren ganzen Verlauf unter seine Leitung nehme. Der Heilige Geist wird durch seine innere Bewegung den Apostolischen Oberhirten auf St. Peters Stuhl ohne Vernichtung seiner Freiheit — kraft jener geheimnißvollen Verbindung und Durchdringung der göttlichen Bewegung und Unterstützung mit der menschlichen Freiheit, wie sie im Reiche der Gnade herrscht — bestimmen, daß er in jedem Falle die nothwendigen natürlichen Mittel der Erforschung suche, sie ergreife und anwende. Er

[1] Matth. 16; Luc. 22; Joh. 21. [2] Concil. Florentin.

wird in der Anwendung dieser Mittel den obersten Hirten helfend begleiten und ihn leiten, daß er sicher das von Gott vorgestellte Ziel erreicht — die Wahrheit und deren rechte Verkündigung. Und wollen wir den Fall annehmen, daß der oberste Hirt der Kirche nach der menschlichen Seite nicht mit lauteren Absichten verführe, so würde Gott der Heilige Geist nach seiner göttlichen Macht die Schritte sozusagen unter dessen Füßen unvermerkt umbeugen zum gottgewollten Ziele, wie dies ja so oft in der Führung der Weltereignisse ohne Schädigung der menschlichen Freiheit geschieht. Es würde sich das alte tiefsinnige Sprichwort der Portugiesen erfüllen: „Gott schreibt auch auf einer krummen Linie gerade."

Bei dieser innigen Durchdringung göttlicher und menschlicher Thätigkeit zu dem einen großen Werke der apostolischen Lehrverkündigungen wird demnach der Papst von der Gesammtkirche, das Haupt von dem Körper nicht getrennt, sondern im Gegentheil werden Haupt und Glieder eben durch den Heiligen Geist nur um so enger verbunden. Der Papst wird hervornehmen und aussprechen, was in dem apostolischen Depositum, was in der Tiefe des göttlichen Glaubens ruht. Er wird in diesen Entscheidungen immer der wahre Mund der Kirche sein; er wird stets sein, was der hl. Ephräm der Syrer von Petrus sagt, die Zunge der Jünger, die Stimme der Herolde, das Auge der Apostel [1], welche in der Succession der vom Heiligen Geiste gesetzten Bischöfe fortleben.

Lassen Sie hierbei sich nicht beirren, hochwürdige Mitbrüder, durch die Schlußworte der vorliegenden, ökumenischen Definition, welche sagen, die Glaubensdefinitionen des obersten Hirten seien unabänderlich durch sich selbst, nicht aber durch die Zustimmung der Kirche. Diese Worte sind nicht so zu verstehen, als ob jemals der Papst allein auf der einen Seite, die gesammte Kirche aber ihm widerstrebend auf der entgegengesetzten Seite stehen werde. Vielmehr richten sich diese Worte nur gegen die sogen. gallicanische Doctrin, nach welcher die Lehrentscheidungen des Apostolischen Stuhles erst dann für unabänderlich zu gelten hätten, wenn die Zustimmung der Kirche, welche von vornherein immer fraglich sei, erst sichtbar nachgetragen und äußerlich constatirt werde; bis dies geschehen, seien jene Lehrentscheidungen nur provisorische. Der Böswilligkeit wäre es ein leichtes Spiel, in gewissen Fällen sich hinter den Vorwand zu flüchten, daß die Zustimmung der Kirche noch nicht genügend erfolgt oder doch noch nicht genügend erkennbar sei.

Wir sind schon einigemal gefragt worden, hochwürdige Mitbrüder, aus welchem Grunde denn das Vaticanische Concil nicht in die eigentliche Definitionsformel, mit welcher das vierte Kapitel von der Kirche schließt, die Worte aufgenommen habe: der Papst lehre von der apostolischen

---

[1] Ephraem. Syr. in S. Apost. T. III. pag. 464.

Kathedra, gestützt auf den Glauben der Kirche, gestützt auf die Traditionen der Kirche, innixus fidei, traditioni ecclesiarum u. dgl. unfehlbar. Es sei doch unzweifelhaft, fügte man bei, daß durch eine solche kleine Einschaltung die Definition bei manchen Abgeneigten leichtern Eingang gefunden hätte.

Eine einfache Betrachtung der Sache möchte hinreichen, diese Frage zu beantworten. Ohne Zweifel sind die von der Kathedra erlassenen Lehrentscheidungen immer auf den Glauben, auf die apostolische Ueberlieferung der Kirche gestützt. Insofern hätte die Einschaltung unbedenklich geschehen können. Allein wie leicht wäre eine solche Einschaltung, besonders unter dem Einflusse eines gewissen Widerspruchsgeistes oder Parteigeistes so ausgelegt worden, als ob dieselbe eine Bedingung enthalte, deren Erfüllung in jedem einzelnen Falle erst nachgewiesen sein müsse, bevor die Lehrentscheidung zu gläubiger Annahme verpflichte? Hätte nicht leicht jeder Widerstrebende die Autorität einer jeden einzelnen Entscheidung angreifen, bei jeder nach Belieben in Frage stellen und es seiner subjectiven Prüfung erst unterziehen können, ob sie wirklich auf den Glauben, die Tradition sich stütze? Und wäre damit nicht die ganze Definition illusorisch geworden?

Das Mißgeschick, so umgedeutet zu werden, erfuhr eine berühmt gewordene Stelle in den Schriften des hl. Antoninus, des großen Erzbischofs von Florenz, welche in ähnlicher Weise grammatisch construirt ist. Antoninus sagt, indem er auf eine Einwendung antwortet: „Respondendum, quod licet Papa ut singularis persona et proprio motu agens possit errare . . . tamen Papa, utens Consilio et requirens adjutorium universalis Ecclesiae, Deo ordinante, qui dixit Petro: ‚pro te rogavi, ut non deficiat fides tua‘, non potest errare. Nec potest esse, quod universalis Ecclesia tanquam verum recipiat aliquod erroneum.“ In dieser Stelle will der hl. Antonin durchaus nicht für die Lehrverkündigungen ex cathedra jene einschränkende Bedingung für ihre Annahme in der Kirche setzen, also daß er sagen wollte: Wenn der ex cathedra sprechende Papst den Rath und die Hilfe der ganzen Kirche zur Seite sich genommen hat, ist sein Ausspruch irrthumsfrei; ganz anders aber, wenn er dies nicht gethan hat; und daher ist bei jeder Entscheidung ex cathedra vor deren Annahme festzustellen, ob diese Bedingung erfüllt worden ist oder nicht. Dies ist keineswegs der Sinn des großen und heiligen Theologen und Bischofs, wie sich aus seinen anderweitigen Lehrdarstellungen ergibt [1]. Er will aber nur das ausdrücken, was jederzeit durch die göttliche Assistenz

---

[1] Vgl. diese bei Bianchi de Constitut. Monarch. Ecclesiae et de Infall. Rom. Pontif. Romae 1870.

vorhanden ist, wenn der Papst die ganze Kirche lehrt und auf seine Entscheidung verpflichtet — das Versetztsein des Papstes in den innigsten Zusammenhang mit der ganzen Kirche und ihrer Ueberlieferung. Das ist der Gedanke des Heiligen. Er ist mehrfach mißverstanden worden. Und da ein solches Mißverständniß bei derart kurzen Einschaltungen immer nahe liegt, ist es sehr erklärlich, warum eine ähnliche Einschaltung in die eigentliche Formel der Definition im Vaticanischen·Concil nicht zugelassen wurde.

6. Sie werden nicht erwarten, geliebte Mitbrüder, an diesem Orte in langen Reihen die directen und indirecten Zeugnisse für die Vaticanische Glaubensdefinition der Infallibilität aus den verschiedenen Jahrhunderten oder die Widerlegungen der gegen dieselbe erhobenen Einwendungen wiederzufinden, wie sie in mehreren Schriften vorgeführt werden. Eines aber muß ich hier zur Sprache bringen, das ist die Tradition unserer Trierischen Kirche in Betreff dieser Lehre. Es ist die Behauptung geschäftig ausgestreut worden, in der Trierischen Kirche sei die Lehre von der Unfehlbarkeit, wie Wir sie in Uebereinstimmung mit dem Vaticanischen Concil soeben dargestellt haben, nie gekannt, nie erhört gewesen; die Trierische Kirche habe stets „geglaubt", daß der Papst — auch wenn er ex cathedra redet; denn darum allein handelt es sich — fehlbar sei und habe die gegentheilige Meinung stets für eine Irrlehre gehalten.

Als Bischof der Trierischen Kirche weisen Wir mit vollster Entschiedenheit diese grundlose Behauptung zurück. Haben denn diejenigen, welche solches so leichthin aussprechen, auch die Tragweite ihrer Worte bedacht? Wäre das wahr, was sie sagen, so wäre die Trierische Kirche noch weit über die irrende gallicanische Meinung hinausgeschritten. Denn die gallicanische Meinung hat die Doctrin von der Infallibilität **nicht** für eine Irrlehre gehalten, ihren eigenen Satz **nicht** als eine **Glaubenslehre** der gallicanischen Kirche ausgegeben, wie von den französischen Bischöfen ausdrücklich dem Apostolischen Stuhle erklärt worden ist. Jene Auffassung, wie man sie der Trierischen Kirche jetzt ansinnt, ist von dem Apostolischen Stuhle und von der Gesammtkirche längst schon verworfen. Weiterhin ist die Auffassung der alten Gallicaner von Bossuet, ihrem geistreichsten und beredsamsten Vertreter, in den bestimmtesten Worten dahin ausgedrückt, daß auf dem Apostolischen Stuhle und in der Römischen Kirche ein Irrthum in Sachen des Glaubens und der Sitten nur ganz vorübergehend, nur wie ein verschwimmendes und bald wieder verschwindendes Wölkchen am klaren Himmel auf kürzeste Zeit erscheinen, daß aber ein solcher Irrthum dort niemals Consistenz, niemals Gestalt gewinnen könne. Nun ist aber unläugbare Thatsache, daß die Lehre von der Infallibilität dort wohl Gestalt und Consistenz gewonnen hat, daß sie

die scharf ausgeprägte und beharrende Lehre auf dem Apostolischen Stuhle bei allem Wechsel der Personen und ebenso die Lehre der Römischen Particularkirche ist. Ginge also die Trierische Kirche, wenn sie die ihr beigelegte Stellung wirklich eingenommen hätte, nicht weit hinaus über die gallicanischen Aufstellungen? Nun ist aber bekannt, daß unsere Erzbischöfe, obgleich Theile des französischen Reiches durch Jahrhunderte zu ihrer Diöcese gehörten und sie die Metropoliten französischer Bischöfe waren, den gallicanischen Aufstellungen nicht Raum gaben. Und wenn jenes die Stellung der Trierischen Kirche gegenüber der Lehrmeinung von der Infallibilität bis jetzt gewesen wäre, könnte dann diese ganz falsche Stellung den Beifall von Priestern finden, welche in dem der Kirche geschworenen Eide die Römische Kirche als die Mutter und Lehrerin aller Kirchen feierlich anerkannt haben?

Glücklicherweise ist es aber unwahr, daß unsere Trierische Kirche diese Auffassung und Stellung eingenommen habe. Die Doctrin von der Infallibilität des von der apostolischen Kathedra die Kirche lehrenden Papstes war im Mittelalter anerkannter Maßen die herrschende, ihre Anzweiflung und Bestreitung tritt ausgeprägt seit jenen trüben und wirren Zeiten hervor, in welchen die Kirchenversammlungen von Konstanz und Basel gehalten wurden. Wir haben Uns nun die Frage gestellt, ob denn seit jenen Zeiten durch die Jahrhunderte hinab bis auf uns die Lehre der Infallibilität wirklich bei uns verschwunden gewesen und einer ihr so feindseligen Gegenmeinung den Platz geräumt habe. Es war Uns nicht schwer, das Gegentheil zu finden, und Wir müssen Uns gestatten, einiges von dem, was Wir gefunden, hier anzuführen.

Der Cardinal und Bischof Nicolaus von Cues, unser berühmter Heimatgenosse, dessen fromme Stiftung noch bei uns blüht, dessen Herz bei uns ruht, und dessen Hand auch bei uns bewahrt wird in dem kostbaren Schatze seiner zahlreichen handschriftlichen Werke († 1464), spricht in seiner Schrift von der katholischen Concordanz, welche er noch als Dechant zum hl. Florinus in Koblenz schrieb, davon, daß das Ansehen des Papstes in der Kirche zu seiner Zeit gemindert werde, daß dies aber erst der allerjüngsten Zeit angehöre, und er ruft aus: „Was wir jetzt geschehen sehen, wer hätte das noch vor sehr wenigen Jahren sagen dürfen, ohne getadelt zu werden?" Die Minderungen, die Einschränkungen sind also Neuerungen. Er lehrt ausdrücklich, daß die Kathedra des hl. Petrus und seiner Nachfolger (die Sedes) nie mit Irrthum befleckt werden könne, wenngleich einzelne Päpste, wie Liberius, Honorius, geirrt hätten — also doch nicht von der Kathedra lehrend, da diese ja sonst dadurch befleckt worden wäre. — Und berichtigend, was er in jener frühern Zeit unter dem Einflusse der abnormalen kirchlichen Zustände Irriges geschrieben, sagt er in einem äußerst merkwürdigen Briefe vom

Jahre 1442 [1]: „Die Gewalt Petri schließe die Fülle aller möglichen Gewalten in der Kirche zum Zwecke ihrer Erhaltung und Leitung in sich. Daher werde auch der allgemeine Principat Petri, der jeden besondern in sich schließe, nicht erschöpft von der Mannigfaltigkeit der besonderen Principate, welche zwar Antheil nähmen an der Macht des allgemeinen Principats, dieses aber bleibe in seiner Größe untheilbar dasselbe. Maßregeln und Befehle, die auf Zerstörung der Kirche abzielten, könnten unmöglich vom obersten Hirten ausgehen, das sei nicht denkbar. Wahr bleibe der Satz des hl. Augustinus: ‚daß sich keinerlei Ursache denken lasse, ein Schisma zu stiften'." Und von dem Organismus der Kirche, dieser wunderbaren Einheit durch die harmonische Ordnung des Vielen und Mannigfaltigen, sagt Nicolaus von Cues: „Die eine Seele ist im Priesterthum, in den verschiedenen Gliedern desselben verschieden. Da alles, was von Gott kommt, wohlgeordnet ist, so ist Petrus der Lehrmeister, dem der Vater das ganze Geheimniß des Glaubens geoffenbart hat; er muß daher die Brüder stärken und nimmt den Stuhl ein, an den die Wahrheit geknüpft ist (cui veritas alligata est)." [2]

In der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts, noch in die zweite hinein, unter den großen Wirren der sogen. Reformationszeit, war unbestritten und unbestreitbar Ambrosius Pelargus (Storck, † 1557) die größte theologische Autorität in unserer Diöcese. Er war der vorzüglichste Lehrer der heiligen Wissenschaften an unserer Universität, er war der gefeierte Verkündiger des Wortes Gottes an das Volk von der Kanzel der Metropolitankirche. Pelargus gehörte dem Dominikanerorden an, und damit wissen wir, daß er, wie der Orden überhaupt, ein Anhänger des hl. Thomas von Aquin und der nach diesem benannten Theologenschule, der thomistischen Schule, war. Daß aber der hl. Thomas die Infallibilität des päpstlichen Lehramtes gelehrt habe, ist nicht zu bezweifeln [3]. Daß die thomistische Schule entschieden dieser Doctrin angehangen habe, wird durch eine Fülle von Beweisen dargethan [4] und ist allgemein zugegeben. Zur Annahme, daß Pelargus in diesem Punkte von der allgemeinen Lehre seines Ordens bei uns abgewichen sei, liegt nicht der geringste Grund vor; im Gegentheile zeigt ein Trierisches Provinzialconcil jener Zeit, bei welchem Pelargus eine höchst bedeutende Wirksamkeit hatte, in seinen Bestimmungen, daß Pelargus, wie nicht anders zu vermuthen war, die Lehre seines englischen Lehrers und seines ganzen Ordens theilte.

[1] Brief an Rodrigo von Trevino, Gesandten des Königs von Castilien; vgl. Dür, Der deutsche Cardinal Nicolaus von Cues, I, 245 ff.

[2] Vgl. Scharpff, Des Cardinals und Bischofs Nicolaus von Cusa wichtigste Schriften, S. 449.

[3] Vgl. Reali, San Tommaso d' Aquino. Roma 1870.

[4] Bianchi, San Tommaso d' Aquino. Roma 1870.

Diese thomistische Anschauung hinderte nicht, daß Pelargus von dem Trierer Erzbischof Johann IV. von Hagen im Jahre 1546 als Vertreter — Procurator — der Diöcese auf das ökumenische Concilium von Trient entsendet wurde. Als Pelargus im Jahre 1547 für die Verlegung des Concils von Trient nach Bologna sprach, erregte dies den Unwillen Kaiser Karls V., und er drang in den nachgebenden Erzbischof, den Vertreter der Diöcese zurückzuberufen. (Und doch, beiläufig bemerkt, gilt, solcher Einmischungen ungeachtet, das Concilium von Trient noch immer mit Grund und Recht für ein freies Concil.) Indessen nahm der nachfolgende Erzbischof Johannes IV. von Isenburg, als er selbst im Jahre 1551 nach Trient zum Concil reiste, den Pelargus als seinen Theologen mit.

Zwei in Trier abgehaltene Provinzialconcilien, von denen das erste der wirren Zeit, in welcher Nicolaus von Cusa lebte, das andere den von den Stürmen der sogen. Reformation hochbewegten Tagen des Ambrosius Pelargus angehört, sind ebenfalls geeignet, unsere Tradition zu beleuchten. Das erste, im Jahre 1423 unter dem Erzbischof Otto von Ziegenheim gehalten, erklärt im Kapitel I. vom katholischen Glauben: „In diesem Glauben sind wir zu leben gehalten gemäß der Uebung der katholischen Religion, welche Uebung uranfänglich durch die heiligen Apostel, die Fürsten der Kirche, eingeführt, durch die Standhaftigkeit der Martyrer gekräftigt, durch die Vorbilder der Bekenner und Jungfrauen geziert, durch die heiligen Kirchenlehrer gepflanzt, und durch die Römischen Päpste, die Statthalter Christi, mit ihren Mahnungen und Vorschriften überliefert und ausgeprägt ist.“ [1]

In dem zweiten Provinzialconcil vom Jahre 1549 trägt der Titel I. die Ueberschrift: „Von dem rechten Glauben der katholischen und apostolischen Kirche, an welchem treu und beharrlich festzuhalten ist.“ In dem Titel selbst heißt es nun: „Nichts anderes ist zu glauben, festzuhalten und zu lehren, als was die heilige Römische Kirche lehrt, die Mutter und Lehrerin aller Kirchen, indem diese mit ihr zusammenstimmen. Derjenige aber, welcher von dem Glauben der katholischen und Römischen Kirche abweicht, fällt nothwendig ab von der Wahrheit und von dem Haupte.“ [2]

In der spätern Zeit legt das ganze Verhalten unserer Erzbischöfe und der Trierischen Kirche gleiches Zeugniß ab. Insbesondere führen Wir das Edict des Erzbischofs Karl Joseph von Lothringen vom Jahre 1715 an. Dasselbe bezieht sich auf die Bulle „Unigenitus“ und erklärt, wie der Erzbischof bereits angeordnet habe, daß diese Bulle in der Diöcese pflichtmäßig publicirt und „von den Gläubigen mit der

---

[1] Statuta etc. ed. Blattau Tom. I. p. 226. [2] Id. Tom. II. p. 167.

Unterwerfung aufgenommen werde, welche die wahre Heerde Christi dem höchsten Hirten auf Erden schuldig ist". Sodann kommt der Bischof auf die Flugschriften zu sprechen, welche in jener Zeit anläßlich der besagten Bulle wider den Apostolischen Stuhl in großer Zahl erschienen, und sagt von ihren und der Auflehnung Urhebern wörtlich: „Gegen die Kathedra des hl. Petrus selbst, welche die Lehrerin der Wahrheit und der von Christo gegründete Fels ist, welchen die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden, erdreisten sie sich empörerisch ihr Haupt zu erheben." [1] In dieser Stelle bezieht der Bischof die Worte Christi, welche zunächst von der ganzen Kirche gesagt sind („Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen") und aus welchen immer auf die Unfehlbarkeit der Kirche geschlossen worden ist, geradezu auf den Stuhl Petri, wie auch schon lange vor ihm heilige Väter der Kirche dies gethan hatten, indem sie die Unfehlbarkeit dieses Stuhles und die Unverirrbarkeit der ganzen Kirche in Bezug auf den Glauben für unzertrennlich verknüpft erachteten.

Sechs Jahre später, im Jahre 1721, wurde Johannes von Nepomuk vom Apostolischen Stuhle heilig gesprochen, und noch in demselben Jahre wurde dessen Cult für unsere Diöcese angeordnet durch den damaligen Generalvikar [2], den seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit wegen weit über die Grenzen der Diöcese hinaus hochverehrten Weihbischof Johannes Matthias von Eyß, Bischof von Rosme. In dem Ausschreiben wird die Kathedra des hl. Petrus die „unfehlbare Kathedra und die Lehrerin der Wahrheit" genannt [3].

Ein Jahr vorher, 1720, waren bei Reulandt in Trier die Predigten des Dompredigers Heimbach im Drucke erschienen. Die Predigten sind auf der Trierer Domkanzel gehalten und dem Dompropst, Domdechant und gesammtem Domkapitel als den Gönnern und Begünstigern derselben gewidmet. In diesen Predigten aber wird z. B. auf das Fest des hl. Matthias in Bezug auf die Ansprache des hl. Petrus als des ersten Papstes die „Assistenz des Heiligen Geistes und die daher kommende Autorität des Papstes in der Kirche Gottes" [4] gelehrt; auf das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus gesagt, daß „die Voreltern der jetzigen Häretiker 14 Jahrhunderte hindurch alle Irrthümer verwarfen, welche Petrus und dessen Nachfolger verwarfen, daß aber nunmehr für sie kein oberster Priester vorhanden sei, an den sie in den Zweifeln über den Glauben Zuflucht nehmen könnten, um nicht dem Irrthume und Zerrissenheit in Partei zu verfallen." [5]

Wenige Jahre später bemühte man sich für Trier einen Priester zu gewinnen, der im Norden unseres Vaterlandes sich große Verdienste um

---

[1] Statuta, ut supra Tom. III. p. 378.

[2] Leichenrede bei Hunolt, VI. Bd. [3] Statuta etc. Tom. IV. p. 97.

[4] Heimbach, T. H. p. 110. [5] L. c. p. 145 et 146.

den katholischen Glauben erworben hatte. Besonders war sein Name bekannt und beliebt geworden durch die gediegenen populären Schriften, welche er zur Vertheidigung des katholischen Glaubens verfaßt hatte, und welche noch bis auf unsere Zeit in mehrfachen Auflagen bei den Katholiken, vorzüglich des Nordens, zu finden sind. Dieser Priester war Robert Bruns aus dem Prediger-Convente zu Halberstadt, mehrere Jahre hindurch Apostolischer Missionär bei dem Königlich Preußischen Leib-Regiment zu Potsdam. In seiner Schrift: „Kern des Christenthums" behandelt er sehr ausführlich und mit sichtbarer Wärme der Ueberzeugung die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes, wo „das Wort unfehlbar nicht eigentlich auf die Person, sondern auf das Amt eines Oberhauptes der Kirche fällt", wie er umsichtig bemerkt. Die Lehre stützt er besonders mit Beweisen aus der Heiligen Schrift, deren einschlagende Stellen er eingehend erörtert. Eine andere Schrift: Katholisches Unterrichts-, Gebet- und Gesangbuch, wurde, wie der Vorbericht sagt, bei Gelegenheit einer auf Kosten Königs Friedrich Wilhelm I. in Potsdam erbauten und ausgestatteten Kirche 1738 nach vorhergegangener Censur des Königlichen Ober-Consistorii in der königlichen Residenz Berlin gedruckt, erlebte in Berlin bis zum Jahre 1774 neun Auflagen und wurde sogar von König Friedrich mit einem Special-Privilegium begnadigt. Es erregte keinen Anstoß und keine Aufregung, daß Bruns in diesem königlich privilegirten Buche sogar indirect eine künftige dogmatische Definition der Doctrin von der Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes durch die Kirche wohl für zulässig hält und in Aussicht stellt. Er sagt: „Petro und seinen rechtmäßigen Nachfolgern ist von Christo versprochen, daß ihr Glaube nicht abnehmen werde, und noch anbefohlen, ihre Brüder, das ist das versammelte Concilium zu confirmiren und zu bestätigen. Ob aber der Papst für sich allein unfehlbar sei, solches ist von unserer allgemeinen Kirche noch nicht für einen Glaubensartikel erklärt und angenommen worden."

Es wäre ein Leichtes, die Reihe solcher Zeugnisse über das Verhalten der Trierischen Diöcese gegenüber der Lehre von der Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes noch größer zu machen.

7. Wir knüpfen an die zuletzt angeführte Stelle die Erwähnung eines Einspruchs gegen die Vaticanische Definition, an welchen eben diese Stelle erinnert. Man hat gesagt, es könne eine Lehrmeinung, deren Gegentheil eine Zeitlang frei gelehrt worden sei, gar nicht als göttliche geoffenbarte Lehre erklärt werden; die Behauptung, daß das geschehen könne, sei ein völlig neuer Satz.

Gewiß, hochwürdige Mitbrüder, gibt es eine Reihe von ausdrücklich, ich möchte sagen wörtlich geoffenbarten Grundwahrheiten, welche neben sich niemals irgend eine gegentheilige Meinung zuließen. Solche Wahrheiten sind z. B. die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit,

der Menschwerdung des Sohnes, der Erlösung durch Christi stellvertretenden Tod, der göttlichen Stiftung der Kirche und des Primats in der Kirche, der Zahl der Sacramente u. s. w. Eine ganze Fülle von Wahrheiten hingegen liegt noch eingeschlossen in den ausdrücklich geoffenbarten Wahrheiten und wird erst nach und nach erkannt und erhoben. Diese Wahrheiten werden von der Kirche nicht erschaut in den principaleren Wahrheiten durch eine wunderbare Intuition, sondern sie werden durch richtiges Folgern und Schließen herausgewonnen. Da dies aber der Fall ist, so ist nothwendigerweise doch ein Zeitmoment vorhanden, wo die Folgerung noch nicht angefangen oder doch noch nicht vollendet ist. In dieser Zeit aber ist die gegentheilige Meinung noch selbstverständlich frei.

Jener Satz soll „völlig neu" sein! Das Buch von P. Bruns, welches die zuletzt angeführte Stelle enthält, ist doch schon vor 132 Jahren in unserem Deutschland erschienen, in die lateinische und in mehrere lebende Sprachen übersetzt worden, ist pro Urbe et Orbe approbirt, ist zu Augsburg, Breslau, Liegnitz, Köln, Münster, Paderborn, in Oesterreich, im Elsaß u. s. w. gedruckt worden: — alles noch vor 1771. Jener Satz soll völlig neu sein? Enthält denn der oft ausgesprochene Gedanke der Kirchenväter und alten Theologen, welche die ausdrücklich geoffenbarten Wahrheiten mit Samenkörnern vergleichen, in denen andere Wahrheiten wie im Keime eingeschlossen liegen, aus denen neue und doch alte Wahrheiten wie eine neue Frucht allmählich hervorgehen, nicht jenen Satz? Liegt der Satz nicht enthalten in dem bedeutenden Worte des so gerne angerufenen Vincenz von Lerin: „O wundersame Wendung der Dinge! Die Urheber derselben Meinung werden für Katholiken, die Nachtreter aber für Häretiker erachtet; die Lehrer werden losgelassen, die Schüler aber werden verdammt."[1] Liegt nicht dieser sogen. neue Satz in den Bestimmungen des Concils von Trient Sessio V. de peccato originali, decretum de Immaculata Conceptione und in dem Canon VII der XXIV. Sessio desselben Concils. Und als die große Streitfrage über die Hilfe der göttlichen Gnade (de auxiliis gratiae) lange die katholischen Schulen in der ganzen Kirche bewegte, die Päpste Clemens VIII. und Paulus V. selbst den Disputationen präsidirt hatten und schließlich statt der erwarteten endgiltigen Lehrentscheidung vom Apostolischen Stuhle die Disputationen geschlossen wurden mit dem Decrete im Jahre 1607, daß die Schulen ihre entgegengesetzten Meinungen frei lehren könnten, bis die endliche Entscheidung gegeben werde, welche bekanntlich bis heute noch nicht ergangen ist, — wurde damit nicht jener „völlig neue" Satz ausgesprochen? Und in jener Zeit großer

[1] Commonitor c. 6.

Theologen und großer theologischen Schulen, wer hat sich denn diesem Satze widersetzt? Wer hat ihn für neu gehalten? Gar niemand.

In derselben Zeit war über die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria noch nicht endgiltig von der Kirche entschieden; namentlich dem Dominikanerorden war für den innern Bereich des Ordens die gegentheilige Meinung ganz frei gegeben. Dennoch hielten die gelehrtesten Mitglieder des Ordens dafür, daß die Lehre der unbefleckten Empfängniß für eine geoffenbarte Lehre erklärt werden könne; sie baten schon Gregor XV. in Betracht der entstandenen heftigen Streitigkeiten um eine dogmatische Definition der Lehre, ob diese Definition nun für oder wider sie ergehen werde[1]. Niemand hielt in jener Zeit solches Vorgehen für erneuernd, für unkatholisch.

Verzeihen Sie, hochwürdige und geliebte Mitbrüder, diese Ausführungen, bei denen mich nicht etwa die Meinung, Sie zur Sache erst belehren zu müssen, sondern der Drang meines Herzens, mich Ihnen gegenüber auszusprechen, geleitet hat. Die Zeitverhältnisse, welche uns umgeben, erklären Ihnen dieses Bedürfniß hinlänglich, und Wir würden ihm schon früher genügt haben, wenn Wir nicht geglaubt hätten, Unseren Bemerkungen werde am angemessensten eine gemeinsame bischöfliche Ansprache vorausgehen, welche schon seit längerer Zeit von Uns erwartet, durch die sehr erschwerte Communication der bischöflichen Sitze aber verzögert worden ist.

Wir ersuchen und beauftragen Sie hiermit, den Ihrer Hirtensorge anvertrauten Gläubigen mitzutheilen, daß Wir die Versammlung der Bischöfe im Vatican als ein heiliges ökumenisches Concilium achten und anerkennen und Gleiches von Unserem Clerus und Volke kraft Unseres Amtes vertrauensvoll fordern. Wir sprechen hiermit aus, daß dem Vaticanischen Concilium bei seinen Berathungen und Beschlußfassungen die nothwendige Freiheit nicht gefehlt hat. Die Handhabung der gegebenen Geschäftsordnung, wie sie stattgefunden, hat nach Unserer innigsten Ueberzeugung diese Freiheit nicht aufgehoben. Die ohne irgend eine Auslassung, ohne Weigerung gedruckten, später auf welchem Wege immer in die Oeffentlichkeit gekommenen „Observationes" der Bischöfe zur I. Constitution über die Kirche Christi zeigen, bis zu welch hohem Grade eine freie Meinungsäußerung stattfand. Der allerdings einmal vorgekommene Schluß der Discussion, bevor alle angemeldeten Redner gesprochen, hat nach Unserer Ueberzeugung sachlich nicht geschadet und die Abstimmung in nichts alterirt. Ebenso wenig haben andere Acte die nothwendige Freiheit aufgehoben. Am allerwenigsten die allerdings vielfach beklagenswerthen und unwürdigen Angriffe und Agitationen in Flugschriften und

---

[1] Cf. Serry, Historia de Auxiliis gratiae IV. c. 33.

Zeitungen, welche nicht selten die Leidenschaft des Parteigeistes athmeten. Es müßte ein Mitglied des Concils das Gewissen und den Muth, der den Bischöfen geziemt, bis zum letzten Reste verloren haben, wenn derlei Versuche ihm wirklich zur Versuchung hätten werden und seine Handlungsweise bestimmen können.

8. Wir waren mit den meisten Bischöfen Unseres deutschen Vaterlandes vor der feierlichen Entscheidung über das unfehlbare Lehramt des Papstes nach langer gewissenhafter Erwägung unserer Verhältnisse und der Stimmung der Geister der Ansicht, daß eine solche Entscheidung, zunächst für unser Vaterland, nicht an der Zeit, nicht opportun sei. Wir folgten dieser Ansicht, solange es geschehen konnte. Daß Wir für Unsere Person der Sentenz von der Infallibilität des Papstes Uns zuneigten, haben Wir bereits vor 24 Jahren in untergeordneter Stellung in einer kleinen Schrift offen auszusprechen Anlaß gefunden und dies bei unveränderter Gesinnung als Bischof des Concils schriftlich wiederholt. Wir können nicht zugeben, daß es auf dem Concil vom Vatican eine Minorität von Bischöfen gegeben habe, in welcher der eine für die Meinungen und Observationen anderer verantwortlich sei. Zur Behandlung der schwebenden Frage konnte der Standpunkt der Opportunität, den auch das Concil von Trient und der Apostolische Stuhl öfters einnahmen, im Vaticanischen Concil vor der Entscheidung wohl eingenommen werden. Nach der Entscheidung nicht mehr. Der Nachfolger des hl. Petrus, der von höchster Warte die Bedürfnisse der Kirche überschaut, ist den Voten der weitaus größten Zahl der Bischöfe in feierlicher Verkündigung und Bestätigung beigetreten. Unsere Losung ist: Ubi Petrus, ibi Ecclesia. In der feierlichen Sitzung stimmten zwei Väter gegen die Lehrentscheidung. Indessen ist nicht durch die Natur der Sache, nicht durch die Beispiele früherer Concilien, nicht durch die Lehre der heiligen Väter erfordert, daß alle übereinstimmen. Der Entschluß einer Minorität, der Sitzung nicht anzuwohnen, und ihre Eingabe an den Heiligen Vater beruhte keineswegs auf der Absicht, die Definition nach deren Bestätigung nicht annehmen zu wollen. Wir verwahren Uns gegen eine solche Umdeutung. Kein Bischof hat Unseres Wissens in Rom diesen Sinn dem Schritte unterlegt.

Sie werden, wo sich dazu geeigneter Anlaß findet, ohne die wirkliche Tragweite der Lehrdefinition zu kürzen, auch auf die in der Constitution selbst gezogenen Grenzen hinzuzeigen wissen. Eine Wahrheit kann der andern, eine dogmatische Wahrheit der historischen nicht widersprechen. Unsere Lehrentscheidung würde der Geschichte widersprechen, wenn wirklich ein Papst von der apostolischen Kathedra herab jemals eine Irrlehre vorgetragen hätte. Ein Papst kann aber angefragt worden sein mit offenbarer Rücksicht darauf, daß er Papst war, und ist damit doch nicht um eine Entscheidung ex cathedra angegangen worden.

Ein Papst kann dogmatische Briefe geschrieben haben, wie es z. B. die zwei Briefe des Honorius an Sergius gewiß sind, ohne doch ex cathedra gelehrt zu haben, ohne daß er auf eine bestimmte Lehre die Kirche verpflichten, oder ohne daß er eine bestimmte Lehre auch nur in seine römische Particularkirche entschieden einzuführen gewillt war. Wir haben schon lange vor der feierlichen Definition persönlich die Ansicht gehegt, daß Honorius z. B. in der monotheletischen Sache nicht ex cathedra gesprochen habe. Wir halten nicht dafür, man habe nöthig, zu den Ausflüchten und spitzfindigen Gedanken zu greifen, mit welchen auch in letzterer Zeit manche Schriften, wie uns scheint, wenig glücklich, die Sache des Honorius vertheidigen wollen.

Die gegenwärtige Bewegung wider das Vaticanische Concil ist zwar eine betrübende Erscheinung, aber eine überraschende ist sie nicht. Als die Frage der Infallibilität anfing, die Geister lebhaft zu beschäftigen, fanden sich viele der Kirche aufrichtig und treu ergebene Christen einer ihnen bisher ziemlich oder vielleicht ganz unbekannt oder wenigstens dunkel gebliebenen Doctrin plötzlich gegenüber. Die hier nothwendigen Unterscheidungen zwischen der Person und dem Lehramte des Papstes waren ihnen fremd oder schwierig. Die Einwürfe, viele aus mehr oder weniger verdunkelten Zeiten und Vorgängen hergenommen, machten großen Eindruck. So wurden auch gute Christen verwirrt, und es fällt manchen immer noch schwer, sich zu orientiren, nachdem die Entscheidung ergangen ist.

Aber weiterhin kann es Uns, kann es ihnen, geliebte Mitbrüder, nicht verborgen geblieben sein, daß in unseren sogen. „gebildeten Ständen" die wahrhaft katholische Gesinnung bei nicht wenigen in traurigster Weise abgeschwächt ist. Manche Christen haben nur mehr durch die letzten losen Fäden eine Verbindung bewahrt mit Gottes großer Heilsanstalt, der heiligen Kirche, die sie in ihrem Mutterschoße wiedergeboren und vielleicht auch noch ihre Kindheit und frühe Jugend in Gott erfreut und glücklich gemacht hat. Manche selbst, welche noch für relativ gute Katholiken gelten und mitunter für die katholische Sache in die Schranken treten, sind, vielleicht ohne sich selbst dessen klar bewußt geworden zu sein, in der Wurzel ihres religiösen Lebens, im Princip nicht mehr katholisch, da sie die göttliche Autorität der Kirche in Wahrheit anerkennen; sie glauben die Lehren der Kirche — auch abgesehen von der letzten Vaticanischen Definition — nur „mit Auswahl", nach ihrem Geschmacke. Daß der nicht geringen Zahl solcher Söhne der Kirche die Vaticanische Lehrentscheidung unter den waltenden Umständen zur Prüfung, zur Versuchung würde, die sie zu einer vielleicht — Gott wolle es verhüten! — verhängnißvollen Entscheidung dränge, war leicht vorauszusehen. Hier gilt das Wort des seligen Thomas von Kempen: Die Prüfung macht den Menschen nicht schwach, sie *zeigt* ihn schwach.

So verlangt denn in den gegenwärtigen, ernsten und stürmisch bewegten Tagen der ewige Erzhirt der Kirche, unser Herr Jesus Christus von uns, seinen dienenden Hirten, auch nach der bezeichneten Seite hin gesteigerte Erweisungen unserer Hirtenliebe, welche der schwachen und irrenden Schäflein sich annimmt mit innigem Erbarmen, für sie betet, ihnen den rechten Weg weist und gerne auf den eigenen Schultern sie aus der Irre trägt. Der ewige Hirt verlangt von uns jetzt erhöhte Bewährungen unseres eigenen festen Glaubens, Wachsamkeit, Geduld, Langmuth und Lehrweisheit.

Streben wir alle sorgfältig, uns Gott zu erweisen als bewährte Arbeiter, die sich der Lehre nicht schämen und die das Wort der Wahrheit recht behandeln, unheilige und leere Schwätzereien aber, welche die Gottlosigkeit befördern und deren Lehre wie ein Krebs um sich greift, meiden [1]. Seien wir wachsam, ertragen wir alle Mühseligkeiten, thun wir das Werk der Evangelisten, erfüllen wir unser Amt [2].

Schließlich danken Wir herzlichst allen hochwürdigen, geehrten Priestern, welche bei Unserer Wiederankunft vom ökumenischen Concilium in die Diöcese Uns Ihre so werthen und theueren Willkommgrüße und Glückwünsche dargebracht haben. Die große Anzahl dieser freundlichen Erzeigungen Ihrer Liebe und die Menge dringender Geschäfte, von denen Wir Uns sogleich umgeben fanden, ließen Uns nicht dazu kommen, den einzelnen, wie Wir es gerne gethan hätten, Unsern Dank auszusprechen.

Noch einen andern Dank aber schulden Wir dem hochwürdigen Clerus und der Diöcese. Es ist der Dank für die vertrauensvolle, würdige, echt katholische Haltung, welche Clerus und Volk während der Monate der wichtigen Verhandlungen des Concils musterhaft treu bewahrt haben; es ist der Dank für zahllose, unablässige Gebete. Dieser Dank sei hier niedergelegt aus bewegtem Herzensgrunde!

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit Uns und mit allen Uns anvertrauten Seelen.

Gegeben Trier, am Feste der Erhöhung des heiligen Kreuzes 1870.

---

[1] 2 Tim. 2, 15 u. 16; vgl. Sir. 4, 24 u. 25. [2] 2 Tim. 4, 5.

Fasten-Hirtenschreiben.

(Vom 9. Februar 1871.)

Der Friede.

Die heilige Fastenzeit nahet heran, vielgeliebte Diöcesanen! Die Kirche, die treue, liebevolle Mutter eurer Seelen, läßt euch heute durch mein Hirtenwort den Anfang dieser Zeit des Heiles verkündigen und mahnt euch aufs dringendste zu ernster Geistessammlung, zur Betrachtung des Todes, des allen Menschen gleichmäßig bevorstehenden Gerichtes und der ungleichen und ungewissen Ewigkeit; sie mahnt euch zur Buße und Versöhnung mit Gott. Durch ihr mütterlich bekümmertes und flehendes Andringen will die Kirche uns und alle ihre Kinder aus den schrecklichen Händen des gerechten und über unsere Sünden zürnenden Gottes erretten, indem sie uns hinführt in die barmherzig ausgespannten Arme des gekreuzigten Gottes und an dessen für uns alle gebrochenes und geöffnetes Herz. So that die treue Kirche noch in jedem Jahre, wann in schnellem Laufe der Zeit die heiligen Fasten wiederkehrten. In dem gegenwärtigen Jahre aber ist es nicht die milde Stimme der Kirche allein, welche euch zur würdigen, heilbringenden Begehung der bevorstehenden Gnadenzeit ruft. Eine andere gewaltige Stimme gesellt sich hinzu. Es ist die lange Reihe großer und erschreckender Weltereignisse der vergangenen Monate, welche eine gewaltige Sprache führt und alle Herzen mächtig erschüttert, auch diejenigen, an denen in anderen Jahren die Stimme der Kirche spurlos verhallte. Keiner von uns, Vielgeliebte, auch nicht der betagteste Greis, hat jemals eine so ernste Fastenzeit erlebt, wie die diesjährige ist. Eine lange, bange Zeit von mehr als sechs Monaten, eine Zeit von Blut und Thränen schwer, mit Elend und Jammer erfüllt, ist bereits über uns hingegangen und in den Abgrund der Ewigkeit gesunken. Der Friede, ein Friede, wie wir ihn bedürfen, wie wir unablässig in heißen Gebeten vom Himmel ihn erflehen, ist uns lange versagt geblieben. In solchen Zeiten tritt dem Auge des Christen aus den strengen und herben Geschicken der Völker die zürnende Gerechtigkeit Gottes entgegen, welche diese Geschicke durchwaltet. Der Christ demüthigt sich daher unter Gottes machtvolle, schwere Hand. Er beugt sich anbetend in den Staub vor den unerforschlichen Gerichten, vor der furchtbaren Majestät der göttlichen Gerechtigkeit, wann sie in so ernsten Zeitabschnitten durch die Geschichte der Menschheit großartig schreitet und derselben ihre tiefen schmerzlichen Spuren eindrückt. Dazu hat ja

der Christ durch Gottes heiligen Geist in der Offenbarung und in der Kirche förmlich Lehre und Anleitung empfangen, daß er in den allgemeinen Trübsalen, in solchen Unglücksschlägen, welche sich über ganze Reiche und Völker erstrecken, Gottes Gerechtigkeit und Gottes Gerichte findet und anbetet, mit anderen Worten: der Christ ist angeleitet, in diesen großen und allgemeinen Trübsalen eine Strafe Gottes zu erkennen. Fasset es recht, Vielgeliebte! Nicht alle und jede Trübsal, welche überhaupt Menschen trifft, sieht der Christ als gottverhängte Strafe an. Das sei ferne! Nur jene Trübsale können ja Strafen sein, welche Gott über uns verhängt um unserer Sünden willen. Gott sucht aber oft insbesondere seine Gerechten und Auserwählten nicht um der Sünden willen, sondern aus ganz anderen Absichten mit Trübsalen heim. So waren z. B. die Leiden des frommen Dulders Job, das Unglück des blindgeborenen Knaben, welchen Christus wunderbar heilte, keine Strafen. Wir sprechen aber hier überhaupt nicht von Trübsalen und Unfällen, welche einzelne Menschen treffen und von Gottes Weisheit dem Bedürfen oder der Vervollkommnung der einzelnen angepaßt sind. Wir reden vielmehr nur von allgemeinen Trübsalen ganzer Völker und Reiche. In diesen finden wir eine Strafe. Aber auch hier schreiben wir nicht jedem einzelnen im Volke einen Antheil der Schuld zu. Zwar ist bei allgemeinen Verschuldungen der Völker auch der einzelne selten völlig frei von jeder Theilnehmung und jedem Beitrag zur gemeinsamen Versündigung. Wer aber auch ganz frei ist, muß als Glied des Ganzen mit dem Ganzen leiden, sein williges, geduldiges Leiden wird anderen als Genugthuung angerechnet und wird eine schönere Krone der Verdienste dem Haupte des Dulders flechten. Wir sagen auch keineswegs, daß diese allgemeinen Unglücksschläge für die Gesammtheit nur Strafen und nichts als Strafen, nur Vollstreckungen der Gerechtigkeit Gottes ohne Absichten der Barmherzigkeit, ohne die Zwecke der Zurechtweisung, Läuterung und Erhebung seien. Nein, diese Erde bleibt bis zum Ende der Zeiten der große Schauplatz der wunderbaren und grenzenlosen Erbarmungen Gottes. Auch die dunkeln Gewitterwolken des Zornes tragen noch immer Gottesgedanken des Friedens und des Erbarmens über den Sündern. „Die Gott liebt, die züchtigt er", sagt der Weltapostel. Und wie die dunkelste und schwärzeste Wolke am sichtbaren Himmel doch immer einen lichten Saum hat, der Zeugniß von der tief verborgenen Sonne gibt, so ist auch kein Völkerverhängniß derart finster, daß es nicht in etwa von Gottes Liebe durchschimmert wäre. Bei alledem aber bleibt der Satz bestehen: Der Christ ist von Gottes Offenbarung und von Gottes Kirche angeleitet, in den allgemeinen Trübsalen vorzugsweise ein, wenn auch noch so geheimnißvolles, verborgenes Gottesgericht zu erkennen, die Trübsale als göttliche Strafen zu fassen und als solche sich zu Nutzen zu machen.

Zu dieser Anschauung leiten und bilden uns alle heiligen Schriften: Moses und die Propheten, die Apostel und die Evangelisten. Nicht ein Beispiel großen Völkerunglücks findet ihr in der Heiligen Schrift erwähnt, das, wenn seine tiefste Ursache enthüllt wird, nicht als Strafe erschiene. Gleich zu Anfang der Menschengeschichte jener Fluch Gottes über der Erde, daß sie Disteln und Dornen trage, er ist eine Strafe, verhängt über die Sünde der Stammeltern, in denen, wie der Apostel lehrt, alle gesündigt haben. Der schreckliche Untergang der Städte Sodoma und Gomorrha und der ganzen blühenden Landschaft, welche diese Städte umgab, ist eine Strafe gewesen. Kanaan war den Israeliten von Gott zugesagt, es war das Land der Verheißung. Dennoch konnte es erst dann, und keinen Tag früher, von den Israeliten in Besitz genommen werden, als bis dessen uralte heidnische Bewohner das „Maß ihrer Sünden" gefüllt hatten und so für ihren Untergang reif geworden waren, wie Gott lange vorher dies dem Abraham offenbarte[1]. Ihr Untergang ist also die Strafe ihrer Sünden. Warum ließ Gott Ninive, diese Riesenstadt, durch Prophetenmund mit dem Untergange bedrohen? Um ihrer Sünden willen; der Sünden Strafe sollte der Untergang sein. Und Jerusalem, die gotterkorene, reichgeschmückte Stadt der heiligen Dienste und der Heiligthümer in den Tagen des Alten Bundes, das Bild unserer Kirche und das Bild des Himmels selbst, dieses Jerusalem, wann sank es in Staub, und wodurch sank es in Staub? Der Heiland antwortet: Jerusalem geht unter durch seine Missethaten, und zwar dann und gerade dann, wenn das Maß der Sünden, welches Gott in seinem uns verborgenen Weltplan und Rathschlusse bestimmt hat, voll geworden ist. Darum sagt der Heiland, indem er Jerusalems Schuld und Verderben verbindet, seinen verstockten Zeitgenossen das bedeutsame Wort: „Machet es nur voll, das Maß eurer Väter."[2] Der Römer Absicht war nur, Jerusalem und das jüdische Volk für den Aufruhr gegen die römische Herrschaft zu züchtigen. Allein diese ihre Absicht diente einem ihnen verborgenen göttlichen Rathschlusse und war in einen unendlich höhern Plan aufgenommen. Das römische Heer wurde das Werkzeug der göttlichen Gerechtigkeit, der Vollstrecker eines furchtbaren Gottesgerichtes.

Dieser geheimnißvolle Zusammenhang von Völkerschuld und Völkertrübsal wird uns von der Heiligen Schrift überall gelehrt. Die letzte Katastrophe noch, welche die Weltgeschichte unter den furchtbarsten Zeichen und Ereignissen schließt, ist zugleich die Strafe für die riesenhoch gehäuften Sünden.

In gleicher Weise besprechen und deuten alle Väter und Lehrer unserer heiligen Kirche die großen Calamitäten ganzer Völker und Zeitalter. Den-

---

[1] Richt. Kap. 5; Judith Kap. 16. [2] Matth. 23, 32.

selben Gedanken, die gleiche Auffassung drücken die Gebete aus, welche die Heiligen für die Zeiten großer allgemeiner Drangsale und Nöthen verfaßt haben, und welche unsere Kirche in solchen Zeiten ihre geängstigten und bedrängten Kinder beten heißt. Von den heiligen Vätern und Lehrern will ich der Kürze halber nur Einen, aber den größten, und zugleich von den großen Völkerdrangsalen auch nur Eine, aber die schwerste, beispielsweise anführen. Der Kirchenlehrer, den ich meine, ist der hl. Augustinus; die Drangsal ist der Krieg. Der hl. Augustinus überblickt in seiner von tiefster Wissenschaft und Weisheit erfüllten Schrift „Von der Stadt Gottes" die gesammten durch Kriege und Kriegsdrangsale bewegten Zeiten der Menschheit. Er betrachtet sie in dem Lichte Gottes und der göttlichen Offenbarung, und er sieht von diesem hohen Gesichtspunkte aus die Zeiten der Kriege mit zweifachem Gepräge gezeichnet und voneinander unterschieden. Die einen dieser Zeiten tragen vor seinem Blicke das Siegel der Barmherzigkeit Gottes, die anderen das Siegel der Gerechtigkeit Gottes. Und zwar ist dem heiligen Lehrer dies das Zeichen der göttlichen Barmherzigkeit, daß die Kriegsflamme bei dem ersten Lodern gleich erstickt wird, oder daß sie jedenfalls schnell erlischt und wenig Unheil verursacht. Dagegen tragen lange dauernde, von großem Unheile begleitete Kriege eben in diesem ihrem langen und verderblichen Schalten das Zeichen und die Züge der Gerechtigkeit und des Gerichtes Gottes [1].

Und so haben auch in den gewaltigen Kriegsereignissen, deren Zeugen und Theilnehmer wir sind, alle ernsten Christen ein Gericht Gottes erkannt. Wo in der Welt noch der Glaube an einen persönlichen, allmächtigen, heiligen und gerechten Gott lebt, war darüber Eine Stimme nur, und aus den überwältigten Seelen drang der Eine Ausruf: Hier erleben wir ein fast beispiellos großes, ewig denkwürdiges Gottesgericht. Wir lesen aus mittelalterlicher Zeit von einem der gefeiertsten Kaiser deutscher Nation, wenn er an den Gerichtshöfen und den Richtstätten des Reiches vorbeigekommen, so habe er regelmäßig sein Haupt entblößt und ehrfurchtsvoll die Worte gesprochen: „Sei gegrüßt, heilige Gerechtigkeit." Mit diesem Gruße in seiner höchsten Bedeutung neigen wir unser Haupt zur Erde vor Gottes gerechtem Walten in den gegenwärtigen Weltverhängnissen. Denn allzu klar, überwältigend steht Gottes Gerechtigkeit und Gericht auf dem Plane.

Zunächst freilich und zumeist ist es ein überwältigendes Gericht Gottes nicht über uns, sondern über demjenigen Volke, welches uns die Kriegsfackel zugeschleudert hat. Nach dieser Seite hin betrachtet, stellt sich unser tapferes und siegreiches Heer als der starke Arm dar, mit welchem

[1] Augustinus, Von der Stadt Gottes. Buch V, Kap. 22 u. 23.

Gott sein Gericht vollzieht, wie denn, so Gott will und gebietet, alle Creaturen mit ihm wider seine Feinde streiten[1]. Die Waffen unseres Heeres, die in der Sonne Frankreichs in hohen Kriegsehren geglänzt, stellen sich dar als „das Schwert des Herrn", wie der Prophet ein Heer anredet: „O Schwert des Herrn, wie lange wirst du nicht rasten? Wie soll es rasten, da der Herr ihm Befehl gegeben? Dahin hat er's bestellt!"[2] Und gewiß ist es billig und recht, daß wir Gott Dank sagen immer und überall für seinen Schutz, seine wunderbare Hilfe, sein gnädiges Fügen über uns und unserem Vaterlande. Denn die Greuel des Krieges sind abgehalten worden von unseren Bergen und Thälern, Dörfern und Städten, unseren Häusern und Hütten, unseren Gärten und Fluren. Wir besonders, geliebte Diöcesanen, die wir die mit am meisten bedrohte, ja schon überschrittene Grenzmarke des Vaterlandes bewohnen, erkennen in diesem Schutze ein unerwartetes Glück und danken Gott mit dem Psalmenworte: „Lobe, Jerusalem, den Herrn, lobe, Sion, deinen Gott! denn er machte friedlich deine Grenzen."[3] Das theure, greise Haupt des ganzen Heeres und des Vaterlandes ging unversehrt aus allen Gefahren und Kämpfen der langen und bangen vergangenen Monate hervor. Unter seiner Führung zog das Heer von Sieg zu Sieg. Aus der Tiefe unseres deutschen Volkes erhob sich eine so große ungebrochene und unversehrte, heldenhafte Kraft, daß, wer immer ein Herz für Deutschland im Busen trägt, nur mit innigster Freude und mit hochgehender Hoffnung für die Zukunft es ansehen konnte. Dabei stellte sich über alles Erwarten und wundergleich ein machtvoller Zug der Vereinigung ein, wie er unter den tief geschiedenen deutschen Stämmen kaum jemals in ihrer ganzen Geschichte vorhanden war. Die Glieder Deutschlands waren auseinandergerissen nicht erst seit heute und gestern, sondern seit Jahrhunderten. Aber durch das fromme tiefe Gemüth des deutschen Volkes ging immer die Sage und Sehnsucht und Hoffnung auf Wiedervereinigung. Man konnte das deutsche Volk mit dem heiligen Martyrer Arcadius vergleichen. Als die Henker diesem Blutzeugen Christi die einzelnen Glieder vom Leibe rissen, rief er, ein wunderbar großer Held des Glaubens und der Hoffnung, den blutig getrennten Gliedern zu: „Gott wird euch wieder herrlich zusammenfügen." So ließen auch wir niemals von der Hoffnung, daß unseres Vaterlandes große, aber gespaltene Familie, des nationalen Körpers schmerzlich voneinander getrennten Glieder wieder vereinigt werden, vereinigt bis zu dem Grunde hinab, von wo der Zwiespalt ausging, der immer weiter greifend und immer tiefer klaffend das ehedem so mächtige und herrliche Deutsche Reich zerriß. Wir, die wir immer beten um eine Vereinigung „ohne alle Spaltung und Trennung",

---

[1] Weish. 5, 18 ff. [2] Ezech. 47, 6—7. [3] Ps. 147, 12—14.

begrüßen mit großer Hoffnung für die Zukunft die neue Verbindung der deutschen Stämme in dem Einen Reiche. Wir vertrauen, daß das Reich, den erleuchteten Absichten seines Oberhauptes gemäß, mit Gottes Hilfe neu aufgerichtet und ausgebaut werde auf der Grundlage der alten christlichen Gottesfurcht und Gerechtigkeit, in weiser Ordnung und Freiheit, in Hochhaltung der Religion und Selbständigkeit der Kirche, in Bewahrung der christlichen Zucht und Unterweisung in unseren Schulen. Indem wir so freudigen Herzens unserer Rettung, unserer Siege gedenken und den Früchten entgegensehen, welche, so Gott hilft, und wir alle guten Willens sind, aus den glorreichen Kämpfen reifen werden, preisen wir Gott und stimmen ein in die alten heiligen Siegeslieder: „Ihr aus Israel, die ihr willig euch hingabt in die Gefahr, lobet den Herrn! Höret zu, ihr Könige, neiget das Ohr, ihr Fürsten! Ich will singen dem Herrn, will spielen dem Herrn, dem Gott Israels. Neue Kriege hat der Herr erwählt und selbst der Feinde Thore umgeworfen.... Mein Herz liebt die Fürsten Israels: die ihr freiwillig euch hingabt der Gefahr, lobet den Herrn! Wo die Wagen aneinanderstießen und das Heer der Feinde vertilgt ward, da verkünde man die Gerechtigkeit des Herrn und seine Güte gegen die Starken in Israel. Dann wird des Herrn Volk zu seinen Thoren niedersteigen und die Herrschaft erhalten. Die Hufe der Rosse fielen ab, da sie eilig flohen und die Stärksten der Feinde in den Abgrund stürzten. Also müssen umkommen, Herr! alle deine Feinde: aber die dich lieben, müssen glänzen, wie die Sonne glänzt in ihrem Aufgange." — „Der Herr vernichtet die Kriegsmacht, Herr ist sein Name: Der sein Heerlager aufschlägt in der Mitte seines Volkes, um uns zu retten aus der Hand aller unserer Feinde." [1]

Bei alledem aber ist der Krieg, ist dieser lange und furchtbare Krieg auch für uns eine Geißel, eine schwere Züchtigung Gottes zu unserer Büßung und Läuterung. Wer kann sie zählen die Verluste an Menschenleben, an Hab und Gut, an Wohlstand und Familienglück, welche dieser grauenhafte Krieg über unser Volk gebracht hat? Wer kann überschauen und empfinden all den Jammer, all die Leiden? Es gilt von ihm, was der gekrönte Sänger der Psalmen sagt: „Er ist ein Kelch in Gottes Hand, gefüllt mit tausend Bitterkeiten", nicht für unsere Feinde allein, sondern auch für uns. Gott schwingt ihn und neigt und reicht diesen bittern Kelch nicht nur nach Frankreich hinüber, sondern auch nach Deutschland her. „Ein Kelch ist in des Herrn

---

[1] Richt. Kap. 5; Judith Kap. 16.

Hand . . . Er neigt ihn dahin und dorthin; es trinken davon alle Sünder der Erde."[1] Auch wir sind Sünder und ermangeln des Ruhmes vor Gott. In pharisäischer Selbstgenügsamkeit und Selbstgefälligkeit Fehler und Sünden, die wir wie andere Völker haben, gemeinsame, allgemeine Verschuldungen, an denen wir auch unsern bedeutenden Antheil haben, nur in anderen, nicht in uns selber finden — dazu soll kein Glück uns verleiten. Uns, die wir den Schlachten, wo Erbitterung gegen Erbitterung kämpfte, ferne sind, bleibe es auch ferne, den Haß wider andere Nationen anzuschüren, ohne Unterlaß wegwerfend zu reden von einem „verrotteten" Nachbarvolke, von der „versunkenen" lateinischen Rasse, von der „Fäulniß" der romanischen Völker u. dgl. Das ist nicht der deutsche Geist, der vielmehr anderen Völkern Wohlwollen und Empfänglichkeit entgegenträgt; das ist nicht die Sprache der Liebe, die das Christenthum gebietet; das ist nicht Wahrheit. Dem Geiste der heiligen Fastenzeit insbesondere ist es nicht gemäß. Lassen wir Frankreichs Kirchenhirten Frankreich seinen Sündenspiegel vorhalten; sie werden es ohne Zweifel mit dem apostolischen Freimuthe weiterthun, wie sie schon angefangen haben. Die Fastenzeit, wie die Weltereignisse mahnen uns, demuthsvoll an die eigene Brust zu schlagen. Seien wir hochzufrieden mit Gott und Gottes Fügungen und Führungen; aber seien wir nicht so zufrieden mit uns. Nachdem wir Werkzeuge Gottes gewesen sind, haben wir Acht, daß Gott uns nach geschehenem Gebrauche nicht zerbreche und verwerfe. Wir tragen unsern Schatz in zerbrechlichen Gefäßen. Stellen wir uns ernst die Frage: Warum Gott auch uns und die ganze Nation durch dieses lange und schmerzliche Läuterungsfeuer geführt hat; wodurch wir dasselbe unsererseits verdient haben mögen. Je besser wir diese von Gott uns ertheilte Lection verstehen und beherzigen, desto sicherer dürfen wir hoffen, von Aehnlichem künftighin verschont zu bleiben. So laßt uns denn nach dem bescheidenen Maße unserer Erkenntniß auf diese Frage Antwort und Aufschluß geben.

Es gab bis in die letzten Jahre sehr viele unter uns, auch sehr viele katholische Christen, welche den hohen Werth des Friedens nicht mehr zu schätzen wußten. Gottes heilige Offenbarung lehrt uns den Frieden als ein sehr hohes Gut werthschätzen. Es hat seine tiefe Bedeutung und ist Gottes Veranstaltung, daß der Heiland, der „Fürst des Friedens", geboren wurde, als Friede herrschte im ganzen weiten Römerreiche. Der Friede, auch in seiner irdischen Unvollkommenheit, leiht Gott das Bild und das Wort, alle Güter des Lebens, alles Seelenglück, alles Lebensglück zu bezeichnen. Der Heiland trägt seinen Jüngern auf, überallhin, wohin ihre Wanderung sie bringt, den Friedensgruß zu sagen

---

[1] Ps. 74.

und selbst freundliche Boten des Friedens zu sein. Mit dem Segenswunsche des Friedens beginnen regelmäßig die heiligen Apostel ihre Sendschreiben. Ja, die Fülle aller Himmelsgüter, aller Himmelsfreuden, der ganzen Himmelsseligkeit mit Einem Worte in der Heiligen Schrift ausgedrückt, heißt: Friede; — es ist der Friede in seiner beseligenden Vollendung. So auch von Anfang an die heilige Kirche. Keine heilige Messe ohne Gebet um den Frieden für die Lebenden und Verstorbenen. Der Friede ist der letzte Hall des Gebetes bei der Bestattung unserer Todten; auf den Grabsteinen das letzte Wort. Allein der Friede in unserem Vaterlande hatte eine ungewöhnlich lange Dauer. Wir gewöhnten uns daher, ihn gleichgiltig hinzunehmen, so etwa wie die Lebensluft, die wir einathmen, als ein Ding, dessen Vorhandensein sich von selbst versteht. Und doch ist so ein langer Friede ein selten gewährtes Glück. Nicht eine weite und breite Friedensstätte, eher ein unermeßliches Kriegsgebiet ist diese Erde, und die hingegangenen Geschlechter sind in ihrem Schoße wie auf einem unabsehbaren Schlachtfelde begraben.

Ein alter Krieger und Schriftsteller des Krieges sagt: Nur der spricht leichtsinnig vom Kriege, der ihn nie gesehen hat. Wir haben ihn jetzt gesehen, geliebte Diöcesanen! Er kam einhergezogen in seiner ganzen grauenvollen Größe. Und mit ihm kam sein schauerliches Gefolge: Krankheit und Hunger. An manchen Tagen banger und fast athemloser Spannung haben wir empfunden, daß der Krieg immer etwas sehr Dunkles und Ungewisses hat, und daß der Ausgang der Schlachten abhängt von einer geheimnißvollen, verborgenen Macht. Den Frieden, ist er einmal entflohen, kann man nicht wieder haben, wann man will. Er scheint oft nahe zu sein, es scheint, man brauche ihn nur heranzurufen, ihn nur zu ergreifen. Aber es ist eine Täuschung. Ein unvorhergesehener Zwischenfall vereitelt die Hoffnung, der Friede verliert sich wieder in ungewisse Ferne. Man kann siegen, und viel siegen und (die alten Römer wußten es schon) darüber selbst siech werden und versiechen. Ja, ungewiß im höchsten Grade sind die Loose des Krieges. Wer ihn gesehen hat, spricht nicht leichtsinnig von ihm.

Wir hatten ihn aber sehr lange Zeit nicht gesehen. Daher sprachen viele leichtsinnig von dem Kriege, von seinem Kommen, seinen Geschicken und seinen Folgen, als ob er ein Spiel wäre. Die Kirche legt uns das Gebet in den Mund: Gott wolle den christlichen Königen und Fürsten und dem gesammten christlichen Volke Frieden, wahre Eintracht und Einigkeit verleihen. Das ist das fortwährende Gebet der Kinder der Kirche. Ereignete es sich aber, daß unter den christlichen Völkern der Friede gebrochen wurde, und geschah dies auch unter den frivolsten Vorwänden; streckte der Aufruhr seine Hand aus nach der Krone auch der rechtmäßigsten Fürsten; geschah ein Einbruch in friedliches Gebiet, und war derselbe noch so frevelhaft und verrucht und in seinen Folgen noch so

verderblich, und betraf er selbst unseres Heiligen Vaters apostolische Würde, Unabhängigkeit und Freiheit, die uns alle katholischen Christen und christlichen Fürsten so nahe angeht: so riefen viele, auch leider viele Katholiken einer solchen verbrecherischen Erschütterung der Ordnung und des Friedens der Welt lauten Beifall zu. Daß solche Erschütterungen, gleich den Erdbeben, in weite Fernen sich fortsetzen, bedachten sie nicht. Ihre Beruhigung war, daß die furchtbare Bewegung von ihnen ferne und in mehr oder weniger entlegenen Ländern eingegrenzt, „lokalisirt" bleibe. Ihre Herzensfreude, ihr Genuß war es, in den Zeitungen recht viel Interessantes, Pikantes, angenehm Aufregendes davon lesen zu können, wie in der Ferne die Leute aufeinander schlugen; daß das Unrecht, daß der Treubruch, die Gottlosigkeit triumphirte, das kümmerte sie wenig. Der Heiland preist diejenigen Menschen als Gottes Kinder selig, welche den Frieden lieben, wünschen und an ihrem Theile stiften und fördern. Was galt aber vielen, auch vielen katholischen Christen der Friede, das Recht, das Glück ihrer Mitchristen, das Recht und die Freiheit des Heiligen Vaters, der Friede der Welt? Ein Abenteurer weltberüchtigten Namens wurde der lebhaftesten Sympathie theilhaft und mit den schwungvollsten Titeln belegt, als er an der Spitze bewaffneter Horden in das römische Gebiet einfiel. Indessen mahlen nach dem alten wahren Spruche Gottes Mühlen langsam zwar, doch zart und fein, und so fügte es sich denn, daß derselbe Bandenführer wider uns selbst mit seinen Freibeutern auszog. Wie schnell waren da die Urtheile geändert! Er ist derselbe geblieben, ganz derselbe wie damals, nicht größer, nicht kleiner, nicht leichter, nicht schwerer, — allein wir haben für denselben Menschen und das gleiche Gebahren doppeltes Maß und Gewicht. Es steht aber geschrieben: „Du sollst nicht zweierlei Gewichte in deinem Sacke haben, auch sollst du in deinem Hause nicht ein größeres und kleineres Maß haben. Gerechtes und wahres Gewicht sollst du haben: gerechtes und wahres Maß." Und: „Doppeltes Gewicht und doppeltes Maß, beides ist ein Greuel vor Gott."[1]

In Verbindung mit den Absichten des Umsturzes der bestehenden Ordnung und des Friedens der Welt wurden Principien, Grundsätze verkündigt, welche in ihrer ernsten Durchführung nothwendigerweise den Frieden von der Erde verbannen, die bestehenden Staaten auflösen und für eine unabsehbare Zukunft ein eisernes Zeitalter, eine Aera der Kriege eröffnen. Solche sind: das Princip der Nationalitäten, wonach die Völkermassen der bestehenden Staaten sich der nationalen Abstammung und Zusammengehörigkeit gemäß scheiden und verbinden müßten; das Princip der gleichen Sprache, der natürlichen Grenzen u. dgl. Diese Principien

---

[1] 5 Mos. 25, 13—15.

haben ohne Zweifel eine gewisse Wahrheit und Berechtigung. Allein ihnen gegenüber gibt es noch andere Grundsätze, Bedürfnisse und Ansprüche, welche ebenfalls ihre Wahrheit und Berechtigung haben. Wer jene Principien unbedingt und einseitig durchführt, ist ein Feind und Zerstörer des Friedens. Wer jenen Principien zustimmt, gesellt sich den Zerstörern des Friedens zu, versündigt sich gegen Gottes Fügungen und Führungen in der Geschichte der Völker und Staaten, gegen die Lehre des Christenthums, gegen die ausdrücklichen Erklärungen der Kirche.

Unsere Erde ist kein stiller Hafen. Wir leben in einer Welt voll Kampfeswogen. Soll aber in dieser Welt voll Kampf der Friede unseres Vaterlandes gesichert sein, so muß das Vaterland stark sein und stark vor der Welt erscheinen. Stark erscheint, stark ist das Vaterland nur dann, wenn neben der angeborenen und kriegsgeübten Kraft des Volkes die Eintracht alle zu innerem Frieden verbindet. Deutschland wurde in den vergangenen Zeiten oft mit verheerenden Kriegen überzogen. Eure Städte und Dörfer namentlich, geliebte Diöcesanen! können davon sagen, denn sie haben entsetzlich darunter gelitten. Deutschland wurde oft tief gedemüthigt. Aber immer durch seine Schuld. Sein Elend war die Folge seiner Zwietracht und Zerrissenheit. Zerrissenheit, Zwietracht rief den äußern Feind ins Land. Gab es aber in unserer langen Friedenszeit und gibt es nicht des Krieges ungeachtet bis zu dieser Stunde Menschen, welche, gleich geschäftig in der Sonne des Friedens und im Sturme des Krieges, den Samen des Haders im eigenen Lande aussäen? welche ganz besonders gegen unsere katholische Kirche hetzen und in die religiöse Spaltung, die zwischen den Angehörigen desselben Vaterlandes nach Gottes Zulassung besteht und beiderseits ertragen werden muß, bis Gottes Gnade sie aufhebt, ihr Gift ausstreuen? Gab es weiterhin nicht Zeiten, wo der Zwist der Parteien im Lande so groß und heftig wurde, daß auch edle Geister lieber den Krieg mit dem auswärtigen Feinde getragen hätten, als diesen innern Hader? Wie entzweiten sich oft gute Menschen, die auf gleichen Wegen die gleichen guten Ziele wollten! Wie oft hätte man mit Moses in den Streit der Parteien rufen und mahnen können: „Warum schlägst du deinen Nächsten?“ [1] Warum beleidigt ihr einander, da ihr doch Brüder seid? Wer den hohen Werth des Friedens kennt, der setzt sich und andere nicht untergeordneter Interessen wegen in Gefahr, ihn zu verlieren; der thut vielmehr, was Gott uns gebietet: er sucht den Frieden auf, und er jagt ihm nach[2], wenn er zu entschwinden droht. Aber der Werth des Friedens war von vielen vergessen und verachtet worden.

War der Werth des Friedens viel verkannt und vergessen, so war es der Schöpfer und Urheber des Friedens noch mehr. Wer

---

[1] 2 Mos. 2. [2] Ps. 33, 15.

ist der Schöpfer und Urheber des Friedens? Der hl. Jacobus weist uns himmelan und spricht: „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von oben herab vom Vater der Lichter, bei welchem keine Veränderung und kein Schatten eines Wechsels ist.“ [1] Aus den heiligen Lichtbezirken des Himmels kommt jede gute Gabe, sei sie eine natürliche oder übernatürliche Gabe. Einer jeden Ursprung ist Gott. Vom Frieden gilt dies ganz vorzüglich. Gottes Wesen ist Unveränderlichkeit. Seine unendliche Seligkeit wird nach des hl. Jacobus Wort nie von einem Schatten des Wechsels getrübt. So wohnt und thront Gott in ewigem, unendlichem Frieden. Und selbst im Frieden thronend, breitet Gott den Frieden über seine Geschöpfe aus. Was man wahrhaft Frieden nennen kann im Himmel und auf Erden und in allen Welten, ist, in verschiedenen Abstufungen zwar, eine Theilnehmung an dem unendlichen Frieden Gottes und eine Abspiegelung dieses Friedens. Der Friede hat also in Gott seine reine, ewige Quelle; Unfriede, Haß und Zwietracht dagegen ist aus dem Abgrund der Hölle in die Menschenwelt gekommen. Daher läßt sich Gott den „Gott des Friedens“ nennen. Wo der Weltapostel die Christen getrennt sieht durch Irrungen und Zank, ist dies ihm Gottes schönster, trostreichster Name [2].

Freilich fällt aber der Friede nicht, gleich dem Regen aus den Wolken, fertig und vollendet von oben auf die Erde herab. Gott läßt den Frieden auf Erden vorbereitet werden, er läßt ihn hier keimen und wachsen und reifen. Der Völkerfriede gehört nicht zu den Wundern, welche Gott unmittelbar wirkt. Der Friede ist eine Wirkung der allgemeinen Fürsehung Gottes. Die Fürsehung Gottes greift zwar mit Macht durch von einem Ende der Welt bis zum andern; aber sie ordnet alles in milder Weise. Sie verbirgt und verhüllt sich, indem sie immer erschaffene Dinge als Werkzeuge gebraucht und als untergeordnete Ursachen für ihre Zwecke wirken läßt. Gott aber wirkt durch diese Ursachen und Werkzeuge. Ohne Gott sind sie ja nichts. Gott gibt dem Nichts, daß es etwas wird und etwas ist und daß es etwas wirken kann. Er ist wie der Schöpfer aller Wesen, so auch der höchste Beweger ihrer Thätigkeiten. Er bewegt das Thun seiner Geschöpfe zu den Zielen hin, welche seine Weisheit vorgesetzt hat. Auch der freie Wille des Menschen ist von Gott erschaffen und von ihm abhängig. Er, der Allmächtige und Allwissende, weiß auf tausend Wegen den freien Willen seiner Geschöpfe so zu bewegen, daß dessen Freiheit nicht im geringsten geschädigt wird, und daß doch Gottes Absichten unfehlbar erreicht werden. „In Gott leben wir, bewegen wir uns, und sind wir.“ Das ist die Predigt des Weltapostels in Athen, der Stadt der Weltweisheit [3].

---

[1] Jac. 2, 7. [2] Röm. 15, 33; 16, 20. [3] Apg. 17, 28.

So wirkt Gottes Fürsehung allgemein und überall in dieser Welt. So läßt er auch insbesondere nach Wirrnissen und Stürmen den Frieden erblühen. Er hebt in verborgener Weise den Schirmern und Vertheidigern des Rechtes und des Friedens Einsicht, Muth und Kraft. Er knüpft an ihr Thun das, was man in der Weltsprache das „Kriegsglück", das „Gelingen", den „Glücksstern", den „Erfolg" nennt. Den harten, feindseligen Sinn der Störer des Friedens dagegen läßt er durch große Mißgeschicke brechen. Unvorhergesehene Ereignisse, heftigen Stürmen gleich, fegen die Urheber des Zerwürfnisses hinweg. Gott flößt die Neigung zum Frieden, mächtige Sehnsucht nach demselben dem Herzen ein. So ist anfangs gewissermaßen nur ein unscheinbares Saatkorn des Friedens da, welches Gott in die Ereignisse legt. Menschen nehmen es auf, pflanzen und pflegen es, aber wer das Gedeihen gibt, ist Gott.

Ihr seht daraus, Vielgeliebte, daß der Christ die großen Ereignisse in der Welt nach ihrer ganzen Bedeutung und Wichtigkeit wohl zu würdigen weiß, daß er die Gründe und Triebfedern des Friedens, welche in wichtigen Personen und Begebenheiten beruhen, wohl sieht. Niemals aber wird der Christ den Ereignissen, und seien sie noch so groß und folgenschwer, in einer abgöttischen Weise huldigen, niemals sie so ansehen, als ob sie unabhängig von Gottes Leitung sich zugetragen hätten oder wirksam wären. Alle Verdienste, welche hochsinnige große Fürsten, tapfere Feldherren, weise Staatsmänner um die Pflanzung und Pflege und Wiederbringung des Friedens sich erwerben, erkennt der Christ mit willigem und freudigem Danke an. Sie haben es ja bewußt und frei gethan, was sie gethan haben. Darum gebührt ihnen der Dank der Mit- und Nachwelt. Allein des Christen Blick kann nicht so an irgend einem Menschen haften, als ob dieses Menschen Geist und Schaffen die göttliche Vorsehung ersetze. Des Christen Auge dringt auch durch das höchste menschliche Wirken zu dem göttlichen Wirken empor; durch die geschaffenen irdischen Ursachen sieht er den ungeschaffenen, verborgenen Urgrund aller Dinge wirken. Daher ist des Christen Losung das Wort des Propheten: „Herr, Du gibst uns den Frieden; denn alles, was wir schaffen, thuest Du in uns."[1]

Das ist die Losung des Glaubens. Die Losung der Zeit aber ist es nicht. Der Geist der Zeit nennt tausendmal den „Zufall", das „Glück", den „Glücksstern", ehe er ein einziges Mal den Namen Gottes nennt. Ja er hat den Namen Gottes für manche gesellschaftliche Kreise förmlich in den Bann gethan. Höchstens erlaubt er statt des Namens des persönlichen Gottes noch den faden, verschwimmenden Ausdruck: „der Himmel". Der herrschende Geist der Zeit treibt einen wahren Cultus

---

[1] Is. 26, 12.

mit dem Genie des Menschen. Er schreibt diesem allein alle großen Erfolge zu. Vor dem Erfolge selbst aber wirft er sich in den Staub nieder; nach dem Erfolge heißt er die Menschen ihre Ueberzeugungen und Grundsätze richten und wechseln, wie man nach Wetter und Jahreszeiten die Kleider wählt und wechselt.

Zu den traurigsten Ereignissen dieses Geistes zählen die Aufrufe und Proclamationen, welche die Machthaber und Heerführer in Frankreich an das Heer und das arme Volk richteten. Sie können recht als Beispiel dienen. Nur ein einziges Mal, meines Erinnerns, erschwang sich ein General dahin, in einer solchen Proclamation den Namen Gottes, jedoch sehr schüchtern, zu erwähnen. In allen anderen Erlassen ist nur Rede von militärischem Ruhm, alten glorreichen Erinnerungen, den Principien von 1789 u. dgl. Nicht ein einziger Lichtstrahl aus einer höhern Welt fällt auf diese armen, trostlosen Blätter.

Der Friede in diesem Zeitleben, wie sehr er als ein glücklicher und goldener gepriesen werden mag, trägt das Gepräge dieses mangelhaften Lebens, schleppt die Gebrechen dieser Erde nach. Auch im besten Falle ist doch nur ein sehr unvollendeter, unvollkommener Friede vorhanden, nur ein mangelhaftes Bild des vollendeten Friedens, nach welchem das Menschenherz sich sehnt. Unsicherheit, Kummer, Neid und Streit und Unruhe durchkreuzen in tausend Gestalten trübend und verwirrend von innen und von außen den irdischen Frieden. „Er ist ein Gut, ohne Zweifel Gottes Gabe: aber es ist ein Elend in demselben", sagt der hl. Augustinus [1]. Der vollkommene, vollendete Friede ist nicht hienieden; der ist nur der Antheil der selig Vollendeten. Er ist nur zu finden im Himmel allein, und er wird dereinst nach Ausscheidung der Bösen seine ewige Stätte haben auf der verklärten „neuen Erde, die wir nach Gottes Verheißung erwarten, auf welcher Gerechtigkeit wohnt." [2] Zu diesem Frieden weist uns der Weltapostel empor. Er spricht mahnend und tröstend: „Es steht noch ein Ruhetag für das Volk Gottes zu erwarten. Denn wer eingegangen ist in seine Ruhe, der ruht auch aus von seinen Werken wie Gott von den seinen. Lasset uns also eifrig streben, in diese Ruhe einzugehen." [3]

Aber gerade die Wege, welche aus diesem Thränenthale in jenen vollendeten Frieden führen, kann der zeitliche Friede den Einzelmenschen und ganzen Völkern sehr erweitern und erleichtern. Von Gott, als seinem Urheber kommend, soll der Friede von uns so gebraucht werden, daß er zu Gott uns führt. Ein irdisches Abbild des ewigen Friedens soll er zugleich uns helfen, einst das Urbild des Friedens zu schauen und

[1] Augustinus, Von der Stadt Gottes. XV, 4.
[2] 2 Petr. 3, 13. [3] Hebr. 4, 3 ff.

jenes seligen Friedens zu genießen. Das ist des Erdenfriedens höchste und beste Anwendung; ja, wenn der Gebrauch des Friedens auf der Wage der Ewigkeit gewogen wird, ist dies dessen einzig wahre Benutzung. An sich gehört der Erdenfriede nur zu den zeitlichen, zu den natürlichen Gaben und Gütern. Er wendet an sich die Menschen, die er beglückt, nicht zu Gott, macht an sich dieselben noch nicht gerecht, nicht heilig, nicht selig. Er wird von Gott nicht selten einem Volke oder Reiche in großem Maße gegeben allein gewisser natürlicher Tugenden und natürlich edler, tüchtiger Leistungen wegen, ohne daß die Thaten und guten Eigenschaften des Volkes aus dem Glauben hervorgehen, aus welchem nach Gottes Wort der Gerechte lebt. Gott will nämlich in seiner Güte auch diese natürlich guten Eigenschaften und Werke nicht ohne alle Belohnung lassen. Und da sie der Ewigkeit nicht würdig sind, belohnt er sie mit natürlichen, zeitlichen Gütern [1]. Nicht selten ist ein erfreulicher Friede eine solche Belohnung. Der Friede gehört aber zu denjenigen Gütern der Natur, welche dem übernatürlichen Leben, den ewigen Zielen der Menschheit die vorzüglichsten Dienste leisten können. Ob er solche unsterbliche Verdienste gewinne oder nicht, darüber entscheidet ganz allein der gute oder schlechte Gebrauch, welchen die Menschen, welche ganze Gemeinwesen und Völker vom Frieden machen. Wie alle irdischen Güter, so ist auch der Friede mit einer Leiter zu vergleichen. Auf einer und derselben Leiter kann man in reine, lichte Höhen hinaufsteigen, aber auch in Tiefen voll Finsterniß und Modergeruch hinabsteigen. Die Leiter ist dieselbe; nur die Anwendung ist verschieden. Die entschiedene Richtung und Wendung des zeitlichen Friedens zu Gott und dem ewigen Frieden hin ist zugleich der beste Dank, den wir Gott für den Frieden darbringen können, sowie das beste Mittel, von Gottes Güte die lange Erhaltung des Friedens zu erreichen. Nur sehr wenige Menschen haben ja den Beruf, unmittelbar einzugreifen, den Welt- und Völkerfrieden zu machen und zu erhalten. Gemeinhin können wir hier nur mitwirken durch unser Gebet und durch diese weise Benutzung des Friedens. Diese Benutzung und Anwendung des Friedens ist das eigentliche Augenmerk der heiligen Kirche, wenn sie um den Frieden der Fürsten und Völker unablässig betet. Wie oft aber geschah das Gegentheil! Es geschah, daß ein langer Friede durch das ruhige Gleichmaß, in welchem Tage und Jahre hingingen, durch das Emporblühen und Gedeihen der irdischen Seiten des Lebens die Völker erschlaffen machte, in falsche Sicherheit einlullte und in verderblichen Schlaf einwiegte. Das Sinnenleben wurde übermächtig. Die Sucht, zu glänzen und zu genießen, griff weithin um sich. Immer mehr Schein, immer weniger Sein. Aeußeres Prangen, innerlich ein

---

[1] Augustinus, Von der Stadt Gottes. V, 21 ff.

hohles, armes Leben in Gottvergessenheit, ohne Glauben, ohne Hoffnung, ohne Liebe. Hier viel Müßiggang, dort viele Geschäftigkeit, aber ohne des Menschen und des Christen würdige und unsterbliche Zwecke. Ein langer Friede führte nicht selten in wahre Versumpfung und Fäulniß, so daß Gott den Krieg gleich einem Gewitter senden mußte, die verpestete Luft zu reinigen. Als ein großer Feldherr des Alterthums seinem Heere eine lange Ruhe in der üppigen, lüsternen Stadt Capua gönnte, war es bald aus mit des Heeres Kraft und Tapferkeit. Mancher lange Friede ist so ein Capua der Seele geworden. Das war aber nicht des Friedens Schuld, sondern der Menschen Schuld, welche den Frieden und des Friedens Glück mißbrauchten. Wie der Christ den Sieg und den Frieden, des Sieges Frucht, gebrauchen soll, laßt es euch sagen von dem hl. Zacharias, dem Vater des heiligen Täufers Johannes. Er singt in seinem Lobgesange: „Da wir aus der Hand unserer Feinde befreit sind, ist es uns gegeben, Gott zu dienen ohne Furcht, in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm alle Tage unseres Lebens.“ [1] Laßt es euch lehren vom hl. Paulus, welcher verlangt, daß die Christen unablässig für die Fürsten und Obrigkeiten beten sollen, auf daß der Friede herrsche und wir so „ein stilles und ruhiges Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.“ [2] In Wahrheit, der Krieg mit seinen Stürmen und seinen gewaltigen, furchtbaren Schwankungen versetzt die Geister und Herzen in heftige Aufregung. Die heilbringende Erkenntniß der ewigen Wahrheiten, welche das ewige Leben gibt, geht aber in der Stille auf, wie von Gott geschrieben steht: „Im Frieden ist seine Stätte.“ Wenn wir den äußern Frieden haben und ihn in unsere Herzen aufnehmen, wenn er seine Ruhe über unser Inneres legt, so treten Gott und die Dinge der Ewigkeit wie aus Sturm und Wolken hervor und spiegeln sich in unseren Seelen, wie ja auch nur in ruhigen Gewässern sich hell und rein die ewig klaren Sterne des Himmels spiegeln. Der Krieg hat Härte, Zorn, Erbitterung, Haß, Schonungslosigkeit, Hinwegsetzung über Recht und Ordnung, Schreckniß, Verwüstung, Verwilderung. Er zerreißt viele Bande. Im Frieden werden die Sitten milder, es können sich die sanften Tugenden froh entfalten und ihre liebenswürdigen Früchte hervorbringen; und die Welt kann ihre Früchte ernten. „Was wahr ist, was gerecht, was heilig, was liebenswürdig, was guten Ruf macht, was irgend Tugend ist, was zur löblichen Zucht gehört, darauf stellet euren Sinn.“ [3] Mit diesen Worten zeichnet der Apostel christliches Leben und Streben. Wer kann aber zweifelhaft sein, daß die sittliche Schönheit eines solchen Lebens am leichtesten im Frieden aufblüht?

---

[1] Luc. 1, 74—75. [2] 1 Tim. 2, 2. [3] Phil. 4, 8.

Nun schauet zurück, Vielgeliebte, auf den langen Frieden, den Gott uns geschenkt hatte. Fraget euch, ob überall von dem Frieden der rechte Gebrauch gemacht worden ist in euren Dörfern, in euren Städten, von der Jugend und von dem Alter, von Hohen und Niederen, Reichen und Armen. Fraget euch, ob die Erkenntniß Gottes und eures Heiles größer geworden ist, ob die christlichen Tugenden immer mehr geblüht haben und die Früchte des Heiligen Geistes immer reichlicher wurden: Liebe, Freude, innerer Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit [1]. Haltet Umschau, ob nicht eher umgekehrt der Glaube schwächer, die Liebe kälter, die Selbstsucht und der Eigennutz herrschender, Redlichkeit und Treue seltener, die Kleiderpracht, der Luxus größer, die Sitten lockerer, die Verführung arglistiger und verwegener, der Ungehorsam und die Unbotmäßigkeit dreister geworden seien. Sahen wir nicht, wie besonders in den Städten die Jugend mehr und mehr allen Aufschwung, alle Begeisterung für die höheren Ziele der Menschheit verlor und in die materiellen Interessen versank?

Familie, Schule, Kirche, das sind die drei großen Anstalten, welchen der lange Friede besonders zu gute kommen konnte. Man mußte erwarten, daß der Segen des Christenthums reichlich von denselben ausströmen werde. Ob dies aber geschehen? Väter und Mütter in großer Zahl haben das christliche Leben bis auf seine letzten Ueberlieferungen in ihren Häusern ausgehen lassen. Die Flamme der Andacht wird selbst von mancher mütterlicher Hand nicht mehr unterhalten. Die kirchlichen Feste geben dem Hause keine Weihe, keine Freude mehr. Kein Gebet steigt gen Himmel. Kein frommes, christliches Buch wird angeschafft. Dagegen haben schlechte Zeitungen mit ihren alles Göttliche anfeindenden Artikeln und Feuilletons, unchristliche Familienjournale und dergleichen giftige Producte ungehinderten Eintritt bis in das Heiligthum der Familie. Man klagt oft, der Krieg habe so viele Familienhäupter aus dem Kreise ihrer Lieben gerissen. Es ist wahr. Aber auch das ist wahr, daß lange vor dem Kriege schon, inmitten des Friedens viele Familienväter, theilweise selbst die Mütter, ihre Vergnügungen und Erholungen regelmäßig außer der Familie suchten. Inmitten ihrer Kinder, ihrer nächsten Hausgenossen erschienen sie nie in freudig und festlich gehobener Stimmung, sondern nur im Alltagskleide, im gedrückten Alltagswesen.

Der christlichen Schule wurde in der Friedenszeit von großen Parteien der Krieg angekündigt, und sie ist bis zur Stunde das Ziel der heftigsten Angriffe. Warum? Die christliche Erziehung und Bildung der Jugend in der Schule soll ein Ende haben, ganz besonders aber jede

[1] Gal. 5, 22—23.

katholische Erziehung und Bildung. Nur zu irdischem Erwerb, Gewinn und Genuß soll die Jugend abgerichtet werden. Ein Gesetz der alten freisinnigen Athener verhängte über denjenigen die schwerste Strafe, der durch unehrerbietigen Eintritt eine Schule entweihte. In unsere christliche Schule sucht man mit den maßlosesten und ungerechtesten Angriffen einzubrechen; man sucht sie zu vernichten. Zwar versichert man noch da und dort, daß man nicht die Absicht habe, die Religion aus der Schule zu verbannen. Man thut entrüstet über so eine Auffassung. Aber diese affectirte Entrüstung, diese verschwommene Versicherung ist nur auf die Täuschung kurzsichtiger Christen berechnet. Die *christliche* Religion, den *katholischen* Glauben wollen die Gegner ganz gewiß aus der Schule verbannen. Und wenn sie auch noch in jeder Woche ein paar Stunden Religionsunterricht vorläufig, einstweilen zulassen mögen, so wollen sie aber gewiß nicht, daß der christliche Geist die Schule durchwalte, daß eine christ-katholische *Erziehung* stattHabe. „*Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht; denn ihrer ist das Himmelreich.*“ [1] Das ist unseres Heilandes süße Stimme. Und als er dies sprach, segnete er die Kinder und empfing sie mit seinen Armen, seine unaussprechliche Liebe zeigend und auf seinen heiligen Schutz hindeutend. Dieses Wort, diese Liebe Christi hat die christlichen Schulen ins Leben gerufen. Dieses Wort gibt denselben noch jetzt ihre Weihe und Würde, ihre Krone. Es weiht sie ein zu Kindertempeln. *Christliche Eltern!* Soll die Schule diesen heiligen Charakter verlieren oder nicht? Soll der Heiland bleiben oder soll er hinweggerissen werden aus der Mitte eurer Kinder, die er umarmt hält? Wenn mich mein bischöfliches Amt in eure Städte und Dörfer führte, euren Kindern, welche in Jesus Christus auch die meinigen sind, die heilige Firmung zu ertheilen, und wenn dann mein Auge auf dieser blühenden Jugend ruhte, die sich um meinen Hirtenstab drängte, so ergriff mich oft eine unnennbare Wehmuth. Ich dachte oft: „Ihr lieben Kinder, ihr geht einer ernsten, dunkeln, schweren Zeit entgegen. Was möget ihr noch Bitteres erleben können!“ Denn jeder sah ja schon seit Jahren dunkle Wolken heraufziehen. Die Gewitter sind bald gekommen und sind in entsetzlicher Weise gekommen. Viele aus jenen blühenden Schaaren, denen ich den Heiligen Geist ertheilt, haben wirklich schon in treuer Pflichterfüllung Furchtbares erlebt, Wunden erhalten, Verstümmelungen zu erdulden gehabt, einen frühen Tod gefunden. Das hat mich getröstet und das ist auch jetzt mein Trost, daß der gute christliche Unterricht und eine ganze tief christliche Erziehung im Leben und Sterben das Licht und der Stab, der Schutz und Schirm unserer theuern Jugend ist. Die Zukunft ist so dunkel. Soll Licht und Stab

---

[1] Matth. 19, 14; Marc. 10, 16.

der Jugend genommen werden? Wäre es nicht von Anfang dieser Bewegung an Pflicht aller Katholiken gewesen, hier ihre wohlerworbenen gesetzlichen Rechte als Staatsbürger zu gebrauchen zum Schutze des Rechtes Christi, der ihm und seinem Himmelreiche angehörenden Jugend und seines ganzen göttlich geformten Leibes, der heiligen Kirche?

Doch es handelt sich nicht darum allein, aus der Schule den Heiland zu verbannen. Sein beinahe zweitausendjähriger Einfluß und seine Macht über die Völker und über die Menschenseelen überhaupt soll gebrochen werden. Des Heilandes Macht und Einfluß wird geübt durch die heilige Kirche. Dazu hat er, der ewige Urfels unseres Heiles, dem hl. Petrus, der in seinen Nachfolgern fortlebt, es verliehen, ein unerschütterlicher Fels zu sein, auf den er seine Kirche baute. In dieser Kirche aber lebt Christus fort mit der Fülle seiner Gnade und Wahrheit. Durch diese Kirche gießt er Gnade und Wahrheit in die Welt aus. Sie ist die rettende Arche in der Sündflut. Je stürmischer und drohender die Flut wird, desto nothwendiger wird es, treu und entschieden in dieser Arche zu stehen und sich vom Abgrunde fern zu halten, der rings um die Arche gähnt. Nicht wenige Katholiken sind indessen mehr oder weniger Fremdlinge geworden, geistig Todte in der Arche. Man sollte ferner glauben, der Abgrund reize manche Katholiken, stets seinem Rande zunächst zu stehen und zu wandeln oder gar aus dem Schiffe auszusteigen, da doch rings um die bergende Arche nicht Eine Stelle zu erblicken ist, die dem Fuße, wenn er das sichere Schiff verläßt, einen festen Halt verspricht.

Würdige Kirchengebäude sind die lange Friedensperiode durch in großer Zahl entstanden. Es gibt zwar noch immer Gemeinden, welche die lange Friedenszeit vorübergehen ließen, ohne auch nur das Nothwendige für die Wohnung Gottes in ihrer Mitte zu thun. Doch ist es ein großer Trost, geliebte Diöcesanen, daß wir solcher kalten Pfarrgemeinden in unserer Diöcese, Gott sei Dank! nur sehr wenige zählen. Allein das soll gesagt, das soll geklagt sein, daß mit den neuen oder erneuten Kirchengebäuden nicht überall — ich meine nicht die Orte besonders, wo gerade diese Kirchen stehen — der innere, geistige Tempelbau in Glaube, Gottesliebe und Andacht erneuert wurde. Die Gotteshäuser sind vielfach in schönem, würdigem Stile aus alter guter Zeit errichtet; aber die Sitten, die Ehen, das häusliche Leben haben nicht aller Orten diesen ernsten, himmelanstrebenden, heiligen Stil angelegt. Die neuen oder erneuten Kirchen stehen, aber sie wurden nicht von allen dazu benutzt, wozu sie dastehen. Kunstdenkmäler sollen sie nicht in erster Linie sein, sondern Stätten der Anbetung Gottes und Stätten, wo die armen Menschenseelen Licht, Erbarmung und Frieden finden. Diese ihre erhabene Bestimmung erfüllen die Kirchen an manchen nicht genug. Die Gottesdienste sind feierlicher geworden. Aber viele fehlen dabei, und namentlich ist es die

Männerwelt, welche in den größeren und kleineren Städten und selbst in manchen „fortgeschrittenen" Dörfern die Anhörung des Wortes Gottes versäumt. Der Sonntag wurde an vielen Orten nicht gebührend geheiligt. In Frankreich, besonders im Norden dieses Landes, war es etwas ganz Gewöhnliches, die Landleute an den Sonntagen ihre Felder bestellen zu sehen. Jetzt sind diese an Sonntagen gepflegten Felder und Gärten vielfach in Wüsteneien verwandelt. Ist auch bei uns diese Unsitte nicht zu Hause, so finden doch vielfach Arbeiten statt, welche mit der Heiligung des Sonntags sich nicht vertragen. Noch viel mehr aber wurden die Sonntage durch gefährliche und sündhafte Lustbarkeiten entheiligt. Vergnügungszüge in den Gegenden, welche von den Eisenbahnen durchschnitten werden, an allen größeren Orten aber eine lange, bunte Reihe von Vergnügungen zogen regelmäßig ganze Schaaren von den Hauptgottesdiensten hinweg und mit sich fort. Dagegen dünkte jedes Wort von Entsagung und Selbstverläugnung vielen eine harte Rede. Das Kirchengebot der Abstinenz und der Fasten konnte nicht genug gemildert werden. In diesem Jahre erwartet man eine große Milderung der harten Kriegszeit wegen, und dies nicht ohne Grund. Vor den Kriegen aber forderte man die äußerste Milde, weil das im langen Frieden schwächer und weicher gewordene Geschlecht nicht viel Strenge vertragen könne. Indessen hat Gott in diesem unerhört großen Kriege, in welchem er so viele Unterweisungen gab, gezeigt, daß er auch das heutige Geschlecht und selbst die Lebemänner der üppigsten und verfeinertsten Städte und Landschaften zu Fasten und herber Entsagung bringen kann. Wir haben uns überzeugt, daß auch das heutige Geschlecht im Punkte der Fasten und Entbehrung noch immer viel ertragen kann, viel mehr, als es den Geboten der Kirche gegenüber sich zutrauen mochte und als die Kirche je von ihm verlangte. Unvergleichlich strenger als die mütterliche Kirche in der Auflegung der Heilmittel ist der Krieg gewesen, dieser furchtbare Arzt, der mit Eisen und Feuer die der Milde widerstrebenden Völker curirt.

Wahrlich — es sind Fastenpredigten eigenster und ergreifendster Art, welche der allgerechte und allgewaltige Gott selbst durch die großen Zeitereignisse über Schlacht- und Leichenfelder herüber wie mit Donnersprache an uns alle hält. Greife jeder in sein Herz! Demüthigen wir uns alle unter die allmächtige Hand Gottes, wo und wie immer sie uns in dieser verhängnißvollen Zeit treffen möge. Was Gott in so vielen herben und strengen Geschicken der einzelnen Menschen und der Völker lehrt: daß er nämlich in seinem Verhalten zu den freien Creaturen nicht grenzenlos nachsichtig, nicht bis zur Schwäche gütig ist, sondern daß er auch gerecht ist, und daß seine Gerechtigkeit seinen Erbarmungen Schranken setzt, daß es Zeiten gibt, in denen er zürnt und straft und furchtbar wird in seinen Gerichten — das hat er vor uns in den großartigsten und eindringlichsten

Formen ausgedrückt. Manche Christen unserer Zeit ließen sich durch die hohlen, sentimentalen Phrasen von einem Gott, der auch gegen die ärgsten Frevler nichts als Güte, nichts als die purste Nachsicht sei, in verderblichen Schlaf einwiegen. Diese Täuschung muß verschwinden.

Und doch sind alle Gerichte Gottes, welche mit ihren Schrecknissen über die Welt gegangen, bei weitem nicht die volle Entfaltung der göttlichen Gerechtigkeit, nicht das ganze Entrollen der Ungewitter seines Zornes über seinen Feinden. Sie sind vielmehr nur die „Anfänge der Schmerzen“ [1], nur die Vorboten dessen, was am Ende bevorsteht. Mehr noch als eigentliche Gerichte sind sie Warnungen und Mahnungen an uns, daß wir vor dem endlichen Gerichte bei Zeiten uns retten. „Gott, du zürnst und erbarmst dich unser. Du hast das Land bewegt und erschüttert. Du hast deinem Volke Hartes gezeigt, hast uns getränkt mit dem Wein der Trübsal. Doch denen, die dich fürchten, gabest du ein Zeichen, daß sie fliehen.“ [2] Laßt uns das Zeichen der angebotenen Flucht und Rettung verstehen. Schließe jeder in dieser Gnadenzeit der Fasten seinen Frieden mit seinem Gewissen und mit seinem Gott. Wir sind politisch in einer Zeit der Schwebe. Wird in diesen Tagen der Friede mit dem Feinde des Vaterlandes geschlossen werden oder nicht? Diese Frage hält die Geister in der gesteigertsten Spannung. Der hl. Johannes Chrysostomus aber sagt: „Wenn einer mit sich selbst im Kriege liegt, das ist der furchtbarste Krieg von allen. Denn jener, mit welchem fremde Völker uns überziehen, kann uns im Grunde erheblichen Schaden nicht zufügen. Stechen und tödten können sie: aber der Seele ein Leid anthun, das können sie nicht. . . . Was nützte es dir, wenn die Welt sich eines tiefen Friedens erfreute, du aber mit dir selbst im Kriege wärest? Den Frieden im Innern müssen wir haben.“ [3]

Betet, daß Gott nach so großen Ungewittern den Regenbogen des Friedens ausspanne über unser Vaterland und über die gesammte Christenwelt. Betet, daß in unserem neu erstandenen Deutschen Reiche, in allen christlichen Ländern, in allen Beziehungen von Volk zu Volk, von Staat zu Staat Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit walte. Denn nur Wahrheit und Gerechtigkeit können der Welt den Frieden sichern. Ohne sie hätten die christlichen Völker keinen Frieden mehr, der des Namens werth wäre, zu erwarten, sondern nur mehr oder weniger kurze Waffenstillstände.

Betet für die heilige Kirche, diese Arche Gottes, welche rettend über den Wassern schwimmt und trotz alles Grimmes und Geheules der Wogen oben bleiben wird. Nehmet warmen Antheil an den der öffentlichen und allgemeinen Noth wegen ausgeschriebenen allgemeinen Gebeten. Gemeinsamen

---

[1] Matth. 24, 8. [2] Ps. 59, 3—6.
[3] Chrysostomus, Homilie 7 zum I. Briefe des hl. Paulus an Timotheus.

Drangsalen entsprechen öffentliche, gemeinschaftliche Gebete. Betet insbesondere für das edle, schwergeprüfte, Schmerzliches duldende Oberhaupt der Kirche, unsern Heiligen Vater Pius IX. Sein jetziges Gefängniß ist die Stätte, wohin noch mehr als vorher in seine freie Wohnung uns unsere Verehrung und Liebe hinzieht. Lasset euch, was die Kirche betrifft, von der traurigen Gestalt des vergänglichen Augenblicks nicht entmuthigen. Vertrauet der Zukunft; sie gehört unserem Heilande. Hat man dem Heiligen Vater augenblicklich auch das geraubt und rauben lassen, was man seine „weltliche Herrschaft" nennt, so kennen wir aber Christi Wort: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden." Unserem in den Himmel erhöhten Heilande wird niemand seine die ganze Erde umspannende „weltliche Herrschaft", niemand seine überweltlichen Gewalten rauben können.

Ihr wißt, geliebte Diöcesanen, wie vielfältig und wie strenge die Bußwerke der heiligen Fastenzeit in den Jahrhunderten der ersten Liebe waren. Nur mehr ein Schatten derselben ist in unseren Tagen übrig. Sind denn die Sünden jetzt weniger groß, als damals? Ist Gott weniger gerecht? Ist das Leben auf Erden weniger vergänglich und traumflüchtig? Ist die Ewigkeit weniger lang oder weniger ernst? Ersetzet daher, was von den alten Bußübungen gemildert und verschwunden ist, soviel ihr vermöget durch Almosen und andere Werke der Nächstenliebe. In den Drangsalen der Gegenwart, die durch einen ungewöhnlich langen und herben Winter für die Armen und Kranken noch gesteigert werden, ist milden Herzen und Händen das weiteste und mannigfaltigste Feld ausgebreitet, zu tröſten, zu spenden und zu helfen. Es ist so Vieles und so Bedeutendes schon geschehen. Mit innigster Freude erkenne ich es an und bitte Gott, daß er die edeln Wohlthäter und ihre Spenden segne. Aber noch ist die Ernte für die christliche Liebe unermeßlich groß! Weit und breit ist der Raum um uns her erfüllt mit Anläſſen und Gelegenheiten, die Werke der Barmherzigkeit zu üben. Sollen diese Werke aber die Bußwerke der früheren Zeiten, die Fasten und Abtödtungen vor Gottes Auge ersetzen, so müssen sie im Geiste der Selbstverläugnung geübt werden. Fern mögen sein und bleiben die Absichten, Menschenlob und eitle Ehre auf dem Felde zu ernten, wo es sich darum handelt, Gottes Erbarmen und Vergebung der Sünden zu finden. „Wer der Kleinste unter euch allen ist, der ist der Größte." [1] Die tiefste Demuth ist Gott und seinem Himmelreiche am nächsten.

Gegeben zu Trier, den 9. Februar 1871.

---

[1] Luc. 9, 48.

Vom 25. Januar 1872.

Ueber den Glauben und die Sünden wider den Glauben.

Nach allgemeinem Brauche nennen die Bischöfe in der Aufschrift ihrer Hirtenbriefe die Diöcesanen Gläubige, Christgläubige. So verschieden auch der Beruf und die Gaben, die Stufen und Stellungen sein mögen, welche diese im Leben einnehmen, mit dem Namen der Gläubigen werden sie allesammt bezeichnet, und allen und jedem wird unter diesem Namen Gruß und Segen entboten. Und dieser Brauch, die Kinder der Kirche so nach dem Glauben zu benennen, ist nicht neuern Ursprungs. Er ist uralt und reicht hinauf bis zu den Anfängen der heiligen Kirche. Damals, zu Anfang schon wurde den treuen Kindern der Kirche der Name Gläubige beigelegt, und sie selbst eigneten sich mit Freude und sichtbarer Bevorzugung diesen bescheidenen, demüthigen Namen an. Ja, sie bewahrten, in liebevoller Erinnerung an das geendigte Erdenleben, diesen Namen selbst ihren Hingeschiedenen über das Grab hinaus, indem sie die Seelen der Verstorbenen als die „Seelen der Gläubigen" auf den Grabsteinen und in den Gebeten bezeichneten. Und da, wo im feierlichsten Abschnitte der heiligen Messe, in dem sogen. Canon, dem barmherzigen Gedenken Gottes die Seelen seiner hingegangenen Diener und Dienerinnen empfohlen werden, geschieht dies mit der Bezeichnung: „Die uns vorangegangen sind mit dem Zeichen des Glaubens."

Dieser durch alle Jahrhunderte beibehaltene Brauch, die lebenden Kinder der Kirche, sowie im Hinblick auf das vergangene Leben diejenigen, welche in dem treuen Schoße der Kirche gestorben sind, mit dem Namen der Gläubigen zu bezeichnen, läßt allein schon keinen Zweifel daran übrig, daß der wahre Glaube stets als eine Sache von der tiefsten und entscheidendsten Bedeutung, als etwas durchaus Wesentliches im Leben der Christen angesehen wurde. „Die Benennung wird hergenommen von etwas Auszeichnendem", sagt ein alter Spruch. Der Glaube muß also eine hohe Auszeichnung der Kinder Gottes sein, die durchgreifende Unterscheidung derselben von der gottentfremdeten Welt. Da alle Christen insgesammt nach dem Glauben benannt werden, so muß er das Band bilden, welches alle zur Einheit umschlingt, so muß das Aufgeben des Glaubens Trennung und Abfall bedeuten.

Der Glaube aber, den die vergangenen christlichen Jahrhunderte so sehr liebten, so sehr in Ehren hielten, daß sie nach ihm die Angehörigen des Herrn Jesu Christi benannten, wird in unserer Zeit von manchen nicht einmal nach seinem Begriffe richtig verstanden, von vielen nicht nach seiner hohen Bedeutung und Wichtigkeit gekannt. Der Glaube wird von

vielen Zeitgenossen verachtet, gehaßt, geschmäht und verfolgt. Der Sünden wider den Glauben geschehen — Gott sei es geklagt! — auch unter denen, welche in katholischen Kirchen getauft und katholisch erzogen worden sind, sehr viele, vielleicht mehr als in irgend einem der vergangenen Jahrhunderte. Es geschehen wider den Glauben Sünden der schwersten Art und fordern die Gerechtigkeit Gottes heraus.

Wie es nun zu jeder Zeit zum Berufe und zu den Pflichten der Bischöfe wesentlich gehört, auf die besonderen Gefahren der Zeit hinzudeuten, dieselben zu kennzeichnen und dem Strome der herrschenden Sünden nach Kräften zu wehren, so halten Wir Uns in den Glaubensgefahren der gegenwärtigen Zeit besonders verpflichtet, den Glauben in seiner hohen und entscheidenden Bedeutung euch, Unseren geliebten Diöcesanen, vor Augen zu stellen und vor den Sünden wider denselben euch in aller Liebe Unseres Herzens zu warnen.

„Glauben heißt: Dasjenige für wahr halten, was ein anderer aussagt, und zwar deswegen, weil er es aussagt."

„Gott glauben heißt: Für wahr halten, was und weil es Gott geoffenbaret hat, wenngleich wir es mit unserem Verstande nicht begreifen können."

„Der Glaube eines katholischen Christen ist eine von Gott verliehene Tugend, wodurch wir fest und standhaft alles für wahr halten, was Gott geoffenbaret hat und uns durch seine Kirche zu glauben vorstellt." [1]

Indem ich euch diese Worte anführe, rufe ich euch damit nur in die Erinnerung zurück, was ihr in dem Unterrichte eurer Kindheit und frühen Jugend gelesen und gelernt habt, und was nun in eurem reifern Alter, in den Glaubensgefahren der Zeit, euch zur unwandelbaren Richtschnur des Verhaltens dienen soll.

Den angeführten Worten zufolge hat der Glaube überhaupt und ganz allgemein genommen die Aussage eines andern zu seiner nothwendigen Voraussetzung. Durch diese Aussage wird der Mensch angeregt, den Glauben in seiner Seele zu bilden. Die Aussage des andern ruft ihn hervor. Der Glaube selbst ist die zweifellose Annahme dieser Aussage. Diese Annahme erfolgt aber nicht darum, weil der andere uns den Beweis für die Wahrheit seiner Aussage führt; auch nicht darum, weil wir die innere Wahrheit der Aussage einsehen oder weil wir durchschauen, warum es so ist und so sein muß, wie er sagt. Nein, diese Annahme, welche Glaube heißt und Glaube ist, geschieht auf das Ansehen, die Autorität des Aussagenden hin, in der Hingebung an

[1] Kathol. Katechismus. Für die Jugend sowohl, als für Erwachsene der Diöcese Trier, S. 3.

dieses Ansehen. Dies gilt von dem Glauben ganz allgemein und immer, sei es nun, daß wir denselben Menschen oder überhaupt rein geistigen Geschöpfen schenken, sei es, daß wir ihn Gott widmen, wenn Gott sich gewürdigt hat, zu uns zu reden.

Der Menschenseele ist von Gott das Bedürfniß und die Neigung zu glauben anerschaffen. Den Aussagen anderer zu glauben, ist ihr natürlich. In den Kreisen und Beziehungen des irdischen Lebens wird von den frühesten Lebensjahren an, wo das Bewußtsein des Kindes dämmernd aufgeht, durch alle Stufen des Lebens bis zum Sarge der Glaube geübt. Auf dem Glauben, den man den Aussagen anderer schenkt, mögen diese Aussagen nun durch Worte oder durch Handlungen geschehen, beruht die Hingebung der Menschen aneinander, ihre Freundschaft, ihr Verkehr und jegliche Verbindung. Wenn das Kind dem Lehrer nicht seinen Glauben entgegenbrächte, so könnte es nicht einmal den Laut, den Namen der Buchstaben lernen; denn es muß doch dem Lehrer glauben, daß die Buchstaben so und nicht anders heißen und lauten. Auf dem Glauben, so hebt der hl. Augustinus hervor, indem er die unermeßliche Bedeutung des Glaubens für die Menschheit zeigt, auf dem Glauben allein beruht es, daß die Kinder ihre Eltern als solche anerkennen und verehren. Wenn der Glaube nicht wäre, ruft der heilige Lehrer aus, so würde die Pietät, die ehrfurchtsvolle Liebe der Kinder zu den Eltern, das heiligste Band des menschlichen Geschlechtes, auf das frevelhafteste verletzt und zerrissen werden [1].

Das Gesagte bezieht sich zunächst auf den Glauben, den wir den Aussagen der Menschen schenken. Daß aber der Glaube an die Aussage eines Menschen in die Irre geführt, getäuscht werden könne, das wissen wir alle. Die Menschen können irren in ihren Gedanken, aus Mangel an Erkenntniß und Wissen; sie können fehlen in der Wahl der Worte, welche ihre Gedanken ausdrücken sollen; sie können aber auch wider ihr besseres Wissen absichtlich betrügen. Desungeachtet wird der Glaube an die Menschen auf Erden niemals erlöschen. Er wird mit jedem Kinde sozusagen neu geboren. Er wird, getäuscht und betrogen, wohl weise Vorsicht und Behutsamkeit annehmen und den Spruch sich vor Augen halten: „Trau, schau wem“; aber der Glaube wird darum nicht untergehen. Er wird aus den bittersten Erfahrungen sich stets neu erheben, denn er ist ein unauslöschliches Bedürfniß der Menschheit.

Als nun Gott dem Menschen die Fähigkeit und die Neigung zu glauben anerschuf, da leitete ihn eine weit höhere Absicht, als die Verbindung der Menschen untereinander und in den irdischen Lebenskreisen. Gottes höchste Absicht war, daß der Mensch ihm, seinem Gott,

[1] Augustinus, De utilitate credendi, cap. 12.

glaube, der nach ewigem Rathschlusse, voll Liebe und Weisheit, sich den Menschen in übernatürlicher Weise offenbaren wollte. Er wollte sich dem Menschen aber offenbaren, weil er von Ewigkeit in seiner Liebe beschlossen hatte, daß der Mensch ein übernatürliches Ziel ewiger Seligkeit, das Ziel der seligen Anschauung Gottes erreiche. Sollte der Mensch aber ein so hohes in den seligen Fernen des Himmels gestecktes Ziel erreichen, dann durfte er nach seiner Erschaffung nicht wie ein ausgesetztes und verlassenes Kind sich selbst und seinen natürlichen Fähigkeiten überlassen werden, denn so hätte er nur nothdürftig ein natürliches Ziel des Glückes auf Erden erreichen können. Um jenes hochgesteckte, selige Ziel zu erlangen, dazu bedurfte es mehr, als der Schöpfung und der natürlichen Kräfte des Menschen, dazu war eine höhere, übernatürliche Leitung und Führung durch Gott nothwendig. Und in dieser großen göttlichen Heilsleitung der Menschheit ist das Erste und die Grundlage für alles — die übernatürliche Offenbarung Gottes, die Aussagen, die Offenbarungen, welche Gott an die Menschen ergehen läßt, um ihnen mitzutheilen, wer er ist, und was er will, und was der Mensch ist, und was er thun soll.

Darum wurde schon der erste, reine, friede- und freudehelle Morgen des Menschengeschlechtes auf dieser Erde, in dem Paradiese, durch die übernatürlichen Offenbarungen Gottes geschmückt und begnadigt. Aber unsere Stammeltern, in denen wir alle vertreten waren, und in denen wir alle sündhaft geworden sind, versagten Gott den schuldigen Glauben. Dagegen wandten sie der falschen und trugvollen Aussage des bösen Geistes ihren Glauben zu und wähnten so durch eigene Einsicht und auf eigene Hand, unabhängig von Gott, ihre Seligkeit sich zu schaffen. Dennoch knüpfte der erbarmungsvolle Gott den durch diese Sünde abgebrochenen goldenen Faden seiner Offenbarungen neuerdings an. Nach dieser Sünde des Unglaubens und des falschen Strebens nach eigener Einsicht und Unabhängigkeit und gerade dieser Sünde entgegen legte Gott nun erst recht und vollends dem demüthigen Glauben die höchste Bedeutung und Würde für alle Zeiten bei und machte ihn zum Anfange und zur Pforte des Heilsweges, zur Wurzel, aus welcher allein das gottgefällige Leben aufgeht, zur Grundlage für alle Sündenvergebung und Rechtfertigung. Darauf weist der Weltapostel im Briefe an die Hebräer (Kap. 11) hin, indem er die Gerechten und Heiligen in langer Reihe, von der verschlossenen Pforte des Paradieses an durch die wechselvollen Zeiten bis auf den Tag, wo seine Hand den heiligen Brief schreibt, vor seinem Geiste vorübergehen läßt und von allen und von jedem das gleiche Wort wiederholt, daß sie im Glauben gelebt, aus dem Glauben gewirkt, im Glauben, durch den Glauben gesiegt und überwunden haben. „Im Glauben", „durch den Glauben", so tönt es durch das ganze Kapitel.

Und wie der Glaube mit dieser wunderbaren Kraft in den Kindern Gottes durch die wechselnden Zeiten lebt und wirksam ist, so ist es im Grunde auch ein und derselbe Gegenstand, auf welchen sich dieser Glaube von Anbeginn bis zum Ende der Zeiten bezieht; es ist dies der Gottmensch, der Erlöser und Heiland der Welt. Dieser ist gegenwärtig in dem Worte der Verheißungen von Anfang an. In dem Opfer Abels ruhte er schon vorbildlich auf dem Altare. In den sinnbildlichen Opferhandlungen und heiligen Begehungen des Alten Testamentes wirft er vor seiner Ankunft sozusagen sein Schattenbild bedeutsam in jene alten Zeiten. Und das war der Charakter des Alten Bundes, daß im Fortgange der Zeit die Gestalt des Erlösers, wie seines ganzen welterlösenden Lebens und seines Reiches durch neue Offenbarungen immer bestimmter und deutlicher hervortrat, daß neue und wieder neue Züge des Bildes Christi zu den bereits gezeichneten hinzugefügt und mit diesen lebensvoll verknüpft wurden, daß an die alten göttlichen Verheißungen neue sich reihten und wieder neue, gleichwie am nächtlichen Himmel Stern um Stern aus dem Dunkel bricht, Sterne sich an Sterne reihen und durch die Vereinigung und das Zusammengießen des Lichtes so vieler Sterne die Finsterniß immer mehr erhellt wird. Wenn bei dieser immer wachsenden Erhellung ein Genosse des Alten Bundes die neu aufgehenden Lichter der Verheißungen verschmähte, die neuen Züge im Bilde des Heilandes verwarf, um bei der mangelhaftern Erkenntniß der frühern Zeit zu beharren, so versündigte er sich damit an dem Geiste und Charakter seiner Religion und sprach seine Trennung und seinen Abfall von derselben aus. So handelten die Samariter, deren größte Abweichung von der wahren Religion das war, daß sie nur die fünf Bücher Moses' als heilige Urkunde anerkennen wollten und gegen jede hinzukommende Offenbarung, gegen jede Erweiterung der Erkenntniß sich starr verschlossen.

Als die Fülle der Zeiten gekommen war, erschien derjenige wesenhaft und leibhaftig, der schon dem ganzen Alten Bunde Mittelpunkt seines Glaubens war. Er ist das Licht der Welt, die Sonne der Wahrheit. Bei seiner Ankunft fliehen die Schatten des Alten Bundes, und die Lichter der Vorzeit erbleichen. Es geschah, was wir jubelnd singen: „Seht, der Wahrheit muß das Zeichen und die Nacht dem Lichte weichen, Nacht und Schatten sind zu End'!" Mit der freude- und heilbringenden Ankunft des Herrn und Heilandes ging nach der sternenhellen Nacht der alten Zeiten der volle Tag der Offenbarung Gottes auf. Der Heiland hat den ganzen Rathschluß des Heiles der Menschheit verkündigt. Mannigfaltig reich und glänzend sind gewiß viele Offenbarungen Gottes in dem Alten Bunde gewesen. Aber das Eine, schlichte Wort, das in dem Evangelium vom menschgewordenen Sohne Gottes geschrieben ist: „Er that

seinen Mund auf und lehrte“ [1], verkündigt reichere, tiefere, süßere, beseligendere Offenbarung, als die vorangegangenen Zeiten sie je vernommen haben. Denn der hier seinen Mund aufthut und in dem Evangelium lehrt, der ist das ewige Wort bei Gott und selbst Gott; der ist im Schoße des Vaters und hat uns von da seine Offenbarung gebracht. Er ist des Glaubens Vollender. An ihn wies daher freudig der hl. Johannes der Täufer, welcher der letzte der Propheten war, seine Jünger. Ihm fielen auf seinen Wegen die wahrhaft gerechten und gottgetreuen Menschen des Alten Testamentes jubelnd zu. Und indem sie zu Jesus gingen und ihm mit ganzer Seele anhingen, brachen sie nicht mit ihrem alten Glauben und wurden ihrer alten Religion nicht abtrünnig. Vielmehr erfüllten sie damit die wesentlichste Forderung derselben und schlossen sich nur um so inniger und vollkommener an den Mittelpunkt des alttestamentlichen Glaubens, der in Jesus Christus vor ihnen in voller Klarheit strahlte. Von dem Heilande hatte Moses schon geweissagt, daß er dereinst kommen werde. Sogleich fügte er aber für diese Zeit zu der Weissagung das Gebot hinzu: „Den sollt ihr hören.“ [2] Wer nun Jesum Christum hörte, der erfüllte ja gerade, was die Religion des Moses von ihm forderte, der zeigte, daß er wahrhaft der mosaischen Religion anhange, welche sich selbst nur als vorübergehend ankündigte und zu Anfang schon auf die kommende Vollendung hinwies.

Da nun die Fülle der Zeit gekommen und in Jesus Christus, unserem gebenedeiten Heiland und Erlöser, die Vollendung der Offenbarungen Gottes für alle Erdenzeiten eingetreten ist, so haben wir neue Lehren des Glaubens, solche Lehren, welche die vom Heiland gegebene Offenbarung erweitern, zu derselben etwas hinzufügen, bis zum Ende der Zeiten nicht mehr zu erwarten. Jede solche neue Lehre ist zu verwerfen, allein schon darum, weil sie neu ist und also ihr Erfinder und Verkündiger Jesum Christum nicht als den Vollender der göttlichen Offenbarung anerkennt. Eine Thorheit ist es also gewiß auch, zu meinen, das Christenthum werde je ein „überwundener Standpunkt“ für die Menschheit sein, und es sei eine neue Religion der Zukunft zu erwarten.

Die ganze Wahrheit aber, die volle Wahrheit, welche Jesus Christus der Welt aus dem Schoße des Vaters gebracht hat, muß in der Welt bis zum Ende der Zeiten bleiben. Wenn sie nicht bliebe, so wäre die Absicht der Ankunft Christi, der Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleische, von Grund aus vereitelt. Damit die Wahrheit aber bleibe mitsammt aller Gnade der Erlösung, dazu hat der Herr die unvergängliche, unzerstörbare Kirche gebaut, und in diese Kirche, wie in ein unzerbrechliches Gefäß, unter dem Schutze des Geistes der Wahrheit den Schatz

---

[1] Matth. 5, 2. [2] 5 Mos. 18, 15.

aller Heilswahrheiten für alle Zeiten niedergelegt. Daher kann mit Recht der Weltapostel die Kirche preisen und hocherheben als „die Säule und Grundfeste der Wahrheit.“ [1] Wenn derselbe Apostel hingegen auf diejenigen schaut, welche außer der Kirche sind, so bietet sich ihm ein trauriger Anblick dar; es ist der Anblick, wie die Menschen „hin und her fluten“ — gleich Meereswellen —, „von jedem Winde der Lehre umhergetrieben werden“, und „dem Truge der Menschen, den arglistigen Kunstgriffen der Verführung zum Irrthume“ preisgegeben sind [2].

Ihr seht daraus, geliebte Diöcesanen, daß solche, welche außer der Kirche sind, welche untereinander und mit sich selbst nicht einig sind, wahrlich kein Recht haben, sich uns, den Kindern der Kirche des lebendigen Gottes, als Unterweiser in Sachen des Glaubens aufzudrängen, und daß es eine sonderbare Anmaßung ist, wenn sie, selbst von den Wellen hin- und hergeworfen und nach allen Seiten hin verschlagen, besser als die unwandelbare Kirche wissen wollen, wo wahrer katholischer Glaube ist und nicht ist; wenn sie uns vorspiegeln wollen, die unbewegliche Säule habe sich gedreht, und die Grundfeste der Wahrheit sei von ihrer alten Stelle gerückt.

Damit aber die gesammte Kirche in der Wahrheit bleibe, dazu hat der Heiland ein fortdauerndes Lehramt in seiner Kirche gegründet und diesem den Heiligen Geist gegeben, daß es selbst in der Wahrheit bleibe und die gesammte Kirche die Wahrheit lehre. Aber auf dieses Amt ist auch das ernste Wort des Apostels anzuwenden: „Niemand nimmt sich selbst die Würde, sondern der von Gott berufen wird.“ „Nicht wer sich selbst empfiehlt, ist bewährt, sondern der, den Gott empfiehlt.“ Nun sind aber von Gott mit diesem Amte nicht die Gelehrten der hohen Schulen als solche betraut, nicht die Männer der Wissenschaft als solche. Es sind nicht zu diesem Amte bestellt die Gebildeten als solche, welche oft, ungeachtet einer hochgediehenen Weltbildung, nur die dürftigste, von der äußersten Oberfläche, von dem Schaume — vielleicht gar dem Abschaume — der Tagesliteratur abgeschöpfte Kenntniß und Kunde religiöser Dinge besitzen. Es sind nicht dazu bestellt die Zeitungsschreiber, wie sehr auch viele unter denselben gegenwärtig sich als große Theologen vor ihrem Lesepublikum aufblasen möchten. Vielmehr hat der Herr den Petrus als den Felsengrund erwählt, auf dem der Bau der ganzen Kirche emporsteigt. Ihm hat er die Schlüssel der ganzen Kirche überhändigt. Zu Petrus hat er gesagt: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht abnehme, und du, einst bekehrt, stärke deine Brüder.“ Dem Petrus hat er seine ganze

---

[1] 1 Tim. 3, 15. [2] Eph. 4, 14.

Heerde, die Lämmer und die Schafe übergeben, auf daß er sie alle leite und weide. Ferner hat der Herr allen Aposteln in Verbindung mit Petrus gesagt: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." Und da der Herr im Begriffe steht, die Erde zu verlassen, spricht er von dem kirchlichen Lehramte Worte, wie sie nur einmal auf Erden gesprochen worden sind und welche ein Wahnsinn wären, hätte nicht ein Gottmensch sie gesprochen. Er weist nämlich in feierlicher Weise die ganze Breite der Welt und alle künftigen Zeiten der Welt den Aposteln als Arbeitsfeld an, indem er spricht: „Alle Gewalt ist mir gegeben im Himmel und auf Erden; darum gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt."

In all diesen Worten und all diesen Aufträgen sind der Natur der Sache nach auch die Nachfolger des hl. Petrus, des Apostelfürsten, d. h. die römischen Päpste und die Nachfolger der anderen Apostel, d. i. die Bischöfe nothwendiger Weise mit einbegriffen. Sind es ja Worte und Aufträge, welche einem bleibenden Amte gelten müssen und nicht den Aposteln allein gelten können, welche in ihrem flüchtigen Erdenleben nur vorübergehend, nur bis zu ihrem Sterben das unsterbliche Amt bekleideten. Wo der Papst und die Bischöfe sind, da ist also jederzeit das von Christus eingesetzte unfehlbare Lehramt der Kirche. Und dieses Amt wird ununterbrochen ausgeübt in der ordentlichen allgemeinen Lehrthätigkeit durch die ganze Kirche hin, sodann bei außerordentlichen Veranlassungen in feierlicher Weise durch die allgemeinen Concilien, wenn diese ein Bedürfniß für die Kirche sind, oder durch die von der apostolischen Kathedra durch den Nachfolger des hl. Petrus an die gesammte Kirche feierlich erlassenen Lehrentscheidungen, wenn nach dem Bedürfnisse der Zeiten solche Lehrentscheidungen zu geben sind. Und darum gerade sind der Papst und die Bischöfe gegenwärtig das Ziel der erbittertsten Angriffe, weil sie die Träger dieses Lehramtes sind und die Pflichten dieses Amtes erfüllen müssen, trotz des Widerspruches der Welt, trotz der Anmaßung solcher, welche, ohne von Gott dazu berufen zu sein, dieses Lehramt usurpiren wollen. Wir können mit Recht das Wort des hl. Bernardus zur Bezeichnung des Charakters dieser Angriffe anwenden: „Es ist der Glaube, den in uns die im Argen liegende Welt haßt und verfolgt." [1]

Das Lehramt der Kirche empfängt von Gott keine neuen Lehren, die es zu verkündigen hätte. Wie gesagt, sind nach Christi Hingang neue Lehren vom Himmel nicht mehr zu erwarten. Aber das lebendige Lehr-

[1] Bernard, Erste Rede in der Octave von Ostern.

amt stellt dasjenige heraus und stellt mit Unfehlbarkeit das zu glauben vor, was Gott geoffenbart hat. Dabei besteht indessen sehr wohl, daß das Lehramt der Kirche die geoffenbarten Wahrheiten nicht zu allen Zeiten mit den gleichen Worten vorstellt, nicht in starrer, unbeweglicher Weise, nicht in eintöniger, todter Wiederholung sie vorbringt: sondern das Lehramt stellt die geoffenbarte Wahrheit in der Weise lebensvoll vor, wie die wechselnden Bedürfnisse des Lebens der Menschheit es erheischen. Bei den Angriffen und Widersprüchen der Irrlehrer wider einzelne Lehren stellt die Kirche diese angegriffenen Lehren um so entschiedener, um so vielseitiger vor. Wenn einzelne Lehren in gewissen Zeiten oder Gegenden verdunkelt werden und dem Gedächtnisse der Menschen zu entschwinden drohen, so stellt das Lehramt diese Wahrheiten in ein um so helleres und schärferes Licht. Und so stellt das kirchliche Lehramt die in sich ewig beharrenden, ewig unveränderlichen Wahrheiten des Glaubens einer jeden Zeit, jeder Generation der Kinder Gottes in der Weise vor, wie es dem Bedürfnisse angemessen ist. Nur die Weise der Darstellung ist neu, die Lehre nicht. Und so gedeiht im Ablaufe der Zeit und unter den Stürmen der Zeit die Fülle von Wahrheit und Segen, welche von den Erdentagen unseres Herrn an in seiner heiligen Offenbarung stets enthalten, aber den früheren Geschlechtern noch mehr oder weniger eingehüllt und verborgen war, zu einer immer reicheren Ausgestaltung und herrlicheren Entfaltung. Und für diese Ausgestaltung und Entfaltung, wie sie uns durch den Heiligen Geist zu theil geworden, ist jeder Gott und der Kirche zum innigsten Dank verpflichtet. Die Kinder der vorbildlichen Kirche des Alten Bundes würden sich am Geiste ihres Glaubens versündigt haben und würden ihrer Religion untreu geworden sein, wenn sie, bei dem Alten erstarrend, die neuen Offenbarungen von sich gewiesen hätten. Die Kinder der Kirche des Neuen Bundes versündigen sich am Geiste und Charakter der Offenbarung und trennen sich von der Kirche, wenn sie die durch den Heiligen Geist bewirkten neuen Entfaltungen und näheren Bestimmungen der alten katholischen Lehre von sich weisen. Das ist das Zeichen des rechten katholischen Glaubens, daß man fest und treu hält an dem kirchlichen Lehramte seiner Zeit, an dem Lehramte der Gegenwart. Darum sagt der Heiland: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ Wer die Lehrbestimmungen der Kirche aus früherer Zeit wohl annehmen wollte, nicht aber die Lehrbestimmungen, welche in seiner Lebenszeit erlassen werden, der würde damit zeigen, daß auch sein Annehmen der Lehrbestimmungen früherer Zeiten nur etwa seiner Erziehung, seiner persönlichen Einsicht und Beurtheilung, einer langen Uebung oder Gewohnheit, aber nicht dem Geiste des Glaubens, nicht der Gnade des Glaubens zuzuschreiben ist. Für unsere gegenwärtige Zeit nicht minder, als für die früheren und für alle

zukünftigen Zeiten bleibt wahr, daß das kirchliche Lehramt das von Gott bestimmte, von Gott geschaffene Organ ist, die geoffenbarte Wahrheit rein und unversehrt der Mehrheit zu verkündigen.

So geht denn Gottes Offenbarung, bei aller Entfaltung im Wesen dieselbe, durch die Jahrhunderte. So ist sie im Ablaufe der Zeit auch zu euch gekommen. Jedem von uns, geliebte Diöcesanen, bietet sie sich täglich an, und die Kirche, die Mutter eurer Seelen, bittet und beschwört euch, derselben Gehör zu schenken, sie in euch aufzunehmen und immer inniger und tiefer euch anzueignen.

Zunächst ist es keinem erlaubt, der Offenbarung durch Christus, dieser That unaussprechlicher Liebe Gottes, gegenüber gleichgiltig (indifferent) zu bleiben. Wir dürfen die größte Sache nicht dahingestellt sein lassen. Wir dürfen nicht Blick und Gedanken wegwenden und theilnahmslos ausweichen. Dafür ist die Sache viel zu wichtig. Welch eine furchtbare Beleidigung Gottes ist das: Gott spricht; der gleichgiltige Mensch lehnt es ab, seinen Gott zu hören! So weit würde keiner der Gleichgiltigen sich erdreisten, wenn er seinem irdischen Könige, seinem irdischen Vorgesetzten gegenüberstände. Niemand darf in die ungewisse Zukunft es hinausschieben, sich mit der göttlichen Wahrheit ernst zu beschäftigen. Keiner darf sagen, jetzt sei dies ihm ungelegen. So brach einst der römische Landpfleger Felix die Rede des hl. Paulus ab, indem er vorgab, die Zeit sei jetzt ungelegen. „Für diesmal gehe; zu einer gelegenen Zeit will ich dich rufen lassen.“[1] Aber die „gelegene Zeit“ ist für Felix nie gekommen. Jeder fühlt in seinem Gewissen, wieviel an der Sache gelegen; darum rede niemand von ungelegener Zeit! Es handelt sich um die Menschen selbst, um ihre Ewigkeit. Alle wissen, daß sie über die Ewigkeit das nöthige, natürliche Licht nicht besitzen. Alle wissen, daß die Wege, welche der Mensch nach der Ewigkeit hin durch das irdische Leben einschlägt, sehr verschieden sind, je nachdem er einem höheren, göttlichen Lichte folgen kann oder nicht. Alle wissen, daß das irdische Leben das gebrechlichste Ding der Welt ist, daß der Tod die geheimnißvolle Ewigkeit eröffnet, daß der Tod jeden Augenblick den Menschen bedroht, und daß er ihn ganz gewiß in kurzer Zeit in die unbekannte Ewigkeit wirft. Die Gleichgiltigen sind gar nicht gleichgiltig, sondern recht sehr besorgt um die Kleinigkeiten des irdischen Lebens, und was die schweren, dunkeln Verhängnisse der Ewigkeit betrifft, bringen sie es über das Herz, gar nicht darüber zu fragen! Sie fragen, was der morgende Tag bringen wird, und achten es für nichts, ob ihnen eine grenzenlose Zukunft voll Räthsel und Finsternisse erleuchtet werde oder nicht! Und wenn jemand auch mit einem unserer berühmten neueren

---

[1] Apg. 24, 25.

Schriftsteller sagen wollte: Ich warte unbekümmert einen künftigen Tag ab, warum soll ich nicht ebenso ruhig eine Ewigkeit abwarten? — so erwiedere ich: Das ist noch ein ungeheuerer Unterschied, für Tage nicht sorgen und für die Ewigkeit nicht sorgen. Denn Tage gehen jedenfalls vorüber: das Ewige aber dauert ewig.

Der Mensch muß doch vorerst wenigstens hören, wenigstens fragen, wenigstens suchen. Freilich entgegnen manche der Gleichgiltigen: Ich habe gefragt, ich habe gesucht. Aber was sie Fragen, was sie Suchen nennen, was ist das? Ein flüchtiges, interesseloses, bruchstückweises Anhören, einmal ein Blättern und Blicken in ein religiöses Buch, ein zufälliges, oberflächliches Gespräch mit einem Geistlichen, — das sind die großen Anstrengungen, die sie in ihrem Leben gemacht haben, um über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens mit sich ins Reine zu kommen, — und dabei behält es für immer sein Bewenden.

Wenn Gott spricht, so ist der Mensch verpflichtet, zu hören. Und er ist verpflichtet, zu glauben. Aus dem Hören der Glaube. Als unser Herr und Heiland bei seinem Scheiden von der Erde die Träger des Lehramtes seiner Kirche in die ganze Welt hin entsandte, sein Evangelium zu predigen, da fiel auf diese Welt von seinem Munde, der doch sonst so gerne von Liebe, Milde und Segen überfloß, ein Wort so schwer und drohend nieder, wie es aus des Herrn Mund kaum jemals gehört worden ist, das Wort: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ [1]

Und in der That, wie furchtbar das Wort auch ist, ist es nicht ein gerechtes Urtheil? Der Mensch ist für Gott geschaffen, oder wenn er nicht für Gott geschaffen ist, warum ist er denn ohne Gott nicht glücklich? Wenn er aber für Gott geschaffen ist, wie kann er denn Gott so entgegen sein? Wie kann er ihm die Annäherung verweigern, die Huldigung versagen, welche darin liegt, daß er seinem Gott glaubt? Er bringt doch glaubwürdigen, weisen, guten Menschen, ja oft selbst sehr unglaubwürdigen und schlechten, seinen Glauben gerne entgegen, er glaubt den Aussagen derselben im Leben, in Büchern, — und seinem Gott, der die Wahrheit selber ist, der nicht betrügen, noch betrogen werden kann, versagt er den Glauben! Menschen können irren und können lügen. Unsere eigenen Sinne können uns betrügen. Wir täuschen und betrügen uns oft selbst, und indem wir meinen, dem Lichte unseres Verstandes zu folgen, führen wir uns oft sehr grausam selbst hinter das Licht. Die Aussagen Gottes aber geben die allerhöchste, die vollkommenste Sicherheit, und kein Zeugniß, keine Wissenschaft der Menschen kann uns die Sicherheit gewähren, wie der Glaube an Gottes Aussagen sie gibt. Wie groß ist die

---

[1] Marc. 16, 16.

Güte und Erbarmung Gottes, die ihn bewogen hat, sich zu uns herabzulassen, in menschlicher Sprache und menschlichen Zeichen zu uns zu sprechen und aus den unendlichen Schätzen seiner Erkenntniß und Wissenschaft mitzutheilen. Und dennoch will der Mensch zögern und sich weigern, seinem Gott zu glauben. Wer sieht nicht, wie der Unglaube die größte Verunehrung und Verachtung der Majestät des wahrhaftigen, allgütigen, allheiligen Gottes ist?

Ja, wenn Gott dem Menschen nicht unzweideutig erwiese, daß Er Selbst es ist, der spricht, Er der Herr, dann hätte der Mensch eine Entschuldigung, wenn er nicht glaubte. Nun hat aber Gott in der unzweideutigsten Weise, durch unwiderlegliche Zeichen, die nur Gott thun kann, gezeigt und erwiesen, daß Er Selbst der Offenbarende ist. Was Er sagt, das liegt oft hoch über dem Horizonte menschlicher Vernunft und Einsicht. Darum wird ja eben dem Menschen die übernatürliche Offenbarung gegeben, um seinen natürlichen Gesichtskreis zu erweitern über die Dinge einer höheren Welt hin. Und was wäre Gott, wenn er nicht Wahrheiten mittheilen könnte, die für uns Geheimnisse sind? Was Gott sagt, das erblickt der Menschengeist hienieden nur durch einen Schleier, wie in einem Spiegel; es bleibt ihm oft ein Geheimniß, warum das so ist, wie das ist, was Gott sagt. Aber daß Gott spreche, das ist ihm klar durch die göttlichen Erweise. Das macht die Sünde des Unglaubens, daß ungeachtet der klaren Erweise, den Erweisen zum Trotze, der Mensch nicht glaubt, weil er nicht glauben will. Und je zahlreicher, je größer und leuchtender die Erweise sind, welche Gott aufbietet, um aus der Seele des Menschen den Glauben hervorzurufen, desto mehr ist auch Gottes Ehre in diese Sache verflochten; desto schwerer ist also die Schuld, in welche der Ungläubige seine Seele verflechtet. Je mehr Gott selbst als der Offenbarende hervortritt vor die Welt, desto größer ist die Unbilde, welche ihm durch die hartnäckige Versagung des Glaubens widerfährt. Nun ist in Jesus Christus, unserem Herrn und Heilande, Gottes eingeborener Sohn selbst erschienen, nicht bloß ein Prophet wie in den Vorzeiten. Der Ungläubige der christlichen Zeit steht daher mit seinem Unglauben seinem Gott unmittelbar gegenüber. Ferner ist die Offenbarung Gottes in Christus, unserem Heiland, im reichsten Maße durch Weissagungen und Wunder, durch ihren Inhalt, durch das Leben Jesu Christi als eine göttliche erwiesen. Ja auch alle Zeichen und Erweise für die früheren Offenbarungen Gottes deuten und weisen auf die Sendung Christi hin und bestätigen dieselbe. Auch unsere katholische Kirche ist als die treue Bewahrerin und Verkündigerin der Offenbarung Christi und als die wahre Kirche des lebendigen Gottes wunderbar erwiesen durch ihre Siege, ihre zahllosen Martyrer, ihre Heiligen, ihre Ausbreitung über die Welt, durch ihr unverwüstliches Leben, durch

die Widerstandskraft des Apostolischen Stuhles von Rom, des Felsengrundes der Kirche, wider die Pforten der Hölle und die Verbündeten der Hölle. Je weiter die Zeiten laufen, desto höher steigen, desto heller glänzen die Zeichen der Göttlichkeit der Kirche. Und unsere gegenwärtige Zeit mit ihrem Anstürmen wider dieselbe wird dafür einen neuen Beweis liefern, daß die Kirche sich nicht zerstören läßt. Um so schuldvoller ist also der Unglaube.

Das Gesagte ist aber nicht so zu verstehen, als wollten wir lehren, durch die äußeren Zeichen und Erweise ganz allein könne der Mensch schon zum Glauben gelangen, wie Gott denselben fordert. Nein, die äußeren Erweise allein, wie groß sie sein mögen, thun es nicht. Es muß auch die göttliche Gnade innerlich den Menschen ergreifen, muß das Herz in seinem innersten Grunde bewegen, es dem Glauben öffnen und geneigt machen. An den äußeren Beweisen sehen die Menschen, daß sie glauben sollen. Aber die innere Gnade bewirkt erst, daß sie glauben wollen. Und auf den Willen kommt schließlich alles an. Die Gegenstände des Glaubens sind nämlich nicht derart, daß sie den Sinnen zugänglich oder dem Verstande an sich erreichbar wären. Vielmehr sind sie übersinnliche, hohe Dinge, gelegen in den Fernen der Ewigkeit. Sie leuchten dem Verstande in diesem Erdenleben niemals mit voller Klarheit ein, sondern sind von einem gewissen Dunkel umgeben, welches von der göttlichen Offenbarung nicht zerstreut wird. Daher kann der Verstand auch immer noch Ausflüchte, Einwendungen wider den Glauben finden und sie dem Menschen darbieten, wenn dieser sie gebrauchen will. Statt den lichten Seiten der Offenbarungen sich entschieden zuzuwenden, kann der Mensch sich in das Dunkel einhüllen und vergraben. Ueberdies ist seit dem Sündenfalle der Stammeltern und durch viele persönliche Sünden ein jeder auch mit seiner Vernunft und seinem Verstande tief in das sinnliche und irdische Leben verstrickt. Die Flügel des Geistes zum Gedankenfluge in die höhere Welt, zum Aufschwunge zu den Dingen der Ewigkeit sind sehr träge und schlaff. Darum ist es nothwendig, daß der Wille auf den Verstand einwirke und ihn zur entschiedenen Zustimmung antreibe. Mit anderen Worten, der Mensch wird niemals durch die Beweise der Offenbarung zum Glauben genöthigt, sondern er kommt nur zum Glauben, wenn er wirklich glauben will. Allein unser armer Wille selbst ist infolge des Sündenfalles im Paradiese geschwächt und in sich tief gespalten, wie der hl. Paulus klagt [1]. Wohl ist in dem Willen noch eine Fiber, welche für die göttlichen Dinge sich regt, wohl ist eine Neigung zum Guten übrig. Aber eine andere Neigung zieht zu dem Bösen hin; und die Neigung zum Bösen ist mächtiger. Und in Bezug

[1] Röm. 7, 18—25.

auf den Glauben entscheidet die Neigung zum Bösen die schwankende Wage und neigt sie dahin, daß der Mensch nicht glaube. Es wird dem natürlichen, verderbten Willen nicht zusagen, dem Verstande den Glauben zu gebieten. Denn wer glauben soll, muß demüthig sich beugen vor höherem Ansehen und vor Mittheilungen, die über sein Begreifen gehen. Ein trauriges Erbtheil des gefallenen Menschen aber ist der Stolz und die Sucht, im Denken unabhängig zu sein, im Behaupten, Absprechen, im Leben seinen eigenen Ansichten zu folgen. Je aufgeblasener, selbstgefälliger dünkelvoller ein Mensch oder ein ganzes Zeitalter ist, desto größer ist die Abneigung gegen den Glauben. Sodann hat es mit dem christlichen Glauben eine eigene Bewandtniß. Gleich nach dem Glauben nämlich kommt schon die Forderung, nach dem Glauben zu leben. Und weil Gott uns die Wahrheiten des Glaubens fertig gibt, und wir darüber nicht zu grübeln und keine Gründe aufzusuchen brauchen, sollen wir um so schneller handeln und ins flüchtige Erdenleben Werke für die Ewigkeit setzen. Gleich hinter dem Glauben steht und dem Glauben auf dem Fuße folgt das strenge Sittengesetz. Ja die Sittenlehre geht nothwendig aus dem Glauben hervor; Gott selbst sagt: „Mein Gerechter lebt aus dem Glauben." So kommt denn mit dem Glauben die unerbittliche Verurtheilung der Selbstsucht, der Ungerechtigkeit, der Unmäßigkeit, der Rachsucht, der Unzucht, kurz aller Leidenschaften und Sünden. Unter diesen Sünden ist die eine oder andere die Lieblingssünde des Menschen. Vielen ist die eine oder andere durch eine lange traurige Gewohnheit zur Herrscherin herangewachsen und hat fast die Macht einer zweiten Natur angenommen. Viele, sehr viele würden gerne glauben, wenn sie nur dabei ruhig fortleben könnten in ihren Sünden. Tausend Zweifel an dem Glauben, tausend Angriffe auf den Glauben gelten im Grunde weniger der Glaubenslehre, als ihrer unzertrennlichen Begleiterin, der Sittenlehre. Allerdings herrscht in dieser Hinsicht eine eigenthümliche Heuchelei. Man spricht so, als stehe die Sache gerade umgekehrt. Man lobt die Sittenlehre Christi. Man rühmt ihre Schönheit und Erhabenheit. Man räumt dem Heilande, als dem Sittenlehrer, die schönste Stelle ein „im Tempel der Humanität". Nur die Glaubenslehre, nur die Dogmen, sagt man, stoßen ab. Schade nur, daß durchgehends das eigene Leben dieser seltsamen Lobredner der Sittenlehre Christi ihre Worte Lügen straft. Sie kehren sich ihrer schönen Worte ungeachtet im Leben ganz und gar nicht an die edle Sittenlehre Christi, und warum nicht? Weil kein Glaube sie an die Sittenlehre bindet. Und während sie in heuchlerischem Worte vorgeben, dem Heiland die schönste Stelle der Verehrung in ihrem sonderbaren „Tempel" einzuräumen, ist in ihren Gesellschaftskreisen der Name Jesus, der süßeste, trostreichste Name auf Erden, in den strengsten Bann gethan. Diesen Namen nur zu nennen oder einen Ausspruch Jesu aus

dem Evangelium ernst anzuführen, würde als ein Mißton betrachtet, der die Gesellschaft verstimmt. Dagegen sind die Namen und Sprüche sittenverderbender, liederlicher Dichter, lüsterner und lockerer Schriftsteller in hohem Grade salonfähig. So steht es um den guten Willen vieler Namenchristen.

Soll der Wille, der in allen Menschen für das Göttliche schwach, schlaff und krank ist, sich aufraffen, dem Verstande den Glauben wirklich zu gebieten, so muß eine innere göttliche Gnade zu Hilfe kommen. Daher sagt der Heiland: „Niemand kann zu mir kommen, es sei denn, daß der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht.“ [1] Diese Anziehungskraft der Gnade kann man nicht sehen, man kann sie nicht berühren, wie man ja auch die Anziehungskraft, welche die Weltkörper verbunden hält, nicht berühren und nicht sehen kann, wie man überhaupt keine Kraft sehen kann. Aber man sieht die Wirkung der Kräfte. Die wunderbare Wirkung der göttlichen Anziehung ist der Glaube an Christus, der seit achtzehnhundert Jahren die Völker beherrscht. Darum nennt der Weltapostel den Glauben eine „Gabe Gottes“ [2].

Hieraus folgt aber nicht, daß der Ungläubige sich entschuldigen könne, er habe nun einmal diese Gnadengabe des Glaubens nicht empfangen und fühle sich nicht zu Christus gezogen. Gott, der unser aller Herr und Herrscher ist, fordert den Glauben von allen, denen er seine Offenbarung anbietet. Gott fordert aber niemals, was dem Menschen unmöglich ist. Ohne allen Zweifel ist also auch Gott seinerseits bereit, allen die Gnade des Glaubens zu geben. Diese Gnade wird zwar den Glauben nicht erzwingen können und nicht erzwingen wollen; sie wird es aber jedem möglich machen, zu glauben, sie wird den Menschen anregen und mit ihrem Beistande gerne begleiten, daß er zum Glauben gelange. Und wenn ein Ungläubiger auch nur einmal in tiefer Seele das Unglück des Unglaubens fühlt, wenn er ahnt, es sei ein großes Glück, ein hohes Gut, den Glauben zu haben, wenn er von inniger Sehnsucht ergriffen wird, glauben zu können, und mit einem betenden, flehenden Aufblicke zu Gott nach größerem Lichte begehrt, so ist in diesem Sehnen und Flehen schon die göttliche Gnade thätig und wirkt den Anfang des Glaubens. Zudem haben wir alle, die wir getauft sind, in der heiligen Taufe ein Glaubenslicht empfangen. Von diesem Glaubenslichte kann zwar das unmündige Kind noch keinen Gebrauch machen. Ebenso kann ja das Kind auch von dem natürlichen Vernunftlichte noch keinen Gebrauch machen. Aber das empfangene Glaubenslicht ist ein hohes Gut für die Zukunft des Lebens. Es hellt zwar die dunkeln Geheimnisse des Glaubens nicht in der Weise auf, daß man sie begreifen

---

[1] Joh. 6, 44. [2] Eph. 2, 8.

könnte. Aber wenn dem aufwachenden Geiste die Glaubenslehren wirklich vorgetragen werden, so empfängt der Getaufte durch die innere Erleuchtung den unmittelbaren Eindruck noch besonders, wie schön, wie himmlisch und gotteswürdig, wie wahr die verkündigten Lehren sind. Der Wille ist geneigt, hat eine Fertigkeit, eine von Gott verliehene Tugend, das zu glauben, was Gott geoffenbart hat und die Kirche zu glauben vorstellt. Die Seele, begabt mit diesem Glaubenslichte, das vom Himmel stammt, steht der göttlichen Offenbarung nicht mehr fern und fremd gegenüber, sondern sie fühlt sich derselben vertraut, fühlt sich verwandt den heiligen Lehren, welche mit dem innern Glaubenslichte dieselbe Heimat haben, da sie ebenfalls vom Himmel stammen. Das ist ein hoher Gnadenvorzug der Getauften.

Um so ernster aber ist es mit dem Glauben zu nehmen, geliebte Diöcesanen, da derselbe auf der Gnade Gottes ruht, wie wir in Demuth bekennen. Mit der Gnade Gottes darf man nicht spielen, nicht scherzen, sonst geht sie vorüber und geht verloren. Ein furchtbar gefährliches und verwegenes Spiel mit der Glaubensgnade treiben aber so viele Christen, welche wahrhaft Gott versuchen, indem sie ihrem Glauben die ärgsten Versuchungen bereiten und Gottes Gnade ohne alle Noth auf die härtesten Proben stellen. Das sind einmal diejenigen, welche ein Leben führen, nicht aus dem Glauben und nach dem Glauben, sondern geradezu wider den Glauben und ihrem Glauben zum Trotze. Der Glaube muß auf das Leben wirken, aber das Leben wirkt hienieden auch auf den Glauben zurück. Mit jeder wahren Glaubensthat wird der Mensch des Glaubens bewußter, er wird mehr und mehr des göttlichen Ursprungs seines Glaubens inne, er wird seines Glaubens froher, der Glaube wird gesteigert, wird immer mehr eine Herzensangelegenheit. Wer aber niemals für seinen Glauben ein treues Wort hat, niemals ein gutes Werk, wer auch das kleinste Opfer für die Angelegenheiten des Glaubens, für die Sache der Kirche, des Oberhauptes der Kirche scheut, der wundere sich nicht, wenn auch sein Glaube mehr und mehr erkaltet und abnimmt. Insbesondere aber lenke ich hier eure Aufmerksamkeit auf eine weit verbreitete Gewohnheit. Ich würde befürchten, nicht als Hirte, sondern als treuloser Miethling vor den Augen Christi, des Erzhirten, zu stehen, wenn ich von derselben schweigen würde. Es gibt nämlich unter den Diöcesanen nicht wenige, welche meinen, ihr Glaube und selbst der Glaube ihrer heranwachsenden Kinder habe eine so starke Constitution, daß er die ärgsten Gifte vertragen könne. Kleine und große Flug- und Tagesblätter, Schriften und Zeitungen, deren Ziel es offenkundig und unläugbar ist, durch unablässiges Verleumden, Verdrehen, Verdächtigen, Verhetzen den christlichen Glauben und die Autorität der Kirche zu benagen und zu zersetzen, Blätter voll Haß und Gift, pikante Spottblätter, die alles

besudeln, was groß, edel und heilig ist, Schmähblätter, Schandblätter liefern vielen ihre tägliche Lectüre. Es wird solchen Blättern nicht selten sogar ein Ehrenplatz gegönnt auf dem Tische, um welchen die Familie sich sammelt, oder sie sind doch sonst im Hause der unerfahrenen Jugend zugänglich. Dagegen eine Schrift, ein solches Blatt, welches eine ernste Begründung der christlichen Wahrheit, die Lösung scheinbarer Widersprüche, eine Berichtigung, eine wahrheitsgetreue Darstellung der Thatsachen bietet, würde man in den Händen oder auf den Tischen vergeblich suchen. Die Leser glauben allmählich ihren glaubensfeindlichen Schriften und Blättern. Und was für Leute sind es oft, welche namentlich auch in unserem deutschen Vaterlande das große Wort in der Literatur führen? Ich will sie nicht selbst zeichnen, auch nicht von einem gläubigen Christen zeichnen lassen. Nein, ein Ungläubiger, und unter den Ungläubigen neuester Zeit eine der gepriesensten Autoritäten soll das Wort haben und einen solchen schildern. Er zeichnet ihn so: „Er ist zu arm, um redlich und ehrenhaft sein zu können. Daher ist drehen, winden, sich accommodiren und seine Ueberzeugung verläugnen, lehren und schreiben, was er nicht glaubt, kriechen, schmeicheln, Partei machen und Kameradschaft schließen u. s. w., kurz alles eher als die Wahrheit, sein Gang und seine Methode. Er wird dadurch meistens ein rücksichtsvoller Lump.“ [1] Und derselbe nennt solcher Leute Leistungen: „Schreibereien, mittelst welcher der leere Kopf dem leeren Magen zu Hilfe kommen will.“ [2] Und doch setzen unzählige Christen ihren Glauben und all das, was auf dem Glauben ruht, der täglichen Benagung und Vergiftung durch solche Leute aus! Es ist aber (um von Unreifen und Halbgebildeten zu schweigen) selbst gereiften und gebildeten christlichen Männern nicht möglich, ohne allmähliche tiefe Schädigung ihres Glaubens, lange Zeit das feindselige, nicht das vertheidigende Wort zu vernehmen, stets in einer widerchristlichen Literatur zu verkehren und gleichsam in vergifteten Luftkreisen zu athmen. Niemand darf vertrauen, er werde keinen Schaden nehmen. Dies wäre ein verwegenes und vermessenes Vertrauen. Gott bietet jedem die Gnade des Glaubens in hinreichendem Maße an. Aber damit ist nicht gesagt, das Maß der Gnade sei für alle das gleiche, oder sei für Gelehrte oder Gebildete größer als für andere. Mit hohen natürlichen Geistesgaben sind lange nicht immer ebenso große Gaben der Gnade verbunden. Dazu machen große natürliche Geistesgaben den Menschen leicht kühn und verwegen, verlocken ihn leicht, in Glaubensgefahren und Glaubenszweifel sich zu begeben und auf eigene Hand, unter Abweisung der göttlichen Hilfe, die Wahrheit zu

---

[1] Der Satz: „Er wird dadurch“ bis „Lump“ ist nicht vorzulesen; hier steht er nur der Vollständigkeit wegen.

[2] Schopenhauer, Lexik., Bd. II., S. 63.

suchen. Andere bescheidenere Menschen dagegen hüten und bewahren ihr Gnadenlicht. Und der Mensch, der sein höheres Licht nicht bewahrt, verdient, daß es ihm von Gott entzogen werde. Wird aber dem Menschen das höhere Licht zur Strafe entzogen, allsogleich sind ihm die ewigen Dinge verhüllt und verborgen. Und so geschieht es wirklich nach einem furchtbaren, aber gerechten Gerichte Gottes. Dieses Gericht Gottes hat unser Herr und Heiland in seiner allerheiligsten Menschheit angebetet und gepriesen, als er sprach: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret hast. Ja, Vater, denn also ist es wohlgefällig von dir!“ [1]

So sah es der Heiland vor seinen Augen sich begeben. So sah es imgleichen der Apostel, und er sagt: „Nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene, sondern was vor der Welt thöricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen.“ [2] So haben nach dem Zeugnisse der Geschichte und der Erfahrung in Tagen, welche für den Glauben gefahrvoll waren, nicht selten hochgelehrte, geistreiche, hochbegabte Männer den rechten Weg verloren und einen schweren Fall gethan. Dagegen sah man in denselben Gefahren einfache, weniger begabte Christen ohne Wanken und Schwanken stehen. Man sah hochbegabte Menschen, wie sie vom Glauben verlassen, aus sich selbst die Wahrheit hervorbringen wollten und in vergeblichem Bemühen gelehrte Hirngespinnste spannen, welche immer wieder der folgende Tag zerriß. Man sah geistvolle Männer, Größen des Geistes, sich in ihren eigenen Gedanken verirren. „Sie gaben sich für Weise aus, sind aber zu Thoren geworden.“ [3] Gott spricht: „Vernichten will ich die Weisheit der Weisen, die Klugheit der Klugen verwerfen.“ [4] Unterdessen gehen die Völker, die großen Schaaren der einfachen, demüthigen Christen, durch den aufgewühlten Staub nicht beirrt, ihre Wege der Ewigkeit entgegen.

In diesen großen Pilgerzug der Gläubigen, der unter dem Siegesbanner des Kreuzes zieht, sind wir gereiht, geliebte Diöcesanen, und wir werden, was auch immer die Zukunft bringe, mit Gottes Hilfe fest an ihn geschlossen bleiben. Das Wort des heiligen Bischofs Tacianus ist unsere Losung! „Christ ist mein Name, Katholik mein Zuname.“ Mit dieser Losung ist unser religiöser und kirchlicher Charakter gezeichnet. Um katholische Christen zu sein und zu bleiben, werden wir unsere Meinungen stets den Entscheidungen der Kirche unterwerfen. Niemand erwarte, daß wir in Sachen der Religion unsere persönlichen Ansichten oder die Mei-

---

[1] Matth. 11, 25—26. [2] 1 Kor. 1, 26—27. [3] Röm. 1, 22.
[4] 1 Kor. 1, 19.

nungen einer Partei der Kirche gegenüber und wider die Kirche aufpflanzen. Niemand hat das Recht, dies von Katholiken zu erwarten. Und wenn man es als „Charakterfestigkeit", als „Consequenz" rühmt, auch der Kirche entgegen an seinen Ansichten und zu seiner Parteifahne zu halten, wir verzichten auf diesen schalen Ruhm. Mit dem Charakter eines Katholiken ist er nicht vereinbar. Für denjenigen, welcher den Standpunkt des katholischen Glaubens behauptet, ist ein solches Verfahren nicht consequent. Wie unsere Vorgänger im Glauben alle Jahrhunderte hindurch es gethan, so nennen auch wir uns mit Freude und mit Dank gegen Gott: „Gläubige."

Der Glaube ist unsere Leuchte. Jeder Glaubensartikel ist an dieser Leuchte ein einzelnes, hellstrahlendes Licht. So wird uns mit vielfältigem Lichte in der Nähe für jeden Schritt und Tritt, den wir zu thun haben, der dunkle Pfad vor unseren Füßen erhellt. Zugleich wirft die Leuchte hellen Schein in die Ferne, bis in die Tiefen der Ewigkeit, und die höheren Dinge einer andern Welt werden uns sichtbar, ähnlich wie dem bewaffneten Auge des Astronomen in den Tiefen des Firmamentes die verborgenen Sterne.

Der Glaube ist unser Stab. Pilger, wie wir auf Erden sind, bedürfen wir eines solchen immerdar. Denn der Weg ist mühevoll, das Wandern ein ruheloses, und das Ziel liegt auf einer schwer zu ersteigenden Höhe. Erst dann können wir den Stab des Glaubens niederlegen, wenn wir diesen Körper, unser Pilgerkleid, selbst ausziehen und in den Schoß der Erde niederlegen und schauen von Angesicht zu Angesicht; wenn wir jenes Ziel erreicht haben, auf welches der Apostel mit den Worten hinweist: „Wir werden eingehen in die Ruhe, wenn wir geglaubt haben."[1] Je mehr in der Spanne Zeit, welche Gott uns zur Pilgerfahrt beschieden hat, gewaltige Ereignisse einander drängen und jagen, so daß es den Menschen in diesem Wirbel schwindelt, um so nothwendiger ist der feste, zuverlässige Stab. Der Stab des Glaubens biegt sich nicht und krümmt sich nicht unter dem Drucke menschlicher Meinungen, noch gibt er verkehrten Wünschen und Begierden nach. Er kann widerstehen. Was nicht widersteht, das stützt auch nicht.

Der Glaube ist ein Schild. „Vor allem ergreifet den Schild des Glaubens", so ruft der Apostel der streitenden Kirche zu[2]. Der Glaube ist der Schild der katholischen Kirche und ihr Sieg über die Welt. Diesen großen, breiten Schild halten wir allen Angriffen der Feinde entgegen. Selbst die „feurigen Pfeile des bösen Feindes kann man mit demselben auslöschen", daß sie unschädlich abprallen.

---

[1] Eph. 4, 5. [2] Hebr. 11, 6.

Der Glaube ist ein Fundament. Er ist eine Grundlage, so fest und so breit, daß das ganze Leben des Christen, und wenn er das Alter der Patriarchen erreichte, auf derselben aufgebaut werden und in die Höhe steigen soll. Daher lehrt und mahnt der heilige Apostel Judas Thaddäus: „Geliebteste, bauet euch fest auf euern allerheiligsten Glauben.“ [1]

Der Glaube ist eine Wurzel der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens. Pflanze diese Wurzel in dein Herz; trage Sorge, daß dieselbe nicht beschädigt werde, und laß sie nicht verdorren und ersterben; denn der erstorbene, der todte Glaube ist zu nichts nütze. Wo aber diese Wurzel gepflegt, lebendig und gesund erhalten wird im Herzen, da sproßt aus ihr der Baum aller Tugenden auf, das arme Erdenleben himmlisch zu schmücken. Die Wurzel eines Baumes erscheint so reiz- und schmucklos, schlicht und trocken; und doch geht aus ihr hervor des Baumes ganze Kraft und prangende Schönheit. So ist auch der Glaube demüthig, schlicht, voll Einfalt. Die Lehren des Glaubens im Katechismus, in dem christlichen Unterrichte erscheinen sehr schmucklos. Aber hier ist die Wurzel all des Großen und Schönen, das im Leben der Heiligen und aller wahren Christen uns erfreut und rührt und zur Bewunderung hinreißt.

Der Glaube ist ein Band der Einheit. Wie Ein Herr und Ein Gott ist, so ist auch nur Ein Glaube [2]. Eine Offenbarung ist von Gott gegeben für Gelehrte und Ungelehrte, für die wenigen Menschen, welche die Muße und die Gabe für große Studien und für die Wissenschaften haben, wie für die ganz überwiegende Masse der Menschen, welche Sorge genug haben, im Schweiße des Angesichts sich ihr tägliches Brod zu erschwingen. Alle essen dasselbe Brod der Wahrheit, leben von demselben Worte, das für alle gleichmäßig aus dem Munde Gottes ausgeht. Ein und derselbe Weg, zu Gott zu kommen und Gott zu gefallen, ist dem größten Genie und dem ärmsten, beschränktesten Kinde im kleinsten Dorfe angewiesen. „Ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, muß glauben.“ [3] Dieser Eine Glaube ist es, welcher als mächtiges und wunderbares Band die Völker aller Zonen und Zungen umschlingt. Das ganze heidnische Alterthum hätte eine solche Verbindung und Verbrüderung der Völker für eine unmögliche Sache gehalten, für ein Traumbild erklärt. Mit dem Zerfall des Glaubensbandes zwischen den Völkern sehen wir den heidnischen Haß der Nationalitäten gegeneinander wieder hervortreten. Der weltliche Verkehr der Völker untereinander, weltliche Verträge, vom Schwerte geschützt, die starren Schienen der Eisenbahnen von einem Lande ins

---

[1] Hebr. 4, 3. [2] Eph. 6, 16. [3] Jud. V. 20.

andere gezogen, werden das geistige, gottgewirkte Glaubensband in Ewigkeit nicht ersetzen können.

Der Glaube ist ein Ehrenglanz, ein Adel des menschlichen Geistes. Dem menschlichen Geiste, wenn er nach den Dingen der Ewigkeit fragt und forscht, sind enge Grenzen gezogen; an diesen Grenzen wird er unerbittlich aufgehalten. Und ehe er noch an die Grenzen der Erkenntniß kommt, hat er schon vielfach geirrt oder nur unsichere Kenntnisse erlangt. Dieses Loos ist wie ein dunkler Schatten über dem menschlichen Geiste, auch dem besten und edelsten, ausgebreitet. Diese Unsicherheit, dieses Irren, diese Enge verdunkelt die Würde des menschlichen Geistes. Der Glaube aber gibt eine Sicherheit, die den leisesten Zweifel ausschließt. Der Glaube berichtigt die Irrthümer. Er durchbricht die engen Grenzen und eröffnet einen weiten Gesichtskreis von Klarheit zu Klarheit [1]. Daher zeigt der Apostelfürst den Christen die Ehre und die Würde, welche der Glaube dem Menschen verleiht, mit dem bedeutsamen Worte: „Gott hat euch aus der Finsterniß berufen in sein wunderbares Licht.“ [2] Ja hier, im Reiche des Glaubens, ist wahrhaft „sein Licht“, Gottes Licht selbst, und ein Abglanz und Widerschein dieses Lichtes fällt verklärend auf jede Gott glaubende Menschenseele. Denn Gott theilt uns mit aus den Schätzen seiner unendlichen Erkenntniß und lichten Wissenschaft, und wir sind gewürdigt, zu Gott heranzutreten und unmittelbar aus dem tiefen Brunnen der Erkenntniß und Wissenschaft Gottes zu schöpfen.

Und wie der Glaube ein Ehrenglanz, so ist er auch ein Verdiensteskranz. Gott hat in seiner ewig zu preisenden Güte sich dem Menschen zum Schuldner gemacht, da er ihm verheißen hat, jedes übernatürlich gute Werk, welches aus dem freien Willen hervorgeht und ein übernatürliches Ziel hat, als verdienstlich dem Menschen anzurechnen und zu belohnen. Der Glaube aber ist ein solches Werk. Er wird ja dem Menschen nicht durch die äußeren Beweise abgezwungen und selbst durch die göttliche Gnade nicht abgedrungen, sondern er geht aus dem freien Willen des Menschen hervor. Darum ist er ein verdienstliches Werk vor Gott und wird bei Gott seine Belohnung finden, vorausgesetzt, wie das immer und bei jedem guten Werke vorausgesetzt wird, daß der Mensch nicht durch schwere Sünden und Sündenzustand sich um Verdienst und Belohnung bringe. Dazu kommt, daß der lebendige Glaube die lebensvolle Wurzel ist, aus welcher alle guten Werke der Gerechten hervorgehen. In jedem dieser Werke ist der Glaube nach seiner Kraft anwesend; in jedem wirkt der Glaube; jedem dieser Werke ist der Glaube sozusagen einverleibt. Mit jedem Kranze, mit welchem Gott die guten Werke der Gerechten belohnt, wird also der Glaube mitgekrönt, der in diesen Werken

[1] 2 Kor. 3, 8. [2] 1 Petr. 2, 9.

wohnt und wirkt. Das Eine Wort: „Lebendiger Glaube" oder „Glaube, der durch die Liebe thätig ist", umfaßt die gesammten guten Werke aller Gerechten und Heiligen. Darum werden die Gläubigen selig gepriesen ob ihres lebendigen Glaubens. Selig gepriesen bei dem hochgebenedeiten Aufgange des Lebens Christi auf Erden wird diejenige vor allen, in deren Schoß der Urheber und Vollender des Glaubens ruhte, welche die Königin der Gläubigen ist. „Selig bist du, die du geglaubt hast." [1] Das ist der Glückwunsch des Heiligen Geistes, durch Elisabeth, seine Botin, an die neue Eva, die hl. Maria, gebracht. O! wohl schon ein Glückwunsch an uns alle; denn durch den Glauben Mariens haben wir das Heil erhalten. Als aber das Leben Jesu auf Erden vollendet war, und der auferstandene Herr im gemilderten Glanze seiner Verklärung eines Tages vor seinen Aposteln erschien, da wendete er sich an denjenigen der Apostel, der am längsten gezögert hatte, seine Auferstehung zu glauben. An ihm wollte er den Unglauben strafen, dem Unglauben gegenüber aber das Verdienst und die Belohnung des Glaubens vor allen Kindern Gottes desto höher erheben. „Selig," spricht der Herr, „die nicht sehen und doch glauben." [2] Das ist der Glückwunsch Christi an alle seine Gläubigen bis zum Ende der Zeiten.

Und dieser Segenswunsch Christi, der Verdiensteskranz eines lebendigen Glaubens sei und bleibe der Antheil dieser großen und geliebten Diöcese!

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Gegeben Trier, am Gedächtnißtage der Bekehrung des hl. Paulus, den 25. Januar 1872.

Vom 5. Februar 1873.

Wie hat der Christ sich gegenüber den Angriffen wider die Kirche zu verhalten?

Unter den vielen Worten, welche aus dem Munde der Feinde Gottes und seines Reiches in den heiligen Schriften beider Testamente aufgezeichnet sind, gibt es kaum eines, welches so bedeutsam ist und den Abgrund des Hasses mit einem so grellen Lichte beleuchtet, als das Wort, welches im 136. Psalme aufbewahrt ist: „Verheeret, verheeret Sion bis auf den Grund in ihr." [2] So lautet dieses Wort. Es war dies der aufreizende Zuruf, das furchtbare Kriegsgeschrei in einer schweren und verhängnißvollen Zeit, als die Macht der Babylonier wider das Volk

---

[1] Luc. 1, 45. [2] Joh. 20, 29. [3] Ps. 136, 7.

der Verheißung zu Felde lag, und als die Edomiter, dieses den Israeliten so nahe verwandte Volk, ihr Brudervolk, schadenfroh mit Babel gemeinsame Sache machten. Dieser Schrei, der die gänzliche Zerstörung der heiligen Stadt erbarmungslos forderte, prägte sich aufs tiefste dem Herzen des bedrängten Volkes ein. Ferne von der Heimat, in dem fremden Lande Babylon, wo die Israeliten in dem Uferlande des Euphrat und Tigris lange Jahre als Gefangene wohnten und weinten, gedachten sie mit Entsetzen des furchtbaren Wortes, und die nachkommenden Generationen konnten es nicht vergessen. Galt ja dieser Ruf nicht bloß einer irdischen Stadt und den zeitlichen Gütern, welche sie in ihren Mauern barg, sondern er galt höheren Gütern, unersetzlichen Heiligthümern, den göttlichen Wahrheiten und Verheißungen, dem Alten Bunde und der Wohnung Gottes auf Erden.

Längst sind jene greuelvollen Tage der babylonischen Zerstörung vorüber; längst die Thränen versiecht, welche die Verbannten an den Strömen Babylons weinten. Der Alte Bund selbst mit seinen Schattenbildern des Zukünftigen ist längst aufgelöst und vor einem neuen, vollkommeneren Bunde verschwunden. Jener Gemeinde, welche das verheißungsvolle Vorbild der zu erwartenden Kirche des Heilandes war, ist diese Kirche der vollen Wahrheit und Gnade gefolgt, das neue, geistige Sion, die von Gott gegründete, über die ganze Erde ragende Stadt auf dem Berge, die Heilsanstalt für alle Zeiten. Aber der Haß, der einst die Zerstörung Sions verlangte, ist nicht verschwunden. Er ist der Kirche des Neuen Testamentes gefolgt, und der Aufschrei desselben ist nur um so stärker geworden, je höher die Stellung der Kirche ist. „Verheeret, verheeret sie, bis auf den Grund in ihr.“ Das ist in kurzem Worte das unersättliche Verlangen der Pforten der Hölle, welche nach des Heilandes Versicherung wider seine Kirche streiten, und das Verlangen derer, welche auf dieser Erde am Kampfe der Höllenpforten sich betheiligen. Diese Kirche selbst, nicht etwa nur einzelne Lehren oder Einrichtungen derselben, nein, diese gottgegründete Anstalt in ihrem Wesen und ihrer Wurzel zu vernichten, das war schon gleich nach dem Entstehen der Kirche der treibende Gedanke und die Absicht der klar schauenden, des Zieles sich wohl bewußten Feinde. Mit tiefem Reueschmerz, Schuldiger und Ankläger in einer Person, bekennt dies schon der hl. Paulus von sich selbst: „Ueber die Maßen verfolgte ich die Kirche Gottes, und war am Werke, sie zu zerstören.“ [1] „Sie zu zerstören“, das war in den folgenden Jahrhunderten das Ziel so mancher Verfolgungen, massiver Verfolgungen und feiner Verfolgungen, welch letztere nach der Bezeugung des hl. Hilarius noch viel gefährlicher waren und sind, als

[1] Gal. 1, 13.

die groben. Und aus einer uns nähern Vergangenheit, aus dem letztverflossenen Jahrhundert ist bekannt, daß die Ungläubigen in Frankreich die Losung gaben: „Richtet zu Grunde die Infame“, mit welchem Lästerworte sie die heilige Kirche meinten.

Zu keiner Zeit aber ist dieser Plan der völligen Zerstörung der Kirche von so vielen Feinden zugleich klar und entschieden erfaßt, so bis ins einzelne durchdacht und festgestellt, so laut und offen ausgesprochen, seine Durchführung so heftig gefordert worden, als in dem Zeitalter, das wir unsere Gegenwart nennen. Die Losung: „Verheeret, verheeret sie bis auf den Grund in ihr“ wird wider die Kirche beinahe durch die ganze Welt aus- und umgegeben, in geheimen Verbindungen und in öffentlichen Versammlungen, durch die Rede und durch die Presse. Diese Losung liegt den vielfältigsten Angriffen zu Grunde, auch schon denjenigen, welche der Vorsicht halber und um keinen Verdacht bei unbefangenen gläubigen Katholiken zu erregen, scheinbar nur Aeußerlichkeiten und Zufälligkeiten in der Kirche feindselig streifen. Jene Losung klingt hörbar durch in mancherlei Tadel und vielfachen Ausstellungen, die man an der Kirche macht, in den Verdrehungen und Schmähungen, in den aus der Luft gefangenen Verleumdungen und Verdächtigungen, in dem Spott und Hohn, womit die Kirche, ihre Diener und treuen Anhänger nicht allein aus den Tiefen, sondern auch von den Höhen der Gesellschaft überschüttet werden. Und kann es uns Wunder nehmen, daß den meisten ihrer heutigen Widersacher die Kirche bis zur Wurzel ihres Daseins, bis auf den Begriff von Kirche in tiefster Seele verhaßt ist? Die meisten der Widersacher sind Ungläubige; die einen sind es offen, die anderen unter heuchlerischer Larve. Der Ungläubige des heutigen Tages aber erkennt nur diese natürliche Welt an, die wir sehen und auf die wir treten. Er läugnet alles, was übernatürlich ist, und stößt es mit Widerwillen von sich. Nun aber rühmt die Kirche von sich, einen übernatürlichen Ursprung zu haben, übernatürlich geoffenbarte Wahrheit zu lehren, Kräfte der übernatürlichen Gnade zu besitzen und der Mutterschoß eines reichen übernatürlichen Lebens der Seele zu sein. In der Kirche ragt in der That immerwährend eine höhere Welt hinein in das Erdenleben. Diese Vorstellung allein schon ist dem Unglauben unerträglich. Was er haßt, das ist der Begriff der Kirche selbst als einer von Gott unserem Heilande auf Erden gegründeten, von den Weltmächten und Weltreichen verschiedenen Heilsanstalt, welche nicht von der Erde, aber auf der Erde ist, welche auf Erden nicht zur Miethe und auf Kündigung wohnt, sondern mit gottverliehenem Rechte Platz genommen hat, um für immer zu bleiben. Daß man überhaupt sagt: „So lehrt die Kirche“, „so schreibt die Kirche vor“, „auf diesem oder jenem Vergehen steht als Strafe der Bann der Kirche“, das allein reizt schon zu Unwillen auf. Die einzelnen Lehren würde man noch hin-

gehen lassen, gelänge es nur, die Kirche als Anstalt Christi zu untergraben. Man würde dann ruhig die Zeit abwarten können, wo die Lehren, eine nach der andern, der niedergerissenen Kirche nachstürzen würden. Wir sahen in den letzten Jahren, wie abgefallene Glieder der Kirche erklärten, daß sie alle Lehren der Kirche bis auf das Vaticanische Concilium festhalten wollten; nur den Lehren dieses Concils über die Gewalt des apostolischen Oberhirten müßten sie die Annahme verweigern. Sie fanden mit dieser Erklärung Gnade und Gunst bei den Feinden der Kirche. Alle die Lehren, welche man noch halten wollte, machten dabei keine Verlegenheit; genug, daß die Verweigerung des Glaubens in dem einen Punkte gegen die Autorität der Kirche sich wandte und geeignet schien, das feste Gefüge der Kirche zu sprengen. Kurz, es handelt sich um die Kirche, und zwar im tiefsten Grunde und letzten Ziele um Bestehen oder Untergehen, um Sein oder Nichtsein der Kirche. Es ist von seiten der Feinde nicht ernsthaft die Frage um solche Dinge, über welche man beiderseits friedlich sich vertragen könnte. Es handelt sich nicht um Aeußerlichkeiten und Zufälligkeiten, nicht um die irdischen Seiten der Kirche, welche, wandelbar, dem Wechsel der Zeiten unterliegen. Nicht um unwesentliche Formen und Ausgestaltungen handelt es sich, sondern worum es sich handelt, das gehört zu dem Nothwendigen, zu den großen Lebensbedingungen der Kirche. Es handelt sich um das sichtbare Haupt der gesammten Kirche und die von dem Gottmenschen, unserem Heilande, diesem Haupte gegebenen Gewalten, um die gottgestiftete Verfassung und Organisation der Kirche. Es handelt sich um Dinge, ohne welche die katholische Kirche, wie der Heiland sie gegründet hat und wie sie seit mehr denn achtzehnhundert Jahren besteht, nicht mehr würde fortbestehen können.

Die Sache der Kirche aber ist die Sache Jesu Christi, des eingeborenen und menschgewordenen Sohnes Gottes. Er hat die Kirche mit seinem eigenen Blute erworben[1]. Er ist ihr unsichtbares, ewiges Haupt; sie ist in geheimnißvoller Weise sein Leib[2]. Man kann daher die Kirche nicht verfolgen, ohne Jesum Christum zu verfolgen. Man kann nicht in das Herz der Kirche stoßen, ohne denjenigen zugleich geistigerweise zu treffen, der vor achtzehnhundert Jahren leiblich sichtbar gekreuzigt, dessen Herz durchbohrt wurde. Das hat Jesus selbst in einer ergreifenden Offenbarung kund gethan. Als Saulus wuthschnaubend gen Damascus zog, die Kirche zu zerstören, trat ihm Jesus selbst entgegen und rief aus dem himmlischen Lichtglanze, gleichsam selbst im Herzen verwundet, klagend dem Verfolger zu: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“[3] Die Sache der Kirche ist die Sache Christi! Denn die Kirche ist ja nach

---

[1] Apg. 20, 28. [2] Eph. 1, 22—23; 5, 23—29; Kol. 1, 18.
[3] Apg. 9, 4.

des Weltapostels Wort „das Haus Gottes“, also ist sie durchwohnt von dem dreieinigen Gott, ist die Wohnstätte der Gnaden Gottes in Christo. Sie ist „die Säule und Grundveste der Wahrheit“ [1], derjenigen Wahrheit, welche der Heiland uns aus dem Schoße des Vaters gebracht hat. Wenn nun das Haus abgerissen, wenn die Grundveste zertrümmert, wenn die hohe Säule gebrochen wird, was soll dann aus den in das Haus niedergelegten Schätzen werden? Was aus der Wahrheit, welche auf diese Grundveste geborgen ist? aus all dem Großen und Heiligen, das auf dieser Säule ruht? Was würde ohne Kirche aus der ganzen christlichen Religion? Religion, wie schon dieses lateinische Wort besagt, ist das Band, welches den Menschen mit Gott verbindet. Das anfängliche Band, welches Gott mit dem Menschengeschlechte im Paradiese geknüpft hatte, wurde durch die Schuld der Menschen zerrissen. Nun hängt es aber gewiß nicht von dem Belieben des Menschen ab, wie der Verkehr und die Verbindung seiner Seele mit Gott wieder hergestellt werden soll. Das hängt ab allein von Gottes Willen und Anordnung. Gott muß das heilige Band uns wieder reichen vom Himmel her. Das hat er in vollkommenster Weise gethan durch seinen Sohn, unsern Heiland, welcher unser einziger Mittler ist. Der göttliche Heiland aber hat gerade dazu seine Kirche eingesetzt, daß er durch die Kirche zwischen dem unendlichen Gott und der armen Menschenseele den Frieden und die Gemeinschaft vermittle. Die Kirche führt unsere Seele Gott zu, und wir bleiben in ihm, insoweit wir mit ganzem Herzen der Kirche einverleibt sind und in ihr bleiben. In der Kirche werden die Lehren des Heilandes bewahrt, geglaubt, gelehrt, geübt. In der Kirche werden seine Einsetzungen und Anordnungen heilig gehalten, seine Gnaden gespendet. Aus der Kirche haben wir den christlichen Glauben und das christliche Leben. Aus dem Mutterschoße der Kirche werden die Christen geboren. Die Kirche ist die lebendige Darstellung der christlichen Religion. Es bliebe von dieser Religion bald nichts mehr übrig ohne die Kirche, nichts bliebe übrig von der christlichen Bildung der Welt.

Daher ist die Sache der bedrohten Kirche auch die Sache aller ihrer Kinder, die Sache einer jeden christlichen Seele. Wir vertreten unsere eigene Wohlfahrt, unser eigenes Heil, indem wir für die Kirche eintreten. Wir schützen und vertheidigen damit auch das Wohl und Heil der kommenden Geschlechter. Ihr, geliebte Diöcesanen, schützet damit das Heil eurer Kinder, welche in Jesu Christo auch die meinigen sind. Denn andere Verirrungen und Sünden, wie beklagenswerth sie auch sind, bleiben mehr nur an den Menschen haften, welche sie begehen. Nur durch den schädlichen Einfluß des bösen Beispiels schaden sie anderen, weil dieses Bei-

[1] 1 Tim. 3, 15.

spiel zur Nachahmung reizt. Doch geschieht die Nachahmung nicht ohne persönliche Schuld, und solange die Kirche da ist, tritt sie mit aller Kraft den Beispielen des Bösen entgegen. Wenn aber die Kirche bei uns unterginge, oder wenn wir uns aus der Kirche abdrängen ließen, so würde dies ein Schaden sein, welcher wie eine andere Erbsünde — nach dem Ausspruch des hl. Thomas von Aquin — sich auch von selbst, ohne weiteres auf die Nachkommen übertrüge. Schon dem Gedanken daran widersetzt sich unser Innerstes.

Da nun die Zeit so ernst, die Verantwortung so groß ist, da wir die nahende Fastenzeit und voraussichtlich noch eine lange Zeit unter vielfachen Angriffen und bedrohenden Wetterzeichen zu durchleben haben, und die Lage unserer Kirche eine tiefernste und gefahrvolle ist, so tritt auch die ernste Frage dringend an jeden katholischen Christen heran, wie er dem gegenüber sich zu verhalten und zu benehmen habe.

In unserem Apostolischen Glaubensbekenntnisse, in welchem wie an einer Perlenschnur die kostbarsten Perlen, so die Hauptlehren der Apostel, aneinander gereiht sind, stehen im neunten Artikel die Worte: „Ich glaube eine heilige, katholische Kirche.“ Die Kirche ist also ein Artikel des Glaubens, sogar einer der Hauptartikel desselben. Ist aber die Kirche ein Gegenstand des Glaubens, so muß sie solche Beschaffenheiten haben, welche mit dem leiblichen Auge nicht gesehen und von den Sinnen überhaupt nicht wahrgenommen werden können. Denn insofern man einen Gegenstand sieht, ist er nicht Gegenstand des Glaubens; vielmehr ist nach des Weltapostels Lehre der Glaube eine gewisse Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht [1].

Nun ist es nach der einen Seite gewiß, daß die Kirche des Weltheilandes sichtbar, sehr sichtbar ist. Schon in ihrem Vorbilde war sie sichtbar, an der Pforte des verschlossenen Paradieses, in Noe's rettender Arche, unter den Zelten der Patriarchen, im auserwählten Volke. Viel mehr noch wird sie in ihrer Wirklichkeit weithin gesehen, gesehen über die ganze Erde hin. Denn sie hüllt sich nicht in Dunkel ein. Sie ist von Anfang an in die Oeffentlichkeit getreten, sie hat nichts zu verbergen. Sie will, daß jeder sie kennen lerne. Allgemein bekannt zu werden, das gehört wesentlich zu ihrer Sendung. Gläubigen und Ungläubigen, denen, welche drinnen, und denen, welche draußen sind, zeigt sie offen ihre Lehren, ihre Einrichtungen, nennt die Namen ihrer Hirten und ihrer Gläubigen. Und wenn diejenigen, welche draußen sind, leider! oft so wenig die vor ihren Augen ausgestaltete Kirche kennen, wenn sie statt der Kirche, wie sie in Wirklichkeit ist, sich ein Zerrbild der Kirche ent-

---

[1] Hebr. 11, 1.

werfen oder entwerfen lassen, so trägt die Kirche nicht die Schuld daran. „Die Kirche des Herrn“, sagt schon der heilige Bischof und Martyrer Cyprian, „ist mit Licht übergossen und sendet ihre Strahlen über den ganzen Erdkreis.“ [1] „Wie ein Haus, welches auf dem Gipfel hoher Berge gelegen ist, von allen gesehen wird, so und noch viel mehr ist die Kirche allen Menschen sichtbar geworden“, sagt der heilige Kirchenlehrer Johannes Chrysostomus [2]. So hat denn die katholische Kirche eine ganz hervorragende Sichtbarkeit. Sie ist die sichtbarste Institution auf der ganzen Erde. Von dieser Seite betrachtet, ist sie selbstverständlich nicht Gegenstand des Glaubens; denn Sehen und Glauben schließen einander aus.

Es muß noch ein anderes an der Kirche haften und in der Kirche sein, das mit dem Auge nicht wahrgenommen wird, das unter die Sinne nicht fällt, ein anderes, höher und werthvoller, als alles, was von der Kirche den Sinnen erscheint. Es verhält sich in dieser Hinsicht mit der Kirche, wie mit Jesus Christus selbst. Christus, der Gründer und ewige Herr der Kirche, war zur Zeit seines Wandels auf Erden nach einer Seite sichtbar, ein Gegenstand der Sinne, nach einer andern, höhern Seite aber ein Gegenstand des Glaubens. Den Menschensohn sahen die Apostel mit ihren Augen. Aber daß dieser Menschensohn der Sohn Gottes sei, das sahen sie nicht, sondern das glaubten sie. Den Menschen Jesus sahen auch seine Feinde; ihre Augen waren dafür so hell, wie die Augen seiner Freunde, ja sie verfolgten sein Leben mit einem vom Hasse noch geschärften Auge. Aber an seine Gottheit glaubten sie nicht. Und gerade daß die sichtbare Seite Jesu Christi so überaus dürftig und niedrig war, das war für viele seiner Zeitgenossen ein großes Hinderniß des Anschlusses oder doch des treuen Ausharrens bei Christus. Selbst seine großen Wunder konnten dieses Hinderniß oftmals nicht besiegen, ob sie gleich handgreifliche Beweise seiner unsichtbaren göttlichen Macht waren. Als daher die Jünger Johannes' des Täufers zum Herrn mit der Frage kamen: „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?“ da führte der Herr die lange Reihe seiner Wunder als die großartigste Antwort auf diese Frage an ihrem Geiste vorüber. Weil aber ihre Augen soviel Niedrigkeit und Armuth an ihm sahen, so hielt der Herr es, der genannten Wunder ungeachtet, wegen seiner armen Knechtsgestalt für nothwendig, das ernste Wort nachzuschicken: „Selig, wer sich an mir nicht ärgert.“ [3] Denn es ist nur zu wahr: Knechtsgestalt, Armuth und Verlassenheit, Verachtung, Schmach und Mißhandlung, den besten und heiligsten Menschen und Institutionen angethan, lassen

---

[1] Cyprian, Ueber die Einheit der Kirche.

[2] Chrysostomus, Homilie 2 über den Propheten Isaias.

[3] Matth. 11, 6.

leicht die Gedanken derjenigen, welche soviel Erniedrigung und Noth vor Augen haben, an den Verachteten und Mißhandelten irre werden und an einem guten Ausgange und Erfolge ihres Wirkens verzweifeln. Diese Schwäche offenbarte sich selbst an den treugläubigen Jüngern, an den anhänglichsten Freunden des göttlichen Heilandes, als er in sein Leiden und Sterben ging. Da war an ihm, wie der Prophet es geschildert hatte, für das Auge keine Gestalt und keine sichtbare Schönheit mehr; man sah an der sichtbaren Seite seines Lebens nur Schmach, Wunden und Untergang. Und dieser Untergang erschien um so schmachvoller, da der Herr nicht etwa den Tod durch einen aufgeregten Volkshaufen wählte, sondern den Tod der Kreuzigung in den gesetzlichen Formen. Er ließ über sich rufen: „Wir haben ein **Gesetz**, und nach diesem Gesetze muß er sterben.“ Er ließ es geschehen, daß man ihn vor den Richtern anklagte, und daß das allergrößte Unrecht, die größte Sünde, welche zwischen Himmel und Erde nur einmal möglich war, der Mord des Sohnes Gottes in gesetzlichen Formen geschah. So ist seine unendliche Größe und Hoheit in namenloser Schmach, wie in tiefen Finsternissen verborgen gewesen. Seine Feinde höhnten: „Christus, der König von Israel, steige nun herab vom Kreuze, daß wir es sehen und glauben.“[1] Aber der Anblick der äußersten Schmach erschütterte auch den Glauben der treuesten Jünger: das Sinnfällige überwältigte sie, und Satan, der auch da ist in solchen Prüfungsstunden des Glaubens, verlangte, wie der Heiland sagte[2], die Jünger „zu sieben wie den Weizen“. Petrus selbst, welcher früher so laut bekannt hatte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, wankte, verläugnete. Und er würde damals in der That Schiffbruch an seinem Glauben gelitten haben, hätte nicht Jesus vorher für ihn, das erkorene Haupt der Kirche, sein Gebet eintreten lassen, ein Gebet, welchem die Erhörung des Vaters nicht fehlen konnte. So ist es allgemein: Wir Menschen schauen allzu leicht auf das, was sichtbar ist, und nicht auf das, was unsichtbar ist. Und doch sollte es ganz anders sein.

Wie nun Jesus Christus in den Tagen seines Erdenlebens nach einer Seite sichtbar, nach einer andern aber, und gerade nach der höchsten, unsichtbar war, nach der einen Beziehung gesehen, nach der andern geglaubt wurde: so ist auch seine Kirche nach einer Beziehung zwar in höchstem Grade sichtbar, nach einer andern aber unsichtbar und ein Gegenstand des Glaubens. Und was an der Kirche nicht gesehen werden kann, das gerade ist das Höchste und Bedeutendste an ihr. Denn was ist es, was an ihr nicht kann gesehen werden? Es ist dies erstens ihr Ursprung von Gott. Die Kirche ist nicht von Menschen gemacht, sondern von dem

---

[1] Marc. 15, 3. [2] Luc. 22, 31.

Sohne Gottes nach ewigem Plane erbaut, und zwar auf einen Felsen, den er selbst erwählt und durch die Erwählung zum Felsen gemacht hat. Der Glaube, die Berufung und Sammlung der Gläubigen in die Kirche ist Gottes Werk. Sonach stammt die Kirche vom Himmel, ist aus Gott geboren, und zwar von allen Reichen auf dieser Erde sie allein. Es ist weiterhin die unsichtbare Kraft und Gewalt Christi, des Gründers der Kirche, welche mit der Kirche ist bis zum Ende der Zeiten. Es ist der Heilige Geist, welcher unsichtbar in der Kirche ewiglich bleibt, sie in alle Wahrheit führt und den Leib der Kirche in stillem Wirken heiligt. Es sind die Gaben und Gnaden des Heiligen Geistes, die Kraft der Sacramente, die Macht und Wirkung der Schlüssel des Himmelreiches. Alle diese höchsten Güter und Vorzüge der Kirche Christi sind geistiger Art; kein Menschenauge kann sie sehen. Aber daß diese Güter alle, weit über unser Denken und Ahnen, in der Kirche sind und der Kirche durch alle Zeiten zu eigen bleiben, das hat Gott, die ewige, unfehlbare Wahrheit, uns gesagt. Das glauben wir, weil er es gesagt hat. Das Auge kann der Augenblick täuschen, kann der Schein und die Außenseite irre führen; den Glauben nicht. Wir **glauben** eine heilige, katholische Kirche. Wir glauben an die vom Himmel entstandene, mit Gottes gnadenreicher Anwesenheit und Kraft erfüllte Kirche.

Diesen Glauben in innerster Seele zu beleben, zu heben und zu stärken, ist eine dringende Forderung der Zeit. Wer es thut, handelt sehr zeitgemäß und stellt sich auf die richtige Höhe der Zeit. Denn es ergeht der Kirche in ihrem Erdenleben, wie es dem Heilande, ihrem Haupte, erging. Wenn er da stand in sichtbarer Hoheit, wenn der volle Glanz seiner Wunder ihn umleuchtete und in alle Augen strahlte, wenn auf Thabor die Verklärung, welche stets seine menschliche Seele umfloß, sichtbar hervordrang und selbst über sein armes Gewand sich ergoß, dann, ja dann war es viel leichter, die unsichtbare Gottheit des Heilandes zu glauben. Aber die Schmach, die Leiden und das Kreuz Christi bereiteten diesem Glauben bei den Menschen, die so leicht von dem Aeußern, von der sinnfälligen Erscheinung gefesselt werden, eine schwere Prüfung.

Wie für Christus, so gibt es auch für die Kirche, welche als Christi geheimnißvoller Leib sein Leben in großen Zügen wiederholt, auf ihrer Wanderung durch diese Welt zum ewigen Vaterlande einzelne Zeiten — flüchtige Augenblicke, kurze Stunden kann man sie wohl nennen in dem großen Zeitmaße des Lebens der Kirche hienieden —, wo mehr als gewöhnlich Friede, aufrichtige, hohe Anerkennung, Ehre und Huldigung von seiten der Völker ihr entgegengebracht wird. Da ist es dem einzelnen leichter, zu glauben und zu bekennen: „Ich glaube eine heilige, katholische Kirche.“ Es gibt aber auch im Erdenlaufe der Kirche solche Zeiten, wo diese Pilgerin mehr als gewöhnlich Abneigung und harten Widerspruch

findet, Schmach und Verfolgung erleidet, während ihre Widersacher triumphiren. Da wird dem Menschen, der nur schwer vom ungünstigen äußern Scheine sich losmacht, dieser Glaubensartikel schwerer. Eine solche Zeit ist für uns angebrochen, geliebte Diöcesanen! Gewiß hat es schon schlimmere Zeiten gegeben. Aber das gegenwärtige Uebel fühlt man immer am meisten, und jedenfalls hat unser Glaube an die heilige katholische Kirche seine Probe jetzt zu bestehen. Die Sichtbarkeit der Kirche hat wahrlich nicht abgenommen. Entschlossen zeigt sich die Kirche auf allen Punkten der Erde. Sie zeigt, daß sie da ist und daß sie keineswegs gewillt ist, sich ohne Sang und Klang begraben zu lassen. Wie unangenehm auch immer das Dasein der Kirche ihren Widersachern sein mag, sie können dieselbe nicht ignoriren, sie müssen sich mit ihr beschäftigen. Sie zieht alle Kreise der Welt in das Interesse des Hasses. Man könnte mitunter glauben, die Räume, in welchen Angelegenheiten des irdischen Lebens zu verhandeln sind, seien in Säle für theologische Disputationen umgewandelt. Wie vor Zeiten in dem byzantinischen Reiche bei Kauf und Verkauf, in Kaufbuden und Trinklokalen über theologische und kirchliche Fragen hitzig gestritten wurde, ähnlich geht es auch in der Gegenwart zu, mit dem Unterschiede freilich, daß sich heutzutage in den Streit eine schmutzige Flut von Gotteslästerungen und Gotteslängnungen einmischt, was in der byzantinischen Zeit nicht geschah. Gewiß, sichtbar ist die Kirche im höchsten Grade, aber für viele sichtbar, wie der Heiland am Kreuze, sichtbar, um das Ziel des Hasses und Hohnes zu sein.

Lasset uns, geliebte Diöcesanen, in diesen trüben Tagen, wo vor unserem leiblichen Auge die Kirche tief gebeugt und erniedrigt wird und immer sichtbarer die Knechtsgestalt Christi trägt, recht das Auge des Glaubens gebrauchen, welches höher blickt und den äußern Schein durchdringt. Lasset uns am meisten betrachten nicht das, was gesehen wird, die Erniedrigung der Kirche, sondern das, was nicht gesehen wird: die Gotteskraft, die übernatürliche Herrlichkeit und Schönheit, welche niemand der Kirche entreißen kann. Wenn dann auch Gottes Wege mit seiner Kirche dunkel sind und noch dunkler werden; wenn Menschenaugen keinen Ausgang sehen — sie sehen ja überhaupt nicht weit! — wenn die Frage sich aus der beklemmten Brust windet: was soll aus der Kirche werden? dann laßt uns mit all unseren Vorgängern im Glauben von der heiligen Zeit des Anfanges, der Apostelzeit, an, mit den Christen der hehren Katakomben, mit den Zeugen Christi, welche durch die wechselvollen Zeiten über die Schmach der Braut des Herrn trauerten und ihre Leiden theilten, mit allen wahren Gläubigen aller vergangenen Zeiten um so lebendiger glauben, um so fester, herzhafter sprechen dasselbe Wort, das sie gesprochen, dasselbe Zeugniß, welches sie mit ihrem Schweiße und ihrem Blute besiegelt haben: *Ich glaube eine heilige, katholische Kirche.*

Sie hat ihren Ursprung nicht genommen aus dem Willen der Menschen, sondern ist aus Gott geboren; ihr Fortbestehen wurzelt in Gottes allmächtigem Willen. So wird denn gewiß auch keines Menschen Hand und Macht, keiner Verfolgung Sturm sie je entwurzeln können. Der Fels, auf dem sie erbaut ist, ist von Gott bereitet und fest gemacht, von Gott als Fundament gelegt. Also kann nichts auf Erden fester sein als er. Menschengedanken, welche darauf sinnen, mit menschlichen Werkzeugen diesen Fels umzuwerfen, sind gewiß vergebliche, nichtige Gedanken, so wirkungslos, wie wenn einer darauf dächte, mit einem schwachen Gärtnerspaten die Alpenberge umzugraben. Der Heiland ist bis zum Ende der Zeiten bei seiner Kirche und mit seiner Kirche, wie er selbst es zugesagt, und seine ganze Gewalt ist mit ihm zugegen. Wie groß aber ist diese Gewalt? Er spricht: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.“ [1] „Ja, wäre nicht der Herr bei uns gewesen, so sage nun Israel, wäre der Herr nicht bei uns gewesen, als die Menschen wider uns aufstanden, dann hätten sie lebendig uns verschlungen. Als ihr Grimmen wider uns entbrannte, da hätten die wilden Wasser uns ertränkt. Ueber unsere Seele wäre der Strom gegangen, überflutet hätten unsere Seele die hochgehenden Wogen. Gepriesen sei der Herr, der uns nicht hingegeben hat zur Beute ihren Zähnen.“ [2] So sang schon in dem herrlichen Stufenpsalme die vorbildliche Gemeinde im Alten Bunde. Denn sie wußte, daß keines Feindes Macht sie vernichten könne, und daß Gottes Macht ihr so oft bekämpftes Leben schirme, bis einst Christus, der Verheißene, erscheine und ein neuer Bund gegründet werde. Mit unendlich größerem Fuge kann die Kirche des erschienenen Erlösers, können wir dies singen und sagen. Der Herr ist mit der Kirche, und er hat ihr gesagt: „In der Welt werdet ihr Bedrängniß haben; aber vertrauet, ich habe die Welt überwunden.“ [3] Der Herr ist mit der Kirche. Seine Macht umschirmt uns; seine Kraft stützt uns. Was haben wir zu fürchten mit dem Herrn? Wenn auch die Winde wider dieses Schiff des Heiles entfesselt werden, Unwetter und Wogen rasen, derjenige, welcher dem Winde und den Wellen gebietet, ruht in dem Schoße des Schiffes. Er braucht nicht erst hereingeholt zu werden, er ist immer zugegen und ist des Schiffes höchster Führer. Mag uns auch das Auge täuschen, als ob das Schiff zurückgehe, als ob es seine Richtung verloren habe und nicht an der rechten Stelle landen werde — des Führers unsichtbare Hand, des Heiligen Geistes Wehen leitet immer vorwärts, immer dem Ziele entgegen. Die Stürme werden sich legen. Die Jahrhunderte werden verschwinden. Die

---

[1] Matth. 28, 18. [2] Ps. 123. [3] Röm. 8, 28.

Gestalt der Welt wird vorübergehen. Die Zeit selbst wird vergehen. Aber die Kirche wird nicht vergehen; denn ihr Erbtheil ist die Ewigkeit. Ihre Geschicke sind unwandelbar von Gott bestimmt, und sie werden sich glorreich erfüllen, trotz der Menschen, trotz des Hasses und der Verfolgungen, trotz der Pforten der Hölle, welche sie nicht überwältigen werden. Alle Führungen und Fügungen Gottes über seine Kirche, alle Geschicke der Kirche, wie herb und bitter sie sein mögen — in der Tiefe der göttlichen Rathschlüsse sind sie lauter Liebe, lauter Erbarmung. Die Kirche ist der Gegenstand der unausgesetzten, der größten Liebe Gottes auf Erden. Sie ist ja das herrliche Werk, die kostbare Frucht des Leidens und Sterbens des menschgewordenen Sohnes Gottes, hervorgegangen, wie die heiligen Väter sagen, aus seinem durchbohrten Herzen am Kreuze. In der Kirche leben, freilich unter vielen Sündern und Verlorenen, wie der Weizen unter dem Unkraute, zu allen Zeiten zahlreiche auserwählte und heilige Seelen. Die Kirche ist die rettende Arche, die Heilsanstalt, um Sünder selig zu machen. Mit dem Namen der höchsten und zartesten Liebe wird sie in der Schrift die „Taube", die „Einzige", die „Braut des Sohnes Gottes" genannt. Wenn schon die einzelnen Seelen, welche in der Liebe Gottes stehen, von Gott in ihrem Leben geschirmt werden wie sein Augapfel, und wenn denen, welche Gott lieben, nach dem heiligen Worte des Weltapostels alles zum besten dienet [1], insbesondere die Leiden, wird dann nicht in höchstem Maße die große Kirche von den Fittigen der Liebe Gottes umgeben und beschirmt sein? Gott, der in der Tiefe seiner Weisheit aus den bösen Anschlägen und Werken der Menschen wider das Meinen und Wollen der bösen Urheber Gutes und großen Segen hervorzuziehen weiß [2], wird er nicht besonders alle Leiden und Trübsale seiner Kirche in Quellen der Läuterung, der Heilung der Seelen, der Verdienste, des mannigfaltigsten Segens verwandeln? Die Thränen hat der Herr seiner Kirche und ihren treuen Kindern mitgegeben als ihre Begleiterinnen in dieser Pilgerschaft. Aber er hat die Trauernden und Weinenden selig gepriesen und hat gesagt: „Ihr werdet weinen und weheklagen, die Welt aber wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden." Sobald die schmerzliche Prüfung und Läuterung die liebevolle Absicht Gottes erfüllt hat, wird sie geendigt. „Nach dem Gewitter machst du es stille, o Herr, und nach Weinen und Wehеklagen überschüttest du mit Frohlocken." [3] „Du lässest zu," so betet ein heiliger Lehrer der alten Zeit, „daß deine Kirche erschüttert werde, aber verschüttet werden lässest du sie nicht. Du lässest

---

[1] Augustinus, Von der Stadt Gottes, Buch 18, Kap. 51.

[2] Tob. 3, 22. [3] Tob. 3, 22.

zu, daß man sie bestürme, aber daß man sie erstürme, das gestattest du nie."

So ist es geschehen in der langen Zeitstrecke, welche die Kirche bereits zurückgelegt hat. Nichts kann tröstlicher sein, als diese Vergangenheit von achtzehnhundert Jahren zu betrachten. Die späteren Feinde der Kirche meinten immer, ihre Vorgänger auf den Wegen des Hasses und der Verfolgung hätten die Sache nicht geschickt genug angegriffen. Sie studirten die Angriffsweisen derselben und forschten, warum die Angriffe mißlungen seien. Sie strebten, es besser anzulegen. Sie suchten, alle Oeffnungen zu verschließen, durch welche die Kirche ihren früheren Drängern entkam, den Druck an die rechten Stellen zu vertheilen, und sannen darauf, neue Fesseln zu den alten hinzuzufügen. Doch es ist immer von neuem verlorene Mühe des Hasses. „Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer." [1] Denn das klüglich Ausgesonnene ist vor seinem Auge Thorheit. So erlebten es die vergangenen Geschlechter. So sagt es uns die Geschichte, die große Lehrmeisterin. Sie bestätigt das, was uns der Glaube über die unvergängliche Lebenskraft der Kirche lehrt.

Die Vergangenheit also heißt uns mit froher Hoffnung vorwärts schauen und den Ausgang der gegenwärtigen Bedrängnisse der Kirche ruhig erwarten. Noch weit mehr aber schöpfen wir aus unserem Glauben eine unbegrenzte Hoffnung und Zuversicht. Unsere Hoffnung rechnet mit übernatürlichen Factoren. Nicht unserem Verstande, noch unserer Macht schreiben wir es zu, daß die Kirche siegen wird. Nach Menschengedanken, nach den Gedanken der Feinde der Kirche in den verschiedenen Ländern der Erde handelt es sich freilich um Fortbestehen oder Untergehen, um Sein oder Nichtsein der Kirche. Menschengedanken aber sind nicht Gottesgedanken. Gottes Gedanken aber über die Kirche haben ihren klaren Ausdruck in den Verheißungen und Eidschwüren, mit welchen Gott der Kirche ein ewiges Leben zugesichert hat. Gleich ewigen Sternen strahlen diese feierlichen Zusagen in den Unfrieden der Erde. Sie leuchten durch die Wolken und überstrahlen die düsteren Wetterzeichen der Zeiten. Darum darf kein sündhafter Zorn, kein Unmuth, keine Bitterkeit, kein Verlangen, Böses mit Bösem zu vergelten, wegen der drohenden Zeichen der Zeit sich unserer Seele bemächtigen.

Unsere Hoffnung gibt uns ruhige Fassung. Wir kennen den endlichen Ausgang der Kämpfe wider die Kirche voraus. Wir wissen aber auch, daß diese Kämpfe selbst nicht ausbleiben. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn die Welt die Kirche haßt [2]. Der wahre Christ bleibt in jeder Lage gefaßt in Hoffnung. Ja, der heilige Apostel Johannes, der

---

[1] Ps. 2, 4. [2] Joh. 3, 13; Matth. 10, 22; Joh. 15, 18.

Seher der geheimen Offenbarung, dem Gott die zukünftigen Geschicke der Kirche enthüllte, schildert den gefaßten Sinn und die Seelenruhe der Christen, selbst in den Schrecknissen der letzten Zeit. Wenn die größte Verfolgung tobt, und wenn die großen Zeichen, die Vorläufer des Zeitenendes erscheinen, werden die getreuen Kinder der Kirche die Fassung nicht verlieren, und in der Erwartung des Richters, der schon im Begriffe ist, vom Himmel zu kommen, wird man sie, sie allein, ruhig sehen in der furchtbaren Verwirrung und im Getöse einer zusammenstürzenden Welt.

Geduldig und ergeben muß unsere Hoffnung sein. Dem großen Meister, der die Kirche erbaut hat, überlassen wir das Ganze und Große in seinem Wunderbaue, und besorgen nur den kleinen Theil der Arbeit, den er uns in demselben übertragen hat. Wir machen uns darum keinen Kummer mit den Fragen: Wann wird Gott helfen? wie wird Gott helfen? was soll aus der Kirche werden? Dem Herrn überlassen wir die Zeit; er wird sich nicht verspäten. Ihm überlassen wir die Art und Weise der Rettung. Hat er ja in unseren Tagen alles anders gefügt und herausgeführt, als die Menschen es vorausgesagt und erwartet hatten. Uns ist genug, zu wissen, daß er alle seine Weissagungen Schritt für Schritt, Punkt um Punkt erfüllt.

Unsere Hoffnung, auf Gottes Wort gegründet, wird sich auch bescheiden, nicht mehr hienieden zu erwarten, als Gott der Kirche versprochen hat. Gott hat zugesichert, daß er seine Kirche erhalte. Aber er erhält die Kirche so, daß er hingebungsvolle Christen als Werkzeuge der Erhaltung gebraucht. Die treuen Gläubigen der frühern Zeit erkannten dies und legten nicht die Hände in den Schoß. Nein, mit persönlichem Bemühen und Leiden unter Gottes Gnade halfen sie daran, die Verheißungen Gottes zu erfüllen und der Welt den Beweis vor Augen zu stellen, daß die Kirche nicht vergehe. Gott wird kraft seiner Gnade bewirken, daß solche treuen Werkzeuge niemals fehlen. Aber ohne solche Werkzeuge wirkt er nicht. Und die Werkzeuge müssen dabei arbeiten und leiden und werden oft nach dem äußern Menschen aufgerieben. Anders sich die Stellung der Kirche vorzustellen, wäre eine Täuschung. Auch das wäre ein Trugbild, wenn wir je nach den Kämpfen einen vollendeten Triumph der Kirche hienieden erwarteten, einen glückseligen Zustand derselben ohne Widerspruch und ohne Gegnerschaft. Der vollendete Triumph der Kirche gehört der Ewigkeit an. Es ist eine und dieselbe Kirche in der Erdenzeit und in der Ewigkeit. Aber der Zustand ist ein anderer. Hienieden ist die Kirche immer die streitende, jenseits die triumphirende. Die Siege der Kirche auf dieser Erde bestehen wesentlich nur darin, daß die Kirche niemals überwältigt wird. Sie bleibt, während ihre Widersacher, ihre Feinde, einer nach dem andern, allgemach verschwinden. Sie geht durch die wechselnden Kämpfe und Hindernisse der Zeiten, er-

leuchtend und beseligend, ihre große Bahn. Aus jedem geendigten Jahrhunderte trägt sie neue Narben und Kronen davon. Das sind die Siege, welche die Kirche erstreitet. So waren sie in den vergangenen Zeiten. So werden sie in der Zukunft sein.

Zur Stunde aber hat der Herr der Kirche die Wurfschaufel zur Hand genommen und will seine Tenne säubern. Die Stürme der Gegenwart werden manche Spreu fortführen. Der himmlische Weingärtner reinigt seinen Weinberg. Verdorrte Rebzweige nimmt er weg mit strenger Hand. Die guten Zweige aber beschneidet er; sie werden über dem Schnitte weinen; so allein aber werden sie reichlichste Frucht tragen. Schon sehen wir, wie durch die Gefahren der Glaube vieler belebt, die Liebe zur angegriffenen, gekränkten Mutter der Seelen wärmer, die Vereinigung der treuen Glieder mit dem Haupte und untereinander inniger wird. Es ist eine Zeit angebrochen, wo Gott scheidet. Damit drängt er aber die Menschen, sich zu entscheiden und entschieden zu werden. Wie in allen Zeiten, ist der Herr auch heute vielen zum Falle und vielen zur Auferstehung, und aus vielen Herzen werden die Gedanken offenbar. Jeder soll als ein Glied der Kirche seinen Antheil nehmen an dem zukünftigen Siege der Kirche, an der hinterlegten Krone derselben. Denn die Kirche ist ja die Gesammtheit der Gläubigen. Die Siege der Kirche sind eben die Siege ihrer treuen Gläubigen; die Mutter, sie wird gekrönt, indem ihre Kinder, welche bis zum Ende ausharren, die Krone empfangen. Wer wird die Krone der Herrlichkeit empfangen? „Die mit Christus leiden," so antwortet der Weltapostel, „werden mit ihm verherrlicht werden." Mit Christus leidet aber jeder, der in rechter Weise mit seiner Kirche leidet; denn in der Verfolgung der Kirche wird ja Christus selbst verfolgt. Nun wird aber gewiß jeder mit der Kirche in irgend einer Weise zu leiden haben, der in der Kirche und mit der Kirche an seiner Stelle rechtmäßig kämpft.

Wollet ihr aber mit der Kirche rechtmäßig kämpfen, so müßt ihr zunächst wehren, daß der breite Strom des Unglaubens und der Feindschaft wider den Heiland, seine Offenbarung und seine Kirche nicht euch selbst und eure eigenen Familien ergreife. Es verhält sich mit einer solchen geistigen Strömung in einer Zeit, wie mit einem mächtigen Wasserstrome. Siehe einen solchen Strom, wenn er mächtig angeschwollen ist. Schaue, wie groß, wie breit, wie tief er daher geht, wie er rauscht und rast. Er hat keine Hände und nimmt doch Land und Feld mit fort. Er hat keine Zähne und nagt doch immer tiefer das Gestade weg. Er hat keine Schaufel und untergräbt doch allmählich Häuser und Paläste. Er steigt in die Häuser. Nichts als Wasser ist er, und doch hat er eine so große Gewalt. Aehnlich geht der Strom des Unglaubens unterwühlend durch unsere Zeit. Niemand wird aber glauben, man hemme damit einen

Strom, daß man mit verschränkten Armen seinem Rasen zuschaut oder gar mit ihm schwimmt. Wer seinen Glauben verläugnet aus Eitelkeit, aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit, wer auch nur schweigt, wo Hervortreten und tapferes Bekennen Pflicht, der wird unvermeidlich vom Strome des Unglaubens fortgerissen. Wer glaubt, er könne bei so ungeheuren Gefahren den Neutralen fortspielen, der wird, ehe er sich dessen versieht, von den Wogen ergriffen sein. Gegen einen verheerenden Strom wirft man starke Dämme auf. Thuet desgleichen! In einer Flut schlechter Zeitungen und Zeitungs-Feuilletons und unsittlicher, ungläubiger Erzeugnisse der Presse kommt der Feind daher und sucht bis in die kleinsten Dörfer zu dringen. Wehret! Bezahlet nicht noch mit eurem guten Gelde das schändliche Werk der Untergrabung eures Glaubens durch die schlechte Presse. Nehmet auch solche Blätter nicht an, wenn man sie euch ohne Bezahlung hingibt. Die sie, wie ihr meint, „umsonst" geben, lassen sich dieselben am theuersten bezahlen, nämlich bezahlen mit dem Verluste eures Glaubens.

Ihr Väter und Mütter! Habet mehr als je die Augen offen über euren Kindern, eurem Theuersten, daß sie eine echt christliche, katholische Erziehung und Unterweisung empfangen. Sehet wohl zu, daß von keiner Seite her ihr kindlicher Glaube geschädigt oder verletzt werde.

Wurzelt alle fest und immer fester im Heilsgrunde Christi und seiner Kirche. Das geschieht durch Verbesserung und Vertiefung eurer Kenntnisse von Gott, von der Sünde und der Erlösung der Menschheit durch Jesus Christus, von der göttlichen Anstalt des Heiles, der Kirche, von den Wegen und Mitteln zur Seligkeit. Um die Religionskenntnisse vieler Christen ist es überaus kläglich bestellt. Nur ihre geistige Dürftigkeit ist es, welche sie so absprechend, so wegwerfend, so unsäglich oberflächlich über religiöse und kirchliche Dinge urtheilen läßt. Sie wanken und schwanken in ihren Ansichten und bleiben abhängig von den Einflüssen der Gesellschaft, der jedesmaligen Umgebung. Es geht ein heftiger Sturm durch die ganze Christenwelt. Nun sehet in der Natur! Alles, was eine große Oberfläche, aber keine Tiefe hat, wird dem Winde zum leichten Spiele; das Tiefe, Schwere nicht, das fällt zur Erde und bleibt.

Dem großen und heftigen Anprall der Gefahr zu begegnen, müssen wir alle fest zusammenstehen und zusammenhalten. Reihen wir uns daher aneinander nach der Ordnung, welche Gott in seiner Kirche für alle Zeiten getroffen hat. Der Heilige Vater, der Nachfolger Petri auf apostolischem Sitze, ist das gottgesetzte, sichtbare Haupt der gesammten Kirche des Erdkreises. Kein Theil der Erde ist vorenthalten. Wer nur in Jesus Christus den Sohn Gottes erkennt, kann nicht anders annehmen, als daß seine Kirche eine Weltkirche sei. Als in dem vierten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung die Arianer die Vorstellung einer weltumfassenden Kirche aufgaben und nur die dürftige Auffassung einer Staatskirche bei-

behielten, da schrieb man diese Verkümmerung des Begriffes der Kirche mit Recht der Läugnung der Gottheit Christi zu. Wie jedem lebendigen Leibe das Haupt, so ist der Papst der Kirche nothwendig. Die Kirche vom Papste losreißen, das heißt den Leib vom Haupte trennen. Einer solchen Trennung Folge aber würde Tod und Auflösung sein. „Wo Petrus ist, da ist die Kirche", ruft der große Kirchenlehrer Ambrosius. Wir fahren fort: „Wo die katholische Kirche ist, da sind wir." Wir sind Glieder unter dem von Christus gesetzten sichtbaren Haupte. Wer auf den Papst schlägt, schlägt auf das Haupt der gesammten katholischen Kirche. Den Schlag auf das Haupt empfinden alle Glieder, in denen noch ein Funken Leben ist. Zu ihren rechtmäßigen Bischöfen müssen nach göttlicher Weisung die Gläubigen der Diöcesen halten und stehen. Als rechtmäßig aber wird der Bischof ausgewiesen durch seine Gemeinschaft mit dem heiligen Apostolischen Stuhle. Wahrlich, es ist nicht, wie man es nennt „hierarchische Anmaßung", „clerikale Herrschsucht", wenn die Bischöfe in ihrem Amte Ehrfurcht und Gehorsam fordern. Vom Heiligen Geiste sind sie gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren. Demgemäß sind sie verpflichtet, zu regieren, und thäten sie es nicht, so würden sie Gottes heilige Ordnung verletzen. Es ist ein wahres Recht der Gläubigen, daß diese Ordnung Gottes bewahrt werde[1]. Denn entweder herrscht in der Kirche diese Gottesordnung oder heillose Unordnung; entweder Hierarchie oder Anarchie, — das ist die Frage. Denn wenn in der Kirche Gottes nicht die von Gott gesetzte Autorität anerkannt wird, so ist keine rechtmäßige Autorität vorhanden, also auch keine Ordnung. Lasse sich doch niemand vorspiegeln, so werde eine größere Freiheit innerhalb der Kirche entstehen. Wo keine Ordnung ist, da kann jeder willkürlich über seine Grenzen schreiten und damit zu jeder Zeit berechtigtes Entfalten und Wirken anderer hemmen und stören. Ordnung und Freiheit sind einander nicht entgegen. Vielmehr kann wahre und gesunde Freiheit nur innerhalb der rechten, gottgewollten Ordnung erblühen und gedeihen. Tiefe Wahrheit enthält der Spruch des hl. Augustinus: „Gott dienen ist herrschen."

Haltet und pfleget, geliebte Diöcesanen, in euren Pfarrgemeinden sorgfältig und treu die Verbindung mit den rechtmäßigen Seelsorgern. Rechtmäßig aber sind nur die Seelsorger, welche von dem Bischofe mit dem Amte der Seelsorge betraut und zu euch gesendet sind und in der Gemeinschaft mit dem Bischofe verbleiben; andere nicht. Haltet jeden Anlaß zur Entzweiung ferne. Wenn ein Splitter irgendwo in den Körper eindringt und nicht sogleich herausgezogen wird, so drängen sich um denselben gleich die bösen Säfte zu, und es entsteht leicht eine das allgemeine Wohlbefinden trübende Entzündung. So ist es auch, besonders in der gegen-

[1] Apg. 20, 28.

wärtigen, erregten und reizbaren Zeit, wenn der Splitter eines Zerwürfnisses, ein kleiner Anfang einer Spaltung sich zwischen dem Seelsorger und den Gliedern seiner Gemeinde aufthut und Zeit bekommt, sich festzusetzen.

Wir wollen die Kirche, unsere heilige Mutter, welche den Dornenkranz trägt und welcher das Schwert der Trübsal durch die Seele geht, trösten und erfreuen durch die Reinheit und Würde unserer Sitten, durch die Tugenden unseres Lebens, die gewissenhafteste Erfüllung unserer Pflichten. Rechtschaffenheit und Ehrenhaftigkeit in Handel und Wandel, unerschütterliche Treue in allen Lebensverhältnissen, ein Glaube, der durch die Liebe thätig ist und eine Liebe aus ungeheucheltem Glauben seien unser Ehrenschmuck. Der heilige Apostelfürst Petrus ermahnt: „So ist es der Wille Gottes, daß ihr durch Rechtthun die Unwissenheit thörichter Menschen zum Schweigen bringt als solche, die frei sind, aber nicht als solche, welche zum Deckmantel der Bosheit die Freiheit mißbrauchen, sondern als Knechte Gottes. Ehret alle, liebet die Brüder, fürchtet Gott, ehret den König... Das ist Gnade, wenn jemand aus Gewissenhaftigkeit um Gottes willen Widerwärtigkeiten erträgt und mit Unrecht leidet. Denn was ist es für ein Ruhm, wenn ihr wegen Verbrechen Züchtigungen erduldet? Aber wenn ihr Gutes thut und geduldig leidet, das ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen hat, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget.“ [1] Zu solchem Leiden müssen wir uns bereit machen. Das Kreuz, in der heiligen Fastenzeit vor aller Augen hingestellt, ist die Fahne Christi. Das Kreuz ist das Erbtheil der Kirche. Es ist das Zeichen der Auserwählung. „Alle, welche fromm leben wollen in Christus Jesus, werden Verfolgung leiden“, sagt der Weltapostel voraus.

Von quälender Sorge und Angst nicht erreicht zu werden, sondern alle Anliegen, auch die drückendsten, in Gebet und Flehen mit Danksagung Gott kund zu thun, das ist ein süßes Recht der Kinder Gottes. Es ist ihr unveräußerliches Recht. Niemand kann es ihnen rauben. In den Schreckenstagen der Verfolgung, welche die Christen in die Katakomben, in Klüfte und Höhlen trieb, dauerte dieses heilige Recht fort. Nur die Orte des Gebetes wurden aufgegeben, das Gebet niemals. Vielmehr, je höher die Bedrängniß stieg, desto eifriger und inbrünstiger wurde gebetet. O geliebte Diöcesanen! Machen wir jederzeit, besonders die Fastenzeit hindurch, von diesem hohen Rechte, erhörungskräftig beten zu können, einen sehr großen Gebrauch. Betet aus ganzer Seele für den

---

[1] 1 Petr. 2, 15—21.

Heiligen Vater in seiner Verlassenheit und Noth, für die heilige Kirche in ihrer großen Bedrängniß. Wendet euch an das Herz Jesu Christi, aus welchem die Kirche hervorgegangen ist. Gedenket der Anliegen der Kirche insbesondere auch in dem heiligen Rosenkranze, der fast überall in der Diöcese, namentlich während der heiligen Fastenzeit, in Kirchen und Kapellen, sowie in Familien nach alt ererbtem, frommem Brauche gebetet wird. Betet auch mit dem sterbenden Heiland für seine Feinde und Verläugner, für diejenigen auch, welche Jesum verfolgen, indem sie seine Kirche verfolgen. Nicht wenige thun es ohne Zweifel in Unwissenheit, wie der hl. Paulus von sich selbst sagt: „Ich war vorher ein Lästerer und Verfolger und Schmäher; aber ich habe Gottes Barmherzigkeit erlangt, weil ich es unwissend that im Unglauben.“ [1] Stephanus hat mit seinem Gebete den Saulus gewonnen. Viele heilige Martyrer haben ihre ungerechten Richter, ihre Angeber und Henker gewonnen; solche Gebetsbekehrungen bilden in der großen Martyrergeschichte mit die allerschönsten Blätter. Das ist der schönste Sieg der Kirche, wenn sie ihre Feinde nicht zu Grunde gehen, sondern aus Werkzeugen der Verfolgung in Werkzeuge der Gnade umgewandelt und selig werden sieht. Wenn wir Christum lieben, so laßt uns, soviel wir vermögen, andere zum Lichte und Heile in Christus ziehen.

Jeder katholische Christ soll in dieser ernsten Zeit etwas sich aneignen von der zweifachen Tugend, welche den hl. Athanasius, den großen Vorkämpfer der Kirche in dem arianischen Streite, auszeichnete. Der hl. Gregor von Nazianz rühmt nämlich von jenem Glaubenshelden: Vorzüge zweier geschätzter Steine ahmte er nach; denn er war ein Diamant und ein Magnet. Denen gegenüber, welche ihn schlugen, war er durch Festigkeit und Widerstand ein Diamant; für die Getrennten, für diejenigen, welche der Vereinigung widerstrebten, ein Magnet, der durch eine geheime Kraft geräuschlos und unwiderstehlich das Entfernte und Widerstrebende an sich zieht.

Sehen wir nur zu, daß wir, jeder in seinem kleinen Tagewerke, nichts verderben, nichts verfehlen, nichts versäumen, und Gott wird wieder bessere Tage über seiner Kirche heraufführen. „Die mit Thränen aussäen, werden mit Jubel ernten. Sie gehen und weinen und streuen ihre Saatkörner aus, aber wiederkehrend kommen sie mit Frohlocken, emportragend ihre Garben.“

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch allen!

Gegeben zu Trier, am Feste der heiligen Martyrer von Japan, den 5. Februar 1873.

---

[1] 1 Tim. 1, 13.

Hirtenschreiben

vom 19. März 1873.

Dank für die überreichten Ergebenheitsadressen.

An die Hochwürdige Geistlichkeit.

Der Hochwürdigen Geistlichkeit der Diöcese Gruß und Heil. Als in letzter Zeit alle Versuche, die Bischöfe von dem Papste, dem Mittelpunkte der kirchlichen Einheit, zu trennen, sich als verlorene Mühe erwiesen, da sah man, wie die Feinde der Kirche mehr und mehr an den untergebenen Clerus der verschiedenen Diöcesen sich wandten und eifrig trachteten, denselben zur Auflehnung wider ihre Bischöfe und deren gottgesetzte Autorität aufzureizen. Mannigfach in Rede und Schrift ging die Versuchung auch durch eure Reihen, hochwürdige, vielgeliebte Mitbrüder, und trat an jeden von euch heran. Man redete viel von der Willkür der Bischöfe, welcher ihr bisheran preisgegeben gewesen. Freiheit und Selbständigkeit, so spiegelte man eifrig vor, würden nach Abschüttelung des hierarchischen Joches euer Antheil werden und euch ein glücklicheres Loos bereiten. Selbstverständlich behielt man dabei sich weiter vor, in geeignetem Zeitpunkte auch das gläubige Volk wider euch und zur Empörung gegen euer Hirtenamt aufzuregen. Mit Befremden hörtet ihr die auf euch berechneten Erörterungen und Ansprachen. Ihr waret verwundert, wie Leute, welche bisher gegen Wohl und Wehe des katholischen Clerus über alle Maßen gleichgiltig gewesen, sich plötzlich in eure wärmsten Freunde und eifrigsten Fürsprecher verwandelt hatten. Die Verheißungen der „Selbständigkeit", der „Befreiung" ließen euch kalt, und ihr meintet, ob nicht, wie das schon so oft in der Welt geschehen, eine unwürdige Knechtschaft, die man euch zudenke, mit einschmeichelnden, anlockenden Worten als neue Freiheit angepriesen werde. Und manch einem mochte aus seiner Kenntniß unserer deutschen nationalen Literatur des Mittelalters das Wort des Dichters einfallen: „Des Voglers Pfeif' gar süß erklang, als er thät den Vogelfang."

Der hl. Augustinus sagt: In jeder Versuchung werde an den Menschen eine Frage gestellt. (Augustin. Enarrat. l. in Psalm. nn. I. „Unusquisque se tentatione quasi interrogatus agnoscit"). Eine sehr treffende Bemerkung des großen Kirchenlehrers! Aber auf die Frage, welche diese Versuchung an euch stellte, war euer Schweigen der Verachtung die beste Antwort.

Anders aber und viel ernster faßtet ihr die Sache auf, als bekannte Vorgänge von großer Bedeutung die letzten gemeinsamen Erklärungen des Episkopates hervorriefen, und als allgemein die katholisch gläubige Bevölkerung unseres Landes von der ernsten Besorgniß ergriffen wurde, daß die Organisation der katholischen Kirche mit Untergrabung und Auflösung bedroht, daß statt der die ganze Erde umfassenden und in den Himmel reichenden Kirche des göttlichen Erlösers der Welt schließlich nur mehr eine vom Ganzen getrennte, hauptlose Landes- oder Nationalkirche übrig gelassen werde, und daß insbesondere auch dem Clerus der Diöcesen zur Gegenüberstellung und zum Ungehorsam wider die Autorität der Bischöfe solche Mittel an die Hand gegeben würden, deren Gebrauch mit dem katholischen Glauben von der göttlichen Einsetzung und den Rechten des Episkopates sich nicht verträgt und darum auch von der Kirche ausdrücklich den Clerikern untersagt ist. Da erachtetet ihr, hochwürdige Priester und geliebte Mitarbeiter, jenem Worte des hl. Augustinus gemäß, daß ihr gefragt, sehr ernst gefragt seiet, und daß eine offene Erwiederung eurerseits am Platze sei. Es war im Grunde die Frage, welche an dem euch ewig denkwürdigen Tage eurer Priesterweihe von dem Bischofe gestellt wurde und welche jetzt mit überwältigendem Ernste wiederkehrte: „Promittis mihi et successoribus meis reverentiam et obedientiam?“ Als ihr einst an den Stufen des Altares auf diese Frage mit freiem, feierlichem Versprechen Antwort gabet, war die Zeit eine friedlichere. Ahnte ja kaum jemand vor wenigen Jahren noch, daß bald ein so tiefgehender Kirchenstreit durch unser Vaterland toben werde. Nun aber ist eine Zeit gekommen, wo jenes freie, feierliche Versprechen in vollstem Maße zu lösen ist. Ihr habt eure Antwort erneuert. Alle Dekanate der großen Diöcese, keines ausgenommen, die Priester in meiner nächsten Nähe und von den entlegensten Orten her haben freudig ihre Antwort wiederholt. Aus allen Richtungen gingen ihre Erklärungen bei mir ein. Priester, welche persönlich verhindert waren, die gemeinsamen Adressen zu unterzeichnen, erklärten einzeln ihren vollen Anschluß. Da ist kein Unterschied zu finden zwischen „alter“ oder „neuerer“ Schule, zwischen „jungen“ und „alten“ Geistlichen. Alle sind einig und einmüthig in der Anhänglichkeit an die Kirche und deren gemeinsames apostolisches Oberhaupt, in der treuen Ergebenheit und dem Gehorsam gegen ihren Bischof, in der Entschlossenheit, mit dem Heiligen Vater und den Bischöfen Kämpfe und Leiden zu theilen. Es stand jedem völlig frei, sich ferne zu halten. Waren die Erklärungen „commandirt“, so waren es einzig und allein der eigene katholische Glaube, die priesterliche Liebe, welche den Befehl zu solcher Antwort ertheilten. Euer Feststehen und Beharren in den Tagen der Prüfung wird, das ist meine Zuversicht, im Sinne des hl. Augustinus die vollkommenste Antwort auf die Tentation und die Bestätigung eurer Bezeugungen sein.

Für diese erhebenden Zeugnisse aber, Zeugnisse eures Glaubens und eurer Liebe in schwerer Zeit, empfanget den innigsten Dank eures Bischofs. Stets habe ich auf euch vertraut. Aber diese furchtlosen, freudigen Bezeugungen, welche von allen Wegen her mir entgegengebracht wurden, machten mein Herz höher schlagen und erfüllten mich mit großem Troste. Ihr habt gesprochen: „Promittimus reverentiam et obedientiam“; und ich schließe in der Liebe Christi euch in mein Herz, indem ich den Segensgruß der Priesterweihe wiederhole: „Pax Domini sit semper vobiscum.“ Der Friede Christi wohne in euren Herzen und begleite euch im Kampfe und Leiden. Wo dieser Friede ist, da ist Freiheit von Menschenfurcht, muthige Hingebung an die Sache Gottes, Besonnenheit, Mäßigung, Bescheidenheit, Liebe.

Was auch immer die Zukunft bringen möge, ihre Prüfungen werden, dafür bürgen mir eure Erklärungen und die Adressen so vieler Laien der Diöcese, die Wächter auf Jerusalems Mauern und das Volk der Stadt Gottes wachend finden. Nichts ist oft der Christenheit verhängnißvoller und verderblicher in gefahrvollen Zeiten geworden, als Schlaffheit, geschlossene Augen, geistiger Schlaf. Wie dieser Schlaf einst unter den dräuenden Calamitäten des fünften Jahrhunderts in Trier, in den berühmten rheinischen Städten und weithin die Christen gleichsam als eine von Gott verhängte Strafe überfallen, in Sünde und Verfall eingewiegt hatte, das schildert in kräftigen und ergreifenden Zügen der Kirchenschriftsteller Salvianus in seiner Schrift von der Weltregierung Gottes aus eigener Anschauung; denn er lebte in Trier und am Rheine. „Nullus erat metus hominum; non custodia civitatum. . . . Cum absque dubio nullus perire vellet, nullus tamen id agebat, ne periret, etc.“ (Salvian. de Gubernatione Dei lib. VI. No. 14.)

Das wird — so vertrauen wir zu Gottes Gnade — die Zeichnung unserer Zustände nicht sein. Miteinander und füreinander, der Bischof, sein treuer Clerus, das gläubige Volk, durch die heiligsten Bande enge und unauflöslich verbunden, werden wir, komme, was da wolle, für die Kirche einstehen, wachen und beten, wirken und leiden. Mit uns ist Gott und sein Himmel. Mit uns die ganze streitende Kirche Gottes auf Erden. Freudig theilen wir jetzt miteinander die Kämpfe, dereinst die Siegeskrone.

Trier, am Feste des hl. Joseph, des Patrons der katholischen Kirche, den 19. März 1873.

Vom 29. Januar 1874.

Die Einheit der Kirche.

„Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles in Erfüllung gehen, was durch die Propheten über den Menschensohn geschrieben ist. Denn er wird den Heiden überliefert, mißhandelt, gegeißelt und angespieen werden: und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.“ [1] Mit diesen Worten kündigte unser Herr und Heiland Jesus Christus den Aposteln sein bevorstehendes Leiden und Sterben an. Von flammender Liebe und Opferfreudigkeit gedrängt, richtete er nach der Stätte des Leidens seine eilenden Schritte und forderte die Apostel auf, seine treuen Begleiter zu sein.

Und jedesmal, wenn im Laufe der Kirchenjahre die heilige Zeit der vierzigtägigen Fasten nahe ist, wird dieses Wort des Herrn euch, geliebte Diöcesanen, und der ganzen Christenheit im Evangelium gelesen. Es soll euch mahnen, in Zurückgezogenheit von den Vergnügungen und Zerstreuungen des weltlichen Lebens, dem Heiland im Geiste der Betrachtung und der Buße auf seinem blutbenetzten Kreuzwege zu folgen. In tiefstem Ernste der Seele durchdenket, wie groß die Liebe war, womit der ewige Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, die verlorene Welt geliebt hat. Seinen eingeborenen Sohn gab er hin in Leiden und Tod, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Lasset so großer Liebe euch nicht ganz unwürdig erfinden! Bedenket die Liebe des eingeborenen Sohnes, welchen es zu uns auf die Erde zog, nicht etwa darum, weil wir so schön, edel und liebenswürdig, sondern darum gerade, weil wir so häßlich und elend waren. Und da er in unser Elend kam, wollte er nicht nothdürftig uns retten und herstellen; nein, reich und überfließend sollte seine Erlösung sein. Darum nahm er, der doch mit einem Tropfen seines Blutes ganze sündige Welten hätte erlösen können, eine so große Menge und Mannigfaltigkeit von inneren und äußeren Leiden auf sich, daß sein Tod unter solchen Leiden nicht ein einfacher Tod, sondern ein tausendfältiges Sterben zu nennen ist.

Aus diesem Leiden und Sterben ist der Welt Heil und Erlösung geworden. Aus diesem Leiden und Sterben ist auch hervorgegangen die wunderbare Anstalt, in welcher der Heiland alle Schätze des Heiles und der Rettung niedergelegt hat und sie den einzelnen Menschen zutheilt. Ihr alle kennt sie, diese Heilsanstalt: es ist die Kirche des göttlichen

[1] Luc. 18, 31—33.

Welterlösers, unsere katholische Kirche. Um welchen Preis die Kirche erworben worden ist und in der Welt dasteht, das sagt euch mit seiner gewaltigen Sprache der Weltapostel: „Die Kirche hat Gott mit seinem eigenen Blute erworben.“[1]

Ist es nun zu verwundern, daß diese Kirche, hervorgegangen aus Christi Leiden und Blut, die Erbin der Gnade Christi, auch die Erbin des Hasses ist, der einst Jesum Christum selbst auf Erden verfolgte?

Aber nur verwunden kann man die Kirche; tödten kann man sie nicht. Der Herr der Kirche ist am dritten Tage nach seinem Leiden und Sterben glorreich von den Todten auferstanden. Ihm ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Er sitzt zur Rechten des Vaters, und der Vater legt alle seine Feinde, wie sie nacheinander sich erheben, einen nach dem andern, zum Schemel seiner Füße, wie der Psalm singt, das heißt: all seine Feinde mit all ihren Anstrengungen dienen nur dazu, die Unüberwindlichkeit Christi und seines Reiches auf Erden immer klarer zu zeigen, Christi und seines Reiches Ruhm im Fortgange der Zeiten immer mehr zu erhöhen. Gewiß wird der Heiland die Kirche, welche er um den unendlichen Preis seines Blutes erworben hat, seinen allmächtigen Händen von dem Hasse ohnmächtiger Creaturen nicht entreißen lassen. Nimmer wird er zulassen, daß feindliche Hände sie verderben, ihr Wesen, ihre gottgegebenen Eigenschaften und Kennzeichen auflösen und vernichten. Nimmer wird er zulassen, daß man seiner Braut, welche er über alles liebt, mit den höchsten Gaben und Brautgeschenken ausgestattet, mit unsterblicher Schönheit bekleidet hat, ihre Schönheit und ihre Güter raube. Vielmehr inmitten der Anfeindung, in Nacht und Ungewitter wird die Braut Christi in ihrer Unversehrtheit und überirdischen Schönheit, in ihren einzigen und unvergleichlichen Eigenschaften und Kennzeichen um so heller strahlen. Viele Menschen, welche in den Zeiten eines matten Friedens weniger die Kirche beachtet hätten, lernen in solchen Prüfungen und Proben ihre Kraft und ihren Werth kennen.

Wenn wir nun, geliebte Diöcesanen, die Kirche des Welterlösers betrachten, wie sie in den Stürmen der gegenwärtigen Tage dasteht und sich offenbaret, so ist es namentlich Eine große Gabe, ein hervorragendes Kennzeichen der Kirche, welches hell ins Auge fällt. Es ist dasjenige Kennzeichen, welches die alten Glaubensbekenntnisse unter den vier unterscheidenden Merkmalen der wahren Kirche Gottes an erster Stelle nennen, indem sie sagen: „Ich glaube Eine heilige, katholische und apostolische Kirche.“ Ja die **Einheit** ist der Vorzug, dessen die wahre Kirche sich jederzeit erfreut, der aber kaum zu einer andern Zeit so siegend hervorgetreten ist, als in diesen unseren Tagen, wo man gerade die Einheit zerreißen will.

---

[1] Apg. 20, 28.

Als unser Herr und Erlöser freiwillig sich den Händen der Sünder übergab und in den bittersten Tod ging, um seine Kirche in seinem Blute zu gründen, da schwebte ganz besonders die Einheit ihm als der hohe Vorzug vor Augen, mit dem er seine Kirche ausstatten wollte. So hat der Heilige Geist es sogar durch den Mund des Hohenpriesters Caiphas vorherverkündigen lassen, der, obgleich persönlich ein großer Sünder, von dem Lehrstuhle seines Amtes herab die Wahrheit lehrte, weil er der Hohepriester war. In bedeutungsvollem Spruche verkündigte er, daß Jesus sterbe nicht allein für das Volk der Juden, sondern „damit er die Kinder Gottes, welche zerstreut waren, in Eins zusammenbringe“ [1]. Nicht so bald hatte aber dieser letzte Hohepriester in der vorbildlichen Gottesanstalt des Alten Testamentes jenen bedeutungsvollen Ausspruch gethan, als auch schon Jesus, der wahre Hohepriester, sich bereitete, sich selbst als Opfer auf dem Altare des Kreuzes darzubringen und in diesem Opfer seiner selbst eine ewige Erlösung zu gründen. Schon hat er in dem geheiligten Saale des Abendmahles zum bleibenden Gedächtnisse des bevorstehenden blutigen Opfers das unblutige Opfer seines Leibes und Blutes eingesetzt. Die letzten Belehrungen, Mahnungen und Tröstungen hat der scheidende Vater aus innerst bewegtem Herzen in die Herzen seiner betrübten Kinder ergossen. Bevor er sich erhebt, um über den Bach Cedron zu gehen, der für ihn gewissermaßen die Grenzscheide des Lebens und des Todes ist, erhebt er seine Augen zum Himmel: er betet. Seine Jünger hören in dieser feierlichsten Stunde sein hohenpriesterliches Gebet. Wie ergreifend, das Gebet des sterbenden Erlösers zu hören! Er betet um die Verherrlichung seiner Menschheit. Er betet für seine Jünger und alle zukünftigen Gläubigen. Er betet aber ganz besonders um die hohe Gabe der Einheit seiner Kirche in allen Zeiten. „Ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden: damit alle Eins seien, wie du, Vater, in mir bist, und ich in dir bin; damit auch sie in uns Eins seien: damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast. Und ich habe die Herrlichkeit, welche du mir gegeben hast, auch ihnen gegeben, damit sie Eins seien, wie auch wir Eins sind: Ich in ihnen und du in mir; damit sie vollkommen Eins seien, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast.“ [2]

O, es muß etwas überaus Großes und Herrliches sein um diese Einheit der Kirche, da der Heiland in feierlichster Stunde vor seinem Sterben um diese Gabe so ergreifend bittet, da so fühlbar sein ganzes Herz in diesen Worten schlägt. Es ist eine hohe, wunderbare Himmels-

---

[1] Joh. 11, 51 u. 52. [2] Joh. 17, 20—23.

gabe diese Einheit, so belehrt uns der Heiland; mit menschlichem Sinnen und Mühen, mit den kleinen und großen Mitteln der Erde kann sie nicht geschaffen werden. Auf Erden ist ihr nichts zu vergleichen; nach irdischem Vorbilde wird sie nicht gearbeitet. Ihr Vorbild hat sie nur in dem Höchsten, was der Himmel hat: in der Einheit des Vaters und des Sohnes. Als Abbild der unsichtbaren Einheit in der ewigen Gottheit soll sie auf dieser Erde erscheinen und dastehen, weit sichtbar in großartiger Gestalt, so daß die Menschen darüber staunen müssen, daß die Welt nach dem Scheiden Jesu Christi schon aus dieser wunderbaren Einheit in der Kirche erkennen kann, daß er, der Stifter der Kirche, vom Vater gesendet ist. Das ist die Einheit der Kirche, wie sie dem menschgewordenen Sohne Gottes vorschwebte.

Wer wollte zweifeln, daß das Gebet des geliebten Sohnes Erhörung gefunden hat bei dem Vater, der alles vermag? Sagte doch einst der Heiland selbst: „Vater, ich weiß, daß du mich allzeit erhörst." Wird der Vater nicht um so mehr den Sohn erhören, wenn er als Hoherpriester der Menschheit sein Gebet und sein Leiden vereinigt? So ist denn als die kostbare Frucht des Gebetes Christi vor seinem Leiden und Sterben, als die Frucht des Leidens und Sterbens Christi selbst die Einheit der Kirche hervorgegangen. So steht seitdem die wahre Kirche da als die Eine und einige, als die ewig untrennbare und untheilbare Gemeinschaft der Christen. Die Einheit ist von Anfang an und zu allen Zeiten ein hervorragendes Kennzeichen der wahren Kirche Gottes gewesen. Und die Einheit ist dem innersten Wesen und Sein der Kirche eingeprägt und eingewoben, dergestalt, daß die Kirche gar nicht bestehen könnte, daß sie sofort aufgelöst würde und in Nichts zerginge, wenn man ihr die Einheit raubte. Die Kirche ist ein Gewebe aus Gottes Hand, das entweder Eins bleiben muß, oder nutz- und werthlos ist. Daher erblicken die heiligen Väter der christlichen Vorzeit ein geheimnißvolles Bild der Einen, untheilbaren Kirche Gottes in jenem Rocke Christi, der ohne Nath, von oben an durchaus gewebt war. Die Soldaten, welche das andere Gewand Christi mit dem Schwerte zerschnitten und unter sich getheilt hatten, zerschnitten den ungenähten, gewebten Rock des Herrn nicht, weil sonst die ganze Webe sich in die einzelnen Fäden aufgetrennt und gleichsam unter den Händen zerfallen und zergangen wäre [1]. Das Kleid mußte Eins und ungetheilt bleiben oder es war in der Trennung ohne allen Werth und Nutzen. Das Geheimniß der „Einheit", schreibt der heilige Bischof und Martyrer Cyprian im dritten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, „das Band der unzertrennlich zusammengefügten Einigkeit wird angedeutet, indem in dem Evangelium der

---

[1] Joh. 19, 23. 24.

Rock des Herrn Jesu Christi durchaus nicht getheilt noch zerrissen, sondern bei dem Loosen um das Kleid Christi das Kleid unzertheilt in Empfang und der Rock unversehrt und ungetheilt in Besitz genommen wird. Jener Rock trug das Bild der von oben herab kommenden, das ist vom Himmel und vom Vater herab kommenden Einheit an sich, welche von dem Empfänger und Besitzer durchaus nicht zerrissen oder getheilt werden konnte, sondern der nun ein für allemal ganze und dauerhafte Festigkeit unzertrennlich eigen war.... Weil das Volk Christi nicht zerrissen werden kann, wurde sein im Ganzen gewobener und zusammenhängender Rock von den Besitzern nicht getheilt. Ungetheilt, verbunden, in Eins gewoben, deutet er die zusammenhängende Einigkeit unseres Volkes an, die wir Christum angezogen haben. Durch das geheimnißvolle Zeichen des Kleides hat er die Einheit der Kirche dargethan. Wer ist daher so verrucht und treubrüchig, wer so wahnsinnig durch die Wuth der Zwietracht, daß er entweder glaubt, die Einheit Gottes, das Kleid des Herrn, die Kirche Christi könne zerrissen werden, oder es wagt, sie zu zerreißen?" So der große Kirchenvater[1].

Merkwürdig aber ist es, in welcher Weise Gottes Hand von oben diese untrennbare Einheit der Kirche webt. Es geschieht in der Weise, daß Gott ein dreifaches Band der Einigung geschaffen hat und in immerwährendem stillem Fügen und Walten die Glieder der Kirche damit umfängt. Diese dreifache Einigkeit besteht darin, daß die Kirche erstens allerorten ein und denselben Glauben bekennt, daß sie zweitens überall ein und dasselbe Opfer Gott darbringt und dieselben Sacramente gebraucht, daß sie drittens ein gemeinsames Oberhaupt und an allen Punkten der Erde nur solche Hirten hat, welche mit dem gemeinsamen Oberhaupte in Verbindung stehen. In dem gemeinsamen Bekenntnisse desselben Glaubens feiert die geoffenbarte göttliche Wahrheit ihren Sieg und ihre Herrschaft auf Erden. Es leuchtet in dem gemeinsamen Glauben jenes Licht, welches gekommen ist, die Finsternisse der Welt zu erleuchten, unversehrt, ungetrübt, in voller Kraft und Klarheit, soweit die Kirche sich ausbreitet. Und darum ist die Einigkeit der Glieder der Kirche in dem Bekenntnisse des Glaubens eine wohlthätige, eine edle, heilige Einigkeit, weil es eine Einigkeit im Lichte Gottes, eine Einigkeit in der geoffenbarten göttlichen Wahrheit ist. Von dieser Wahrheit läßt die Kirche nimmer. Sie erträgt keine Verläugnung und Ver-

---

[1] Der hl. Cyprian, Von der Einheit der katholischen Kirche, Kap. 7 u. 8.

letzung derselben. Sie läßt solche nicht in ihrem Schoße, sie nimmt solche nicht in ihre Mitte auf, welche den gemeinsamen Glauben nicht theilen. Ob die Zahl ihrer Angehörigen äußerlich gemindert werde, danach fragt die Kirche nicht, wenn die göttliche Wahrheit in Frage steht. Wie ganz anders wird es gehalten, wenn man außerhalb der Kirche eine Art kirchlicher Einheit bilden oder erhalten will. Diejenigen, welche von der Einen Kirche getrennt sind, theilen sich auch untereinander immer mehr und mehr in ihren Auffassungen der göttlichen Dinge. Um die äußere Vereinigung zu wahren, muß man daher, je weiter die Ansichten und Meinungen sich voneinander entfernen, mehr und mehr von jeder Einigkeit im Glauben absehen. Man behandelt dann die höchsten Grundwahrheiten des christlichen Glaubens als unwesentliche, dem Streite anheimgegebene Nebendinge. Man verhüllt die schroffsten inneren Gegensätze unter vieldeutigen Ausdrücken. Mit einem bestimmten, gemeinsamen Glaubensbekenntnisse hervorzutreten, wagt man bald nicht mehr. Ja und Nein, Spruch und Widerspruch in den wichtigsten Fragen des Heiles läßt man ruhig bei einander sein, um nur die Außenseite, den Schein einer Einheit zu retten. Die Einheit der wahren Kirche aber wird von Gott gewoben in gerade entgegengesetzter Weise: durch die gleiche Sprache aller wie aus einem Munde, durch das übereinstimmende Bekenntniß ein und desselben Glaubens.

Es ist weiterhin ein und dasselbe Opfer, es sind dieselben Sacramente, welche das Band der Einheit in der Kirche schlingen. Opfer und Sacramente sind die gemeinsamen von Christus geöffneten Quellen, an welchen alle Kinder der Kirche Kraft und Gnade von oben schöpfen. Und hier sind es nicht bloß die äußeren Zeichen und Begehungen, welche überall die gleichen sind durch die ganze Kirche, sondern überall verbindet die Kirche mit den gleichen Zeichen auch die gleichen Gedanken. Ueberall ganz übereinstimmend legt die Kirche Gottes den äußeren Zeichen dieselbe Bedeutung, dieselbe Kraft, denselben heiligen Inhalt bei. Fraget: Was ist die Taufe und was bewirkt sie? Was ist und was wirkt die heilige Firmung? Was enthält die heilige Communion? Was sind, was thun die Sacramente? Fraget es, und ihr werdet aller Orten in der Kirche die gleiche Antwort empfangen. Denn nicht nur die heiligen Zeichen sind wesentlich überall die gleichen: auch ihre tiefe Bedeutung und ganze Gotteskraft wird überall gleich erfaßt. Wenn man zwar die äußeren Zeichen der Sacramente gleichmäßig beibehält, aber verschiedenen, abweichenden Sinn mit den Zeichen verbindet, so ist keine innere Einigkeit in den Sacramenten mehr vorhanden; es werden vielmehr diese vom Erlöser gegrabenen Brunnen der Gnade ja selbst zu Gegenständen des bittern Haders.

Es ist endlich ein und dasselbe Hirten- und Vorsteheramt, durch welches das Volk Gottes in der wahren Kirche geeinigt ist. Im tiefsten

Grunde und in der Höhe über allen sichtbaren Hirten gibt es allerdings nur einen Hirten und Vorsteher der Christen, unsern Herrn Jesum Christum selbst. Ihn nennt daher der Apostelfürst den „Hirten und Bischof der Seelen". Und der Heiland sagt von sich selbst: „Ich bin der gute Hirt." Aber um sein unsichtbares Hirtenamt auszuüben, hat er selbst als seine Werkzeuge sichtbare Hirten bestellt und angeordnet, und hat vor allen anderen dem Petrus gesagt: „Weide meine Lämmer; weide meine Schafe." Er ist das einzige Fundament der Kirche, und ein anderes kann nicht gelegt werden, wie der Weltapostel lehrt. Aber er hat den Petrus erwählt und theilt von seiner göttlichen Felsenkraft dem schwachen Menschen mit, daß er werkzeuglich in Christi Hand auch das Fundament ist, auf dem die gesammte Kirche ruht. Christus ist im Grunde der einzige Lehrer; und er selbst hat sich so bezeichnet [1]. Aber er lehrt durch die Vermittlung anderer, denen er gesagt hat: „Gehet hin und lehret alle Völker.... Lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Zeiten." Christus ist im Grunde der einzige Priester. Seines Priesterthums Ursprung und Quelle ruht im Himmel, in dem Rathschlusse des dreieinigen Gottes. Der Vater hat seinem eingeborenen Sohne gleichsam wie mit feierlichem Eidschwur gesagt: „Du bist der Priester nach der Ordnung Melchisedechs." [2] Mit dieser Bestimmung ist er in die Welt gekommen und hat dem Vater geantwortet: „Siehe, ich komme." „Er bleibt in Ewigkeit und hat ein ewiges Priesterthum." [3] Aber er hat auch andere zu Priestern geordnet, da er bei der Stiftung des unblutigen Opfers und Abendmahles sprach: „Dies thut zu meinem Andenken." Das Opfer, welches er gestiftet und persönlich sichtbar zuerst gefeiert hat, bringt er nach seinem Hintritte aus der Sichtbarkeit dar durch andere, welche seine geweihten Werkzeuge sind. Christus ist der einzige Vergeber der Sünden. Aber seit er hingegangen ist, spendet er die Sündenvergebung auf dieser sündenbeschwerten Erde durch andere, zu denen er gesagt hat: „Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." Christus ist der einzige Seligmacher der Verlorenen. Aber er macht die Menschen selig durch Menschen, welche er zu diesem großen Werke gebraucht. Daher stellt der hl. Paulus seinem geliebten Timotheus vor Augen, wie er sich und andere selig machen solle: „Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre: darin verharre; denn indem du dies thust, wirst du dich selbst selig machen und diejenigen, welche dich hören." [4]

---

[1] Matth. 23, 10. [2] Ps. 109, 4. [3] Hebr. 7. [4] 1 Tim. 4, 16.

So ist und bleibt also in alle Ewigkeit Jesus Christus der einzige Mittler und Heiland, der einzige Lehrer, Priester und Hirte. Aber da seine Kirche nach seiner Stiftung eine sichtbare Gemeinschaft ist, eine weitgesehene Stadt auf hohem Berge, so nimmt er fort und fort Menschen in seinen Dienst, legt seine Weihe und Sendung auf ihr Haupt und wirkt durch sie seine Heilsthätigkeiten für und für. Der Eine unsichtbare Heiland wirkt in allen. Er hält alle Dienste in der Einheit umschlungen. Darum geht von ihm, dem einen, alle Sendung aus. Darum unterwarf er gleich anfangs die ganze Erde ohne Unterschied der Nationen und der Länder den zwölf Aposteln. Und schon im Apostelkreise gründete er für alle Zeiten einen sichtbaren Mittelpunkt der Einheit und gab damit seiner Kirche für immer einen sichtbaren gemeinsamen obersten Hirten. Wer sich von der Gemeinschaft dieses Hirten scheidet, kann selbst nicht Hirte, sondern nur Eindringling sein.

So in dreifacher Einigkeit, in unwandelbaren Gotteswahrheiten und Gottesordnungen erbaut, steht die Eine Kirche vor unseren Augen von Anfang an. So war die Kirche in ihrer Urzeit, als die Mauern der alten Gottesstadt Jerusalem noch ihre Grenzen waren. Und die dreifache gottgegründete Einigkeit wirkte damals eine große und wunderbare Zuneigung und Liebe der Christen gegeneinander. In jener Zeit, in der schönen Morgenröthe des langen Lebens der Kirche, hielten nach dem Zeugnisse der Apostelgeschichte die Gläubigen innig zusammen, hatten sogar alles gemeinschaftlich; keiner nannte, was er besaß, mit dem kalten Worte „mein“; sie vertheilten ihre Güter untereinander, je nachdem ein jeder bedürftig war. Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Diese Erscheinungen größter Liebe gehören nicht nothwendig zur Einheit des Volkes Gottes in der heiligen Kirche. Das aber ist gewiß: wo ein Christ mit ganzer Seele die Einheit der Kirche ergreift und in dieser Einheit lebt, da wird auch jederzeit ein treues, inniges Zusammenhalten, eine opferbereite Zuneigung und Liebe zu den Mitgenossen der Kirche als Frucht seiner kirchlichen Gesinnung reifen. Die wunderbar große Liebe, welche die Morgenröthe des Lebens der Kirche zierte, war allerdings eine außerordentliche Gnade des Heiligen Geistes, um sogleich im Anfange die neu gegründete Einheit der Kirche in das schönste Licht hervortreten zu lassen.

Sehr bald überschritt die Kirche in dem Drange der Ausbreitung, den der Herr in sie gepflanzt hat, die engen Grenzen Jerusalems und des jüdischen Landes. Unaufhaltsam verbreitete sie sich über die Erde. Nicht die Verschiedenheit der Sprachen, nicht die höchsten Gebirge, nicht die Wüsteneien und die Meere mit ihren Schrecknissen konnten dem Vordringen Schranken setzen. Bei aller wundersamen Ausbreitung aber bewahrte die Kirche Christi ihre ungebrochene Einheit in der dreifachen

Einigkeit des Volkes Gottes. Es ist immer der Leib Christi, von dem der Apostel spricht, der neue Glieder aufnahm, aber ein und derselbe blieb. Es ist immer der Eine aus dem Senfkörnlein erwachsene Baum, der ewig grünt, der nur immer neue Aeste und Zweige treibt, auf Einer Wurzel, an Einem Stamme. Es ist die Eine rettende Arche, welche über der Sündflut schwimmt und ihre Räume nur erweitert, um desto mehr Seelen zu retten. Die Einheit der Kirche umfängt Länder und Völker, welche sonst durch Staatsverfassungen, Gesetze, Einrichtungen, Sitten und Interessen tief voneinander geschieden sind. Wie erhebend, wie wunderbar ist diese Einheit der Kirche!

Alle Kinder der Kirche sind freigeschaffene Wesen und bewahren im Schoße der Kirche ihre Freiheit. Kein unwürdiger Zwang hält sie in der Einheit und der Verbindung mit der Kirche zurück. Es liegt in dem Menschenherzen als eine Folge der Erbschuld die Neigung, auf seinem eigenen Sinne zu bestehen, seine abweichenden Eigengedanken und seinen Eigenwillen der Gemeinschaft entgegen aufzupflanzen. Mit jedem Menschen wird diese Neigung neu geboren. So trägt denn die Kirche auf ihrem großen Gange durch die Zeiten die Gefahr der Trennung und Spaltung stets in ihrem eigenen Schoße. „Ich weiß," so sprach der hl. Paulus bei seinem Abschiede von den kleinasiatischen Hirten in der Stadt Milet, „ich weiß, daß nach meiner Abreise reißende Wölfe unter euch kommen werden, die der Heerde nicht schonen. Und aus euch selbst werden Männer auferstehen, die Verkehrtes reden werden, auf daß sie Jünger zu sich hinwegziehen."[1] Es folgen sich von frühe an durch alle Zeitalter der Kirche die traurigen Erscheinungen der Abtrünnigkeit und des Aufruhres, in welchem entartete Kinder ihre Mutter, die Kirche, zu zerfleischen trachten. Immer von neuem fallen bald da, bald dort Aeste ab von dem weltbeschattenden Baume, den Christus gepflanzt hat: gelöst von dem Baume verdorren sie und zersplittern sich mehr und mehr. Immer von neuem trennen sich von dem großen Strome einzelne Bäche, um ihre eigenen Wege zu gehen: damit sind sie von der lebendigen Quelle abgeschnitten, und ihr Loos ist das Versiegen. Wie oft haben neben der Thüre zum Schafstalle, durch welche der rechtmäßige Hirte eingeht, Miethlinge, Fremde, Diebe und Räuber, wie der Heiland sie nennt, Löcher gebrochen, um in den Schafstall einzusteigen. Wie oft wurde z. B. in der arianischen Zeit und sonst dem rechtmäßigen Bischof ein unrechtmäßiger entgegengestellt, Altar wider Altar errichtet. Wie oft wurden die Katholiken aus ihren Kirchengebäuden vertrieben, und diese den Sectirern überliefert. Eine unheilbare Verwirrung sollte sich der Kirche bemächtigen;

---

[1] Apg. 20, 29 u. 30.

die Einheit der Kirche sollte gesprengt werden. Wie verschieden auch die Beweggründe und die Vorwände der Abtrünnigkeit und des Aufruhrs waren, jedesmal handelte es sich darum, die Bande der Einigkeit zu zerreißen. Die Irrlehrer (Häretiker), wie verschieden sie auch untereinander sein mochten, sie alle griffen den gemeinsamen Glauben an; sie zerrissen das Band der Einheit des Bekenntnisses, und damit auch die Einheit der Sacramente, welche ja nur aus dem Glauben richtig erfaßt werden können. Die Schismatiker wollen zwar den gemeinsamen Glauben, Opfer und Sacramente bewahren, aber sie widersetzen sich dem Hirtenamte, welches Gott gesetzt hat, zu leiten und zu regieren; also zerreißen auch sie, nur nach einer andern Seite hin, die Einheit der Kirche. So war denn die Einheit und immer wieder die Einheit der Kirche von jeher der Zielpunkt der vielgestaltigsten Angriffe; sie wird dies sein bis zum Ende der Zeiten. Wenn aber die Zeit vorüber war, welche Gott den Feinden der Kirche für ihre Plane zugemessen hatte, wenn der Lärm des Kampfes schwieg und der aufgeregte Staub sich legte, dann sah man die Kirche Gottes, die Eine, nur um so bewunderungswürdiger dastehen in der unversehrten, siegreichen Majestät ihrer Einheit. Es waren aus ihr ausgetreten, die innerlich doch nicht zu ihr gehört hatten. Im Kampfe hatten ihre wahren Kinder gelernt, um so enger um die Fahne des Glaubens und um den Hirtenstab ihrer rechtmäßigen Führer sich zu sammeln. Sie waren sich nun dessen um so mehr bewußt, was die Einheit der Kirche für ein hohes, wunderbares Gut ist. Und wenn die Irrthümer die Herrschaft, welche sie immer nur eine Zeitlang über die Geister ausüben, mehr und mehr eingebüßt hatten, wenn die Losungsworte des feindlichen Kampfes ihren Zauber verloren hatten, dann war die Stunde da, wo die Kirche die letzten Ueberbleibsel ihrer Gegner zurückkehren sah. Ohne Bitterkeit, ohne Vorwurf nahm sie dieselben liebevoll in den Schoß der Einheit wieder auf, den sie einst irrend verlassen hatten.

In der Einheit ruht eine große Kraft und Macht der Kirche. Durch die Einheit der Kirche sind die mannigfaltigsten Gaben in Eins verbunden. In der Einheit ist gegenseitige Anregung und Förderung. In der Einheit ist ein wechselseitiges Dienen mit den mannigfaltigen Gnadengaben Gottes. Da ist gegenseitiges Antheilnehmen an den Gebeten, Arbeiten und Verdiensten. Da wird der Schwache vom Starken gestützt und getragen. Jeder Einzelne wird von dem Ganzen gehalten. Auch das kleine, spurlos verlorene, an sich unbedeutende Wirken hat seine Bedeutung und seinen bleibenden Werth in dem großen Zusammensein von vielen Thätigkeiten, die sich wechselseitig ergänzen.

In der Heiligen Schrift, besonders in den Weissagungen des Alten Testamentes, wird die geistige Schönheit der Kirche Christi gepriesen. Und diese geistige Schönheit schwebt auch vor der Seele des Weltapostels,

wenn er die Kirche die Braut Jesu Christi nennt. Stellt euch aber vor: Wenn die Kinder der Kirche im Glauben gespalten und zerrissen wären, wenn sie an den friedlichen Gnadenbrunnen der Sacramente untereinander haderten, wenn sie auf ihre rechtmäßigen Hirten nicht hörten und ordnungslos jeder auf seinem selbstgewählten Wege ginge, würde dann die Kirche ein Bild der Schönheit zeigen? Zerrissenheit und Verwirrung ist niemals schön. Schön ist nur die Wohlordnung, die Harmonie, die Einheit der vielen und mannigfaltigen Dinge.

In den Büchern Moses' wird erzählt, wie einst bei dem Zuge der Israeliten durch die Wüste die Feinde des Volkes Gottes in den Seher Balaam drangen, er sollte den Israeliten fluchen. Man führte ihn zu diesem Zwecke auf einen hohen Berg, von wo er das ganze Lager Israels überschaute. Da sah er aber mit steigender Bewunderung die schöne Ordnung in Israel. Er sah die Stämme zusammengeschaart, wie sie zu einander gehörten, die einzelnen Zelte mit ihren Fähnlein, wie sie um die Häupter der Stämme, ihre Führer, errichtet waren. Priesterschaft und Volk sah er in Eintracht. Die Bande schöner Einheit umschlangen alle. Die gottgewollte Ordnung waltete innen und außen. Der Anblick dieser Schönheit riß ihn, den fremden Mann, der Israel fluchen sollte, zur bewundernden Liebe hin. Er segnete, statt zu fluchen. Er segnete die Eintracht und die Einheit. „Zu segnen bin ich gekommen," so rief er aus, „und dem Segen kann ich nicht wehren. Es ist kein Abgott in Jakob, man sieht kein Götzenbild in Israel. Der Herr, sein Gott, ist mit ihm; mit ihm der Siegesklang seines Königs. . . . Wie schön sind deine Zelte, o Jakob, deine Wohnungen, o Israel!" [1] So wurde selbst der fremde Mann, der Feind, hingerissen, gewonnen von der Schönheit jener Gemeinde Gottes, welche doch nur das Schattenbild der Kirche des Weltheilandes war. Er verheißt der vorbildlichen Kirche Sieg und Siegesfreude ihrer Einheit wegen. Noch viel größer ist die Freude und das Hochgefühl der heiligen Väter unserer Kirche im Anblick der Ordnung und Schönheit, welche die ungebrochene und unzerbrechbare Einheit dieser Kirche verleiht. Sie reden und schreiben über die Schönheit der Einen Kirche mit wallender Begeisterung. Der hl. Ignatius der Martyrer erschaut die Christenheit, geeinigt in einem Liebesbunde, dessen Vorsteherin die ruhmreiche Römische Kirche ist; und die schöne Uebereinstimmung und Einheit in den Diöcesen des großen Heiligen Bundes erinnert ihn an ein süßes Saitenspiel, an die Harmonie einer Zither, mit welcher Jesus Christus verherrlicht wird [2]. Der hl. Hilarius von Poitiers schildert

[1] 4 Mos. 23 u. 24.

[2] Ignatius, Brief an die Römer und Brief an die Ephesier.

die Ordnung und Schönheit: „Es ist Ein Leib die Kirche, nicht ein Wirrsal von Genossenschaften, nicht eine untergeordnete Menge, nicht ein gestaltloser, häßlicher Haufen, sondern durch die Einigkeit des Glaubens, durch die Gemeinschaft der Liebe, durch die Harmonie der Thätigkeit und des Willens, durch die Eine Gabe des Sacramentes in allen sind wir alle Eins.“ [1]

Diese Einheit zu zerreißen, diese Einheit auch nur zu verlassen, dünkt den heiligen Vätern eine Sünde, vor der ihr Herz in seinem Innersten zurückschreckt. „Wer immer sich von der Kirche trennt,“ spricht der hl. Cyprian, „der trennt sich auch von den Verheißungen, welche der Kirche gegeben sind. Zu den Belohnungen Christi wird nicht gelangen, wer die Kirche Christi verläßt. Der ist ein Fremder, ein Unheiliger, der ist ein Feind. Gott kann nicht zum Vater haben, wer die Kirche nicht zur Mutter hat. Wenn einer sich retten konnte, der außerhalb der Arche Noe's war, so findet auch Rettung, wer sich außerhalb der Kirche befindet. Der Herr mahnt und sagt: „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ „Wer den Frieden und die Eintracht Christi stört, empört sich wider Christus. Wer anderswo, außerhalb der Kirche sammelt, der zerstreuet die Kirche Christi. . . . Wer diese Einheit nicht festhält, hält das Gesetz Gottes nicht fest, hält den Glauben an den Vater und den Sohn nicht fest, hält nicht fest das Leben und das Heil.“ [2]

Geliebte Diöcesanen! Das Leben des Menschen ist ein Kampf. Hohe, geistige Güter insbesondere werden hienieden nur durch guten Kampf bewahrt. Die Gefahren, welche die Einheit der Kirche und unsere Zugehörigkeit zu dieser Einheit bedrohen, sind ungewöhnlich groß geworden. Der weitherrschende Geist des Ungehorsams und der Auflehnung wider die gottgesetzte Ordnung in der Kirche, Irrlehre, Unglaube in allen Gestalten haben sich vereinigt wider die Eine Kirche. So fordert es denn die ernste Zeitlage, und die Sorge meines bischöflichen Amtes, meiner Verantwortlichkeit für eure Seelen erfordert es von mir, daß ich euch ermahne, an der Einheit der Kirche mit ganzer Seele festzuhalten. Ja, haltet fest an der Einigkeit in dem Glauben und den Sacramenten. Haltet fest an dem Papste, dem sichtbaren Oberhaupte der ganzen Kirche, an dem Bischofe, der mit dem Papste in Gemeinschaft steht, an den Priestern, welche mit diesem Bischofe in Gemeinschaft stehen. Kein Opfer soll euch zu groß dünken, die Einheit zu bewahren. Betet während der heiligen Fastenzeit mit erhöhter Andacht, daß Gott uns eine Vereinigung im Glauben verleihe ohne alle Spaltung und Trennung. Betet, daß Gott

---

[1] Hilarius zu dem Psalm 121 n. 5.

[2] Cyprian, Von der Einheit der Kirche, Kap. 6.

seiner heiligen katholischen Kirche den Frieden herstellen, sie beschützen, vereinigen und regieren wolle sammt seinem treuen Diener, unserem Papste Pius, eurem Bischof, allen, welche den katholischen und apostolischen Glauben auf dieser Erde pflanzen und pflegen, und der gesammten Christenheit. Indem ihr für die Einheit der Kirche in der Fastenzeit betet, schließt ihr euch eurem leidenden Heilande an. Ihr betet so mit dem Heilande; ja, der Heiland betet in euch.

Insbesondere aber mahnt die nahe Fastenzeit, daß ich zwei hohe Gnadenmittel zur Bewahrung und Befestigung der kirchlichen Einheit euch bezeichne und ans Herz lege. Die Einheit der Kirche ist ja nicht die Wirkung natürlicher Ursachen; nein, mit übernatürlichen Mitteln, wunderbar ist sie geschaffen und in die entzweite Welt gestellt. So muß sie denn auch mit übernatürlichen Mitteln bewahrt werden. Es sind zwei Sacramente, die ich euch nenne.

Das eine ist die heilige Communion. Es kann hier nicht meine Absicht sein, über die ganze Fülle ihrer Gnaden mich zu verbreiten. Wer könnte überhaupt erschöpfend, wer könnte auch nur von ferne würdig diese unerschöpfliche Fülle schildern, wie sie in dem Sacramente des Altars verborgen sein muß, welches den Urheber aller Gnaden selbst geheimnißvoll verbirgt und dem würdig Empfangenden mittheilt? Nur Eins soll hier hervorgehoben sein: die Beziehung der heiligen Communion zu unserer Verbindung mit der Kirche. Da ist nun klar, daß die heilige Communion uns in einer Weise, wie sie inniger auf dieser Erde nicht gedacht werden kann, mit Jesus Christus, unserem Erlöser, verbindet. Er kommt zu uns, er bleibt in uns, daß er uns durchdringe, uns emporziehe in sein eigenes Leben, daß er sozusagen das Leben unseres Lebens werde. Wir bleiben in ihm, so daß wir von seiner Liebe und Gnade ganz umfangen sind. Unsere Seelen fließen gleichsam zusammen mit Christi Seele. Unser Leben wurzelt in seinem Leben. Seine Liebe wird unsere Liebe. Nun liebt aber Christus seine Kirche, die Eine und einzige, als die mit seinem Blute erworbene Braut über alles, was auf Erden ist. Wenn wir nun durch die heilige Communion in Christo leben, so daß wir leben, aber noch mehr Christus in uns lebt, werden wir dann nicht auch seine Liebe, seine ewige Treue gegen die Kirche theilen und von dieser Liebe ganz entflammt werden? Wenn wir beten: „Laß uns nicht von dir getrennt werden“, werden wir dann angesichts der Gefahren nicht gerne hinzufügen: Laß uns nicht getrennt werden von deiner Kirche? Ja, liegt nicht schon diese Bitte in der ersten? Von Christus wird ja getrennt, wer sich von der Kirche trennt. Und die Kirche ist ja Christi geheimnißvoller (mystischer) Leib, wie das heilige Abendmahl sein wirklicher Leib ist. Der Herr ist das Haupt und das Herz seines mystischen Leibes, der Kirche. Wer nun sich innigst mit dem heiligen Haupt und Herzen der Kirche ver-

einigt, wird er nicht damit von selbst in die innigste Verbindung mit der Kirche gezogen?

Aber die heilige Communion verbindet nicht allein mit Christus und dadurch mit der Kirche; sie verbindet auch unmittelbar die Kinder der Kirche miteinander. Denn es ist Ein Tisch, an dem die ganze Familie Christi erscheint, welche über die Weite und Breite dieser Erde wohnt. Es ist Ein Brod, das allen Gliedern der großen Gottesfamilie gereicht wird. Welches Band der Vereinigung! Der Weltapostel betrachtet dies und ruft den Christen zu: „Ein Brod, Ein Leib sind wir viele, alle, die wir an Einem Brode theilnehmen.“ [1] Dieses Brod, so sagen die heiligen Väter, bewirkt die Gemeinschaft der Heiligen, wo Friede ist und volle, vollkommene Einheit. „Schon vor uns“, sagt der hl. Augustinus, „haben Männer Gottes erkannt, daß unser Herr Jesus Christus seinen Leib und sein Blut in dem Bilde von Brod und Wein reicht, welche aus vielem in Eins verbunden werden.“ Aus vielen Körnern wird ein Brod, und viele Beeren der Rebe gießen ihre Tropfen zusammen, den Wein im Kelche zu bilden. So verbindet Christus durch die heilige Communion die einzelnen Christen und formt sie zur Einheit. Darum sagt der Apostel: „Wir sind Ein Brod, Ein Leib, wir alle, die wir an Einem Brode theilnehmen.“ Die heilige Communion tilgt aus der Seele oder mindert doch die Neigung, sich zu sondern, von dem Gemeinsamen abzuweichen, rechthaberisch auf seinem Sinn zu bestehen; sie nimmt hinweg den Geist der Trennung. O Sacrament der freigebigsten Güte, Bild der Einheit und Band der Liebe! Es weiche also nicht aus dem Gefüge der Glieder, wer immer es empfängt; er sei nicht ein faulendes Glied, das abgetrennt werden soll; er sei nicht ein verschrobenes Glied, dessen der Leib sich zu schämen hat. Er sei vielmehr ein schönes, fügsames, sei ein gesundes Glied; er sei in innigem Zusammenhange mit dem Leibe der Kirche. Er lebe aus Gott, für Gott und verbleibe so auf Erden, daß er einst im Himmel herrsche.“ [2] Tretet darum, geliebte Diöcesanen, je größer die Gefahren, um so eifriger, um so würdiger vorbereitet zum heiligen Tische des Herrn, damit ihr in der Kraft des allerheiligsten Sacramentes um so fester in der Einheit der Kirche wurzelt, je heftiger der Sturm ist.

Zu keiner Zeit des Kirchenjahres aber erscheint in der heiligen Communion klarer und ergreifender das Bild und das Band der Einheit des Volkes Gottes, als in der österlichen Zeit. Wenn dann die Kirche auf dem ganzen Erdenrunde ihre Kinder alle zu dem Sacramente der höchsten Liebe ruft und ladet und den Empfang dieses heiligsten Sacra-

---

[1] 1 Kor. 10, 17.

[2] Vgl. den hl. Augustinus, Tractat 26, Nr. 7 in das Evang. Johannis; der hl. Bernard, Rede über das Abendmahl des Herrn.

mentes, der jederzeit ein süßes Recht der Kinder Gottes ist, in der österlichen Zeit allen als Pflicht gebietet; wenn an dem Einen Tische der Gnaden alle erscheinen, die in allen Zonen und Völkern sich gehorsame Kinder der Kirche nennen: da wird der Einheit der Kirche in Glauben, Sacrament und Gehorsam gegen das gottgesetzte Hirtenamt ein mächtiger Ausdruck gegeben, und das ganze, volle Bild der katholischen Einheit in den großartigsten Zügen vor die Augen geführt. Da wird gewiß auch aus Christi heiligstem Herzen der Gnadensegen, der immer inniger vereinigt, über die am Tische des Herrn vereinigte Kirche in reichstem Maße ausgegossen. Da rufet also zu dem Herrn: Herr Jesus, laß nicht zu, daß wir von dir getrennt werden, daß wir getrennt werden von deiner Kirche; vielmehr, je höher die Gefahren sich steigern, desto fester ziehe uns an dich und deine Kirche!

Das andere Sacrament, dessen ich hier gedenke, ist das Sacrament des Heiligen Geistes, die heilige Firmung. Wenn die österliche Gnadenzeit gekommen ist, die Frühlingszeit in der Kirche, wenn in der Natur „der Winter vergangen ist, und die Blumen erscheinen in unserem Lande", wenn die Stimmen der geflügelten Sänger in Wäldern und Fluren erwacht sind, wenn die Weinberge blühen und ihren Geruch geben: dann bricht die Zeit an, wo die Bischöfe sich zu ihren apostolischen Wanderungen durch die Diöcesen rüsten, wo die heilige Firmung gespendet wird, und der Heilige Geist, die himmlische Taube, mit ihrem Kommen und ihren siebenfachen Gaben die christlichen Gemeinden erfreut. Die heilige Firmung aber ist ganz besonders das Sacrament der Stärke und der Festigkeit in großen Gefahren, in schweren Kämpfen. Der Heilige Geist, der in der Firmung ertheilt wird, ist der Geist der Liebe; die Liebe aber einet. Zu vereinigen, das Band der Einheit zu schlingen, ist des Heiligen Geistes Wirken von Ewigkeit zu Ewigkeit. Als am Pfingstfeste die Jünger des Heilandes einmüthig an Einem Orte um Maria, die Mutter aller, die aus Gott wiedergeboren sind, zusammen waren, da war dieses einmüthige Zusammensein der Gegenstand des besondern Wohlgefallens des Heiligen Geistes. Er kam vom Himmel über die Versammelten, und in seinem wunderbaren Feuer goß er sie vollends in Eins zusammen und bildete die heilige Kirche zu einer solchen Einheit, welche, fester als der Diamant, unter keinen Schlägen zerbricht. Er hat im Fortgange der Zeiten die Völker aller Zungen in die Einheit des Glaubens versammelt.

Betet also zu diesem Heiligen Geiste, ihr jungen Christen, die ihr in dem Laufe des Jahres die heilige Firmung empfangen sollt. Ihr seid die Saat der Zukunft, die Hoffnung der Kirche. Erfüllet die Hoffnung! Werdet stark im Heiligen Geiste und bringet einst reiche Frucht in ihm!

Betet zum Heiligen Geiste, ihr Christen, die ihr bereits gefirmt und mit der Salbung des Geistes besiegelt seid. Fachet an in euern Herzen das Feuer des Geistes, daß es nicht kümmerlich gleichsam unter der Asche glimme, sondern daß es hell und freudig lodere. Wir bedürfen in den Gefahren der Zeit einer großen Andacht zum Heiligen Geiste. Und doch gibt es noch immer Christen, von denen der Heilige Geist so wenig gekannt ist, so wenig verehrt wird. Es gibt gefirmte Christen, welche des Sacramentes des Heiligen Geistes, der heiligen Firmung, kaum je gedenken. Die sieben Gaben des Heiligen Geistes, die sie einst empfangen haben, sind bei ihnen vergrabene Talente. Aber die Kämpfe der Gegenwart mahnen, den Schatz hervorzunehmen und die Waffen des Heiligen Geistes zu gebrauchen. Wir kämpfen ja nur mit solchen Waffen, nicht mit den Waffen des Fleisches. Insbesondere ist es mein Wunsch und meine Bitte, daß die christliche Jugend bei den üblichen gemeinschaftlichen Communionen auch an die heilige Firmung erinnert werde durch ein gemeinschaftliches Gebet zum Heiligen Geiste. Und dieses Gebet soll jedesmal statthaben, sei es, daß die Knaben und Mädchen, die Jünglinge und Jungfrauen schon den Heiligen Geist in der Firmung empfangen haben oder daß sie denselben noch erwarten.

Und nun drängen sich mir zum Schlusse warme Worte der Freude und des Dankes gegen Gott auf die Zunge, wenn ich über die große mir anvertraute Diöcese schaue und alle die Tausende sehe in der Nähe und Ferne, meinem Herzen alle gleich nahe, welche das heilige Band der katholischen Einheit und Gemeinschaft so hoch gehalten, so treu bewahrt haben. Auch in der Zukunft es zu wahren, seid ihr in demüthigem Vertrauen auf Gottes Hilfe fest entschlossen. Gehe denn dieses mein Wort der verdienten Anerkennung, des gerührten Dankes statt meiner zu euch allen, zu dem treuen Clerus, zu dem treuen katholischen Volke. Erreiche das Wort euch alle mit meinem Gruß und Segen. Sei es euch allen ein Trost in den Tagen der Trübsal, wie euer rühmliches Beispiel der Anhänglichkeit an die heilige Kirche, an den Heiligen Vater und an euern Bischof, die Bewahrung der Einheit im Bande des Friedens durch die weite Diöcese mein Trost, meine Freude, meine Krone ist. So stehet im Herrn, Geliebteste!

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Gegeben zu Trier, am Gedächtnißtage des heiligen Bischofs Valerius, den 22. Januar 1874.

Vom 25. Januar 1875.

Die Emmaus-Jünger die Vorbilder vieler Freunde Christi.

„Mußte nicht Christus dies leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ [1]

Ein inhaltschweres Wort aus dem Munde unseres Herrn Jesu Christi, bestimmt, über den herrlichen Ausgang dunkler Wege Gottes irrende und schwankende Seelen zu erleuchten. Das Wort gehört dem unvergleichlich großen Tage an, da der Herr von den Todten auferstand. Und wiewohl die bedeutsame Frage zugleich einen Tadel für diejenigen enthält, an welche sie gestellt ist, und welche der Heiland Unverständige und Menschen von langsamer Fassungskraft nennt: so sind es doch keineswegs Feinde, es sind keine Widersacher Christi, an welche der Auferstandene hier das Wort richtet. Zu Feinden und Widersachern hatte der Herr wahrlich genug geredet in den Tagen seiner Erniedrigung. Hier aber stehen Freunde Christi vor uns, freilich schwache Freunde, die leicht erbangten und verzagten, und in den Tagen, da die Sache Christi verloren schien, schwächlich, wenn auch mit großem Schmerze, dieselbe aufgeben wollten. Und hierin sind sie Vorbilder vieler Freunde Christi in allen Zeiten. Ihre Züge, ihre Umrisse erscheinen, besonders an ernsten Wendepunkten der Zeiten, in dem Verhalten vieler Christen wieder.

In dieser Hinsicht ist es überhaupt lehrreich, die Tage des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi mit jenen vierzig Tagen zu vergleichen, welche der Auferstandene in gemilderter Herrlichkeit noch auf dieser Erde verlebte. In den Tagen des Leidens treten die Freunde Christi in der heiligen Geschichte zurück. Die Feinde nehmen redend und handelnd den Vordergrund ein. Ihnen, ihrem Neide, ihrem Hasse, ihrer Wuth, ihren listig berechnenden und ihren tobenden Leidenschaften ist der Schauplatz eingeräumt und die Ehre, die Würde, das Leben des schuldlosen Gotteslammes überlassen. Und hier auf der weiten Leidensstätte Christi werden denn diese Feinde und Widersacher Christi, wie sie in den verschiedensten Gestalten und Weisen auftreten, die bedeutungsvollen Vorbilder der Feinde Christi in allen kommenden Zeiten. Und wie immer im Laufe und Wechsel der Zeiten die Verfolger Christi wechseln, wie immer seine Feinde sich wenden und umkleiden und umgestalten mögen, — sieht man näher zu, so findet man stets das Wesen, die Geberden und die Züge jener alten Feinde, jener „Original-Feinde“ aus der Leidensgeschichte Christi wieder. Die Wege des Judas werden in allen Zeiten begangen; Annas und Caiphas, Pilatus und Herodes, die Pharisäer

[1] Luc. 24, 26.

und Schriftgelehrten treiben bald da, bald dort noch immer ihr verruchtes Werk.

Als aber der Herr aus dem Grabe hervorgegangen war als glorreicher Sieger über alle seine Widersacher auf Erden und in der Hölle, da sah man sogleich, daß er, der Verklärte, den persönlichen Verkehr mit seinen Hassern und Widersachern für immer abgebrochen hatte. Es gehört zu dem Anfange seiner neuen Herrlichkeit, daß seine Person denen, die ihn schmähen und verfolgen, in unerreichbare Ferne entrückt ist. Alle Reden des Auferstandenen erwähnen der Verfolger nicht; selbst die Namen seiner Feinde nennt der Herr nicht mehr. Sie haben alle Zeit zur Bekehrung, solange ihr Erdenleben währt; aber sie können sich dem Erlöser nur mehr nahen durch die Vermittlung seiner Stellvertreter auf Erden. Wohl blieb der Auferstandene noch vierzig Tage in verklärter Menschheit hienieden: so sehr fesselte ihn seine Liebe an diese undankbare Welt, die ihm den Dornenkranz geflochten und das Kreuz gezimmert hatte. Aber all sein Erscheinen und Verweilen, sein Reden und Handeln in diesen vierzig Tagen war unmittelbar nur seinen Jüngern und Freunden geweiht, denjenigen, welche erkoren waren, die Zeugen und Herolde des Heiles für die Welt zu sein. Auch ihnen waren die Wege Gottes in den Leidensstunden des Herrn sehr dunkel geworden. Ihr Herz zagte, ihre Schritte wankten und ihre Rede irrte. Aber was sie immer noch unterschied und auszeichnete, sie waren weit entfernt, Jesum und seine Sache zu hassen. Im Gegentheil, sie liebten den Herrn aufrichtig in der Tiefe ihres Herzens, und auch in den härtesten Prüfungsstunden blieb diese Liebe in ihrem Herzen. Darum wurden sie von Jesus, dem Auferstandenen, in die Nähe und den Umgang mit seinem verklärten Leben gezogen. Jesus verkehrte mit ihnen, unterwies sie, befestigte sie und legte die letzte Hand an die Vorbereitung zu ihrer großen Sendung, damit sodann der Heilige Geist komme und alles vollende. „Vierzig Tage hindurch erschien er ihnen und redete vom Reiche Gottes.“ [1] Dieses Reich Gottes ist die heilige Kirche, welche Jesus Christus mit göttlicher Macht in dem Schoße aller Nationen gegründet hat. Und zu diesen Reden von der Kirche Gottes gesellen sich in diesen vierzig heiligen Tagen und in den nächstfolgenden bedeutungsvolle Begebenheiten und Vorgänge, in denen sich die Geschicke der Kirche in allen Zeiten spiegeln. Wie die Feinde Jesu Christi, welche in den Stunden seines Leidens in den Vordergrund der Geschichte treten, lebendige Vorbilder der Feinde Christi in allen kommenden Zeiten sind, so sind es mit dem frohen Umschwunge der Auferstehung die Freunde Christi, welche in den Vordergrund treten und die Freunde Christi in den folgenden

---

[1] Apg. 1, 3.

Generationen vorbildend uns zeigen. Der geheimnißvolle freundliche Umgang Jesu mit den Jüngern; die Jünger im Schifflein auf dem See Tiberias[1], wie sie lange vergeblich fischen, bis Jesus am Ufer erscheint; der wunderbare Fischzug, der unerwartet überreich ihre Mühe belohnt; wie die Jünger alsdann durch die Wogen zu Jesus rudern, an den Füßen Jesu landen und das Mahl mit Jesu halten; die Jünger des Herrn um Maria, die Mutter Christi, geschaart wie um ihre geistige Mutter: das sind alles Vorgänge, welche theils im großen Leben der Kirche, theils im innern Leben der einzelnen Christo befreundeten Seelen geistiger Weise sich stets wiederholen.

Sind es aber auf der einen Seite erhabene und feierliche Vorgänge, welche in der Geschichte jener Tage mit wunderbarem Glanze leuchten, so fehlen auf der andern Seite auch die Schatten, die menschlichen Schwächen nicht, welche noch immer an den Freunden Christi haften und erst später durch den Heiligen Geist und dessen göttliche Feuerkraft getilgt werden sollen. Und wo in den folgenden Zeiten die Jünger und Freunde Christi nicht mit äußerster Treue den Heiligen Geist bewahren und dessen Gnade benutzen, da sieht man auch bald jene Schwächen wieder aufleben; denn sie liegen gar tief in der Natur des Menschen. Da erkennt man in dem Verhalten der Christen das Bild des Thomas wieder, der ohne Zweifel Jesum liebt und einsam um den Verlust des Herrn trauert, der aber schauen und tasten will, statt zu glauben. Da erblickt man jene ersten Jünger wieder, welche von Jesus und seiner heiligen Sache für ihre Person gewiß nicht lassen, denen aber der Muth des offenen, freien Bekenntnisses fehlt. Sie halten sich hinter verschlossenen Thüren, sei es aus Furcht vor den Juden, oder aus Furcht vor den Heiden. Oder man sieht aus den ersten Kreisen des auferstandenen Heilandes die unklaren und unruhigen Geister wieder, welche rein irdische Hoffnungen in die himmlischen Verheißungen Christi einmischen. Sie wollen wissen, wann das Ende der Kämpfe da sein wird; sie wollen „die Zeiten oder Stunden des Sieges wissen, die der Vater droben in seiner Macht festgesetzt", aber uns nicht geoffenbart hat. Sie fragen von Ungeduld brennend: „Herr, wirst du wohl in dieser Zeit das Reich Israel herstellen?"

Eines der lebensvollsten und lehrreichsten Bilder der Schwäche aus dem ersten Freundeskreise des auferstandenen Heilandes stellen uns die beiden Jünger vor Augen, an welche der Herr eben jene Frage richtete: „Mußte nicht Christus dies leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?" Die heilige Geschichte läßt uns aufs klarste die innere Verstimmung und Zerrüttung erkennen, die tödtliche Seelenwunde schauen,

[1] Joh. 21, 1 ff.

an welcher diese Jünger kranken. Wir sehen sie, wie sie Jerusalem verlassen und auf dem Wege nach dem Flecken Emmaus wandern. Aber die Schatten und Finsternisse, welche ihr Gemüth verdüstern, begleiten ihre Schritte und lagern sich auf ihren Wanderweg. Bleiben diese Emmaus-Jünger allein, geliebte Christen, oder bekommen sie nicht vielmehr im Laufe der Zeiten aus der Zahl der Freunde Christi viele Genossen, viele Reise- und Leidensgefährten? Ja, wenn in dem Zeitenlaufe die Sache Christi und seines Reiches der irdischen Stützen und Schutzwehren beraubt, wenn sie von mächtigem Hasse verfolgt und schwer getroffen wird, wenn große Katastrophen über sie hereinbrechen und Christi Reich zu erliegen scheint; dann steigen gleich dunkeln Wolken jene trostlosen Stimmungen auf, welche die Jünger von Emmaus beherrschten, und sie breiten sich über manche Seelen aus, welche den Herrn und seine Kirche lieben. Die Zustände um die Freunde Christi her werden für ihren Glauben und ihre Hoffnung oft zu einer großen Versuchung. Je größer ihre Liebe zu Christus, desto größer ist auch ihr Schmerz. Je größer die Schwäche, desto tiefer die Erschütterung. Wer aber bliebe von solchen Eindrücken gänzlich unberührt?

Für solche Zeiten und solche Seelen ist die Geschichte der Emmaus-Jünger wie besonders geschrieben. Ernst und verweisend blickt sie anfangs uns an und reicht uns dann Zuversicht und Trost. So sei sie denn unser Lehr- und Trostwort bei der Verkündigung der diesjährigen heiligen Fasten.

An dem Tage, da die beiden Jünger Christi Jerusalem verließen und den Weg gen Emmaus nahmen, war die glänzende Hauptstadt des jüdischen Volkes, die heilige Centralstätte der alttestamentlichen Kirche in ungewöhnlicher Erregung. Das Osterfest war gekommen, Jerusalem war in dieser festlichen Zeit das Ziel des Wallens zahlloser Pilgerzüge, die von allen Wegen her durch die Thore der Gottesstadt eintraten. Aber in dem bunten Gewühle, das durch die Straßen wogte, in allen Gruppen der Pilger, in allen Kreisen der einheimischen Bevölkerung war Einer der Gegenstand der Gedanken, war Einer, der immer von neuem die Gespräche beherrschte — es war Jesus Christus. Er war vor drei Tagen als Missethäter gefangen genommen, vor die Richter geschleppt und von ihnen verurtheilt, von dem Volke mit lautem Rufe verläugnet und verworfen worden. Am Kreuze war er eines schimpflichen Todes gestorben. Sein Tod war gerichtlich constatirt. Der Speer der Soldaten hatte seine Seele geöffnet, und Blut und Wasser waren aus der klaffenden Wunde vor den Augen der Zuschauer geronnen. Die zermarterte Leiche war in das Grab gelegt worden, dessen Oeffnung ein großer Stein verschloß.

Und doch hat dieser Todte sich der Gedanken und Gespräche aller Schaaren und Kreise bemächtigt, und der Eine erfüllt die ganze volkreiche

Stadt. Die Priester in ihren Abstufungen und das Volk in allen Schichten, die Pharisäer, diese starren, stolzen Buchstabenmenschen, und die höfischen Sadducäer, eitel auf ihre wässerige Aufklärung, sie alle reden von Jesus Christus. Daher dünkt es den Emmaus-Jüngern, das müsse ein sonderbarer, seltsamer Fremdling, einzig in seiner Art und ohnegleichen sein, der zu Jerusalem gewesen und nicht von Jesus habe reden hören, und der nicht gleich, wenn er aus dem Gespräche der Wanderer einige Worte vernommen, schon wisse, daß nur von Jesu die Rede sein könne, dem einzigen großen Gegenstande aller Reden in jenen Tagen.

Diese Gespräche konnten aber unmöglich auf das Aeußerliche des Lebens und Sterbens Jesu Christi beschränkt bleiben. Man mußte nothwendig im Zusammenhange der Dinge über diese engen Grenzen gehen, man mußte reden über das Warum, über die Ursachen, warum er verfolgt und getödtet wurde, über die Ursachen der von ihm hervorgebrachten außerordentlichen Bewegung der Geister. Man mußte auf die tieferen Fragen kommen über diese geheimnißvolle Person, über die verborgen wirkende Kraft in den wunderbaren Thaten, deren Zeugen Tausende gewesen. Man mußte die erstaunlichen Aussagen erwähnen, die er selbst über sich gethan, die er noch vor seinem Tode vor den Richterstühlen feierlich bekräftigt und mit seinem Tode besiegelt hatte. Was er selbst bezeugt hatte von seinem überweltlichen, ewigen Dasein, von seiner himmlischen Abkunft und göttlichen Wesenheit, das drang natürlich durch alle Gespräche hervor. Seine allbekannten, inhaltschweren Worte von der Erlösung der Menschheit in seinem Blute, von seinem Siege über alle Feinde, von seinem Königthum der Wahrheit und dem neuen Reiche seiner Kirche, in welchem er über alle Völker herrschen werde, konnten nicht vergessen werden. Diese Aussagen waren ja der Grund seiner Verurtheilung und seines Todes in den Augen seiner Richter und des Volkes gewesen. Ob diese Aussagen wahr oder falsch gewesen, ob demnach mit seinem Tode alles zu Ende gebracht und die Sache Christi eine überwundene und verlorene sei, oder ob man eines siegreichen Umschwunges seiner Geschicke sich zu versehen habe, ob ihm die Zukunft gehöre oder seinen Widersachern: diese und ähnliche Fragen gingen durch die Herzen und die erregten Gespräche auf und nieder. Es waren nach dem modernen Zeitausdrucke „dogmatische Fragen", „theologische Fragen", die allen Urtheilen zu Grunde lagen und die Aeußerungen aller bestimmten. Wie sehr auch die Freunde und die Feinde Christi voneinander abweichen mochten in der Beantwortung, die Fragen selbst bewegten alle. Unter dem Eindrucke der großen Ereignisse war die Partei der Indifferenten, der Gleichgiltigen verschwunden; es gab nur mehr Freunde und Feinde Christi. Wohl hätte man ehedem zum Beispiel den Herodes und seine Höflinge, die Sadducäer, satte, blasirte Weltleute, für Gleichgiltige

halten können. Sie hatten sich bis dahin vornehm ignorirend zu religiösen Fragen verhalten und höchstens eine oberflächliche Neugierde oder einen kalten Spott für dieselben übrig. Als es aber um Leben und Tod des Sohnes Gottes, um Sein oder Nichtsein der Sache Gottes sich handelte, als die Stunde der Entscheidung schlug, da fiel dieser wesenlose Schein, diese Hülle der Gleichgiltigkeit, und die bisherigen Neutralen, die Indifferenten entpuppten sich als erbitterte Feinde. Es bewährte sich am Tage des Kampfes das Wort des Heilandes: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“

Geliebte Diöcesanen! Christus der Heiland, der ewige Sohn Gottes aus Mariens jungfräulichem Schoße in der Zeit geboren, ist für immer in das Herz der Menschheit geboren. Seit er in der Fülle der Zeit erschienen, ist er bis zum Ende der Zeit der Mittelpunkt, das bewegende Centrum der Menschenwelt. Sein Evangelium, die von ihm in schmerzlichem Todesringen errungene Erlösung der Welt wird von seiner Kirche und in seiner Kirche allen Menschen angeboten. Millionen in dem Zeitenlaufe huldigen dem Heiland und hangen ihm an mit unverbrüchlicher Treue. Der Heiland ist, wie sie gerne anerkennen, der bewegende Mittelpunkt ihres Lebens. Andere dünken sich weiser als er. Darum möchten sie über Christus hinaus. Sie trachten, die göttliche Lehre, die unwandelbare Wahrheit Christi durch menschliche Weisheit zu vervollkommnen, zu verfeinern, sublimer zu machen. Sie wollen einen höhern Standpunkt gewinnen; das wahre Christenthum soll, wenigstens für die Gebildeten — besser gesagt: für die Eingebildeten und Verbildeten — ein „überwundener Standpunkt“ werden. Die wahre Kirche Christi, unsere römisch-katholische Kirche mit dem allgemeinen Hirten und Lehrer aller Christen auf St. Peters Stuhl, und mit allen von Christus für alle Zeiten gestifteten Einrichtungen und Ordnungen soll einer neuen, von Menschen erdachten Anstalt weichen. Solches Denken und Trachten ist gewiß verlorene Mühe. Aber auch diesem Ringen gegenüber steht Christus da als der Mittelpunkt der Menschheit. Er ist ja das Augenmerk all dieser Bestrebungen. Er ist das Ziel, das man übertreffen will, vor dem aber alle diese Bestrebungen ohnmächtig scheitern.

Es gibt aber auch andere Feinde Christi, welche laut aussprechen: Wir sind nicht mehr Christen. Ihre Losung ist der offene und entschiedene Bruch mit Christus. Glaubt man ihren Worten, so haben sie des ganzen christlichen Erbtheils bis zu den letzten Resten sich entäußert. Sieht man aber näher zu, so gewahrt man leicht, daß auch die entschiedensten Feinde Christi noch tausendfach unter dem Einflusse christlicher Lehre und Gesittung stehen. Und wenn sie in diesem Augenblicke den Weltheiland und die Kirche des Heilandes für verloren und abgethan erklärt haben, müssen sie in dem folgenden Augenblicke schon wieder von der großen Macht

und hohen Gefährlichkeit derselben reden. Immer von neuem müssen sie diese „abgethanen" Gegenstände zum Ziele ihrer Angriffe machen. Die Menschheit kommt eben an Christus nicht vorbei. Er ist und bleibt der Mittelpunkt, um den die Seelen kreisen, sei es mit ihrer Liebe, sei es mit ihrem Hasse. Zwischen Liebe und Haß gibt es für die Menschenseele, welcher Christus bekannt geworden ist, keine Stelle. Der Indifferentismus ist nur der verschleierte Haß. In Zeiten großer Entscheidungen werdet ihr daher die Indifferenten stets auf der Seite der Feinde finden. Christus ist gesetzt — nach Simeons prophetischem Worte — „zum Falle oder zur Auferstehung, als ein Zeichen, dem man widersprechen wird". An ihm sollen „die Gedanken der Herzen offenbar werden". Der Herr selbst gedenkt des großen Kampfes, welchen er, der Stärkere, über den starken Satan führt, um dessen Reich in der Menschenwelt zu zerstören. Er überschaut das unermeßliche Kampfesfeld, das so weit und breit ist, als die Erde. Er sieht auf demselben keine Neutralen. Es gibt nur Freunde und Feinde. „Wer nicht mit mir ist," spricht der Herr, „ist wider mich." Auch seinen Aposteln und Jüngern hat der Herr, so oft er von ihrer Zukunft sprach, die Liebe der einen, den Haß vieler anderen vorausgesagt. Von einer schwächlich gutmüthigen Neutralität, die sie unbehelligt lassen werde, hat er nichts gesagt.

Und in der That, wo immer die Stimme des Evangeliums, wo das apostolische Wort mit kräftigem und entschiedenem Klange erschallt, sieht man sogleich, wie demgegenüber die Geister sich scheiden und die Gleichgiltigen sich mehr und mehr in die Schaaren der offenen Feinde einreihen. An großen Zeitenwenden vollends, wenn die irdischen Schutzwehren und Stützen der Sache Christi fallen, wenn die Ungunst der Machthaber und die Schläge gewaltiger Ereignisse die Sache Christi und seines Reiches treffen und sie, menschlich betrachtet, als eine unterliegende und verlorene Sache erscheinen lassen, dann wird der Zulauf zum Lager des Hasses immer größer. Wo man bisheran nur mit einer gewissen „Auswahl" nach seinem Geschmacke und Bedünken die göttlichen Wahrheiten annahm; wo der Glaube nur gewohnheitsmäßig beibehalten wurde, ohne tiefe Wurzeln im Geiste und im Herzen, wird er leicht wie ein unmodisches Kleid abgelegt. Wo die göttliche Wahrheit und das göttliche Gesetz nur als eine Last empfunden wurde, schüttelt man jetzt das unliebsame Joch ab. Immer deutlicher wird es, daß es im Grunde nur zwei Fahnen sind, um welche die Menschen sich sammeln, die Fahne Christi und die Fahne des Gegenchristus; zwei Lager nur, das Lager, wo die Liebe, und das Lager, wo der Haß gegen den Erlöser wohnt; zwei Losungsworte nur: hier Glaube, hier Unglaube.

An dem Tage, da die Jünger, bei denen unsere Betrachtung weilt, aus dem Thore Jerusalems schritten, bot diese Stadt das ernste Bild

einer Scheidung der Geister. In die Liebe und den Haß Jesu Christi war alles Volk getheilt. Aber der Haß herrschte über die Massen, herrschte in den Höhen und Niederungen. Nur in wenig Seelen hatte die Liebe und Treue sich ein stilles Zelt bewahrt.

Diese Liebe zum Erlöser ist der einzige Schatz, den die beiden Jünger aus dem Sturm und Schiffbruch der letzten erschrecklichen Tage unversehrt gerettet haben. Ihre Liebe ist groß, wie ihr Schmerz. Wie sehr sie auch, da die Sonne bereits im Niedergange ist, dem Ziele ihrer zeitigen Wanderung entgegeneilen, die Liebe zu Jesu hält ihr Herz in Jerusalem zurück und „bei allem dem, was sich da zugetragen hatte". Verbergen kann die tief verwundete Liebe sich nicht. Sie läßt sich sehen in der gebeugten, traurigen Haltung dieser Wanderer; sie legt den Ausdruck des Schmerzes und der Wehmuth über ihr Angesicht und füllt ihre Augen mit Thränen. Und wovon anders sollten sie reden können, als von dem, was ihr Herz erfüllt und im innersten Grunde bewegt. Mit der feindseligen Menge ließ sich darüber nicht reden. Aber wo auf dem stillen Wanderwege zwei gleich gestimmte Herzen einander berühren, können sie da schweigen von Jesus und der bedrängten, heiligen Sache? Wo könnte es jemals einen wahren Christen geben, der in den Tagen ähnlicher Bedrängnisse und Leiden nicht Aehnliches an sich selbst erführe; den das eigene Herz nicht drängte, gleichgesinnte Freunde zu Vertrauten seines Schmerzes und seiner Besorgnisse zu machen? Wer immer schweigt, hat kein Herz für die Sache. Die Jünger „redeten miteinander und befragten einander", wie die Heilige Schrift sagt. Denn sie suchten aneinander Licht und Trost. Aber vergebens mühen sie sich, das Dunkel zu lichten, die schweren Wirrnisse zu lösen. Sie reden hin und reden her auf ihrem traurigen Wege und reden sich, nach armer Menschen Weise, nur immer tiefer in ihre Rathlosigkeit hinein. Der Weg nach Emmaus wird für sie ein geistiger Irrweg.

Doch unendlich besser, als wir mit unserem Denken und Ahnen den Seelenzustand, die inneren Kämpfe dieser Jünger erschließen könnten, thut dies ein geheimnißvoller Fremdling, den man bisher auf dem Wege nicht erblickte, der aber nunmehr eilenden Schrittes bald die beiden Wanderer erreicht. Wie er der Herzenskundige ist, so weiß er auch mit zutreffenden Worten und in rechter Weise die gepreßten Herzen zu erschließen. Nahe gekommen, hat er die Schwermuth in ihrem Angesicht, den traurigen Klang der Stimme bemerken können. Auch mochte er wohl einige Worte aus dem Gespräche auffangen. Zutraulich, in Mitgefühl für ihre Traurigkeit schließt der Unbekannte sich ihnen an. Das befremdet sie nicht; so ist es der Wanderer Sitte. Aber seine erste Frage erregt sogleich ihr Staunen: „Was sind das für Reden, die ihr miteinander auf dem Wege wechselt, und ihr seid traurig?"

Christen! Christen aller Stände! Christen jung und alt, hoch und niedrig! Wenn dieser geheimnißvolle Fremdling, der unsichtbar auch euer Geleitsmann auf dieser Erdenreise ist, unvermuthet aus seiner Verborgenheit in euern Gesichtskreis träte; wenn er euch früge: Was sind das für Reden, die ihr miteinander wechselt? Was sind das für Reden der Wanderer auf den Landstraßen und auf den einsamen Waldpfaden? auf Eisenbahnen und in schwerfälligen Wagen? in eleganten Reunionen, in dumpfen Trinkstuben, Herbergen und in Werkstätten? auf hohen Baugerüsten und in unterirdischen Schachten der Berge? in Scheunen und Tennen und in Spinnstuben? Was sind das für Reden? Was wollen die schlüpfrigen Anspielungen, die lüsternen Zweideutigkeiten? Wohin zielen die Pfeile, die mit ätzender Schärfe von der Zunge fliegen? Wem gelten die boshaften Witze? Und warum seid ihr traurig? warum unwillig und zornig? warum so unbändig fröhlich? Wem gilt das schallende Gelächter? — wenn so jener Fremdling spräche, der uns Christen nicht fremd ist, den **wir** kennen, und der **uns** noch unendlich besser kennt —, wenn er also früge, Christen früge, die doch seine Jünger und Jüngerinnen sind, wie würden viele ganz anders, als die Emmaus-Jünger erstaunen! Wie müßten sie erschrecken und erröthen! Vielleicht haben sie gerade von diesem wunderbaren Fremdling gesprochen. Es pflegen ja jetzt die geselligen Kreise mit großem Behagen über Dinge der Religion zu sprechen und abzusprechen. Vielleicht haben sie eben seiner gespottet, ihn und seine Kirche verhöhnt.

Im schärfsten Gegensatz zu solchen Leichtfertigkeiten hatte das Gespräch der beiden Jünger sich ohne Unterlaß um diesen Fremdling gewendet und fortgesponnen von dem Thore Jerusalems an bis zu der Stelle, wo er sie erreichte. Merkwürdig: sie sprechen von dem, der als Fremdling kommt, und sie wissen es nicht! Aber auch dem unbekannten, liebenswürdigen Wanderer können sie auf seine Frage frei und offen antworten. Sie haben nichts zu verbergen und über nichts zu erröthen. Nur Eins setzt sie in Verwunderung: daß der neue Reisegefährte aus den einzelnen Worten ihrer Unterredung nicht schon weiß, wovon die Rede ist, daß er nicht schon so in die Mitte der Sache versetzt ist. Wie ist denn dieser Pilger auch nur durch Jerusalem gegangen, ohne von dem Ereigniß aller Ereignisse etwas zu erfahren? „**Bist du der einzige Fremdling in Jerusalem, und weißt nicht, was daselbst geschehen ist in diesen Tagen?**“ so fragte staunend **Cleophas**. Nur Ein Wort entgegnet der geheimnißvolle Unbekannte. Aber dieses Eine Wort, gesprochen aus dem Munde des ewigen Wortes, ist ein Herzensschlüssel, der vollends das ganze Innere der Jünger aufschließt und es uns zur lebendigsten Anschauung bringt.

Was erblicken wir da? Traurige Trümmer, Trümmer eines vielversprechenden Lebens, vor kurzem noch in Glaube und Hoffnung blühend.

Jetzt ist der Glaube aufs tiefste erschüttert, und die Hoffnung ist geschwunden. „Er sprach zu ihnen: Was? Und sie sprachen: Das mit Jesu von Nazareth, der ein Prophet war, mächtig in That und Rede vor Gott und allem Volke.“ Ein Bekenntniß des Glaubens ist dies immerhin, aber ein mattes Bekenntniß; es ist ein Bekenntniß, dem der Kern und Stern des wahren christlichen Bekenntnisses fehlt, nämlich der Glaube an die Gottheit Christi. Nicht einmal das Lehramt Jesu Christi steht vor unseren Jüngern in seiner vollen Größe da. Sie sagen: „Er war ein Prophet.“ Der Herr aber war nicht ein Prophet gleich anderen Propheten, sondern der Prophet über alle Propheten. Er selbst ist aller Prophezeiungen Ziel und Ende. Von ihm zu weissagen, auf ihn zu deuten und zu zeigen, ist aller Propheten Amt, Ehre und Krone. „Jesu, du Lehrer der Propheten! Jesu, du Meister der Apostel! Jesu, du Licht der Bekenner!“ so ruft im rechten Glauben die Christenheit zu Jesus empor. O, wie ganz anders, als die Worte dieser Jünger, klang einst fröhlich das Bekenntniß von dem Munde des hl. Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Und das andere: „Zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Unseren Wanderern ist das wahre Bild Christi verdunkelt und verhüllt. Der Heiland ist ihrem Geiste in gewissem Grade fremd und unbekannt geworden. Ist es nun zu verwundern, daß er, ihrer Seelenverfassung gemäß, ihnen als Fremdling erscheint?

Nur auf dem rechten Glauben, als auf der gesunden Wurzel, kann die christliche Hoffnung erblühen. Wo die Wurzel krank ist, muß die Blüte welken. „Wir aber hofften, daß er es wäre, der Israel erlösete.“ So sprechen die beiden, schauen und gedenken mit Wehmuth der höchsten Hoffnungen, die vordem ihr Herz erfüllt und jetzt wie ein Traum zerronnen sind.

Wer betrachtet dies im Geiste, geliebte Diöcesanen, und forscht nicht nach der Ursache, fragt nicht nach dem Ereignisse, welches mit seiner verhängnißvollen Macht diese aufrichtigen, treuen Seelen aus den lichten Höhen des Glaubens und der Hoffnung plötzlich in den dunklen Abgrund warf? Doch wir brauchen nicht lange zu fragen. Die Jünger selber sagen es: Es ist das Leiden und Sterben Jesu Christi. „Wie ihn unsere Hohenpriester und Vorsteher zur Todesstrafe überliefert und gekreuzigt haben.“ So sprechen sie. Das größte Verbrechen, das auf Erden nur einmal möglich war, der Mord des menschgewordenen Sohnes Gottes, hat in diesen Tagen sich begeben. Was die Bosheit an Lügen ersinnen kann wider die Wahrheit, was der glühendste fanatische Haß aufbieten kann wider die himmlische Liebe, Sanftmuth und Heiligkeit, — es war in diese Tage zusammengedrängt. Sie

selbst hatten Jesus gekannt, wie er war, mächtig in That und Rede vor Gott und allem Volke. So stand er aus der frühern Zeit vor ihrer Seele. Aber wie hatten sie ihn in den letzten Tagen gesehen? Da hatte er schweigend, ohne seinen Mund aufzuthun, als ob ihm die ehedem so mächtige Rede gänzlich versagt sei, vor seinen Richtern gestanden. Schweigend war er zur Richtstätte gegangen. Früher so mächtig in wunderbaren Thaten, war er jetzt seiner eigenen Kraft entäußert, ohnmächtig am Kreuze verschmachtet. Sie hatten ihn für den verheißenen König gehalten und zuversichtlich auf sein Reich gehofft. Nun ist sein Erdenlauf geendigt, und nie hat er eine andere Krone getragen, als die Dornenkrone. Seine Sendung, kaum begonnen, scheint schon hingeschwunden zu sein. Die Person und das ganze Wesen Christi ist für sie von unlösbaren Räthseln umschwebt. Niemals hatte die Bosheit solche Triumphe gefeiert. Niemals war eine fleckenlose Unschuld verlassener unterlegen. Die Apostel, die nächsten Freunde Christi, hatten sie gesehen, wie sie muthlos Christum verließen. Die Engel waren nicht gekommen, für ihn zu streiten. Gott, der ewige Vater selbst, schien sich zurückgezogen zu haben von dem geliebten Sohne, an dem er sein Wohlgefallen hatte. Wohin das Auge blickt, nirgends sieht es die Gerechtigkeit Gottes walten mit dem starken Arme, der die Frevler zerschmettert. Nirgendwo erscheint die milde Hand der helfenden, rettenden Liebe, das unschuldige Lamm zu befreien. Hier ist wahrlich Gott ein „verborgener Gott", wie Isaias ihn genannt[1]. Es ist, als ob er seinen Gesalbten, seinen Sohn, der Macht der Bösen und dem gänzlichen Verderben überlasse und preisgebe, sammt allem und jedem, was an Jesus Christus sich hält, auf ihm beruht, auf ihn sich stützt.

Auf Jesum aber hatten sich gestützt, auf ihn sich verlassen in Glauben und Hoffnung, an ihn hatten sich gehalten und an ihm mit innigster Liebe gehangen unsere Emmaus-Wanderer. Ihr Wohl und Wehe ist mit Jesus verknüpft; ihr Leben ist geistig in dem seinigen umfaßt und beschlossen. So sind denn bei diesem entsetzlichen Schauspiel des Leidens und Sterbens Jesu Christi unsere Emmaus-Jünger, sowie alle wahren Jünger und Freunde Christi nicht bloß Zuschauer der erschütternden Scenen gewesen. Nein, sie sind mit ganzer Seele in die herben Schmerzen ihres Herrn selbst verflochten. Einen Jünger Christi ohne innigste Theilnahme an Christi Leiden kann man sich gar nicht denken.

Dieses Leiden Christi aber in seiner furchtbaren Entfaltung, mit seinem dunkeln Ende wurde den Emmaus-Jüngern zu einer großen Versuchung, ja zu einer wahren Klippe, woran ihr Glauben und Hoffen scheiterte. Und sind es denn, Geliebte, die Jünger unserer Geschichte

---

[1] Is. 45, 15.

allein gewesen, die der Anblick dieser unbeschreiblichen Schrecken zu Boden schmetterte? Unterlagen nicht selbst die Apostel in dieser Prüfung? Sehet den Petrus, den ersten aller Apostel. Er konnte zwar den Glauben nicht verlieren, auch nicht in diesen entsetzlichen Stunden. Denn weil er aller Apostel Haupt und zum Hirten und Lehrer der gesammten Kirche erkoren war, darum hatte der Herr vor seinem Leiden ihm um seines Amtes willen die besondere Gnade erbeten, daß sein Glaube nicht abnehme. Aber während in ihm der Glaube blieb, verläugnete er mit dem Munde seinen Herrn und Meister. So groß war die Verwirrung und das Entsetzen, welches auch die Besten ergriff. Nur Eine glänzte ungetrübt und strahlte, je dunkler die Nacht wurde, um so heller auf im Lichte des Glaubens und der Hoffnung: die Mutter, die den Herrn gebar, die mit ihm wandelte und mit ihm duldete. Sie hatte vor Christus gestanden, da er in der Welt erschien, wie der klare Morgenstern vor der aufgehenden Sonne steht. Sie stand als heller, ungetrübter Abendstern auf Calvaria, als die geistige Sonne der Welt ins Grab sich neigte. Ihr Glauben und Hoffen leuchtete hoch über dem Sturme, unter dessen Macht die Herzen der Jünger schwankten und fielen.

Ja, wenn nach dem Tode Christi noch sogleich eine Wendung der Dinge eingetreten wäre, — denken die beiden Jünger unserer Geschichte. Darum fahren sie in ihrer Rede weiter: „Und nun ist heute nach diesem allem der dritte Tag, daß dieses geschehen ist.“ Warum erwähnen sie den dritten Tag? Wahrscheinlich flog hier eine blasse Erinnerung an Christi Verheißung von seiner Auferstehung am dritten Tage durch ihre Seele. Vielleicht war es eine andere Erinnerung, das Gedenken, wie der dritte Tag und die Zahl Drei oftmals in der Geschichte des israelitischen Volkes durch eine plötzliche Wendung trauriger Geschicke bedeutungsvoll geworden ist. Vielleicht wollen sie auch nur sagen: an eine glückliche Wendung ist nicht mehr zu denken, da schon soviel Zeit seit der Katastrophe hingegangen ist. Mochten nun die Jünger mehr das eine oder das andere sagen wollen, in jedem Falle reden sie unweise. Denn drei Tage sind gewiß noch keine lange Zeit. Nur fällt es dem kurzlebenden Menschen so schwer, geduldig zu warten, und wenn der Mensch warten muß, haben die Stunden bleierne Flügel. Und wenn auch oftmals in der Geschichte die Zahl Drei (drei Tage, drei Jahre, drei Jahrhunderte) große Wendepunkte bezeichnet, so darf man doch auf solche Berechnungen nicht seine Hoffnung bauen; Gott ist nicht an die Zahl gebunden. Er hat uns nur gesagt: „Wenn die rechte Zeit da ist, werde ich mit Gerechtigkeit richten.“[1] Denken unsere Jünger aber vor allem an die Verheißung des Herrn von seiner Auferstehung,

[1] Ps. 74, 3.

so sollten sie auch bedenken, daß der dritte Tag zwar gekommen, aber noch nicht vorüber ist. Gott kann seine Verheißung ja noch in der letzten Stunde erfüllen. Auch sollten sie sich bescheiden, daß der Herr nur vorhergesagt hat, er werde am dritten Tage auferstehen. Daß aber gerade sie, die beiden Emmaus-Jünger, Cleophas und sein Reisegefährte, sogleich den Auferstandenen sehen würden, hat er nicht vorausgesagt. O, es ist ihnen schon mehr gegeben worden, als ihnen versprochen war. Höret sie selbst. „Auch haben uns einige Frauen von den Unsrigen in Erstaunen gesetzt, welche vor Sonnenaufgang am Grabe waren, seinen Leib nicht fanden und kamen und sagten, sie hätten eine Erscheinung von Engeln gehabt, welche gesagt, daß er lebe. Und einige von den Unsrigen gingen zu dem Grabe und fanden es so, wie die Frauen gesagt hatten; ihn selbst aber fanden sie nicht." So war denn die wunderbare Kunde der Auferstehung schon zu ihnen gedrungen. Die frohe Botschaft, gleichsam die ersten Klänge der Osterglocken, berührten ihr Ohr. Aber ihnen fehlt noch der Glaube. Der höchste Sieg Christi über Tod und Hölle war schon errungen. Die ersten Zeichen und Verkündigungen des Sieges waren schon da. Allmählich, geräuschlos nimmt der Sieger Christus Besitz von den Herzen, von der Welt. So ist es die Art der Triumphe Christi. Unsere trauernden Jünger sind schon von den Zeichen des Sieges berührt; aber in ihrer traurigen Stimmung bemerken sie es nicht.

Geliebte Diöcesanen! Warum haben wir dieses Lebens- und Seelenbild entfaltet? Weil es uns zur Lehre und Mahnung gereicht. Jene Jünger, aufrichtige, treue, edle Seelen werden irre durch die gewaltige Größe des Leidens und den scheinbaren Untergang Jesu Christi. Daran aber, daß sie irre wurden, hat das Leiden Christi keine Schuld. Sie wurden irre aus anderem Grunde. Sie waren nämlich nicht gefaßt und vorbereitet, daß es so kommen werde. Unvorhergesehene Pfeile schmerzen am empfindlichsten. Ferner kannten sie nicht den nothwendigen Zusammenhang, der nach Gottes ewigen Rathschlüssen die Leiden und die Herrlichkeit Christi verbindet. Dann auch waren sie ungeduldig und konnten das Ende nicht erwarten. Das richtige Ende war nicht der Tod. Mit dem Tode war ja nicht alles aus. Das Ende ist die Auferstehung, der Sieg und die Herrlichkeit Christi.

Hier fragen wir: Was läßt bei großen Wendepunkten der Geschichte, an erschütternden Prüfungstagen der Kirche Christi auf Erden die Herzen vieler Christen erbangen? Was erfüllt sie dann oft mit Zweifeln, mit unbeschreiblicher Bestürzung und Trauer?

Es ist auch das große Leiden Christi; aber das große Leiden Christi in seiner Kirche, in seinen Gliedern. Das persönliche Leiden und Sterben Jesu Christi macht die Christen allerdings nicht mehr irre. Denn

die dunkeln Räthsel, welche in jenen ersten Tagen den leidenden Heiland umschwebten, sind uns gelöst. Licht und klar sind längst die damals so verborgenen Rathschlüsse Gottes. Wir erkennen das glorreiche Ende. Wir wissen, daß Christus leiden mußte nach des Vaters Rathschlüssen und nach den Weissagungen, welche diese ewigen Rathschlüsse ausdrückten. Wir wissen, daß der blutbenetzte Leidensweg der Weg zur höchsten Herrlichkeit war. Auch machen uns nicht mehr irre die Verfolgungen, welche in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung wider die lebendigen Glieder Christi wütheten. Ebenso wenig machen uns irre die Leiden und Verfolgungen, welche in den späteren Jahrhunderten der beständige Antheil der Heiligen und der auserwählten Seelen waren. Denn jetzt, wo die Verfolger jener Zeiten längst die Erde verlassen haben, ist es uns leicht, als unbehelligte Beschauer, von ruhigem Standpunkte aus, die großen Kämpfe bis zu ihrem Ausgange zu überblicken. Da sehen wir, wieviel Gutes jene Kämpfe und Leiden gebracht haben, ja wie nothwendig sie waren, und wir preisen die Geduld der Heiligen. Das ist alles leicht. Denn wir selbst stehen nicht in den Wolken, welche jene Zeiten verdüsterten. Wir stehen außerhalb der Wolken, und da ist es nicht schwer, die wechselnden Gestalten derselben, ihren sonnenhellen Rand, die wahre Richtung ihres Laufes zu erkennen und zu sehen, wie sie bald vorübergehen und dem Sonnenglanze weichen. Wenn man aber selbst in der düstern Wolke sich befindet, dann ist der Blick getrübt, die Orientirung schwierig.

Und dies, geliebte Diöcesanen, geschieht den Erdenpilgern, wenn im Laufe ihres eigenen Lebens, in der Spanne Zeit, die sie Gegenwart nennen, schwere Wolken der Trübsal kommen und sie selbst umhüllen. Dann bekommen die Emmaus-Jünger auf ihrem Irrwege leicht viele Reise- und Leidensgefährten. Auch aufrichtige, ernste, treue Christen sind dann vor der Versuchung nicht sicher, sich anzuschließen, wenigstens in besonders trüben und bedrängten Stunden.

Wie bringt aber der wunderbare Geleitsmann auf dem Wege gen Emmaus die irrenden Jünger auf den richtigen Weg? „Er fing an von Moses und allen Propheten und legte ihnen aus, was in der ganzen Schrift von ihm geschrieben steht.“ Er that dies mit den Worten, die voll von Licht und Feuer waren, so daß das Herz ihnen glühte und der Glaube und die Hoffnung aus ihrer Asche angefacht wurden und loderten. Das bezeugen später die Jünger selbst. Sie sprechen zu einander: „Brannte nicht unser Herz in uns, während er auf dem Wege redete und die Schrift aufschloß?“ Und in der That, nichts ist häufiger in prophetischem Wort, in prophetischer Geschichte, in prophetischen Ceremonien eingegraben in das Alte Testament, als die Erniedrigung und die Schmach, das blutige

Leiden und Sterben des Erlösers und seine aus Trübsal erblühende Herrlichkeit. Hätten die Jünger dies vor Augen gehabt, so hätten sie gewußt, daß großes Leiden, weit entfernt, am Erlöser irre zu machen, vielmehr ein nothwendiges Kennzeichen des wahren Erlösers ist. So hätte denn schon der Alte Bund, in welchem sie geboren waren, sie vorbereitet auf das Leiden und Sterben Christi. Abgesehen von den eigenen Vorhersagungen Christi wären sie schon durch jene Weissagungen gefaßt gewesen auf das, was gekommen ist. Die furchtbare Katastrophe hätte sie nicht überrascht, also auch nicht betäubt und verwirrt. Sie hätten den unendlichen Segen erkannt, der aus diesem Leiden für die ganze Menschheit kommt. Sie hätten des Leidens herrlichen Ausgang vorhergewußt. Aber die Schrift war ihnen ein verschlossenes Buch, und sie hatten nicht den Schlüssel dazu. Jesus erschließt erst die Schrift durch seinen Mund. So ist es in allen Zeiten. Auch das Lehramt der Kirche ist ja nur Jesu Mund.

Die Leiden der Kirche des Herrn, die Leiden aller Auserwählten sind vorhergesagt, wie das Leiden des Herrn selbst. Sie sind vorhergesagt in einer beinahe unübersehbaren Fülle von prophetischen Worten und Bildern. Leiden und Verfolgungen sind ein nothwendiges Kennzeichen der Kirche des Gekreuzigten. Der Widerspruch, dieser beständige Begleiter aller wahrhaft großen Werke in der Menschenwelt, muß ganz besonders die wahre Kirche Christi durch alle Zeiten begleiten. Die Vorhersagungen aber betreffen alle, welche fromm leben wollen in Christo Jesu. Diese alle werden Verfolgung leiden. Nur die Art und das Maß der Leiden ist verschieden. Vorgedeutet ist aber dieses Leiden aller Glieder in dem Leiden Christi, diesem Inbegriff aller Leiden. Da gab es am ganzen Leibe Christi kein leidenloses Glied. Wunde war an Wunde gereiht „von der Fußsohle bis zum Scheitel". Schon gleich bei Anfang seines Leidens, in der Todesangst am Oelberge, drang Christi Blut aus allen Poren und rann von allen Gliedern seines Leibes in schweren Tropfen auf die Erde nieder. Die heiligen Väter der Kirche sehen hierin die ernste Vorbedeutung, wie auch im mystischen Leibe Christi, in seiner Kirche, jedes lebendige Glied erwarten müsse, seinen Theil an der Bluttaufe des Leidens zu tragen. Für die vorzüglichsten Theile an dem Leibe Christi aber gab es noch besondere hervortretende Leiden und eigene Werkzeuge des Leidens. Für sein Haupt war die Dornenkrone bestimmt, die Nägel für Hände und Füße, und der Speer für sein Herz. Die Glieder von höherer Bestimmung am Leibe sind auch zu höheren Leiden bestimmt. Lerne, o Christ, an den Leiden Christi die Leiden der Kirche und deine eigenen Leiden verstehen. Lerne dich fassen, standhaft tragen, geduldig warten. Die Menschen sagen oft: Jetzt ist alles zu Ende. Sie halten den scheinbaren

Untergang der Kirche Christi und ihrer Glieder für das Ende. Das wahre Ende aber ist Sieg und ewige Herrlichkeit.

Gedenke der Verheißungen, die uns gegeben sind. Aus Gottes Mund stammend, können sie nicht irren oder trügen. Vertraue auf sie, du stehst auf Felsengrund.

Gedenke der Geschichte der Kirche und aller ihrer heiligen Söhne und Töchter. Den Emmaus-Jüngern war diese Geschichte ein unbekanntes Buch, mit den Siegeln der Zukunft geschlossen. Uns ist ein großer Theil desselben aufgethan; zahllose Blätter, die von mehr als achtzehn vergangenen Jahrhunderten reden, liegen vor uns. Jedes Blatt verkündet die Verfolgungen und die Siege der Kirche und damit zugleich die Leiden und die Herrlichkeit gottgetreuer Christen ohne Zahl. Kein geschaffener Wille in dieser langen Reihe von Jahrhunderten konnte, nach des hl. Augustinus schönen Worten [1], die Wirkung des allmächtigen Willens Gottes jemals verhindern. Da wir eine ganze Fülle von Zeugen und Zeugnissen haben, so lasset uns nicht zagen, sondern mit froherweitertem Herzen laufen zu dem uns vorgesteckten hohen Ziele.

Während der geheimnißvolle Fremdling so wunderbar klar und warm zu Geist und Herz der beiden Hörer spricht, ist die gemeinschaftliche Tageswanderung ganz nahe an ihrem Ziele angelangt. Auch die Sonne geht nieder. Aber ein anderer geistiger Tag ist im Aufgang. Während die Abenddämmerung anfängt, ihren Schleier über die Natur zu legen, geht unter dem Licht- und Flammenworte des fremden Begleiters aus den dunkeln Herzen die Morgenröthe des neuen Tages auf. Draußen erinnert der Abendschein wehmüthig an die Vergänglichkeit der Erdenfreuden und Erdentage. Wie der glanzvolle Tag von seiner Höhe zum Untergange eilt, so geht das irdische Leben mit seinem Glanze und seinen hinfälligen Freuden nieder. Im Innern der Jünger aber ist Morgenroth. Ein anschauliches Bild davon, wie Gott oft in diesem Leben seine treuen Freunde entschädigt. Wenn es für sie im äußern Leben gar trüb und traurig wird, wenn der Trost der Welt und die Freuden der Sinne weichen, dann gibt Gott dafür desto mehr inneres Licht und geistige Freude. Das Alter ist auch ein Abend. Es umdämmert das Auge des Greisen, es macht seine Sinne schwach. Viele Erinnerungen werden verdunkelt, und das unsicher tastende Gedächtniß findet nicht mehr die vordem so bekannten Namen und Sachen. Desto heller aber sieht man oft in edeln christlichen Greisen die Seele leuchten in Glauben und Hoffen. Je mehr es im äußern Leben Abend wird, desto höher steigt im innern Menschen ein Morgen auf, der einen ewig lichten Tag verkündigt.

Der hereinbrechende Abend bietet den Emmaus-Jüngern die willkommene Gelegenheit, dem Fremden ihren Dank zu erzeigen. Wahrlich,

[1] Augustinus, Handbüchlein K. 35 u. 36.

er hat sich um sie hochverdient gemacht. Menschen bewahren in der Zeit der Glaubensgefahren und der Glaubensverfolgungen, sie vor dem drohenden Unglauben und dem Abfall schützen, zu verlassenen Schäflein Christi, die ohne Hirten irren, hingehen und ihnen, wenn auch in Fremdlingstracht, den Weg zum Heilande zeigen, das ist sonder Zweifel ein edles, preiswürdiges Werk. Wie arm auch die Jünger Christi sind, es drängt sie ihr edler Sinn, sich dankbar zu beweisen. Der Begleiter schickte sich an, weiter zu gehen. Schmerzlich war es ihnen, zu denken, derjenige, der, wenn auch nur vorübergehend, der Hirt ihrer Seelen gewesen, werde durch die dunkle Nacht irren, einer Herberge entbehrend. Darum dringen sie in ihn mit liebevollen Worten und mit freundlicher Nöthigung: „Bleibe bei uns, denn es wird Abend und der Tag hat sich schon geneigt.“ Der fremde Wanderer tritt mit ihnen in das gastliche Haus. Und die Engel des Himmels schauen mit Wonne auf die niedrige Wohnung; sie allein wissen, welche Würde, welches Wesen unter dem schlichten Pilgerkleide sich verbirgt. O heilgekröntes Haus, gewürdigt denjenigen aufzunehmen, auf dessen baldige Aufnahme der ganze Himmel sich rüstet!

In der Meinung der Jünger sollte ihre Gastfreundschaft der Dank sein, womit sie den Fremden nach seiner fernen Heimat entließen. Aber was das Geben und Schenken, was das Danken und Vergelten betrifft, läßt sich dieser edle Fremdling von niemanden übertreffen. Jeder Dank, den die Erdenpilger ihm darbieten, wird in seiner Hand für diese wieder eine Quelle neuen Segens. Sie reichen gastfreundlich ihm das Brod. Er lohnt die Gastfreundschaft, indem er ihnen das Brod segnet, bricht und reicht. Und bei diesem geheimnißvollen Brodbrechen legt der geheimnißvolle Fremdling vertraulich alles ab, was ihn bis dahin in seiner Gestalt und Erscheinung verhüllte. Und die Augen der Jünger, bisher gehalten, werden aufgethan. Sie erkennen ihn. Sie sehen die Züge des geliebten Angesichtes. Gott ist an diesem Orte, und sie wußten es nicht.

Es ist Jesus Christus, der Auferstandene. Er war mit seinem Hirtenherzen den verlorenen Schäflein nachgegangen auf dem Irrwege nach Emmaus. Er hat nicht allein ihrem Wege sich anbequemt, sondern auch ihrer Seelenstimmung. Er war ihnen innerlich unverständlich und fremd geworden, und ihr Geistesauge war getrübt, darum nahm er, wie der hl. Gregor der Große lehrt, denn auch die Gestalt eines Fremdlings an, und das leibliche Auge unserer Wanderer wurde gehalten, daß sie ihn nicht erkannten. Er wollte sie Schritt für Schritt auf die lichten Höhen des Glaubens und des frohen Schauens führen. Das ist die Art und Weise unseres Heilandes: mit den Kindern wird er ein Kind, mit den Dürftigen wird er arm, mit den Wanderern ein Wanderer. Diese Jünger, denen seine Sorge galt, auf denen seine Liebe ruhte, waren keine

Würdenträger seines Reiches, keine Apostel; sie waren nur einfache, untergeordnete Jünger. Und doch stehen sie dem Herzen Jesu so nahe! Früher selbst, als die meisten Apostel, wurden sie mit der Erscheinung des Auferstandenen begnadigt. Sie eilen als frohe Boten der Auferstehung noch an demselben Abende von Emmaus nach Jerusalem zurück, zurück in den Apostelkreis. Sie hatten die Sache Christi aufgegeben und darum Jerusalem verlassen. Jetzt kommen sie froh zurück; eines Befehles dazu bedarf es nicht. Ihre Herzen sind gewendet.

Wendet euch daher vertrauensvoll an das milde Herz unseres ewigen Hirten Jesu Christi und betet für alle, welche an ihm und an seiner Kirche irre geworden und die große, ewige Sache des Heiles aufgegeben und verlassen haben. Betet für alle, welche den Glauben verloren haben. Und welche von diesen Armen stehen dem milden Herzen Jesu am nächsten? Ganz gewiß diejenigen, welche in innerster Seele trauern um den verlorenen Glauben, den verlorenen Heiland, die verlorene Kirche, welche wünschen, glauben zu können und sich nach der Anstalt des Heiles sehnen.

An solchen Seelen fehlt es auch nicht in unserer Zeit. Ganz verschieden von denjenigen, welche Jesum und seine Kirche hassen und verfolgen, haben sie einen Rest der Liebe bewahrt, gleichsam einen glimmenden Docht. Vom Heilande aber sagt der Prophet: „Den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen, und das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen.“ So zeigt in Wahrheit die Geschichte der Emmaus-Jünger unsern Heiland. Wohl ist die Einsicht dieser Jünger sehr schwach und gering; ihre Herzen sind langsam, die rechten Gründe zu fassen. Aber ihr Wille ist nicht böse. Energisch ist er nicht; aber auch nicht verderbt. Man hört es an ihren Worten: die Hochschätzung, die Liebe zu Jesus Christus hat in ihren Herzen alles überlebt. O wie würde es sie freuen, wieder glauben zu können!

Was aber endlich alles entschied, war ihre gastfreundliche Wohlthätigkeit. Der unerkannte Heiland schickte sich an, weiter zu gehen. Ihre liebevolle Einladung hält ihn zurück. Die Wohlthätigkeit bringt sie zur vollen Erkenntniß und Anschauung Christi. Die Emmaus-Jünger stehen darin nicht allein. Es ist staunenswürdig, in der Geschichte und in den Erfahrungen des Lebens es zu verfolgen, wie viele tausend wohlthätige Menschen von sonstigen Irrwegen zum Glauben und in die Arme des guten Hirten geleitet oder zurückgeleitet worden sind, oft auf wundergleichen Wegen. Darum mahnt der Weltapostel: „Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht; denn durch solche Opfer wird Gott gewonnen.“ [1] Und dabei bedenket, Geliebte, daß die Wohlthätigkeit einen gar großen Umfang hat. Es gibt keinen Menschen, der sie

[1] Hebr. 13, 16.

nicht ausüben könnte. Auch die Fürbitte ist eine Gabe; der gute Rath und Trost, der Besuch und die Theilnahme an Menschen, welche einsam und verlassen sind, sind Gaben. Alle Werke geistlicher und leiblicher Barmherzigkeit, in rechter Absicht gethan, reihen sich in den weiten Kreis der Wohlthätigkeit ein.

Indem ich dessen gedenke, geliebte Diöcesanen, und die Werke der Wohlthätigkeit, welche in der Diöcese geschehen, an meinem Blicke vorübergehen lasse, füllt sich mein Auge mit Dankesthränen. Wie viele Anlässe waren in letzter Zeit in Städten und Dörfern zu herzlicher Theilnehmung und Barmherzigkeit geboten. Sie wurden eifrig von euch ergriffen. Mir persönlich sind eure frommen Gebete, die vielfältigen, warmen Bezeigungen eurer Liebe, eure Theilnahme an meinem Leid und meiner Freude ein großer Trost gewesen in Tagen, welche um vieles schwerer gewesen wären, hätte nicht Gottes Gnade und eure Liebe sie mir erleichtert und gemildert. Da ich nicht im Stande bin, die vielen und mannigfaltigen Bezeigungen liebevoller Anhänglichkeit, welche bis zu dieser Stunde fortdauern, einzeln mit meinem Danke zu erwiedern: so nehmt alle hier diesen Dank entgegen. Und da alles, was ihr mir gethan, Jesu Christo gilt, der in den schwachen, sichtbaren Hirten verborgen das Hirtenamt in der Kirche übt, so lege ich in meinen Gebeten euch alle in dieses göttlichen Hirten unendlich erbarmungsvolles Herz. Er erfreue und verkläre eure Pilgerschaft durch seine freundliche Begleitung. Er sei bei euch auf allen euern Wegen. Er bewahre euch alle vor den Abwegen und Umwegen der Sünde. Er sei euch selber Weg und Leben. In der gegenwärtigen Weltzeit, wo es Abend wird, bei allem Prunke äußerer Bildung, wo die Finsternisse des Unglaubens und der Herzensroheit sich weithin ausbreiten, bewahre er euch, euren Kindern und euren Familien sein heiliges Glaubenslicht. Wenn der Tag eures Erdenlebens endigt, lasse er es für euch nicht Nacht werden, sondern entschleiere euch sein mildes Angesicht, jenes Angesicht, welches das Licht der Himmel, die ewige Wonne aller Seligen ist.

Der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes komme über euch und bleibe bei euch immerdar. Amen.

Gegeben Trier, am Feste unseres heiligen Bischofs Valerius, den 29. Januar 1875.

Vom 19. Februar 1876.

Die Apostel Matthias und Judas.

Der Sonntag Quinquagesimä, der alljährlich wiederkehrende Vorbote und Ankündiger der heiligen Fastenzeit, hat in dem laufenden Jahre für unsere Diöcese eine erhöhte Bedeutung. Das Fest des

gemeinsamen Schutzheiligen der ganzen Diöcese wird an diesem Sonntag in allen Kirchen des großen Sprengels feierlich begangen. Wer dieser Patron der Diöcese ist, brauche ich euch, geliebte Diöcesanen, nicht erst zu sagen. Bis in die entlegensten Dörfer ist der Name jenes Apostels gekannt, der mit demuthvoller Entschlossenheit auf Gottes Ruf in die leer gewordene Stelle des Verräthers trat und so die apostolische Zwölfzahl wieder ergänzte. Kostbare Reliquien desselben bewahren wir durch die treue Hut und Ueberlieferung vergangener Jahrhunderte in hochverehrtem und vielbesuchtem Grabe als ein gemeinsames Diöcesan-Heiligthum. Und seit sein Grab über den Erdboden erhöht worden — es geschah im Jahre 1127 — ist auch der Apostel bei uns mit höheren Ehren umgeben. Wohl wußte man auch vor dem Jahre 1127, daß Reliquien des hl. Mathias in der Kirche des hl. Eucharius, wie die St. Matthiaskirche damals gewöhnlich genannt wurde, ruhten. Die Stelle aber, wo sie im Schoße der Erde ruhten, war nicht mehr bekannt. Trübe Zeiten waren wie eine lange, sturmvolle Nacht über das Land gekommen und hatten viele Erinnerungen verdunkelt und getrübt. Wußte man ja damals auch nicht die Stelle zu bezeichnen, wo in derselben Kirche Eucharius und Valerius, die ersten in der langen und leuchtenden Reihenfolge unserer Bischöfe, ihre Ruhestätte hatten. Und doch war es gewiß, daß diese Kirche ihre Gebeine barg. Sie ruhten, der Apostel und die Bischöfe, in der Tiefe der Erde; und die Stürme der Zeit, welche verheerend über die Erde hingingen, verschonten die tiefverborgenen Gräber. Das Auge der Christen, ohne sich an besondere Stätten und Stellen heften zu können, ruhte mit Ehrfurcht auf der Kirche und betrachtete sie selbst als das große Grab seiner größten Heiligen.

Die wesentliche Ehre und Freude der Heiligen ist dem Wechsel der Erdengeschicke hoch entrückt, immer die gleiche. Sie hat ihre unversiegliche Quelle in der ungetrübten Anschauung Gottes, in der Gemeinschaft aller Engel und seligen Menschengeister. Die Ehre aber, welche den Heiligen diese Erde darbringt, wird in gewissen Zeiten erhöht, je wie es Gott fügt nach seinem Wohlgefallen. So geschah es unserem Apostel, als im Jahre 1127 sein Grab im Schoße der Erde gefunden und unter verherrlichenden Zeichen, „wie die Leiber der Heiligen offenbar zu werden pflegen“ [1], wieder ans Licht des irdischen Tages erhöht wurde. Da war es, als ob ein Stern, der bisher aus tiefer Ferne mit schwächerem Lichte am Firmamente geschimmert, auf einmal leuchtend hervordringe und manchen andern hellen Stern überstrahle. Eine Flamme der Begeisterung ging von ihm aus und entzündete die Herzen in Liebe und Andacht. Es war in den Seelen ein Gefühl, der gleichsam wiedergegebene Apostel werde

[1] Augustinus Serm. 318 de Martyr.

die Diöcese besonders lieben, schirmen und schützen. Man begrüßte ihn als Schutzpatron der Diöcese und setzte seinen apostolischen Namen über dieselbe wie eine himmlische Leuchte.

Und bald verbreitete sich die Verehrung und Andacht zu Matthias weit über die Grenzen unserer heimatlichen Diöcese. Die Ruhestätte seiner Gebeine wurde ein bedeutender Gnadenort, das Ziel großer Pilgerzüge von nah und ferne. Gehörte Matthias durch seine Geburt, mit seinen apostolischen Arbeiten, seinem im Dienste Gottes vergossenen Schweiß und Blute anderen Ländern an, so ist er durch seine Ruhestätte in unserer Mitte unser Heimatgenosse, ein volksthümlicher, man kann wohl sagen, ein nationaler Heiliger Deutschlands geworden. Schon vor Jahrhunderten ist sein Name nicht allein im Mosel- und Rheinlande, sondern auch in weit entfernten, deutschen Landen in die Sprüche des Volkes übergegangen. Wenn lange und strenge der Winter geherrscht, so begrüßte man sein Fest als den ersten Vorboten des Frühlings.

Noch volksthümlicher wurde der Apostel in den Tagen des deutschen Kaisers Karl V., dessen Ruhmesglanz weithin über die alte und die neue Welt leuchtete. Die Geburt des Kaisers, später ein großer und entscheidender Sieg und andere hochwichtige Ereignisse geschahen am Gedächtnißtage des hl. Matthias. Daher denn der Kaiser den Apostel laut als seinen Schutzheiligen bekannte und in den größten Ehren hielt. Von berühmter Künstlerhand ließ er sich auf Gemälden knieend zu des Apostels Füßen darstellen. Mit solchen Bildern ließ er bevorzugte Kirchen schmücken. Als der Kaiser, ergriffen von der Vergänglichkeit des Irdischen, seine Kronen niedergelegt und sich aus dem Glanze der Welt in die Einsamkeit eines spanischen Klosters geflüchtet hatte, machte er für das Fest des hl. Matthias eine Ausnahme von der sonstigen Stille und feierte dasselbe mit dem gleichen Glanze, wie damals, als er auf dem Throne saß. Aus weiter Ferne kam das Volk herzu, seine Andacht mit der des sonst so einsamen Kaisers zu vereinigen.

Und volksthümlich ist der hl. Matthias geblieben bis auf den gegenwärtigen Tag. So manche Heilige, die sich um unsere Heimat und unser Vaterland hohe Verdienste erworben haben, sind nur allzu sehr im Andenken des Volkes erblichen. Aber der Name des einheimisch gewordenen Apostels hat noch immer hellen, frischen Klang. Fort und fort erfüllt sich an diesem Fürsten des Himmels das Psalmenwort, womit an seinem Feste die heilige Messe beginnt: „Gar sehr sind von mir deine Freunde geehrt, o Gott, ihre Herrschaft ist überaus mächtig geworden.“[1]

Merkwürdiger Gegensatz! Groß und ausgebreitet sind die Ehren, welche die folgenden Zeiten dem hl. Matthias darbringen. Aber diese

---

[1] Ps. 138, 17.

Ehren gelten einem Erdenleben, welches durchaus glanz- und ruhmlos verlief. Ich deute hiermit nicht einmal auf die Leiden, Drangsale, Verfolgungen, welche auf diesem Leben lasteten und welche das Marterwerkzeug, das Beil in der Hand des Heiligen, vor unsere Anschauung bringt. Verfolgungen in der einen oder andern Art und Gestalt sind, nach des Weltapostels Wort, der gemeinsame Antheil aller Auserwählten. Was an Matthias besonders auffällt, ist: daß von seinem Erdenleben nur sehr weniges in der Geschichte aufbewahrt ist. Um zunächst der Heiligen Schrift zu erwähnen, so ist nur seine Erwählung zum Apostelamt darin verzeichnet. Aus den Vorträgen des Apostels, seiner Art und Weise zu lehren sind nur einzelne Sprüche, gleich Perlen aus einem verlorenen Schatze, von dem alten und gefeierten Kirchenschriftsteller Clemens von Alexandrien aufbewahrt[1]. Die Geschicke seines bedeutenden Lebens, die Spuren seiner apostolischen Wanderungen sind nur spärlich von dem Lichte der Ueberlieferung erhellt. Sein Leben und Wirken ist größtentheils tief verborgen, sehr wenig von der Erde gekannt.

Aber der Weltapostel Paulus belehrt in dem Briefe an die Kolosser alle Christen: „Ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn Christus, euer Leben, erscheinen wird, dann werdet auch ihr mit ihm erscheinen in Herrlichkeit.“[2] Das ist Gottes Rathschluß und Regel über seine Heiligen. Die Heiligen gehören zunächst Gott an und sind für Gottes Ehre da. Nicht zunächst oder zumeist für die Geschichte, um auf deren Blättern mit aller Verzweigung ihres Lebens zu glänzen. Für Gott verzehrt sich das Leben der Heiligen, wie das Licht, wie der Weihrauch in der Flamme sich verzehrt. Leben sie, so leben sie dem Herrn; sterben sie, so sterben sie dem Herrn. Unverkennbar waltet über dem Reiche Gottes auf Erden ein geheimnißvolles Fügen, welches, insoweit das Wohl des Ganzen es nicht fordert, das Leben und die Werke der Heiligen verhüllt und den Blicken der Welt entzieht. Daher geschieht es denn, daß die Feinde Christi oft weit bekannter sind, als seine Freunde; daß die Verfolger oft bekannter sind, als die Verfolgten. Von Judas, dem Verräther, ist weit mehr aufgezeichnet, als von Matthias. Gott öffnet vor uns gleichsam das schwarze Herz des abtrünnigen Apostels; in die dunkeln Antriebe desselben läßt er uns die tiefsten Blicke thun. Warum nicht? Kann doch das abschreckende Leben eines Verworfenen uns oft zur größten Belehrung dienen und ein Verdammter uns auch unterrichten, wie ein Seliger. Eine Folge dieses göttlichen Rathschlusses über den Heiligen ist es, daß es sehr viele Heiligen gibt, deren Leben uns ganz unbekannt oder wenig bekannt ist. Ganz in seiner vollen Schönheit, in seiner Fülle ist uns eigentlich das

---

[1] Clemens Alex. Stromata 2, 163; 7, 318. [2] Kol. 3, 3—4.

Leben nicht eines einzigen Heiligen bekannt. Auch von den bekanntesten Heiligen sind doch im Grunde nur Bruchstücke ihres Lebens bekannt, mehr nur die Außenseite, die Schale; das innere Heiligthum, die geistige Glorie nicht. Was wir von ihnen schöpfen, ist oft nur das wenige, was aus dem gotterfüllten Herzen der Heiligen wie aus einem unendlich tiefen Brunnen überquillt; es ist nur wenig, nur einzelne Tropfen sind es in Vergleich zu der verborgenen Fülle. Das Trachten der Welt geht dahin, alles, was an den Ihrigen groß und bedeutend scheint, ins volle Licht zu stellen. Ihr sittliches Elend, ihre innere Niedrigkeit sucht sie den Blicken zu entziehen. Gott aber liebt es, eine Hülle über die edelsten Menschenleben zu ziehen. Er schweigt über die ruhmwürdigsten Werke und heißt darüber schweigen. Die Welt errichtet ihren Größen gleich nach dem Tode prunkende Denkmale. Gott verbirgt oft den Staub jener Leiber, welche die größten Werkzeuge seiner Gnade gewesen, entzieht die Gräber seiner Getreuen oft durch Jahrhunderte dem Auge der Menschen. Genug ist, daß der Herr das verborgene Leben kennt, wie das offene, und die verborgenen und vergessenen Grüfte, wie die berühmtesten Grabstätten.

In diesem Schweigen Gottes ruht für die Erdenpilger eine gewaltige Lehre, geliebte Diöcesanen! Warum wollen wir unsere kleinen Werke und Leiden vor das Auge der Menschen stellen auf einer Erde, wo die größten Tugenden und erhabensten Werke so oft unbekannt bleiben und die edelsten Wohlthäter der Menschheit oft in vergessenen Gräbern schlafen? Warum legen wir Werth auf ein Begräbniß mit Prunk, ohne Gebet? auf theure, kostbare Leichensteine? — Warum nehmen wir oft soviel Anstoß und machen viel Aufhebens von den kleinen Schwächen, menschlichen Unvollkommenheiten und Fehlern, die wir an sonst guten und edeln Christen gewahren? Denn auch dies, Geliebte im Herrn, ist eine Weise, wie Gott seine Auserwählten und ihre Seelenschönheit vor anderen und vor ihnen selbst verschleiert: wenn er seine Freunde geläutert und geheiligt hat, läßt er doch noch Mängel und Schwächen in ihnen zurück, welche, wie Schlacken am Golde, den goldenen Kern verbergen und die geistige Schönheit umschatten. Wie ganz anders schön würde manche Seele uns erscheinen, wenn wir hinwegsehen wollten von diesen kleinen Trübungen. Aber weil wir kleinlich urtheilen, weil der große Blick der Liebe fehlt, darum sehen wir die Splitter bei sonst guten Menschen so genau. Schlechte Menschen hingegen, Glaubensspötter, Verführer, laßt sie nur angenehme Manieren, gefällige Umgangsformen haben oder uns einen zeitlichen Vortheil verschaffen — gleich sind sie beliebter, als jene so gottgetreuen und innerlich so liebenswürdigen Seelen. Jene strahlen hervor, diese sind verdunkelt. Das ist das Loos auf Erden!

Kann dies uns wundern? Gott selbst ist auf Erden ein verborgener Gott. „Wahrlich, du bist ein verborgener Gott, du Gott,

Israels Heiland.“ [1] So ruft, von der erhabenen Verborgenheit Gottes überwältigt, sein großer Prophet aus. Er sieht die Werke Gottes. Er weiß, daß Gott das Sein und Leben aller Creaturen wirkt. Er fühlt sozusagen den belebenden Hauch Gottes, der durch alle Adern der Schöpfung geht. Er fühlt Gottes Hand in den Geschicken der Menschen. Aber Gott selbst bleibt unsichtbar. Gottes Wesen, Gottes inneres Sein und Leben ruht in einem undurchdringlichen Geheimnisse. Und verborgen blieb auch die Gottheit, als der ewige Sohn Gottes auf Erden erschien. Ja, selbst das menschliche Leben unseres Heilandes war in hohem Maße ein verborgenes Leben. Die dreißig ersten Jahre waren den Augen der Welt gänzlich entzogen. Die Heilige Schrift hat über diese lange Zeit nur wenig Worte und ein großes Schweigen. Dann folgen wohl Jahre des öffentlichen Lebens. Aber es sind nur wenige. Und auch in diesen wenigen Jahren ist noch immer viel Verborgenheit. Manchen großen Ereignissen in diesen Jahren Christi wohnten nur einzelne Apostel als Zeugen bei. Und kein einziges Menschenauge war Zeuge von dem Weilen Christi in der Wüste, wo der Heiland nur mit Thieren und mit Engeln [2], aber nicht mit Menschen wohnte. Keines sah den heiligen Verkehr Christi mit seinem Vater auf einsamen Bergeshöhen und in stillen Nächten. Und wie der kurzen Zeit des öffentlichen Lebens dreißig Jahre der Verborgenheit vorangegangen waren, so folgt auf sie eine noch tiefere Verborgenheit Christi. Denn wie tief, geliebte Christen, hat sich der Herr verborgen unter dem Schleier des allerheiligsten Sacramentes, wie lautlos still ist sein Leben und Wohnen in diesem verborgenen Manna. Darum wird er ja von so vielen so wenig geehrt, weil er so sehr verborgen ist.

So hat denn Gott und sein menschgewordener Sohn auf dieser Erde die Verborgenheit zu seinem eigenen Antheil gemacht und sie damit geheiligt und geweiht und in ihr eine Quelle des Segens eröffnet.

Können wir uns nun ferner wundern, daß Gott gerne der Welt die Posaune überläßt, die Leistungen ihrer Anhänger damit laut zu verkündigen und vor der ihr verhaßten Verborgenheit zu schützen; daß er dagegen seinen erwähltesten Freunden, jedem in dem geeigneten Maße, Unbekanntsein und Verborgenheit schenkt? So schützt er sie vor sich selbst, vor der Eigenliebe, die ein geheimes Gift auch für die besten Seelen ist. So schützt er sie vor den Gefahren, welche das Lob und der Ruhm vor den Menschen stets begleiten. Johannes den Täufer, den großen Vorläufer seines Sohnes, ließ er lange Jahre in der schweigenden Wüste wohnen. In einsamem Kerker und ohne Zeugen ließ Gott ihn des Martyrertodes sterben. In tiefer Verborgenheit stand Maria,

[1] Is. 45, 15. [2] Marc. 1, 13.

die Auserkorene des Menschengeschlechtes; die reinste Lilie unter den Dornen blühte stille vor Gott, und nur in wenigen seltenen Fällen sah das Auge der Menschen ihren Schimmer. In Wüsten und Gebirgen, so lehrt der hl. Paulus, in Höhlen und Klüften der Erde wohnten Heilige, deren die Welt nicht werth war [1]. Wenn am Ende dieser Erdenzeit Gott und Gottes menschgewordener Sohn aus ihrer Verborgenheit hervortreten, dann wird erst die ganze volle Geschichte aller Heiligen offenbar werden. So lange im hellen Tageslichte die Erde erglänzt, sind die Sterne des Himmels uns verborgen. Wenn aber die Nacht in ihren Finsternissen die Erde begräbt, dann erglänzen am Firmamente die unwandelbar schönen Sterne. Die Heiligen werden aufglänzen, wenn der Tag der Erde endigt. „Wenn Christus, euer Leben, erscheinen wird, dann werdet auch ihr erscheinen mit ihm in Herrlichkeit." Dann wird die himmlische Lebensgeschichte der Heiligen offen liegen. Dann ist mit der Ehre und dem Ruhme keine Versuchung mehr verbunden. Dann braucht keine Verborgenheit mehr die Heiligen vor sich selbst und vor der Bewunderung der Erde zu schützen; denn alle Versuchung ist vorüber.

An diesem größten aller Tage erst wird auch das ganze Leben und Wirken der Apostel Jesu Christi allen bekannt werden.

Zwar waren die Apostel mehr als irgend andere Heilige von dem Herrn für das öffentliche Leben bestimmt. Nicht Einöden, Klüfte oder Höhlen, nicht stille Zellen oder Studirstuben sollen ihr Aufenthalt sein. Sie sollen gehen, gehen in die Welt, in die weite, in die ganze Welt. Diesen Befehl des Herrn und Heilandes haben sie aufs getreueste erfüllt, und der Segen Gottes folgte ihren Schritten. „Sie gingen hin und predigten überall; und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch die darauf folgenden Wunder." [2] So berichtet das Evangelium. Darin liegt gewiß eine große Geschichte. Und dennoch von den großen Wanderungen und Mühen, von den weltbewegenden Arbeiten und Wundern der meisten Apostel läßt Gott in der Heiligen Schrift nichts aufzeichnen, von der Geschichte und Ueberlieferung nur weniges erwähnen. Nicht weniger als acht Apostel sind es, über welche wir nur spärliche Nachrichten haben. Die Geschichte ihres apostolischen Lebens wartet auf jenen großen Tag, der das Verborgene und Vergessene ans Licht bringt. Sie haben von der Lehre Christi nichts geschrieben; denn dazu hatte der Herr ihnen keinen Auftrag gegeben, und sie hatten nicht die Anlässe, zu schreiben, welche einige wenige ihrer Mitapostel zum Schreiben bewogen. Lichter der Welt, hatten sie viele stille erleuchtet, als sie verschwanden. Rings um ihre Wege blühte der Segen auf, aber ihre Spuren sind nicht bezeichnet. In hervorragender Weise

---

[1] Hebr. 11, 38. [2] Marc. 16, 20.

waren sie Werkzeuge der göttlichen Gnade, ohne daß man im einzelnen angeben kann, wie die Werkzeuge gewirkt haben.

Aber um so theurer sind uns dann die wenigen Züge, die von so bedeutenden Menschenleben uns erhalten sind. Auch der kleinste dieser Lebenszüge, ein Wort, eine unscheinbare Handlung, von einem Apostel gethan, hat für das Gemüth des Christen immer eigenthümlichen Reiz. Wie sehr muß erst unser Interesse gefesselt werden, wenn es nicht ein kleiner Zug aus einem Apostelleben, sondern eine große, weithin wirkende Begebenheit ist, die uns vor die Augen tritt. Und eine solche Begebenheit ist wahrlich das Ereigniß, welches der Heilige Geist in der Apostelgeschichte aus dem Leben des hl. Matthias den kommenden Zeiten aufbewahrt hat. Dieses Ereigniß erhob den Jünger zur Würde des Apostels. Es eröffnete ihm eine unermeßliche Laufbahn im Dienste Christi. Dieses Ereigniß gab der Zahl der Apostel ihre Vollendung, dem Bau der Kirche den zwölften Grundstein. Es gab den Gläubigen jener Tage Trost und Freude nach dem erschreckenden Abfall des Judas. Den Christen aller Zeiten bietet es eine Fülle der Belehrung. Der Verrath und das Ende des Judas verknüpft sich in der Geschichte nothwendig mit der Erwählung des neuen Apostels. Indem die Irrwege des Judas dargelegt werden, lernen wir, daß auf dieser Erde ein Berufener darum noch lange nicht ein Auserwählter ist; daß der Mensch auch inmitten der größten Gnaden Heil und Verderben in der eigenen Hand behält.

Noch ein anderes großes Gesetz aus dem Reiche der Gnade wird uns in dieser Geschichte zur lebendigsten Anschauung gebracht. Es ist das Gesetz der Uebertragung der Gnaden von Unwürdigen, die sie mißbrauchen, auf andere Menschen. Was der Erstberufene verschmäht, wird das glückliche Loos eines andern, der bisher vergessen schien. Der Leuchter der christlichen Wahrheit, wenn er an einer Stelle vergeblich leuchtet, wird — nicht ausgelöscht, aber „von seiner Stelle gerückt", wie es in der Offenbarung des hl. Johannes heißt. Die Himmelskrone, welche der eine zurückwies, findet ein würdigeres Haupt, dasselbe zu krönen. An die Stelle des Judenvolkes treten die Heiden. Das Reich Gottes wird von den einen genommen und den anderen gegeben. Denn dieses Gesetz der Gnadenübertragung waltet über einzelnen Menschen, aber auch über Häusern und Familien; es erstreckt sich über ganze Völker. So herrscht es durch alle Zeiten. „Seine Stelle erhalte ein anderer, das ist nicht allein von Judas gesagt", bemerkt der hl. Hieronymus, „sondern das wird gesagt bis zum heutigen Tage und wird gesagt werden fort und fort bis zum Tage des allgemeinen Gerichtes."[1] Die Gaben und Gnaden, welche

[1] Hieronymus zum Psalme 108.

Gott der Menschheit in ewigem Rathschlusse zugemessen, werden nicht zurückgezogen, aber sie wandern vom Unwürdigen zum Bessern, sie wechseln ihre Stellen. Diese große Lehre wird zwar oft im Worte Gottes verkündigt, aber kaum irgendwo so anschaulich, so ergreifend dargestellt, wie in dieser Geschichte von Judas und Matthias. Und es ist, als ob in dieser Zeit großer Glaubens- und Sittengefahren der Apostel aus seinem Grabe an die seit vielen Jahrhunderten begnadigte Diöcese und an jeden von uns wie mit Feuersprache rufe: „Wer meint, daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle." — „Bewahre, was du hast, auf daß kein anderer deine Krone erhalte."

Wollt ihr erfahren, Geliebte, wer in aller Geschichte der Treuloseste aller Menschen gewesen? Wollt ihr in der Geschichte, auf deren dunkeln Blättern die Namen so vieler Verräther geschrieben sind, den Verräther finden, über dessen Haupt die furchtbarsten Flüche Gottes und der größte Abscheu der Menschen sich gesammelt haben? Suchet ihn nicht in den Finsternissen der Heidenwelt. In diesen Finsternissen gedeiht die ärgste Giftpflanze nicht. Suchet ihn nicht in dem Alten Testamente, wo die Wahrheit noch von Schattenbildern umgeben war. Auch in diesen Schatten entwickelt sich eine solche Giftpflanze nicht. Sie will vielmehr den besten Boden haben und Sonnenlicht in Fülle. Die Sonne der Geister ist unser Herr Jesus Christus. In seiner Nähe und Gegenwart, unter den bevorzugten, hochbegnadigten Menschen, die den Heiland zunächst umgeben, findet ihr den Elendesten aller Menschen, denjenigen, den der milde Heiland selbst einen „Teufel" nennt.

Befremdet euch dies? O Geliebte, auch in der Fülle des Lichtes, in dem vollen Strome der Gnade behält der Mensch seinen freien Willen und seine freie Entscheidung. Je größer das Licht, desto mehr drängt es den Menschen aus der Neutralität zur Entscheidung. Verdirbt aber ein Mensch, der durch die Natur und die Gnade groß angelegt ist, so wird die Verderbniß um so größer, je bedeutender der Mensch ist. Da entstehen die Häupter und Anführer der Empörung und Verschwörung wider Gott, wider Gottes Wahrheit und Gottes Kirche. Wo das Volk, wo die Unwissenden abirren, da ist ihr Abfall eine Wirkung der Ansteckung, die aus höheren Regionen kommt. „Wenn das Beste verdirbt, so ist das Verderben am schlimmsten", sagt mit Recht der Spruch eines alten Weisen. Der Spruch findet hier die höchste Bestätigung.

Denn denket nicht, Geliebte, Judas Iskariot — von diesem „Sohne des Verderbens" reden wir ja — sei ohne entsprechende Fähigkeiten und Eigenschaften des Geistes und Herzens und schon verderbt gewesen, als der Herr ihn zum Apostelamte berief. Denket nicht, Gott habe ihn von Ewigkeit für die Hölle vorherbestimmt und ihn berufen, um ihn

desto gewisser zu verderben. Gott hat keinen Menschen zur Verdammniß vorherbestimmt. Und was in einigen Büchern zu lesen ist: Judas sei von gottlosen Eltern geboren, schon in seiner Kindheit verderbt gewesen, ein verfluchter Ast aus verfluchtem Stamme, das ist alles eitel Fabelwerk. Gott treibt mit dem Menschen kein grausames Spiel. Er gibt keinem einen Stand und Beruf, damit er darin zu Schanden werde und verloren gehe. Die Apostel aber sind ganz besonders aus der Masse der Menschen für ihren Beruf vom Herrn auserlesen. „Ich habe euch erwählt; ich weiß, welche ich erwählt habe.“ [1] So spricht der Herr.

Mit welcher Sorgfalt fand diese Erwählung statt! Der Evangelist Lucas erzählt den bedeutungsvollen Hergang [2]. Das Verfahren Christi hierin ist ein Vorbild für alle Zeiten. Um diese Wahl vorzunehmen, sondert sich der Heiland von allen Jüngern ab. Mit seinem Vater im Himmel allein will er zu Rathe gehen. Er steigt auf die Höhe eines Berges. So ist er den Menschen und den irdischen Interessen ferner, dem Himmel näher. Die Erwählung geschieht in feierlicher Stille der Nacht, wo die Erde verdunkelt ist und wo der Himmel erglänzt. Der Heiland wacht die ganze Nacht. Denn die Wahl der Apostel erfordert Wachsamkeit und ein offenes Auge. Im Seesturme einst konnte der Herr in Petri Schifflein schlafen. Sind wackere Männer am Steuer des Kirchenschiffes, so kann man ruhig sein auch in großen Gefahren. Aber daß gute Steuermänner gewählt werden, erheischt große Sorgfalt. Die Hirten müssen wachen über die Heerde. Wie erst muß der wachen, der die Hirten selbst zu wählen hat. Der Herr betet die lange Nacht hindurch: uns zur Lehre, daß wir um gute Hirten der Kirche inständig beten sollen. Darum, geliebte Diöcesanen, werden euch insbesondere die heiligen Fasten- und Quatember-Zeiten verkündigt. So wählt er denn diejenigen, welche der Vater ihm zeigt. Er wählt aus der Schaar der Jünger, die sich bereits zu ihm gesellt haben; aus den Guten die Besten. Judas Iskariot ist unter diesen. Bis heran war er dem Herrn gefolgt. Er hat sich nicht die Ehre genommen. Er hat nicht das Apostelamt eigenmächtig ergriffen. Der Vater hat ihn bezeichnet. Der Sohn hat ihn gewählt. Vom Himmel, woher jede gute Gabe kommt, stammt seine Berufung. Judas wird fallen, in den tiefsten Abgrund der Sünde fallen, das ist dem allwissenden Herrn nicht unbekannt. Aber Gott ist nicht Ursache des Falles. Damals stand er aufrecht und ragte in Gottes Gnade über viele andere, auch über Matthias. Wie er damals war, so wurde er gewählt; nicht, wie er später entartete. Die Tüchtigkeit hat ihm Gott gegeben. Die Entartung ist seine eigene Schuld. Wird gleich der Jünger später untreu, darum wird der Herr aber jetzt der Regel nicht untreu, welche

---

[1] Joh. 15, 16; 13, 18. [2] Luc. 6, 12 ff.

vorschreibt, die Besten zu wählen. Und wenn bei einer solchen Erwählung schon unter Zwölfen einer in das Heiligthum gelangt, der sich und sein Amt später schänden wird, — geliebte Diöcesanen, wie ganz anders kämen erst Unwürdige ins Heiligthum, wenn zeitliche Interessen und Rücksichten der Erde die Wahl bestimmten. Der Anfang des Apostelamtes bei Judas war ein reiner.

Als der Herr die neu erwählten Apostel auf kürzere Zeit in die Umgegenden sandte und sie damit gewissermaßen die Vorübungen und ersten Versuche in apostolischen Arbeiten machen ließ, da war auch Judas unter den Ausgesendeten, und der Segen Gottes begleitete auch seine Schritte. Auch er konnte, gleich den anderen Aposteln, frohlockend zurückkehren und dem Herrn sagen, wie die Teufel vor ihm gewichen und große Zeichen durch ihn geschehen seien.

Das ist die Morgenröthe seines apostolischen Lebens. Verspricht diese Morgenröthe nicht einen leuchtenden Tag? Aber man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.

In der Frühlingszeit der Natur kommt es nicht selten vor, daß hell und klar die Sonne aufgeht. Der reine Himmel verspricht den schönsten Tag. Nur an einer Stelle des Firmamentes zeigt sich ein dunkler Punkt; es ist ein kleines Wölkchen, man gewahrt es kaum. Aber der Punkt erweitert sich; das unscheinbare Wölkchen rollt sich immer weiter über den Himmel auf. Es wird dunkler. Bald erscheint die Natur um uns her verändert. Blitze zucken, Donner rollen; ein furchtbares Ungewitter geht verheerend nieder.

So war auch bei dem reinen Anfange des apostolischen Lebens in der Seele des Judas eine dunkle Stelle. Die Mitapostel gewahrten sie nicht. Judas selbst mochte sie kaum bemerken. Denn das ist ja meist der Menschen trauriges Geschick, daß sie am wenigsten sich selbst kennen. Sie bemerken sehr häufig an sich selbst die dunklen Flecken nicht, die sonst alle Welt an ihnen tadelt.

Und doch hat jeder Mensch, auch der beste, in seinem Innern einen dunkeln Punkt, wenigstens *einen*, der ihn mit Verderben bedroht. Dieser Punkt ist die angeborene *Begierde*, die angeborene *Neigung* zum *Bösen*, heiße dieselbe, wie sie wolle: Habsucht, Wollust, Stolz oder wie immer. Es ist nicht in allen Menschen die gleiche dunkle Stelle. Aber eine solche dunkle Stelle, eine vorwiegende Neigung ist von der Sünde der Stammeltern (die sündlos empfangene Mutter des Herrn ausgenommen) das Erbtheil eines jeden Menschen. Die Zeit an sich heilt diese Wunde nicht. Im Gegentheil, die Zeit findet sie vor und erweitert sie noch. In der Kindheit zeigt die böse Neigung zarte, fast liebenswürdige Dornen. Man glaubt, mit ihr spielen zu können, wie die Menschen auch oft meinen, man könne ungestraft mit den Jungen wilder Thiere spielen. Alle Welt-

cultur, alle Geistesbildung kann diese Neigung nicht tilgen. Keine Schule kann sie bemeistern. Im Gegentheil, erweiterte Kenntnisse, einseitig gesteigerte Bildung ohne Gottesfurcht werden der Begierde nur gefährlichere Waffen darbieten.

Nur des äußern Anlasses bedurfte es für Judas, und die dunkle Neigung, die in seinem Innern schlummerte, trat hervor in ihrer Eigenart und fing an, seine Seele zu verfinstern. Höret wie!

Der Heiland, arm, von allem entblößt, war nach der irdischen Seite seines Lebens auf die Gaben mildthätiger Liebe angewiesen. Waren es oft auch nur kleine Drachmen und Denare, welche aus dem Kreise der Freunde die Liebe dem Herrn darreichte, sie waren durch die Geber und den Empfänger geadelt.

Ueber diesen edlen, wenn auch kleinen Schatz bestellte Jesus den Judas zum Schatzmeister. Seinen Händen vertraute der Herr die Gaben. Judas war so der erste Verwalter, den Christus auf Erden hatte, und der geistige Werth der Gaben adelte auch sein kleines Amt.

Aber — wer sollte es ahnen? — diese kleinen Metallscherben, die man „Geld" nennt, wurden dem zu Großem angelegten Apostel zur Klippe. Sie berührten gerade die böse Begierde in ihm an ihrer empfindlichsten Stelle. Die böse Begierde, die in jeder Menschenbrust wohnt, neigte in Judas vorwiegend zum Gelde hin. Das war seine schwächste Stelle. Das Geld machte ihn nicht schwach, es zeigte ihn schwach. Die Schwäche war in ihm, und er gab sich ihr hin. Und Satan kannte die schwache Stelle in der Seele des Apostels. Aus anderen hatte Judas den Teufel ausgetrieben. Nun faßt der Teufel Fuß in ihm. Der hl. Johannes läßt uns in seinem Evangelium einen tiefen Blick in die Seele des Judas thun. Wir sehen, wie nach und nach der Teufel sich des Apostels bemächtigt. „Er war ein Dieb, hatte den Beutel und trug das, was hineingelegt wurde."[1] Er that einen großen Diebesgriff in das fremde, das geheiligte Gut, gewiß nicht ohne inneres Erzittern. Wohl mochte er an gelegentliche Wiedererstattung denken und so den Aufschrei des Gewissens begütigen. Indessen der erste Schritt auf der abschüssigen Bahn war geschehen. Er hat das Geld, aber noch viel mehr hat das Geld ihn und zieht ihn weiter hinab. Dem ersten Schritte folgen die anderen. Die böse Begierde wird durch die ersten kleinen Befriedigungen niemals gestillt. Sie kennt keine Schranken. Wie dem eiligen Wanderer der Horizont immer weiter und weiter rückt, so flieht vor der entfesselten Leidenschaft jede Grenze, die der Mensch ihr gesteckt. So ist insbesondere auch die Habgier wie die Hölle, die immer verschlingt und nie gesättigt ist. Der Besitz vermehrt die Begierde. „Gott selbst, wie

---

[1] Joh. 12, 6.

groß er ist, kann das Herz des Habsüchtigen nicht befriedigen", sagt der hl. Augustinus.

War es der Schimmer des Silbers, der Glanz des Goldes, der den Apostel gleich einem Zauber verlockte? Es gibt ja Menschen, deren einzige Freude es ist, an dem Metallschimmer ihr Auge zu weiden. War es auch bei Judas der Götzendienst dieses zauberischen Schimmers? Konnte dieser die Schönheit Jesu Christi überstrahlen, die das Entzücken des Himmels ist? — Oder war es die Lust, zusammenzuscharren, zusammenzuraffen, nur um an dem anwachsenden Haufen sich zu ergötzen, ohne an den Gebrauch desselben je zu denken? Es fehlt ja nicht an Habsüchtigen, deren einzige Wonne es ist, Geld zu häufen. — Oder war es die Furcht, eines Tages gar noch verhungern zu müssen? Denn die Habsucht und der Geiz spiegeln dieses Schreckbild nicht selten ihren Sklaven vor. Das ist ihr Stachel, sowie ihre Pein und Strafe inmitten ihrer Schätze. Dachte etwa der unglückliche Apostel, die Quelle der Liebe sei nicht sicher genug, sie könne eines Tages versiegen? Und auch die wunderbare Macht Christi könne versagen? Der Herr konnte einst die Apostel fragen: „Als ich euch aussandte ohne Beutel, ohne Tasche und Schuhe, hat euch etwas gemangelt?" Und sie mußten bekennen: „Nichts hat uns gefehlt."[1] Die treuen Apostel haben in ihrem Leben viel gelitten; des Hungertodes aber ist keiner von ihnen gestorben. Allein dem Judas hat seine Habsucht schließlich den Tod gebracht.

Sei es nun der eine oder andere Wahn, mit welchem die Habgier den Judas ins Verderben jagte, nur mit Erstaunen und mit Entsetzen kann man Apostel und Dieb in Einer Person vereinigt sehen. In dem heiligen Freundeskreise Christi ist ein Dieb. Unter den zwölf geliebtesten Schafen des guten Hirten ist eines ein räuberischer Wolf. Unter Christi geliebtesten Söhnen ist einer ein „Sohn des Verderbens". Darum aber werden wir weder den Hirten tadeln, noch die Heerde, weder die treuen Freunde Christi, noch das Haupt derselben. „Nicht die gute Sache verdient den Tadel," so bemerkt der hl. Chrysostomus, „sondern nur der böse Sinn eines einzigen Menschen." Aber mit des hl. Bernardus Worten rufe ich euch zu: „Nirgends ist Sicherheit, solange die Seele nicht ihr Ziel erreicht hat: nicht im Himmel war sie, nicht im Paradiese, viel weniger wohnt sie auf Erden. Im Himmel fiel der Engel, welcher der Gottheit so nahe war, Adam im Paradiese der Wonne, Judas in der Schule des Erlösers. Das sage ich, damit keiner sich schmeichele und denke: der Ort, wo ich wohne, ist heilig! denn nicht der Ort heiligt die Menschen, sondern die Menschen müssen den Ort heiligen." Der Ort, an welchem Judas als Apostel stand, war ein Vorhof des Himmels, eine

[1] Luc. 22, 35—36.

Sonnenhöhe der Gnade. Anlage und Beruf riefen ihn zum höchsten Ziele. Und doch wieder — wie ist er so gemein und niedrig! Er mißbraucht das Vertrauen, womit der Meister ihn ehrt. Das Metall, aus dem dunkeln Schoße der Erde genommen, zieht ihn aus der Höhe in den Staub der Erde nieder.

Ja, Geliebte, wie groß eine Menschenseele angelegt ist, wie hoch ein Mensch auch steht — läßt er seine Begierde und Leidenschaft schalten, so zieht sie ihn ins Gemeine hinab. Die sogenannten „großen Männer" der Geschichte werden daher oft so entsetzlich klein, da wo sie von keinen Rücksichten sich gebunden fühlen, wo sie sich gehen lassen, wo sie „bei sich" sind und sich nicht zu „geniren" brauchen. Ob es Geld und Gold ist, was sie reizt, ob Wollust, ob Ehre und Ruhm, — jede ungezähmte Leidenschaft erniedrigt. Wo aber nicht die Vernunft und Gottes Gnade herrscht, da schaltet die Begierde, die Leidenschaft. Darum ermahnt der Herr: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet." Der Mensch bedarf der Vorsichtsmaßregeln wider sich selbst. Er bedarf derselben um so mehr, wenn das Vertrauen anderer ihn sich selbst überläßt.

So hält es der Herr mit Judas. Mißtrauische Vorsichtsmaßregeln traf er nicht. Das Augenmerk Christi waren nicht die Denare, sondern die Seelen. Die Seelen behielt er in der eigenen Hand. Ueber den Schäflein wachte sein eigenes Auge, daß niemand sie seiner Hand entreiße; über den Denaren nicht. Ist ja einer einzigen Seele gegenüber alles Silber und Gold im Weltalle nur Spreu.

Der Menschen Sinn und Weise hat meist die entgegengesetzte Richtung. Das Zeitliche ist ihnen näher, als das Ewige. Wenn Mein und Dein in Frage kommt, pflegt der Mensch gegen seinen Nebenmenschen mißtrauisch zu werden. Wie ehrenhaft auch der andere ist, man gebraucht Vorsicht und ist aufmerksam, um nicht das geringste Unrecht zu erleiden. Ist man aber auch so vorsichtig gegen sich selbst, um keine Ungerechtigkeit zu begehen? Nimmt man gegen sich selbst auch seine Maßregeln? Haben denn nur die anderen Menschen die Vermuthung wider sich, sie könnten Unrecht begehen, nicht auch wir selbst? Da ist ein Verwalter, ein Diener, ein Knecht, eine Magd. Sie haben das Gut anderer in ihrer Obsorge. Wenn nicht Gewissen und Gottesfurcht gebieten, ist dies für sie eine tägliche Versuchung. Dort ist ein Kaufladen; man gibt, mißt oder wägt die Waaren zu und nimmt dafür das Geld ein; bedarf es da nicht gewissenhafter Vorsicht? Da wieder ist ein reicher Mann; er streckt den kleinen Leuten in ihrer Noth Geld auf Zinsen vor; kann die Noth des Nebenmenschen nicht die Habgier entzünden? Bieten sich nicht viele feine, raffinirte Weisen dar, den Nächsten zu übervortheilen, sich zu bereichern? In solchen Lagen ersticken nicht

wenige die Stimme des Gewissens. Sodann wird das Wort Wiedererstattung ihnen ein schreckliches Wort in ihren Ohren. Es schreckt sie von der Osterbeichte, von dem Empfange der heiligen Sacramente ab. Sie hassen die Kirche. Sie werfen den Glauben von sich. Gegen alle Bewegungen der Gnade verhärten sie das Herz. Sie werden kalt und hart wie das Metall.

Diese Wirkungen der Ungerechtigkeit offenbarten sich bald an dem unglücklichen Apostel. Der Tag kam, an welchem Jesus zum erstenmal den Aposteln und der ganzen Schaar seiner Begleiter verkündigte, daß er in wunderbarer Liebe sich selbst, seinen Leib und sein Blut, zur Speise und zum Tranke geben werde [1]. Alle, die es hörten, wurden von diesen Worten aufs tiefste erregt. Die einen, ohne die Rede zu begreifen, glaubten den Worten, die aus dem Munde des ewigen Wortes ausgingen, und beteten die unerschöpfliche, geheimnißvolle Liebe an, welche sich selbst zur Nahrung der Erdenpilger geben will. Wer selbst Liebe hatte, glaubte auch gerne an Jesu hingebende Liebe. Andere murrten. Sie faßten die Größe dieser Liebe nicht. Wären es nur Stimmen aus der Volksschaar gewesen, oder aus den ferner stehenden Begleitern Christi! Aber im Apostelkreise selbst war ein Unglücklicher, der nicht mehr glaubte. Die anderen Apostel ahnten dies nicht. Als der Herr an die Apostel die Frage richtete: „Wollt auch ihr weggehen?“ da antwortete Petrus im Namen aller, wie er meinte: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn Gottes.“ Aber der Herr lehnte es ab, die Huldigung auch im Namen des Judas anzunehmen. Er erwiederte: „Habe ich nicht euch Zwölfe erwählt, und einer aus euch ist ein Teufel?“ „Denn Jesus wußte vom Anfange, welche diejenigen waren, die nicht glaubten, und wer ihn verrathen würde.“ [2] Judas hatte keine Liebe; darum begriff er nicht die Liebe. Seine Lust war das Nehmen; wie sollte Jesu höchstes Geben ihm verständlich sein? Es dünkte ihm Thorheit.

Ganz derselbe Geist war es, den nicht lange danach der Unselige bei einer rührenden Spende der Liebe offenbarte [3]. Zu Bethanien im befreundeten Hause des Lazarus, den der Herr aus dem Tode ins Leben auferweckt hatte, saß Jesus zu Tische, von seinen Aposteln und von der Liebe jener dankbaren Familie umgeben. Da trat Maria, des Lazarus sinnige Schwester, ein. In ihrer Hand trug sie ein alabasternes Gefäß, mit kostbarer Narde gefüllt. Sie neigte sich zu den Füßen Jesu und goß die Narde über die Füße und dann über das Haupt des Heilandes aus. Ihre Absicht war, damit die heilige Menschheit Jesu zu ehren,

---

[1] Joh. 6, 41 ff. [2] Joh. 6, 65. [3] Joh. 12, 1 ff.; Marc. 14, 3 ff.

welche die Quelle des Lebens der Seele ist. Und da es dem großen innern Ergusse ihres Herzens wenig entspricht, daß nur langsam, sparsam nur Tropfen um Tropfen aus der engen Mündung des Gefäßes rinnt: so zerbricht sie rasch das Gefäß und gießt auf einmal dessen vollen Inhalt aus; und auch ihre Seele ist zugleich wie ein Gefäß von Liebe und Andacht über den Heiland ergossen. Ein wunderbar rührender Augenblick! Der Duft der Narde erfüllt alsbald das ganze Haus. Aber dem Judas ist er ein Geruch des Todes. Er nimmt ihm den Athem und schnürt ihm das Herz zusammen. Das Opfer der begeisterten Liebe unterwirft er der kältesten, bittersten Kritik. Es ist in seinen Augen ein Mißbrauch, eine ganz überschwängliche Verehrung Christi. „Wozu diese Verschwendung?" sagt der Herzlose und taxirt sofort die Kosten des Festes: „Man hätte die Salbe um mehr als dreihundert Denare verkaufen können." Nun, wenn es dieser Jüngerin Christi, der Tochter einer begüterten und edeln Familie, eine selige Freude ist, auf Jesu Ehre dreihundert Denare und mehr zu verwenden, was geht es den Judas an? Hat er es denn zu bezahlen? Ist die edle Spenderin vielleicht seine Sklavin? Ist er ihr zum Vormunde bestellt? Verlangt jemand von ihm, daß er desgleichen thue? Nichts von alledem. Und die „Verschwendung"? Es herrschte zu Jesu Zeit in Judäa in den Häusern der Reichen ein gar großer, überfeinerter Luxus. Mannigfache Weltlust verschlang große Summen. Hat Judas je wider diese Verschwendung geeifert? Aber so ist es die Art des Judas und der Judasbrüder aller Zeiten: das und nur das ist in ihren Augen Verschwendung, was für die Ehre Christi, für seine Feste, für die Zierde seiner Wohnungen verwendet wird. Da sind sie auf einmal ökonomisch. Gleich ist alles „übertrieben". „Die Religion kostet zu viel." „Das Volk wird arm davon." „Zeit und Geld geht verloren." Diese Klagen kehren in allerlei Variationen wieder. Aber die Armen? „Warum hat man diese Salbe nicht um dreihundert Denare verkauft und den Armen gegeben?" sagte der schlaue Judas. So sind die Armen doch zu etwas gut. Wenn der Haß wider die Liebe eifert, die zur Verherrlichung Christi gerne spendet, so kommen ihm die Armen in den Sinn. Die lassen sich hier sehr billig verwerthen. Wo Prunkgebäude, Theater, luxuriöse Gastmähler, sinnloser Putz und Aufwand gewaltige Summen verschlingen, wo bleiben da „die Armen"?

Indessen, wie durchsichtig auch die Larve des heuchlerischen Judas ist, sie verfehlt ihre Wirkung nicht. Einige Jünger Christi zu Bethanien, welche das Wort von den Armen hörten, wurden bethört und stimmten unbedachtsam in ihrer Einfalt bei, wie aus dem Evangelium des hl. Marcus hervorgeht. Sie durchschauten den Heuchler nicht. Die schöne Phrase gewann ihnen die Zustimmung ab. Und so ergeht es nicht selten einfachen

Christen, ganz wohlmeinenden Katholiken, guten Leuten zwar, aber schlechten Menschenkennern, wenn vor ihnen eine schlechte Gesinnung sich hinter schönen Worten verbirgt. Die schöne Phrase, ein anlockendes Aushängeschild, verlockt sie. Aber der hl. Johannes, obgleich er der Jünger der Liebe ist, reißt in seinem Evangelium dem Heuchler schonungslos die schöne Larve herunter. „Das sagte er aber nicht," bemerkt der Jünger der Liebe, „weil ihm an den Armen etwas gelegen war, sondern weil er ein Dieb war, den Beutel hatte und das trug, was hineingelegt wurde." Natürlich, wenn ein Judas Mitleid mit den Armen zur Schau trägt, er, der selbst fort und fort den armen Heiland und die armen Mitapostel bestiehlt, so merkt man die Absicht und denkt an die unersättliche Habgier, die alles für verloren hält, was ihr entgeht.

Die ungezügelte Leidenschaft kennt überhaupt keine Grenzen. Und so ist der unersättlichen Habgier alles feil: Ehre, Gewissen, Glaube und Pflicht. Sie verkauft Gott selber, wenn sie kann. Sie fragt: Was wollt ihr mir geben? und berechnet nur, ob das Angebot annehmbar sei. Bei den Hohenpriestern, den erklärten Widersachern Christi, meldet sich ein Apostel an. Ein seltsamer Besuch! Was ihn dahinführt, erfahren die Feinde Christi sogleich; denn er geht gleich mit der Sprache heraus, mitten in die Sache: „Was wollt ihr mir geben, und ich will ihn euch überliefern."[1] Er nennt keinen Namen. Er braucht ihn nicht erst zu nennen. Die alten Feinde Christi und der neue Apostat — sie verstehen sich im Augenblicke. Judas braucht Geld, und die Feinde brauchen den Judas. So sind sie schnell einig. Kein Sklave wird so schnell verhandelt, als Jesus Christus verkauft wurde. Und nur der Preis eines Sklaven wird für ihn gezahlt: der Preis eines Sklaven sind dreißig Silberlinge. Zum Sklavenpreise lieferte der Jünger seinen Meister aus, die Creatur den höchsten Herrn. Einst hatte der König Philipp von Macedonien mit dem Ausdrucke der Menschenverachtung gesagt: keine Burg sei so fest verschlossen, ein mit Gold beladenes Maulthier könne sie einnehmen. Zu viel geringerem Preise wurde die heiligste Veste der Menschheit ausgeliefert. Dreißig Silberlinge war ihr Preis. Aus dem Leben des hl. Franz von Paula wird erzählt, wie er einst vor dem Könige von Neapel über die vielen Ungerechtigkeiten redete, die oft an dem Erwerbe des Geldes kleben. In heiliger Entrüstung ergriff er ein gerade daliegendes Geldstück und brach es entzwei: da sprang Blut aus der Münze hervor, die Worte des Heiligen zu bestätigen. Wenn aber je aus den Adern der Erde ein Geld gekommen ist, das ein fluchbeladenes Blutgeld war, war es dieser Verrätherlohn des Judas.

---

[1] Matth. 26, 14 ff.

Dabei bewahrt Judas noch in rechter Apostatenweise die äußere Verbindung mit Jesus. So kann er ihn um so gewisser verderben. Nichts kann aber rührender sein, als dem gegenüber die Warnungsstimme Christi, des Verrathenen und Verkauften, zu hören, wie sie liebevoll, milde, schonend zu dem Bösewicht spricht. Sie spricht immer eindringlicher, versucht immer neue Wendungen, um Eingang in das Herz zu finden. Sie spricht dann bestimmter, deutlicher von dem furchtbaren Verrathe, so daß die anderen Apostel, die von einem Verräther in ihrer Mitte keine Ahnung haben, erschrecken und fragen: „Herr, bin ich es?“ Sonst geht es in der Welt, wie ein alter Spruch sagt: „Man liebt den Verrath, aber verabscheut den Verräther.“ Hier ist es anders: der Herr verabscheut den Verrath, den Verräther liebt er. O wunderbar große Liebe Christi! Sie will den Verräther in heiligen Friedensarmen umfangen. Sie sucht ihn auf; sie eilt ihm nach; sie verfolgt ihn, um ihn zu retten. Aber die Liebe macht ihn nur noch verhärteter. In den freundlichen, warmen Sonnenstrahlen werden manche Gegenstände weich und mild; andere bleiben kalt und werden sehr hart. Es ist ein und dieselbe Sonne: aber die Beschaffenheit der Gegenstände ist verschieden. So kann ein und dieselbe Gnade Gottes einen Sünder zur innigsten Reue rühren, während ein anderer in ihren Strahlen sich nur um so mehr verhärtet und verstockt.

Doch die Gnaden haben ihre Stunden, wie das Leben seine Stunden hat, und die Stunden rufen ab. Der Augenblick ist gekommen, wo Jesus dem Judas sagt: „Was du thun willst, das thue bald.“ [1] Mit diesem scharfen Worte wies der Herr den Verräther aus dem erleuchteten und geschmückten Abendmahlssaale und bannte ihn zugleich aus dem heiligen Apostelkreise, in welchem er bis dahin auch den Apostaten noch ertragen hatte. Nun ist „die Zeit des Beschneidens gekommen“, wie das Hohelied sagt [2]. Der Herr beschneidet seine apostolische Rebe; den verdorrten Rebzweig trennt er ab, übergibt ihn der ewigen Nacht und ihren Finsternissen. An seiner Stelle wird ein anderer Zweig, ein neuer Apostel sprossen und blühen und reiche Früchte bringen. Wohl trifft Judas bald noch einmal mit dem Herrn zusammen. Da aber nicht mehr als Apostel, sondern als Anführer an der Spitze des rohen Haufens, der unter greller Fackel- und Laternenbeleuchtung mit Schwertern und Prügeln wider Jesum auszieht. Besser als jeder andere konnte der abgefallene Jünger den Feinden die Person Christi bezeichnen. Kein anderer hätte so den Weg gekannt, so an den rechten Ort geführt, wo das Opfer gleich zu finden war. Das konnte nur ein Eingeweihter. Der Apostat thut noch mehr, als er versprochen hat. Bezahlt war er dafür, daß er Jesum überliefere. Aber er gibt auch noch seinen Rath, wie man

---

[1] Joh. 13, 27. [2] Hohesl. 2, 12.

ihn behutsam greifen und führen solle. Ein berüchtigter Feind Christi in unserer Zeit hat einmal in seinen Schriften geäußert: Die aus dem Heiligthum Ausgetretenen hätten zum Angriffe auf die Sache, die sie verlassen haben, eine besonders treffende Hand, eine Kühnheit, wie nie der Laie sie habe. Judas bestätigt diesen Ausspruch. Judas hat auch seinerseits eine Waffe. Nicht einen Prügel oder ein Schwert. Seine Waffe ist feiner, giftiger: mit dem Kusse der Freundschaft bringt er seinem Meister den Tod.

Aber damit bringt der Verräther vollends seiner eigenen Seele den Tod. Zwar scheint noch einmal ein Leben sich in dieser Seele zu regen. Da Judas die furchtbare Entwicklung dessen sieht, was er angerichtet, erfaßt ihn ein Schauder; es entsteht eine Art Reue in der umnachteten Seele. Die Silberlinge fangen an, gleich glühenden Kohlen in den Händen des Verräthers zu brennen. Er trägt das Blutgeld zum Tempel zurück, zu denen, die es ihm ausgezahlt, wirft es ihnen vor die Füße, und mit dem schauerlichen Rollen des Blutgeldes über den Tempelboden mischt sich sein lautes Bekenntniß der Sünde: „Ich habe gesündigt, daß ich unschuldiges Blut verrathen habe." Aber die Hohenpriester erwiedern kalt: „Was geht das uns an? Sieh du zu!" Ihr Zweck ist erreicht. Was kümmert sie der Jammer des Abtrünnigen, der zuerst von Christus abgefallen ist und jetzt auch von ihnen abfällt. Was kümmert sie sein Schmerz? Sie sind ja nicht Hirten, sondern Wölfe. Judas ist ausgebraucht und abgenutzt. Nun wird er abgefertigt. Man wirft ihn weg, wie eine ausgepreßte Schale. Ein Beweis, daß sein Weg ein Irrweg war. O, wenn er, statt zu den falschen Priestern, zu Jesus geeilt wäre! Wenn er sich mit dem Blutgelde und mit seinem Bekenntnisse reumüthig zu den Füßen Jesu geworfen hätte, noch wäre es Zeit gewesen! Im Augenblicke, da Judas mit dem Kusse den Herrn dem Tode weihte, nannte dieser ihn noch Freund. Da leuchtet ein Hoffnungsstrahl!

Doch das ist des Judas allergrößte Sünde, daß er verzweifelt. Geliebte Diöcesanen! Der Mensch, schwach, gebrechlich, den Reizen des Bösen ausgesetzt, kann durch die Sünde unendlich viel verlieren: seine Unschuld, seinen Frieden, seinen Erlöser, seine Zeit, seine Gesundheit — alles. Aber eins soll er am Tage der Reue in sich finden: die Hoffnung auf Gott. Die Hoffnung muß alle Verluste überleben. Judas hat sie nicht — ein Beweis, daß auch seine Erkenntniß, seine Reue, das Fortwerfen des Blutgeldes nicht eine Wirkung der Gnade, sondern der natürlichen Eindrücke ist. Er stirbt den wahren Apostatentod. Nicht ohne Erkenntniß, nicht ohne Unruhe des Gewissens; vielmehr mit der Höllenqual im Herzen. Aber ohne wahre Buße; aber in Verzweiflung. Aus den größten Sünden kann — wunderbare Liebe Gottes! — die

Gnade geboren werden. Nur aus der Verzweiflung nicht. Die Hohenpriester hatten den Verräther abgewiesen. Satan bietet ihm als letzte Hilfe den Strick. Judas wird an sich mit eigener Hand der Vollstrecker der göttlichen Gerichte. Er schlingt einen Knoten, der in Ewigkeit nicht gelöst wird. Er kann das Gewissen nicht ersticken. So erstickt er denn das Leben, als ob mit dem Selbstmord der Wurm getödtet werden könnte, der nimmer stirbt. Er erstickt die entsetzliche Stimme, die das Wort ausgesprochen hat: Was wollt ihr mir geben, und ich will ihn euch überliefern. Aber die Stimme schreit ihm durch die Ewigkeit nach. Sein Leib fällt schmählich berstend auf die Erde, seine Seele in die ewigen Finsternisse. Auf Erden bleibt sein Name gleichbedeutend mit Treulosigkeit und Verrath. Das ist das Ende eines Jüngers Christi, der von Gott zu Großem angelegt, zu den höchsten Gnaden berufen war. „Er hat den Segen nicht gewollt," wie von ihm prophetisch der Psalm sagt, „so hat denn der Segen sich von ihm entfernt." [1]

Geliebte Diöcesanen! Wir alle sind Menschen. Menschliche Gebrechlichkeit ist keinem fremd. „Herr, bin ich es?" so fragten die Jünger, als Jesus von dem Verräther redete. Ein jeder dachte an sich selbst. Einen nur betrifft es. Aber alle fürchten. Wo immer der Mensch nicht Gottes Gebot und sein Gewissen heilig hält, hat er einen Preis, um den er feil ist. „Wer das Geld lieb hat, hat seine Seele feil", heißt es im Buche Jesu Sirach [2]. Thut es ein Silberstück nicht, so thut es ein Goldstück. Thut ein Goldstück es nicht, so thut's eine Rolle Gold. „Ein goldener Hammer sprengt eiserne Thore", ist ein alter Spruch. Und schon der alten griechischen Weisen einer sagte: Das Gold wird durch das Feuer geprüft und die Menschen durch das Gold. Ob es dreißig Silberlinge sind oder dreitausend oder dreißigtausend, wenig oder viel, weniger oder mehr, das ändert nichts; der Judassinn ist der gleiche. Für die Unschuld, den Glauben, das Gewissen ist jeder Preis zu niedrig.

Judas war von einer Leidenschaft erfüllt. Die eine hatte ihre Herrschaft immer mehr erweitert, nach und nach all sein Denken und Trachten, sein ganzes Leben in ihren verhängnißvollen Kreis gezogen. So bereitete die eine Leidenschaft ihm den Untergang. Aber wie diese eine ist, so sind die Leidenschaften alle. Alle erkennt man aus dieser einen. Judas ist nicht ein Inbegriff aller Sünden; aber er ist ein Spiegel aller Sünden. Gesetzt, ein Mensch ist dem Gelde und Golde nicht zugänglich, läßt sich darum gar kein Handel mit ihm machen? Ist er darum gar nicht käuflich? Die Wollust, das Vergnügen, der Genuß oder die Ehre, der Glanz der Welt, Macht und Größe, das sind für ihn die verlockenden Silberlinge. Sein Anerbieten lautet: Was wollt ihr mir geben, wie viel

---

[1] Ps. 108, 18. [2] Sir. 10, 10.

an genußreichen und glänzenden Tagen, und ich überliefere euch meinen Heiland, meinen Glauben, meine Seele, meine Ewigkeit.

Mit innigem Wohlgefallen sehen wir das Wirken der Natur, wenn sie nach verheerenden Stürmen und Erschütterungen die verwüsteten Stätten mit neuem Leben überkleidet und schmückt. Mit Freude und Erhebung ruht unser Auge auf der schaffenden Menschenhand, wenn sie Schutt und Trümmer, diese Zeugen früherer Zerstörungen, beseitigt und an deren Stelle Neues erbaut.

Wo Gott in seinen Offenbarungen und in der Geschichte uns Einblicke thun läßt in das hehre, übernatürliche Reich der Gnade, sehen wir seine Hand in ähnlicher, nur unvergleichlich höherer Weise wirken. Geht eine Menschenseele zu Grunde, weil sie den Segen nicht wollte, und darum der Segen sich von ihr entfernte, so erhebt sich statt ihrer eine andere um so höher, weil Gottes Hand diesen Segen auf sie überträgt. Wenn an dem weltumschattenden Baume, den der Herr gepflanzt hat, ein Ast verdorrt, ein Zweig sich ablöst, so wächst an deren Stelle ein neuer Ast, ein neuer Zweig hervor. Der Fall und Ruin des einen Menschen wird die Grundlage, die Staffel zur Erhöhung eines andern.

Wo in aller Geschichte könnte uns dies klarer vor Augen treten, als in der Ersetzung Judas'?

Die geistige Wohnstätte, welche der Herr dem Judas gegeben, das ist seine apostolische Amtsstelle, war einsam und öde, w ü s t e geworden; e s w a r k e i n e r, der darin wohnte. So stellt der hl. P e t r u s selbst in seiner Rede am neuen Erwählungstage den traurigen Zustand in der Kirche dar, wie er durch den Abfall des Judas geworden war. Judas selbst, dieser zerbrochene Grundstein, diese gefallene und zertrümmerte Säule, war weggeschafft worden, wie man eine unnütze Ruine von der Stelle schafft, aber der Zustand sollte nicht bleiben.

In ewigem Rathschlusse stand die heilige Kirche vor dem Auge Gottes, wie sie in der Zeit werden sollte. Z w ö l f Apostel sollte sie haben. Darum spricht der Heiland von zwölf Thronen im Himmel, welche seine Apostel erwarten [1]. Zwölf Grundsteine im Baue der Kirche sieht der hl. J o h a n n e s in seiner Offenbarung, jeden Grundstein mit einem Apostelnamen bezeichnet. Von zwölf Säulen sieht er den Gottesbau getragen, der weit über die ganze Erde sich wölbt. Zwölf Thore sieht er nach allen Richtungen der Welt aufgethan [2]. Die Zwölfzahl will Gott unbedingt für seine Apostelschaar. Die Zwölfzahl ist ihr gottgewolltes ein- und ausschließendes Band. Es ist eine Gotteszahl. Am Pfingsttage, am Tage der Vollendung muß die Kirche sich in dieser Vollzahl ihrer Apostel dem Heiligen Geiste darstellen.

---

[1] Matth. 19, 28. [2] Offenb. 21, 12—14.

Was hätte man aber nach menschlichem Denken eher erwarten sollen, als daß der Herr und Heiland selbst noch vor seiner Himmelfahrt einen andern Apostel berufen werde? Redete er doch nach dem Zeugniß der Schrift in jenen 40 Tagen seines verklärten Lebens auf Erden so vieles mit den Seinigen über das Reich Gottes, die Einrichtung seiner Kirche. Doch wie ganz anders, als wir es meinen, sind Jesu Wege. Er ergänzt die schmerzliche Lücke im Apostelkreise nicht. Er schweigt darüber in einer Weise, die unser Verwundern erregt. Und da er endlich gen Himmel auffährt, so läßt er noch immer die Apostelstelle erledigt auf Erden zurück, läßt die geistige Wohnung des Judas, wie er sie bei seiner Auferstehung gefunden, öde und wüste. Und doch drängt die Zeit. Denn nur wenige Tage noch, so hat er selbst es angekündigt, und der Heilige Geist wird kommen, die Kirche zu vollenden. Wie wird er dann die Zwölfzahl der Apostel finden?

Doch während die Menschen denken und sinnen, hatte der Heiland vorgesorgt. Nur anders, als Menschensinn ahnt. In jenen 40 Tagen seiner gemilderten Verklärung hatte er nämlich den hl. Petrus zum Hirten über all seine Lämmer und Schafe, zu seinem sichtbaren Stellvertreter auf Erden eingesetzt. In dieser Einsetzung ist auch die Quelle der neuen Erwählung geschaffen. Der Herr setzt seinen Stellvertreter ein, und damit dessen Autorität sogleich hervorragend sich bethätige, vertraut er ihm die Wahl des neuen Apostels an. Die erste Thätigkeit des Petrus soll sofort anknüpfen an das eigenste Werk Christi, der einst in feierlicher Nacht auf jener Bergeshöhe seine Apostel selbst erwählt hatte, und Petrus sollte an diesem Werke Christi die Wunde heilen, welche der Verräther demselben geschlagen hatte. Durch des Petrus Autorität und sofortiges Eingreifen soll dem Heiligen Geiste ein vollständiger Apostelkreis dargestellt werden. So mahnt uns denn, geliebte Diöcesanen, der Schutzheilige unserer Diöcese in einziger und unvergleichlicher Weise an die höchste Autorität Petri in der Kirche Gottes. Und wie Matthias selbst durch seine Wahl zum Apostel auf das innigste mit Petrus verknüpft ist, so sind wir es durch Matthias.

„In jenen Tagen stand Petrus auf inmitten der Brüder.“ So beginnt feierlich die Geschichte der neuen Erwählung. In diesem einen Zuge erhebt sich auch des hl. Petrus Amt vor unseren Augen und ragt über alle Glieder der Kirche empor. „Sehet,“ ruft der hl. Chrysostomus aus, „wie Petrus erglüht! Wie er erkennt, daß die Heerde ihm von Christus anvertraut ist! Und überall als der Erste von allen beginnt er zu reden.“ [1] Seinem Worte lauschen alle. Denn schon vor der Herabkunft des Heiligen Geistes über die versammelten Apostel hat

---

[1] Hom. III. in Act. Apost.

er eine wunderbare Gabe empfangen, kraft welcher sein Glaube nicht abnimmt und er die Brüder stärkt. Er erinnert an des Judas Verrath und schreckliches Ende. Aber er weist auch auf die prophetischen Psalmen hin, die das Verbrechen des Judas vorausgeschaut haben, und erklärt die Heilige Schrift in höchster Erleuchtung, mit dem Bewußtsein, daß er untrüglich rede. In gleichem Glauben nehmen die Apostel, die Jünger, alle Versammelten seine Worte entgegen. Petrus verkündigt, daß in des Judas öde Stelle ein anderer treten solle. Der Zeitpunkt sei da, lehrt er, wo dies geschehen müsse. Kraft der von Gott ihm verliehenen Autorität bezeichnet Petrus den Kreis der Jünger, aus denen einer, der neue Apostel, zu wählen ist. Von Petrus angewiesen, aus dem bezeichneten Kreise zu wählen, sondern die Versammelten zweie aus, den Joseph, genannt Barsabas, der den Beinamen „der Gerechte" trägt, und den Matthias. Welcher der beiden wird der neue Apostel sein?

Hier ist ein Wendepunkt in unserer Geschichte. Die Menschen brechen die Wahl ab, und einmüthig wenden sie sich in flehendem Gebete, in den gleichen Worten an das verklärte, unsichtbare Haupt der Kirche, Jesus Christus, der alle Apostel selbst wählt, daß er nunmehr zeige, welchen von den beiden er erwählt habe. Denn sie wissen: das zeichnet die Apostel vor all ihren Nachfolgern aus, daß sie unmittelbar vom Herrn erwählt und berufen werden. Das ist ihre hervorragende Ehre, ihr unterscheidender Charakter, daß sie nicht von Menschen, noch durch einen Menschen, sondern unmittelbar durch den Willen und Befehl Gottes zu ihrem Amte berufen sind. Und wer immer den Namen „Apostel" führen, wer der Reihe der Elfe zugezählt und eingegliedert werden soll, muß sein Amt unmittelbar von dem Herrn empfangen. Damit ist hier der Wahl durch Menschen die Grenze gezogen. Der verklärte Heiland im Himmel wird nun zeigen, wen er gewählt hat. Zu diesem Ende, und gewiß nicht ohne höhere Erleuchtung, wenden sie das Loos an. Und wenn je, so geschieht hier, was der Heilige Geist in der Schrift sagt: „Die Loose werden in den Schoß geworfen, aber der Herr vertheilet sie."[1] „Das Loos fiel auf Matthias." Glückliches Loos! Dieses Loos gab dem hl. Matthias die erhabene Apostelwürde und uns, geliebte Diöcesanen, den Schutzheiligen der Diöcese. Die Apostel und die Gläubigen erkennen darin den Willen und Befehl des Herrn. „Er ward den elf Aposteln beigezählt." So ist Matthias unmittelbar vom Herrn erwählt. Zugleich aber leitet seine Erwählungsgeschichte die folgenden Zeiten der Kirche ein, wo der Herr nicht mehr unmittelbar, sondern durch Menschen seine Diener beruft. Die Apostel kommen unmittelbar von dem Herrn. Die Bischöfe kommen von den Aposteln und folgen denselben in ununter-

---

[1] Spr. 16, 33.

brochener Reihe. So schließt sich durch die Jahrhunderte Ring an Ring, eine ununterbrochene Kette der Nachfolge, deren erster Ring unmittelbar in der Hand des Herrn ruht.

Daß aber Gott in unserer Geschichte das Loos anwenden läßt, ist sehr bedeutsam. Was nämlich ein gutes Loos freundlich bringt, das hat man nicht mit seinem Denken errungen, nicht mit seiner Bemühung verdient. Das gute Loos ist das Bild des Glücks, das dem Menschen unverdient in den Schoß fällt. Man kann keinen Grund ersehen, warum man bevorzugt ist. Wohl ist ein Grund dazu vorhanden; denn nichts geschieht ohne zureichenden Grund. Aber den Menschen ist der Grund verborgen. Es dünkt ihnen blinder Zufall. Das Loos fällt aus dunkler Urne. Dem Loose ähnlich ist Gottes Gnade. Das Amt eines Apostels mit seinen Gnaden ist viel zu hoch, als daß ein Mensch es eigentlich verdienen und ein Recht darauf haben könnte, ein Apostel Christi zu werden. Aber auch nur die Taufgnade, wie sollen wir denn diese Gnade verdient haben vor tausend anderen, die sie nicht erhielten? Wie sollen wir es denn vor anderen verdient haben, daß wir in die wahre Kirche berufen worden sind? Wir verdienen überhaupt die Gnade Gottes nicht durch unsere Bemühung. Sie wird geschenkt. Wäre die Gnade verdient, so wäre sie nicht mehr Gnade. Sie kommt uns zuvor; sie findet uns nicht gut und Gott wohlgefällig, sie macht uns erst gut. Einem jeden aber hat Gott ein eigenes Maß der Gnaden bestimmt. In Gottes geheimnißvoller Gnadenurne sind die mannigfaltigsten Loose. Wie das Reich der Natur mit der größten Mannigfaltigkeit ausgestattet ist, so herrscht auch in dem Reiche der Gnaden tausendfältige Verschiedenheit der Gaben, der Berufungen und Stände. In dem Gleichnisse gibt der Herr dem einen Knechte fünf Talente, dem andern zwei, dem dritten nur eines. Von den Menschen erhält der eine mehr, der andere weniger. Aber keiner empfängt ein Unglücksloos der Verdammniß. Wegen des Mehr und Weniger in der weisen Vertheilung Gottes zu murren und zu klagen, ist kein Mensch berechtigt. Warum gibt Gott gerade diesem Menschen mehr Gnade, als jenem andern? Verlangt auf diese Frage keine Antwort. Hier ist für den Menschen eine undurchdringliche Schranke. Erst ein höheres Leben wird das Dunkel uns erhellen. Aber das wissen wir: Die Menschheit bildet ein Ganzes. Die Harmonie und Schönheit des Ganzen aber erfordert, daß die Gaben und Berufe der einzelnen sehr verschieden sind. Die Vereinigung aller zu einem Ganzen hat aber zur Folge, daß diejenigen, die mehr empfangen haben, verpflichtet sind, den anderen, die weniger empfangen, mit ihren Gaben nützlich zu werden. Dabei haben jene meist ein größeres Maß der Leiden zu tragen; denn die großen Leiden ziehen den großen Auserwählten nach, wie die Ungewitter den hohen Bergen nachziehen. Das Loos des Apostelamtes fiel auf Matthias. Für ihn

gewiß ein ausgezeichnetes Loos! Aber allein für ihn? Nein; Tausende hatten Theil an diesem Loose, schöpften Nutzen und Heil aus seiner apostolischen Thätigkeit, während sich sein Leben in Arbeiten und Leiden verzehrte. Ob nun das Loos des Lebens, das aus Gottes Hand uns kommt, an sich mehr oder weniger groß ist, das entscheidet noch lange nicht über unser Heil. Die größten Gnaden sichern uns die Seligkeit noch nicht. Und mit kleinen Gnaden kann man große erlangen. Die Gnaden kommen von Gott. Aber der freie Wille des Menschen nimmt sie auf. Wer eine kleinere Gnade empfangen, kann sie eifrig benützen, anwenden, ausbreiten. Damit wird er größere erlangen. Er wird sich dann ein neues, besseres Loos, sozusagen eine neue, bessere Vorherbestimmung bereiten. Die glücklicheren Loose anderer können sein Antheil werden. Denn diejenigen, welche weit größere Gnaden empfangen haben, können sie in Trägheit vergraben, im Leichtsinn veruntreuen, in Lastern schänden. Es ist keine Gnade so groß, der Mensch kann sie von sich werfen, wenn er will. Keine Gnade zwingt oder nöthigt den Menschen zum Guten. Das ist die katholische Lehre, welche der heilige Kirchenrath von Trient feierlich verkündigt. Und leider gibt es zu jeder Zeit viele Menschen, welche ihres glücklichen Looses sich unwürdig erweisen. Dann flüchtet die Gnade aus diesen unfruchtbaren und undankbaren Seelen, nicht um in nichts zu vergehen, sondern um sich in anderen niederzulassen, die ihrer würdiger sind. Da wandert zum Beispiel Gottes Gnade von dem hochberufenen Apostel zu dem bescheidenen Jünger, von dem Menschen, der voll des Talentes und der Geisteskraft ist, zu der einfachen Seele, von dem Mächtigen zu dem Schwachen, von dem Manne, der ehrenhaft und tadellos im bürgerlichen Leben dasteht, aber in Dünkel die Gnade Gottes verschmäht, nicht selten zu großen Sündern, wenn die Größe ihrer Sünden und die Verachtung der Welt selbst sie überführen, wie elend und gnadenbedürftig sie sind. Dann erfüllt sich das Wort, das der Herr den Hohenpriestern und Aeltesten des Volkes sagte: „Wahrlich, ich sage euch, die Zöllner und Buhlerinnen werden noch eher in das Reich Gottes kommen, als ihr.“[1] Infolge einer solchen Wanderung der Gnaden folgte Mathias dem Abtrünnigen, und der Apostelfürst verkündigte es mit dem Psalmenworte: „Sein apostolisches Amt erhalte ein anderer.“ O wahrhaft ein anderer! Nicht nur ein anderer nach der Zählung. Nein, ein anderer nach dem Leben, nach den Sitten. Ein anderer durch seine Treue, seinen Glauben und seinen Tod. Das hätte Judas nicht gedacht, wenn er früher den demüthigen Jünger, dessen Namen in den Evangelien nicht einmal genannt wird, in der großen Jüngerschaar wie verloren und vergessen sah. Das hätte er nicht geahnt, daß der ihn

---

[1] Matth. 21, 31.

überflügeln und einst den zwölften apostolischen Thron im Himmel einnehmen werde. So werden viele einst am Tage des Gerichtes erstaunen, wenn sie sehen, daß andere die ihnen ursprünglich zugedachte Auserwählung und die Krone besitzen.

Als vor dreihundert Jahren der Tyrann Taicosama in Japan die gefeierten heiligen Martyrer von Japan zu ergreifen befohlen, fehlte ein Christ, der den Namen Matthias trug, und wiewohl die Schergen seinen Namen wiederholt ausriefen, stellte er sich nicht ein. Da trat ein anderer Christ, der den gleichen Namen trug, aber den Verfolgern nicht angezeigt worden war, bei dem wiederholten Aufrufe des Namens hervor: „Sehet", sprach er, „einen andern Matthias, nicht den Gerufenen, aber einen Christen." „Das ist uns genug", erwiederten die Schergen. „Es ist nicht nöthig, den andern zu suchen." So führten sie ihn ab und schlugen ihn gleich den anderen Martyrern an das Kreuz[1]. So empfing er die Krone und ist ein zweiter hl. Matthias geworden. Und dies ist im Grunde kein vereinzeltes Beispiel. Nein, Geliebte, ähnliches geschieht, wenn auch nur in kleinen Vorkommnissen, alle Tage. „Die einen", sagt der heilige Papst Gregor der Große, „verlieren, was sie zu behalten schienen, und andere erhalten das, was jene durch ihre Schuld verlieren. Das geschieht tagtäglich. Menschen fallen aus dem Stande der Gerechtigkeit, und da sie fallen, wird ihr Platz im Himmel das Loos anderer."[2]

Es ist wahr, geliebte Diöcesanen, viele Wohnungen, um mit dem Worte der Heiligen Schrift zu reden, werden in der gegenwärtigen Zeit wüste und öde. Denn aus vielen Herzen, aus vielen Familien und Häusern, ehedem glücklichen Wohnstätten der Gnade, nehmen christliche Erkenntniß und christliches Leben mehr und mehr ab. Das heilige Amt der christlichen Erziehung der Kinder wird dort ungetreu versehen. Wäre nur überall ein anderer da, der das Amt statt der erstberufenen Eltern übernähme! Aus manchen Häusern verschwinden alle Zeichen des Christenthums. Was fragt man in solchen Wohnstätten nach Gottes Gnade? Darum aber zaget nicht! Gerade in solchen Zeiten, wo die Gnaden Gottes von öden und verwüsteten Wohnungen flüchten müssen, sammeln sie sich in anderen, die in ungebrochener Treue aufrecht stehen. Gott hat euch würdig gemacht, theilzunehmen am Loose der Heiligen durch das Licht der Wahrheit und des Glaubens, das er euch gegeben hat. Er hat euch errettet aus der Gewalt der Finsterniß und euch versetzt in das Reich des Sohnes seiner Liebe, welches ist seine wahre, seine katholische Kirche[3]. Behaltet, was ihr habt, auf daß kein anderer eure Krone erhalte. Be-

[1] Bolland. zum 5. Febr. [2] Gregor d. Gr., Moral B. 25, 6, 7.
[3] Vgl. Kol. 1, 12 u. 13.

haltet euern angestammten, katholischen Glauben, eure Treue gegen die Kirche, eure katholische Weise zu sein und zu leben. Habet die Augen offen über euren Kindern und Familien, daß sie das Loos der Heiligen nicht verlieren. Wer an solchen Tagen, wo so vieles schwankt und fällt, standhaft an dem hält, was er an Gnade von Gott hat, dem wird nach des Heilandes Wort immer mehr gegeben werden, daß er im Ueberflusse hat. Denn die Gnaden und Kronen, welche von Undankbaren verschmäht und verrathen werden, bleiben dennoch der Antheil der Erde, um die treuen Seelen zu bereichern.

Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allem geistlichen Segen, mit himmlischen Gaben in Christo.

Der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, komme über euch und bleibe bei euch immerdar.

Gegeben Trier, im Februar, am Feste des hl. Castor 1876.

Eberhard, Matthias,

Festrund Gelegenheitspredigten sowie Hirtenschreiben des Bischofs von Trier Matthias Eberhard Herausgegeben von Aegidius Ditscheid

Freiburg i. B. [1879]